<36606839360010 S

<36606839360010

Bayer. Staatsbibliothek

R

Des
Weiland
Hochwürdigen Herrn
Ludwig Anton Muratori
Der
H. Schrifft und beider Rechten
Doctorn,
Probsten
der Kirche unsrer lieben Frauen
zu Modena,
Sr. Herzogl. Durchlaucht
daselbsten
Bibliothekarien und Archivarien,
Philosophie der Sitten.

P. Jordan Simon
aus dem
Eremiten Orden des H. V. Augustinus
weihet mit deutscher Feder
der edlen Jugend
und
allen Liebhabern der schönen Sitten
die

Muratorische Philosophie der Sitten

als den
zweiten Theil
der Selbst-Zernichtung
des
heutigen Materialismus.

Zweites Buch

die besondere und praktische
Gründe der Sitten-Lehre.

Augsburg,
Verlegts Johann Jacob Stahel, Hochfürstl.
privil. Buchhändler in Wirzburg.
1762.

105.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Edle Jugend!

Nach Standes Gebühr verehrte Liebhabere der schönen Sitten!

Versprechen macht Schulden. Wir zahlen die unserige. Wir hatten den Liebhabern der schönen Sitten versprochen, das zweite Buch der Muratorischen Philosophie *der Sitten* (da wir das goldene Werk dieses unvergleichlichen Lehrers, zur Gemächlichkeit des Lesers in zwei Bücher abgetheilet,) ehestens dem ersten nach zu senden. Hier erscheinet dasselbe. Wir nennen es die besondere und praktische Gründe der Sitten-Lehre; ob wir demselben mit Rechte einen so reitzenden Namen beigeleget haben, überlassen wir dem Leser zu beurtheilen. Giebt er uns Beifall, so wird er keiner fernern Anempfehlungen dieses nützlichen Werkes bedürfen, weilen er ohne unsere Erinnerung, den grossen Nutzen, der aus einer solchen Schrifft der edlen Jugend zuflieſſen kann, wahrnehmen und begreiffen wird. Die gesundeste und geschickteste Regeln, wenn die Kenntnis oder Handgriffe fehlen, selbe in die Uebung zu brin-

gen, sind unnütze und müßige Waaren. Sie werden reitzen, Liebe und Verwunderung erwewecken, aber mehr nachtheilig als vortheilhafft seyn; denn sie füllen das Gehirn mit schönen Ideen und Bildern, kommt es aber zur Ausübung, so verwirret sich der Lehrling, weilen er unübersteigliche Beschwernisse findet, allgemeine Gründe in besondern und verschiedenen Umständen geschickt anzuwenden; diese Beschwernisse schröcken ihn ab, und es gereuet ihn, seine Zeit unnütz verschwendet zu haben. Wir sehen diese Wahrheit in allen Künsten, mehres aber in den Wissenschafften. Der Jüngling höret Lehrbegierig auf den Bänken der Schulen, die allgemeinen Gründe der Logik, oder der Kunst wohl zu denken. Voll von Regeln, Lehren und Maximen kehrt er aus den Schulen zurück; ist es versehen worden, ihn die praktischen Gründe beizubringen, und ihn geschickt anzuweisen, wie er in Begriffen, Beurtheilungen und Vernunft-Schlüssen besonderer Dinge, zu Werke schreiten müsse; so stocket er: die Stockung verwirrt die Denkungs-Krafft, er verbindet Bilder mit Bildern, oder sondert dieselben voneinander, da sie das Gegentheil von seinem Urtheil foderten; er irret und fehlet, und da ihn betrübte Folgen seines Fehlers überzeugen, siehet er seine Gründe für betrügerisch an; er verachtet sie, und mit einer zornigen Mine wirft er das Buch in dem Staub, in welchem er seine edle Zeit vergeblich in der Jugend verschwendet zu haben bedauret.

Es wird keiner den Gedanken anfeinden, daß unter allen Wissenschafften, die nothwendigste und nützlichste die Philosophie der Sitten seye; und sollte einem ein Zweifel hierüber beunruhigen, der wird denselben überflüßig in dem ersten Haupt-Stück des ersten Buches, der Muratorischen Philosophie der Sitten, von dem unvergleichlichen Verfasser aufgelöset finden. Keiner wird auch in Abrede stellen, daß es nicht genug seye, sein Gehirn mit schönen Bildern, reitzenden Lehren und wichtigen Gründen von den Sitten anzufüllen: sondern daß es höchst nothwendig seye, die Geschicklichkeit zu besitzen, die allgemeinen Gründe in besondern Umständen recht und gehörig anzuwenden. Denn die Ausübung der Sitten-Regeln bildet einen gesitteten *Menschen*. An einem solchen ist nicht nur einer jeden Privat-Familie, sondern auch dem ganzen gemeinen Wesen sehr vieles gelegen.

Folglich müssen wir jenen für einen wahren und grossen Sitten-Lehrer halten und preisen, der nicht nur allgemeine schöne Sitten-Regel der edlen Jugend vorschreibet, sondern auch praktische Kunst-Griffe derselben an Handen giebt, hier und da, wenn es die Umstände erfodern, selbe geschickt und mit Nutzen auszuüben. Wir können dieses prächtige Lob mit Recht dem gelehrten Verfasser beilegen; denn er hat nicht nur in den Haupt-Stücken, aus denen wir den ersten Band zusammen gesetzet, die schönsten all-

gemeine Gründe einer gesunden und christlichen Philosophie der Sitten vorgeschrieben, sondern er hat auch in den folgenden, die wir der edlen Jugend in diesem zweiten Band mit deutscher Feder weihen, die praktischen Gründe vorgeleget, und die allgemeinen, in besondern Umständen und Vorfallenheiten geschickt zu verwenden, treflich gelehret; er wiederholet gleichsam alle seine vorigen Grund-Sätze, und weisset mit einer ihm und seinen gelehrten Schrifften, eigenen Deutlichkeit und Geschicklichkeit den Sitten-liebenden Jüngling an, in diesen und andern Fällen klug zu üben, was er in den vorigen erlernet hat. Wir würden uns vergeblich bemühen, hier einige Beispiele dieser fürtreflichen Lehre auszuziehen; weilen wir uns schmeichlen, daß jeder, der diese Schrifft zu lesen würdigen wird, ohne unser Erinneren und Beweisthum die Wahrheit unserer Anmerkung wahrnehmen werde; und verdienet nicht nur eine, sondern alle verdienen gelesen und erwogen zu werden; ja wir hegen das Vertrauen, daß, wer das erste Buch der Muratorischen Philosophie der Sitten, mit Beifall gelesen hat, daß zweite zu durchblättern, keiner Ermahnung oder Ermunterung mehr werde nöthig haben; weilen er sich in dem zweiten nicht nur eben so lehrreiche, sondern noch weit fürtreflichere versprechen wird: und er wird sich in seiner Hoffnung nicht betrügen; denn, wenn alle praktische Gründe, in Wissenschafften und Künsten reitzender und an-

geneh-

genehmer als die allgemeine sind, so kann man solches von der Wissenschafft und Kunst der schönen Sitten, gewißlich mit billigerem Recht erwarten. Die prächtigen Auftritte der Tugenden, und die häßlichen und offt lächerlichen der Laster, die nothwendig solchen praktischen Lehren müssen eingemenget werden, pflegen nicht so wohl den Verstand des Lehrbegierigen zu schärfen, als das Gemüt des Lesers zu ergötzen. Muratorius der grosse Gelehrte hat es nicht gesparet, die Tugend mit reitzenden, und die Laster mit häßlichen Farben zu schildern, um so wohl die edle Jugend aufmerksam, als auch die übrigen Leser unverdrossen zu machen. Und wir können mit ihm den gehofften Nutzen uns sicher versprechen.

Es kann seyn, und wir wollen es nicht bewundern, daß die Muratorische Philosophie der Sitten nicht allen gefalle, und daß hier und da einige Sätze Feinde antreffen werden; denn die Erfahrung lehret es, daß nicht allen alles gefalle. Geschiehet es aus einem gesunden Grund, so verehren wir den Richter; geschiehet es aus Neid, so verachten wir den Tadler, geschiehet es aus Bosheit, so hassen wir den Menschen- und Sitten-Feind. So viel wird doch allzeit wahr bleiben, daß die Muratorische Philosophie der Sitten gelesen und ausgeübet zu werden verdiene; wenn sie auch schon hier und da Wiederspruch leiden sollte. Wir haben es in der Vor-

rede des ersten Buches gerühmet, und wir wiederholen es, daß die Muratorische Philosophie vor vielen andern den Vorzug behaupt; weilen sie mit der Natur und Sitten-Lehre, die Religion und das Christum verbindet, und das der Haupt- und Grund-Satz derselben seye, daß keiner ein wohlgesitteter Mensch seyn könne, der nicht zugleich ein guter Christ ist. Wer nun die heutige Welt kennet, wer das in selber so vernachläßigte und zerrüttete Religions-Geschäfft betrachtet, wird mit uns keinen Anstand nehmen, eine solche Sitten- und Religions-Philosophie, für die nützlichste und nothwendigste zu achten. Schier sollte man auf den Gedanken verfallen, die verkehrte Welt seye der Meinung, der könnte keinen wohlgesitteten Galant Homme in der grossen Welt vorstellen, der sich an die Gründe des Evangeliums hält, und die Pflichten seiner Religion beobachtet; wenigstens scheinen jene solcher gifftigen Lehre oder Meinung zu seyn, die der Religion spotten, und doch für gesittete und artige Leute wollen angesehen und verehret seyn. Und sind derer anheut vielleicht wenige? gewißlich nicht, indeme es fast zu einer Artigkeit geworden, einen Freigeist in Gesellschafft zu machen. Die alles nachäffende Jugend läßt sich leicht verführen, und wenn sie sieht und höret, daß man Menschen, die mit der Religion zu scherzen, GOtt zu läugnen, seiner Heiligen zu spotten, die H. Sacramenten als Gebräuche der Einfältigen zu verachten, und die

übrigen heiligen Gebräuche der Kirchen, als abergläubische Tändelcien zu verlachen wissen, für artige, geschickte, aufgeklärte und erhabene Geister achtet; so meynen sie, sie wäre unvollkommen, wenn sie nach dieser leuchtenden Schönheit sich nicht mit allen Kräfften bestrebete; und also tritt sie diese gefährliche und ärgerliche Bahn, mit freudigen Schritten an, und kommt, wie es in dem Bösen üblich, in kurzem in dieser Freigeisterei sehr weit. Werden nun solche kranke Seelen vernachläßiget, so sind sie dem Tod nahe, und das Unkraut, so sich ihres Herzens bemächtiget, wenn es nicht bei Zeiten ausgerottet wird, wurzelt tieff, und verwildet den ganzen Menschen. Denn, wo keine Religion, wie *kann eine wahre* Tugend, und wo keine Tugend, *wie können* gute Sitten, und wo keine gute Sitten sind, wie können gute Welt-Bürger bestehen? Die Religion demnach ist der Grund der guten Sitten, und der ist der beste und nützlichste Lehrer der Jugend, der sie zugleich zu der Religion und guten Sitten anführet. Dieser ist Muratorius, dessen Schrifften keiner andern Anempfehlung, als die Benennung seines weltberühmten Namens, bedürfen.

Edle Jugend! geehrteste Liebhabere der schönen Sitten! Wir schmeichlen uns demnach bei ihnen Dank zu verdienen, daß wir den zweiten Band der Muratorischen Philosophie der Sitten, ihnen in unserer deutschen Mutter-Sprache lie-

liefern; weilen sie einen vollkommen-wohlgesitteten Menschen zu bilden vermögen, da sie mit den Sitten die Religion und das Christenthum praktisch lehren, zu deme wir in der Taufe geschworen, und in welchem wir gebohren und erzogen sind.

Eines haben wir nochmalen zu bitten, die vielfältig in unserer Uebersetzung eingeschlichene Druckfehler gütigst zu vergeben, und nach ihrem erleuchteten Verstand selbsten zu verbessern; die ausgezeichnete und verbesserte viele Fehler, die wir an dem Ende des Buches beisetzen, wird alle geneigte Leser überzeugen, wie nachtheilig es einer Schrifft seye, wenn der Verfasser oder Uebersetzer abwesend ist. Es war aber dermalen nicht zu ändern; unsere unleserliche Hand verdienet bestraffet, nicht aber unser guter Wille getadelt zu werden. Das Sprichwort tröstet uns, daß nichts auf Erden, auf allen Seiten vollkommen seye. Indessen wird die Schönheit des Werkes, die Häßlichkeit der Fehler zudecken, und der gebettene Leser uns seine Gewogenheit gönnen.

APPRO-

APPROBATIO CENSORIS.

Præclariſſimi Ingenii partum a Verſore in duos libros diviſum ſub Titulo: die Muratoriſche Philoſophie der Sitten, ſolida Doctrina munitum, varia Eruditione excultum cenſeo digniſſimum, ut publica luce & fama Authoris ſui *alias ſuper æthera noti* fruatur pleniſſime. Auguſtæ Vindel. 5. Octobr. MDCCLXI.

FRANCISCUS JOSEPHUS de HANDL,
SS. Theol. Licent. Rev. & Sereniſſ. Princ. & Epiſc. Auguſtan. Conſil. Eccleſ. Maj. Pœnit. & Libr. Cenſ. nec non Inſign. Eccleſ. Colleg. ad S. Maurit. Canon. & Paroch.

APPROBATIO ORDINIS.

F. P. Magiſter CLEMENS SCHELING Ord. Erem. S. P. Auguſtini SS. Theologiæ Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Prior Provincialis.

Damus P. M. JORDANO SIMON Ordinis noſtri Theologo facultatem, Philoſophiam Moralem Cl. Muratorii ex Italico in Germanicum traductam Typo committendi, ſi a duobus Ordinis noſtri Theologis ad id deputatis recognita & approbata fuerit. Rapolsvviræ in Alſatia 16. Maji MDCCLXI.

Præ-

Præſentem Verſionem in duos Libros pro Commoditate Lectoris diviſam, cui Titulus: die Muratoriſche Philoſophie der Sitten, datam ab admodum Reverendo & Eximio P. M. Jordano Simon, Sacri Ordinis noſtri per Provinciam Rheno-Suevicam Studiorum Regente, attente pro munere perluſtravimus; neque Fidei, bonorumve Morum Diſciplinis adverſum quidquam in eadem deprehendimus, quin utriusque fertiliſſimum potius plantarium eſſe comperimus. Bonorum omnium Author optatiſſimum in finem & Authoris & Verſoris uberrime vertat eam, in quem eundem, uti conducentiſſimam, ita prælo digniſſimam cenſebamus. Wirceburgi die 3. Julii 1761.

F. P. M. JOSEPHUS GOEZ,
Ord. Erem. S. P. Auguſtini, SS. Theolog. Doctor, Provinciæ Rheno-Suevicæ Difinitor, & Conventus Wirceburgenſis p. t. Prior.

F. P. HERMANNUS BOCLET,
ejusdem Ordinis, SS. Theolog. Baccalaureus & h. t. Lector Ordinarius.

Ein.

Ein- und Abtheilung
des
Zweiten Buches.

Erstes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung, welche der Mensch gegen sich selbsten zu beobachten hat. Pag. 1.

Zweites Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Eigenliebe. 35

Drittes Haupt-Stück.

Von der Klugheit. 71

Viertes Haupt-Stück.

Von der guten Beherrschung der Begierde zum Guten. 116

Fünftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Verabscheuung des Bösen; und von der Stärke oder Gedult. 153

Sechstes Haupt-Stück.

Von dem grossen und kleinen Gemüte der Menschen, und welches die wahre Tugend der Großmut seye? 202

Siebendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde, sich und sein Geschlechte zu erhalten; und von der Mäßigkeit. 225

Achtes Haupt-Stück.

Von der Abtödung, als einer zur Bändigung und guten Ordnung der Gelüsten nothwendigsten, und den Menschen nützlichsten Tugend. 269

Neun-

Neuntes Haupt-Stück.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit unsere Begierden und Leidenschafften zu bekämpfen und zu unterdrucken. 304

Zehendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Freiheit und Herrschsucht. 474

Eilftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Wahren, des Schönen, und des Wohlgefälligen. 398

Zwölftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Lobes, der Hochachtung und der Holdseligkeit. ~~264~~ 426

Dreizehendes Haupt-Stück.

Von der Demut. 474

Vierzehendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde der zeitlichen Güter. 517

Funfzehendes Haupt-Stück.

Von der Feinigkeit und Artigkeit der Sitten. 551

Sechzehendes Haupt-Stück.

Von der Auferziehung und dem Beispiele. 584

Siebenzehendes Haupt-Stück.

Von der Ehre. 612

Achtzehendes Haupt-Stück.

Von deu übrigen Beweggründen, den Weg der Tugend zu wählen, und von der nothwendigen Stärke und Mittel auf selben fort zu schreiten. 638

Des

Des Zweiten Buches der Muratorischen Sitten-Lehre

Erstes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung, welche der Mensch gegen sich selbsten zu beobachten hat.

I. Haben unsere Blätter des ersten Buches, der in das Deutsche von uns übersetzten Muratorischen Sitten-Lehre, bei dem geneigten Leser den mindesten Beifall gefunden, so versprechen sich gegenwärtige einen weit geneigtern; weilen sie nicht nur

durch practische Gründe, die Ausübung der ersten allgemeinen, belehren; sondern auch solche Dinge behandeln, die den Menschen in Ansehung seiner selbsten betreffen; und wer ist, der sich nicht selbsten liebet, besonders wenn es seine so allgemein gesehnte Glückseligkeit angehet? Wir werden demnach im gegenwärtigen Eingang dieses Buches von der Ordnung reden, welcher sich jeder Mensch in Ansehung seiner selbsten zu befleissen hat; und diese zwar so wohl in Betrachtung des einen, als des anderen Theiles, aus welchen er erbauet ist. Ich will sagen, er muß so wohl die Ordnung der Seele, als des Körpers beobachten. Aus dieser Pflicht quillt die Nothwendigkeit der Tugenden, welche wir die Mäßigkeit und die Stärke nennen, die sich noch in andere Zweige austheilen, von denen wir zu seiner Zeit reden werden. Was den Körper betrifft, so lehret uns die Erfahrung, daß er alsdann in einer richtigen Ordnung sich befinde, wenn er eine vollkommene Gesundheit geniesset, und von keinem Schmerz oder Krankheit belästiget ist. Ein einziges Kopfwehe kann diese von der Hand GOttes so emsig gebildete Maschine in Unordnung setzen. Vielleicht ist es nur eine kleine Unordnung oder Verstimmung der Theile; indessen ist es doch eine wirkliche Unordnung, und die gesunde Uebereinstim-

stimmung der Theile ist zerstöret: so wie die Verstimmung oder der Sprung einer einzigen Saite der Laute; oder eine einzige verstimmte oder verstopfte Pfeiffe einer Orgel, die ganze Maschine übellautend oder unbrauchbar macht. Es entsteht diese Unordnung, wenn den Körper ein Fieber überfällt, oder ein anderes Uebel, oder Krankheit, denen jeder Mensch ausgesetzet ist, beunruhiget. Es ist demnach die Gesundheit des Körpers, wenn gleich der Mensch es so selten und wenig achtet und erwäget, ein Kleinod, so unter allen zeitlichen Gütern die gröste Achtung und Werth verdienet. Das Leben selbsten kann ohne diesem Gut *dem Menschen* zu einer unerträglichen Last *werden*, wenn schon das Leben ungleich höher zu schätzen ist, als die Gesundheit. Wer also lebet, aber in beständigem Verlust der Gesundheit, und mit unaufhörlichen Schwachheiten beschweret ist, besonders wenn er, mit empfindlichen Schmerzen geplaget, keine Hoffnung der Genesung hat, der siehet den Tod als ein wahres Gut an, weilen er denselben für ein Ende so vieler Uebeln und Mühseligkeiten hält. Doch müssen wir auch gestehen, daß es nicht allezeit von dem Menschen abhange, diese schöne Ordnung, die Gesundheit meynen wir, dem Körper mitzutheilen, oder sie in demsel-

ben zu erhalten, so wenig es in unseren Kräfften stehet, sie herzustellen, wenn wir derselbigen verlustiget worden. Es kömmt von den Gesetzen der Natur her, welche GOtt, der Urheber aller Dinge, in der Vereinigung, Vermischung und Bewegung der Körper vest gesetzet hat, daß wir mit einer guten oder übeln Ordnung, gesund oder schwächlich gebohren werden. Von den Speissen, von der Lage der Wohnung, von der Lufft, und nicht wenigen andern zufälligen Dingen hängt es ab, die Gesundheit zu erhalten, sie zu verlieren, die verlorne herzustellen, oder eine Beute des unerbittlichen Todes zu bleiben. Folglich ist die Gesundheit eigentlich kein Gegenstand der Philosophie der Sitten. Wenn auch ein Sterblicher einiges Recht auf die Gesundheit des Menschen vorschützet, so gebühret solches wahrscheinlich der Arzneikunst, einer Kunst, die gemeiniglich mehr in dem Pracht der Worte, als der Thaten, bestehet. Ich will sagen: es ist eine Kunst, die einen guten Willen hat, die vieles verspricht, aber wegen ihrer Schwäche öffters wenig wirket. Bei allem diesen müssen wir noch anmerken, daß die Tugend und die gesunde Maas-Regeln eines Weisen, keinen geringen Einfluß haben könne, vielen Schwachheiten, Krankheiten und schmerzlichen Empfindungen des Körpers vorzubeugen,

und

und den Körper, so viel es in dem, von der göttlichen Vorsichtigkeit zur Verlängerung der Tage des menschlichen Lebens, bestimmten Lauffe möglich ist, in Ruhe und Ordnung zu erhalten. Es gebietet demnach doch den klugen Regeln der belobten Sitten-Philosophie die Vernunft, daß der Mensch nach jenem Theil der Glückseligkeit trachte, welcher von deme abhängt, daß er einen gesunden, und von keiner Unpäßlichkeit gestörten Körper habe. Wir werden aber hievon in dem siebenden Haupt-Stück zu reden Gelegenheit bekommen.

II. Es wird zweitens die Ordnung der Seele erfodert, und diese ist der eigentliche Gegenstand der Philosophie, in so weit sie die Sitten und die Handlungen der vernünftigen Geschöpfe berühret. **In so weit** habe ich gesagt, denn wie der Körper, wenn er von allen Schwachheiten, Krankheiten und Schmerzen frei, und folglich gesund ist, sich in jener Ordnung und richtigen Zusammenstimmung seiner Theile befindet, die ihm eigentlich zukommen; so können wir sagen, daß die Seele in ihrer richtigen Ordnung seye, wenn sie frei von Irrthümern, von Sünden und Verbrechen ist, (welche wahre Unordnungen der Seele, und folglich sittliche Uebel sind) oder wenn sie wenigstens einen wahren Ab-

scheu vor dieselbige spüret, und, so viel sie kann, sich für denselben zu hüten, oder sich von ihnen zu befreien, bewirbt. Unter den Verbrechen verstehe ich die Uebertrettung oder Handlung gegen die Landes-Gesetze, deren Ueberschreitung eine Straffe auferlegt ist. Durch den Namen der Sünde, will ich den Ungehorsam gegen die Gesetze GOttes anzeigen, welcher als unser oberster Gesetzgeber eine würdige Züchtigung und Straffe der Frechheit niederträchtiger Geschöpfen zubereitet und angedrohet hat, so offt wir seine heilige Gesetze verachten und übertretten. Ich lege endlichen den Namen eines Irrthums oder Fehlers nicht allen Irrungen oder Betrügen, in welche der Mensch verfallen kann, und die gleichsam unendlich und ohne Zahl sind, und von denen kein Mensch, er seye so scharffsinnig, so gelehrt, und so geschickt, als er immer wolle, für allzeit befreiet lebt; sondern nur jenen allein auf, welche die Sitten, und die sittliche Handlungen des Menschen betreffen. Es kann seyn, daß der Weltweise in der Bestimmung der wahren Gründe des Körpers, in Angebung der wahren Grund-Ursachen so vieler seltenen Wirkungen, welche uns die Natur vor Augen legt, irre. Es kann geschehen, daß ein Gelehrter und Schrifftkündiger sich in der Erzählung einer Geschichte, einer Begeben-

gebenheit, in der Berechnung der Zeitkunde, in der Anführung der Lage der Erdkugel, betrüge. Es kann seyn, daß der Mathematiker in seinen Berechnungen fehle; und so von andern Wissenschafften und Künsten zu reden. Dieses werden Irrthümer und Fehler seyn; da sie aber die Sitten der Menschen nicht angehen, so wird er auch wegen derselben weder minder Gut, noch mehres Bös können genennet werden: es müste denn seyn, daß er dem Irrthum seines Verstandes aus grobem Stolze die Hartnäckigkeit eines verkehrten Willens beigesellte, daß er jenes für Wahrheit behaupten wollte, so ihm Klügere, falsch zu seyn, *darthäten.* Zum höchsten verrathen solche Irrthümer und Fehler die Schwachheit des Verstandes, oder des Gedächtnisses; aber sie beflecken die Ehre nicht, noch zeigen sie einen Abgang der sittlichen Tugend. In dem Gegentheil ziehen *jene* sehr leicht diesen Flecken oder Mangel an sich, die so unbarmherzig mit ihren Mitbürger verfahren, daß sie selbige aus Ursache derlei unschuldigen Vergehungen, die weder dem gemeinen Wesen, weder einer Privat-Person, noch dem irrenden selbsten den mindesten Nachtheil zuziehen, entweder auslachen, oder sie bei andern ihres Werthes und Glaubens zu entsetzen suchen; diese sind viel zu vergessen, als daß auch sie derglei-

chen Fällen und Fehlern ausgesetzet zu seyn, glauben sollten. In diesem spielen sonderlich die Grammatiker mit ihren sogenannten Donat-Schnitzern, recht häßliche Auftritte. Alsdenn kann in solchen Fällen eine stärkere Dose der Strenge verwendet werden, wenn die Irrthümer der fehlenden Gelehrten dem gemeinen Wesen nachtheilig, gefährlich oder schädlich sind; wiewohlen auch in Widerlegung dieser Fehlern, allezeit die Mäßigung löblicher, und die Ausübung der christlichen Liebe, nützlicher und heilsamer, ist, zur Ueberzeugung und Heilung der Fehlenden. Noch weit sträflicher und lächerlicher ist es, wenn gewisse Gelehrte in ihren Schulen, auf ihren Rede-Stülen, in öffentlichen Vertheidigungen, oder Versammlungen mit ungewaschenen Zungen, stichlenden Ausdrücken, Lästerungen und Verketzerungen die Abwesende oder Verstorbene, und die ihnen, und wenig andern, fehlerhafft vorkommende Sätze, durchhecheln, tadeln, verachten, und selbigen Auslegungen aufdichten, die nur in ihrem von Vorurtheilen eingenommenen Gehirn bestehen; und hierdurch wird die christliche Liebe auf das höchste verletzet; sie erzwingen zwar den Beifall der unwissenden und seicht gegründeten Lehrlinge, aber sie erwerben sich wenig Ruhm bei einsichtsvollen und gründlich denkenden Männern; so viel Geschmack

sie bei Kleinen erregen; so wiederwärtig ist der Eckel, mit dem sie grössere zum Ueberdruß anfüllen. Ich will nicht sagen, daß sie die Ehre verletzen, und selbe zu ersetzen verpflichtet seyn. Zungen die Galle führen, zeigen ein verbittertes Gemüth an. Stachel in Zungen und Federn, und Galle in dem Herzen, hasset der heilige Geist. Es wird allezeit schändlich und unnütz seyn, anderer Fehler tadeln wollen, und mit dem Tadel in noch ärgere verfallen.

III. Wir müssen zu unserm Vorhaben zurückkehren. Es will dem Menschen ein rechter Gebrauch der Vernunft und des Willens nothwendig scheinen, um die drei obenbenennte Unordnungen der Seele zu vermeiden, oder die eingerissene zu verbessern und zu entfernen. Dieser Kunstgriff bestehet hauptsächlich in einer aufrichtigen und eifernden Liebe des Wahren und Guten in allem deme, was die menschliche Handlungen betrifft. Diese müssen vor allen, wie wir schon erinnert haben, zur Ehre und Glorie GOttes, als unsers ersten und letztern Zieles, nicht aber zu seiner Verachtung und Entunehrung, abzielen. Wir müssen demnach vor allen uns vor der Sünde hüten, als welche seinem heiligsten Willen und seinen heiligen Gesetzen schnurgerad ent-

entgegen läufft. Auch müssen diese unsere Handlungen zur allgemeinen Glückseligkeit des gemeinen Wesens abzwecken; folglich müssen sie mit den Gesetzen der Gerechtigkeit und Republik übereinstimmen, als von welcher ein jeder von uns ein Mitglied ist; wir müssen uns hüten, einem jeden andern unrecht zu thun und Schaden zuzufügen, und also uns fürchten, die bürgerliche Gesetze zu überschreiten: Endlich müssen wir unsere Handlungen auf unsere eigne Glückseligkeit richten, diese dürfen keinesweges uns selbsten schädlich oder nachtheilig seyn, wir müssen nicht freiwillig noch geflissentlich zu Schmerzen und Unfällen Anlaß geben, die hernach unseren Körper und Seele quälen und plagen können. Wer also unbedachtsam handeln, und sich dadurch selbsten Schaden und Unheil zufügen, oder nicht der Mittel und Hülfe bedienen wollte, welche ihm die Natur darreichet, und die in seinen freien Kräfften stehen, von seinem Gemüte oder Körper die natürliche oder sittliche Uebel, Schmerzen und Bedrängnisse abzuwenden, da es von ihm abhanget sie zu verwehren oder zu entfernen; der handelt, wie ein Mensch, dem es an der Vernunft mangelt; er widerstreitet der Neigung der Natur, und ihren Trieben, und fällt also in einem Fehler und Irrthum, der seiner eignen Glückseligkeit nachtheilig

theilig ist. Es mangelt niemalen, und wird auch niemal in dieser Welt an natürlichen Uebeln mangeln, die uns gegen unsern Willen und ohne unsere Mitwirkung überfallen, belästigen und bedrängen, und disfalls, wird es uns zu keinen Fehler gerechnet, noch uns einige Schuld beigemessen werden können. Aber, was die sittliche Uebel betrifft, so ist eine ungezweiffelte Sache, daß, da uns GOtt mit dem freien Willen begabet hat, nicht ein einziges derselben ohne unsern Willen und ohne unsern Beifall oder Beistimmung in unsere Seele tretten könne. GOtt hat auch dem Menschen die Vernunft gegeben, *daß sie uns* zu einer Anführerinn diene, *alles zu* wählen, was eines jeden Umständen zuträglich, und zu seiner eignen Glückseligkeit beförderlich seyn kann; und hingegen alles zu vermeiden und aus dem Wege zu räumen, was dieser unserer Glückseligkeit entgegen seyn kann, in so weit nämlich diese Nachtheile von unsern eignen Einsichten und Kräfften abhängen. Wir sind demnach berechtiget, die der Seele des Menschen nöthige Ordnung vordersamst in dem guten Gebrauch der Vernunft zusetzen; dagegen die Unordnung in deme zu bestimmen, wenn wir aus Nachläßigkeit oder Boßheit, der gesunden Vernunft uns zu bedienen, verabsäumen, oder wenn wir

die-

dieselbe übel anwenden, und durch den Mißbrauch uns Uebel, Plagen und Bedrängnisse auf den Hals ziehen.

IV. Ferner muß der Wille, alles dasjenige standhafft zu wollen und zu verlangen, so uns die Vernunft erklären und anweisen wird, daß wir es bewirken, oder fliehen sollen, mit der Vernunft selbsten, die eine wesentliche Gabe des Verstandes, oder der menschlichen Seele ist, genau verknüpfet seyn. Es soll zwar der Wille des Menschen dem gemeinen Wahn, oder der Sage nach, eine blinde Krafft der Seele seyn, und es dürfen einige vorgeben, daß es eine ausgemachte Sache seye, daß sich der menschliche Wille, niemal von sich selbsten zum Wollen oder Begehren eines Gegenstandes bestimme; es müste denn erst der Verstand, so das Aug der Seele ist, die Gegenstände begriffen, und dem Willen vorgetragen und vorgestellet haben; und zwar unter einer angenehmen oder häßlichen, reitzenden oder schädlichen Gestalt: Nichts desto minder überführet uns die Erfahrung, wie wir schon an einem andern Ort angemerket haben, daß auch der Wille einige Gewalt über den menschlichen Verstand behaupten könne; also zwar, daß wenn der Wille verkehret und in Unordnung ist; auch der

Ver-

Verstand, und die Begriffe desselben, an der Verkehrung und Unordnung Theil nehmen. Lasset uns einen in dem Uebel eralteten und an selbem gewöhnten Willen betrachten. Wir wollen setzen, der Wille seye mit einer unordentlichen Liebe des Weins, des Spielens, der sinnlichen Wollust, des Interesse oder Eigennutzes bestricket. Der Verstand oder die Vernunft mag immer die Häßlichkeit dieser Handlungen, und den aus selben quellenden Nachtheil, Schaden und Verlust noch so deutlich und kenntlich, einsehen und begreiffen; deswegen hasset und fliehet der Wille noch lange nicht, diese unter so kenntlichen Bildern vorgestellte Gegenstände, nein: er will, und er *wählet sie*. Hier machet sich der berühmte Denkspruch des Ovidius wahr:

Aliudque, Cupido,
Mens aliud suadet, video meliora, proboque:
Deteriora sequor.

Wir wollen sie der Klarheit wegen mit ungebundenen Worten ausdrücken: **Ein anderes rathet die Begierde; ein anderes schreibet die Vernunft vor; ich sehe das Bessere, und billige es, aber ich wähle, und folge dem schlimmern.** Da sehet

den

den Streit der Vernunft mit der Begierde oder dem Willen. Sehet, wie die erstere unterlieget, und der zweite mit einer Zügellosen Gewalt sieget. Ja es trägt sich nicht selten zu, daß ein von den Unordnungen überwältigter, und an selben gewöhnter Wille das Licht des Verstandes verdunkle und blende, daß ihm das Gute bös, und das Böse gut vorkomme. Betrachtet einen Menschen, der Rache in seinem Herzen kochet; der Wille wird von dem Rach-Geist in einer beständigen Bewegung zu dem gehaßten Gegenstand dahin gerissen; der von dem Willen aufgebrachte Verstand, dichtet und trachtet auf Mittel, seine unbändige Leidenschafft zu sättigen. Ereignet sich die Gelegenheit, seinem Feinde einen empfindlichen Streich zu versetzen, so wird gähling die Vernunft bemeistert, sie siehet selben für eine gerechte Züchtigung und Straffe der Schuld des Feindes an, wenn es gleich nichts minder, als dieses ist. Wie geschiehet aber dieses? Da habt ihr die Ursache: Der Wille verleitet die Vernunft auf Gründe zu sinnen, und solche zu erfinden, die den Schein der Gerechtigkeit haben, um diese seine häßliche That zu rechtfertigen und zu beschönen. Der Wille wird dem Verstande nicht zulassen, auf weit wichtigere Ursachen, die solcher Handlung widerstreiten, zu denken, und sie

zu überlegen; oder sofern sie dem Verstande vorkommen, so gestattet der Wille und die Zaumlose Begierde nicht, ihre Wichtigkeit und Billigkeit einzusehen. Wir fallen sehr offt in noch vielen andern Fällen in diesen Irrthum, Betrug und Mißbrauch des Verstandes. Weder ist es zu verwundern, denn es werden zugleich mit dem Verstande, und noch öffters vor der Wirkung der Vernunft, in dem Menschen die sinnliche Begierden, von denen wir schon in dem ersten Buch geredet haben, und folglich auch die Leidenschafften, welche Töchter der Begierden sind, gebohren; oder deutlicher zu sagen, sie brechen von der Natur *aus, ohne daß* sie der Beherrschung der Vernunft *unterwürfig* seyen. Die Begierden nicht minder als die Leidenschafften haben eine grosse Gewalt über den Menschen, und eine noch grössere, wenn sie hefftig und aufrührisch sind; und je hefftiger und gewaltsamer sie sind, desto weniger kann die Vernunft denselben widerstehen; also zwar, daß in diesen Fällen der Wille öffters nicht von der Vernunft, sondern von der übermäßigen Begierde; oder von der, über die Seele den Meister spielenden Leidenschafft, zu dieser oder jener Handlung bestimmet und verleitet wird.

V. Wie

V. Wir haben in dem XVI. Haupt-Stück des ersten Buches von der Begierde der Wollust angemerket, Locke, der scharfsichtige Englische Weltweise seye der Meinung, daß, so offt der Wille zu einer Handlung bestimmet werde, diese Bestimmung von der *Uneasiness*, das ist von einer innern Unzufriedenheit, Mangel oder Unruhe entspringe; diese soll seiner Meinung nach die Seele empfinden, und diese wirkliche und gegenwärtige Unruhe soll von der Begierde nichts unterschiedenes seyn; diese und nicht das Bild des grössern oder mindern Gutes soll den Willen bewegen, jetzt diesen, jetzt einen andern Gegenstand zu wählen, oder zu verwerfen, zu folgen oder zu fliehen. Mich aber dünket, wir hätten schon allda hinlänglich dargethan, daß eine so besondere Meinung nicht könne angenommen werden: weilen wir wahrnehmen können, daß eine gesunde Vernunft, so bald sie das Gute erkennet, so aus dieser oder jener Handlung uns zufliessen kann, ohne einer mindesten Unruhe oder Unzufriedenheit den Willen sanft, und also zu reden wohlgefällig, dieses oder jenes zu wollen, zu bewegen pflege. Die Vernunft stellet uns vor, es seye Zeit zu beten, zu lesen, zu studieren, spazieren zu gehen, u. s. f. sogleich thun wir es, ohne daß die geringste Unruhe, ja kein Fünkgen

einer Unzufriedenheit sich einmische. Ja wenn wir genau aufmerken, und unsere Handlung durchforschen wollen, so werden wir wahrnehmen, daß die Unruhe auf einer der Vernunft entgegengesetzten Seite sich befinde, daß selbige die Stärke der Vernunft besiege, und hierauf den Willen bewege, nichts anders zu wollen, als was die Vernunft anrathet, und zu wählen, vorstellet. Der Gedanke des Locke ist fein; aber er ist ein Feind der geistischen Bewegung der Seele, die wir den Verstand nennen, und er ist ein Freund der körperlichen Maschinen-Bewegung, welche die Materialisten zur Läugnung der Seele vest zu setzen *sich bestreben.* Indessen ist doch nur allzuwahr, daß die Bewegungen, die wir Versuchungen nennen, in dem menschlichen Herzen eine grosse Empörung und Unruhe erwecken, sofern sie den Genuß eines nützlichen und ergötzlichen, aber unerlaubten Gutes, vorstellen. Auch Gute und Fromme fühlen es, in was für einer Bewegung und Unruhe die Seele sich befinde, wenn eine hefftige Leidenschafft in ihr eine Liebe oder Haß, eine Furcht oder Zorn, eine Wollust oder Schmerzen erreget. Es werden wenige seyn, die es nicht aus der Erfahrung wissen. Wird das Bild eines wohlgefälligen oder mißfälligen Gegenstandes in unsere Phantasie tief

eingedrucket; vergrössert es die erhitzte Phantasie, und stellet es unaufhörlich den Augen der Seele mit einer starken Lebhafftigkeit vor; so beweget sie auch den Körper auf eine wunderbare Art; daß ist, sie bringet die Lebens- oder Empfindungs-Geister gegen, oder wieder gemeldeten Gegenstand mit einer so hefftigen Gewalt auf, daß, wenn der Mensch sich nicht vollkommen in dem Gegenstand vernarret, doch wenigstens die Vernunft also verfinstert und verwirret wird, daß es ihm an der Ruhe und an der Freiheit gebricht, die Gründe von der einen und andern Seite mit Gelassenheit zu überlegen, und abzuwägen; oder sie können wenigstens keine andere Gründe zu einer Wahl oder Flucht bei dieser Empörung und Unruhe reitzen und bestimmen, als nur jene, die der befangenen und aufgebrachten Phantasie schmeicheln. Es ist demnach nicht zu bewundern, wenn die Seele bei dieser Unruhe, die sie in sich selbsten empfindet, und die sie ausser dem Gleichgewicht setzet, sich selbsten zu beherrschen unfähig, und nur zu jenem dahin gerissen wird, was die zaumlose Leidenschaft zu wählen befiehlt und angiebt; und dieses zwar aus keinem andern Bewegungs-Grund, als um sich des anscheinenden, und ihrer Einbildung nach wirklich belästigenden Uebels zu entschütten, so ihrer eignen Glückseligkeit entgegen

gegen zu seyn, sie sich selbsten vormahlet. Dieser Umstand ereignet sich am mehresten, wenn die Seele an ein Laster oder Gewohnheit gebunden, und in selbiges verstricket, oder wenn sie von einer zügellosen Liebe, oder von einem unbändigen Hasse gegen einen Gegenstande eingenommen ist. Stellet euch einen solchen Menschen vor, der sich noch so steif und vest in seinem in den Wein, oder in das Spiel verliebten Herzen, vorgesetzet hat, Wein oder Spiel, wie Gift und Schlangen zu fliehen: oder stellet euch einen Menschen vor, der in einer sündlichen und gefährlichen Gewohnheit einer schändlichen oder thörrichten fleischlichen Wollust versenket *lieget*: *stellet* euch denselben vor, wie er *mit einer* bewundernswürdigen Herzhafftigkeit sich vornimmt, diese unglückliche Kette zu zerbrechen, und sich nimmermehr in diesem Stande des Fleisches fangen zu lassen; ja, ich sage noch mehr, *stellet* euch vor, daß dieser mit einer reifen Ueberlegung alle die Uebel und Nachtheile, die ihm aus diesen sündlichen Mißbräuchen zuflieſſen, oder in Zukunft noch zustossen können, ja, daß er frei und bußfertig seine Unordnungen und Thorheiten bekenne: Lässet es aber geschehen, daß der eine in Gesellschafft die braussende Becher zu Gesicht bekomme, dem andern Würfel und Karten in die Augen fallen, und beide ihre lustige Ge-

sellen zu Gläser und Spiel-Tische reitzen und einladen, und den letztern jene zaubernde Schönheit mit ihren frechen Minen überrasche; so ist die ganze Seele auf ein neues in Aufruhr gesetzet; es nähert sich der Gegenstand mit allen Zügen und Reitzungen der Wollust, so sie bei dem Genuß desselben ehemals empfunden, ihrer Phantasie, und der Umstand, dieser Wollust für allzeit beraubet zu seyn, bildet ihnen ihren Stand unerträglich vor; weil sie sich selbsten, als die Unglückseligste dieser Welt ansehen. Diese und dergleichen gehässige Vorstellungen umgeben sie mit so hefftiger Qual, daß der entzündete Wille ohne Aufmerksamkeit oder Achtung der sich widersetzenden Vernunft zur Befreihung von einer so quälenden Unlust eilet, und thörrichter Weise zu jenen sündlichen Handlungen zurückkehrt, die er erst kaum zuvor so weißlich verabscheuet, und als die Quelle seiner Unglückseligkeit zu fliehen sich vorgenommen hatte. Aus diesen können wir für unläugbar annehmen, daß die Unruhe oder Unzufriedenheit, das ist des feinen Locke Uneasiness den Willen bestimme; aber wir müssen auch wahrnehmen, daß dieses sich nur alsdann wahr mache, wenn die Leidenschafften theil an unserer Wahl nehmen, wenn sie die Stelle eines Fürsprechers, eines Anreitzers, oder vielmehr eines Tyrannen vertretten, um die Seele auf jene Seite zu lenken, der sie anhängen, und die sie zu

be-

behaupten suchen. Alsdann wird der Ovidianische Spruch wahr gemacht: **ich sehe das Bessere, und heisse es Gut; folge aber dem Schlimmern.** Dieses trägt sich aber nicht zu, wo die Vernunft allein dem Willen rathet, und ihn leitet, und dem reissenden Strome der Leidenschafften einen Damm entgegen setzet. Denn, wenn die Vernunft die Beweggründe eher auf diese als auf eine andere Art zu handeln mit einem schnellen Glück überschauet oder mit einer genauen Erforschung ergründet; so ziehen sie die Wagschale des Willens zu dieser, nicht aber zu andern entgegen gesetzten Handlungen.

VI. Aus deme, was wir bishero angemerket haben, fliesset die richtige Folge, daß zur Erhaltung der Menschen eigenen Ordnung, eine löbliche, genaue Uebereinstimmung des Willens mit der Vernunft nothwendig, und daran gelegen seye, den unbescheidenen und aufrührischen Bewegungen der Leidenschafften, durch welche der gute Gebrauch der Vernunft könnte verhindert und gestöret werden, Grenzen zu setzen, und sie in ruhigerer Ordnung zu erhalten. Ferner wird erfodert, daß dem nämlichen Willen eine aufrichtige und standhaffte Liebe des Wahren und Guten eingepflanzet werde, und daß selbige Wurzel fasse. Es ist sicher, daß der Verstand oder die Vernunft zu dieser Absicht dem Menschen von GOtt verliehen seye, damit

mit sie demselben zu einem scharfen Fern-Glas dienen, die Wahrheit zu erkennen, und das Falsche zu entdecken, und das Gute von dem Bösen zu unterscheiden; und daß also das Amt des Willens seye: das Wahre und Gute zu lieben, das Falsche aber und Böse, oder das Uebel, zu verabscheuen und zu fliehen. Je scharfsichtiger und geschickter der Mensch ist, diese beide Gegenstände zu entdecken, desto fürtreflicher und glückseliger verdient er genennt zu werden. Doch getraue ich mir nicht, die Ordnung, von der allhier unsere Rede ist, in der Kenntniß des Wahren und Guten zu setzen. Denn erstens stehet es nicht in den Händen des Menschen, mit einem scharfsichtigen und durchdringenden Verstande begabt, oder desselben verlustiget zu seyn. Dieses ist eine Gabe der Natur, oder besser zu reden, des Urhebers der Natur; denn ich halte allezeit die Sprache derjenigen Weltweisen verdächtig, die immer die Natur, aber niemal den Urheber derselben in dem Munde führen. Wem ist unbekannt, daß sich die Materialisten und GOttesläugner unaufhörlich mit dem prächtigen Namen der Natur brüsten, da sie doch nichts minder als ihren Urheber unter selbem verstehen? Die Natur ist zwar ihr GOtt, aber ihr GOtt ist nicht unser GOtt; weilen unser GOtt nicht diese allgemeine Maschine ist, die bey ihnen GOtt und die Natur ist; und

und wenn wir von den Kräfften dieser Maschine, die sie eigentlich für ihren GOtt ausgeben, die Metaphysikalischen Begriffe abziehen, was sind sie, als die Maschine selbsten? Wie kann aber die Maschine, die Körper ist, GOtt seyn? Oder wie kann sie der Urheber ihrer selbsten seyn, den wir GOtt nennen? Es ist also billig, daß ein christlicher Weltweiser, so viel es möglich ist, sich von dieser Sprache der GOtt und Seelenläugner entferne. Zweitens stehet es am öftesten nicht in den Kräfften des umgrenzten Menschen-Verstandes, mit aller seiner Vernunft die Wahrheit oder die Falschheit der Dinge, noch das sittliche Gute oder Böse aller menschlichen Handlungen einzusehen, oder zu erreichen; indeme sich bey dem zweiten zum öfftern die dickesten Finsternisse, die verworrnste Zweiffel, und die hitzigsten Streit-Fragen; und noch weit mehrere bey dem erstern aufwerfen. Es ist kein Anstand, daß wir erschaffen, und auch also gebildet seyn, die sittliche Kenntnisse, und auch die zu dem menschlichen Leben nützliche und nothwendige Künste und Wissenschafften zu erlernen, anzubauen und auszuüben. Es hat uns zu diesem Endzweck der gütige Erschaffer mit der Verstandes-Krafft bereichert; die ein wirksames und aufgelegtes Mittel ist, die Schatz-Gruben der Wahrheiten auszuspähen,

und zu entdecken; deswegen muß sie auch die gesunde Rathgeberinn genennet werden, um nach der Maasse unsers Verstandes, und so viel es die Gemächlichkeiten und die Erfordernisse eines jeden Standes zulassen oder erheischen, sich anzuwenden. Ich läugne es nicht, daß hierdurch die Ordnung unsers Verstandes oder unserer Seele (wiewohl nicht allezeit) zu einer grössern Vollkommenheit gelange. Allein, wenn gleich aus erst angeführten Ursachen die Verschaffung dieser Ordnung in Erlernung der Wissenschafften und Künste nicht allen zukommet, und wohl den wenigsten zu theil wird; so muß ich doch behaupten, daß noch eine andere Ordnung übrig seye, welcher ein jeder Mensch fähig ist; weilen es in den Kräfften eines jeden vernünftigen Geschöpfes stehet selbe zu besitzen: und diese ist die aufrichtige und eifrige Liebe des Wahren und Guten, welche der Abscheu vor dem Falschen, dem Fehlerhafften, und aller sittlich bösen Handlungen, ich meyne jener, welche von den Gesetzen Gottes, von den Gesetzen der Natur, von den Gesetzen der Obern, und von den Gesetzen der übereinstimmenden Weisen verworfen werden, unabgesondert begleiten muß. Sofern diese mit der erstbesagten Verabscheuung verknüpfte Liebe in dem Herzen der Menschen eingepflanzet, und eingewurzelt ist; so getraue ich mir zu sagen, daß

in

in demselben der schönste Vorzug anzutreffen seye; daß man seine Seele wohlgeordnet nennen könne. Alsdenn erscheinet in der menschlichen Handlung die gute und richtige Ordnung, wenn sie zu einem Ende abzielen. Als welches einer mit der gesunden Vernunft begabten Person zustehet, wenn solche Mittel gewählet und ausgeübet werden, die, einen so vernünftigen Endzwecke zu erreichen, geschickt und gemäß sind. Es wird aber niemand in Abrede stehen, daß die Wahrheit und die sittliche Güte der zweite, aber doch edelste Endzweck seye, den sich der Mensch in seinen Handlungen vorsetzen kann; weilen hierdurch auch der erstere und letztere erlanget wird, nämlich GOtt zu gefallen, und seine eigene Glückseligkeit sich zu verschaffen. Und jener, der wirklich diesen Endzweck zu erreichen liebet und verlanget, wird auch leicht die Mittel erkennen und gebrauchen, die zu der Erreichung desselben dienlich und nützlich sind. Lasset einem in die Tugend verliebten, und an das wohlhandeln gewöhnten Menschen (er seye ein Gelehrter, oder Ungelehrter) eine ungerechte oder sündliche Handlung aufstossen; er wird nicht so bald selbige für unerlaubt und sündlich, erkennen, so wird ihn ein Schauer überfallen, Schamröthe und Erblassung wird ihm wechselsweiß in das Angesicht tretten, und seine Wangen überziehen;

seine Seele wird mit Eckel den gehaßten Gegenstand fliehen, oder selbigem Herzhafft sich wiedersetzen. Sehr weißlich hat gesprochen, der also gesprochen: **der Offen prüffet das Gold, und das Gold prüffet das Weib.** Welche fürchterliche Bezauberung, welch gefährlicher Redner ist dieses glänzende Metall für unsere Phantasie! alle Tage sehen wir die schädlichste Wirkungen desselben. Und dennoch schimmere es so leuchtend, als es wolle, es lege so viele Güter aus, als es nur zu thun fähig geglaubet wird; ein ehrbares Frauen-Bild (lasset uns auch sagen ein ehrlicher Mann) siehet es an, verachtet und verabscheuet es, als einen Räuber und Meuchel-Mörder, der nur ausgehet das köstliche Kleinod, die Ehrbarkeit und die Tugend zu rauben. Hingegen lasset einem Liebhaber der Tugend die Gelegenheit sich darstellen, seinem GOtt die gebührende Ehre zu geben, Gerechtigkeit oder Wohlthaten seinem Nächsten zu erweißen, oder andere seinem Stande und Vermögen gemäße Werke zu verrichten: eine heilige Wollust durchquillt seine Seele, ein großmüthiger Eifer entzündet sein gutes Herz, mit Lust schreitet er zu Werke, und wenn ihm Kräffte fehlen, so lieset man in seinen Augen, Mund und Händen seinen guten Willen; seine heissen Wünsche, und mitleidiges Mißfallen, oder seine unschuldige Unge-

dult

dult sagen uns, daß er gern wünschte zu thun, was ihm seine Kräffte versagen. Kurz: wer diese edle Triebe in seiner Seele fühlet, wirket allezeit, oder hat wenigstens die Meinung, allezeit nach der Regel der gesunden Vernunft zu wirken. Also, daß zur Entscheidung, ob in einer Seele die schöne Ordnung, und die gute Uebereinstimmung herrsche, vielleicht nichts anders erforderlich ist, als zu beobachten, ob der Mensch seine Begierden und Wünsche, Werke und Handlungen nach der gesunden Vernunft einrichte, und ob sie mit selbiger übereinstimmen.

VII. Da ich aber so dreiste von dieser Sache rede, muß man nicht glauben, als sähe ich nicht das wiedrige Schicksal, dem ein jeder Liebhaber des Guten, oder Wahren unterworfen ist. Man kann, ja man muß gestehen, daß unser Verstand zum öftern das Falsche für gut ansehe und begreiffe. Es geschieht mehrmalen, daß man in die Reihe des Guten das Böse versetzet; und dieses Unglück betrifft sonderheitlich die Unwissende. Verfällt der Verstand in einen Fehler oder Irrthum, so fällt gemeiniglich der Wille nach. Da habt ihr, was ich die Unordnung der Seele genennt habe. Wir müssen der Erfahrung nachgeben, daß die unbändige Begierden, die wilde, un-

gezähm-

gezähmte, und besonders die jähe Leidenschafften, die wildeste Verkehrungen und Unordnungen in dem Menschen anrichten, der sein ganzes Herz auf die Wahrheit und Ehrbarkeit seiner Handlungen gerichtet hat. Es könnte mir also einer einwenden, und folgern: So ist die Liebe des Wahren und Guten nicht hinlänglich, in einer Seele die Ordnung einzuführen? Allein ich muß ihn erinnern, daß meine Rede nicht von den Englischen Geistern seye, deren Verstand und Wille, indeme sie allezeit an GOtt geheftet, seines Göttlichen Lichtes unaufhörlich theilhafftig werden, weder jemals irre, noch irren könne, und folglich niemals in eine Unordnung verfalle. Ich rede von Seelen, die mit dem Körper vereiniget sind, die als Wanderer auf dieser Erden herumwallen. Ich rede von Menschen, die aus einem zerbrechlichen Thon erbauet, von dem sündlichen nicht befreiet werden können, sondern der Fehler und Irrthümer fähig sind. Wir können zwar von diesen die schöne und vollkommene Ordnung, welche die heilige Seelen in dem Himmel geniessen, wünschen und verlangen; aber sie ist allhier nicht zu hoffen; es seye dann, daß allhier auf Erden die Göttliche Barmherzigkeit mit ihrer mächtigen Gnade besonders gegen einige gutthätig und gewogen seye. Wir müssen beobachten, daß die gegen unsern

Wil-

Willen sich ereignende Fehler und Irrthümer nicht allzeit die gute Ordnung und Uebereinstimmung der Seele zerstören, wenn nicht eine sträfliche Nachlässigkeit, ein hochmütiger Stolz, sie zu begehen, oder eine verstockte Hartnäckigkeit, sie zu bemänteln, oder abzulegen und zu verbessern sich miteinmischen. Es seye, daß hernach zufälliger Weise der Verstand in einen Irrthum verfalle; die Seele kann doch mit GOtt, mit der Vernunft und mit der Tugend vereiniget bestehen. Der gerechteste und gütigste GOtt wird uns die Handlung zu keiner Schuld rechnen, die wir aus einer unübersteiglichen Unwissenheit für ehrbar und wohlgethan halten; denn er verlangt nicht von uns, daß wir in allen Fällen über unsere Kräffte und über unsere Fähigkeit die Wahrheit und Güte der Handlungen einsehen. Wenn uns etwas zur Schuld und zur Last geleget werden soll; so wird die Erkenntniß des Bösen, und zugleich die ohne Ansehen dieser Kenntnis forgesetzte Mitwirkung des Willens erfodert. Das Unfreiwillige, oder das so gegen unsern Willen geschiehet, entschuldiget gemeiniglich: wo aber keine Schuld ist, da ist Ordnung. Damit wir uns aber in einer so haicklichten Sache nicht selbsten betrügen, habe ich die einer vernünftigen Seele zukommende Ordnung nicht in der blosen Liebe des

Guten

Guten und Bösen gesetzet. Ich habe geflissentlich beigefüget, daß diese Liebe aufrichtig und eifernd seyn müsse. Sie ist es nicht allezeit, wie wir in dem XI. Haupt-Stück des ersten Buches erwiesen haben. Der auf dem Königs-Steige der Wahrheit mit Aufrichtigkeit und Eifer wandelt und vorschreitet, wird sich selten betrügen, oder doch leicht den Betrug entdecken, und von selbigen sich entfernen. Und also wird in dem Menschen die Ordnung vest seyn, die ihm anstehet, und die wir von ihm fodern.

VIII. Was aber die Fehler betrifft, denen auch die aufrichtigste und eifrigste Liebhaber des Wahren und Guten aus Ursache des reissenden Stroms, oder der Ueberraschung der Leidenschafften ausgesetzet sind, Fehler, welche, wenn sie freiwillig geschehen, in Wahrheit sträflich sind; so muß ich es eingestehen, daß diese Armseligkeit unserer schwachen Natur nur allzu eigen seye, und ich kann niemal ohne Thränen, oder wenigstens nicht ohne Bewegung eines in Eifer gebrachten Herzens die schröckliche Richter eines solchen Falles ansehen und anhören, wenn sie mit einem grausamen und unversöhnlichen Hasse und Rach-Begierde solche Gefallene verurtheilen und

ver-

verdammen; besonders wenn die kochende Jugend-Hitze solche Unglückliche in den Fall gestürzet, und sich graubärtige Greissen zu solchen unbarmherzigen Richtern aufwerfen. Die aus dem Recht ihres Alters und nach der Erforderniß ihres erwachsenen Verstandes sollten die hellsten Lichter der Vollkommenheit seyn; in der That aber, ihrer jugendlichen Fehltritte nicht zu gedenken, so sind auch bei ihrem greissen Alter Sclaven der niederträchtigsten Leidenschafften, und wollen die Balken in ihren Augen nicht sehen, da sie die Splitter ihrer Brüder ohne Bescheidenheit richten. O daß sie doch nach den Gründen der Liebe *und* Gerechtigkeit die Schwäche ihrer Brüder an ihren eigenen abmesseten. Es sey fern, daß ich von ihnen zu fodern gedenke, die Fehltritte solcher Unglücklichen zu entschuldigen. Nein, sie sollen mit den Gefallenen bekennen, daß, so offt wir fallen, die Unordnung in unserer Seele herberge. Es bleibet doch wahr, daß jener, der in seinem Herzen die Verabscheuung des Bösen, und der von der Vernunft mißbilligten Handlungen einmal hat Wurzel fassen lassen, kaum niedersinke, daß er nicht wie ein niedergedruckter Palmen-Ast sich wieder in die Höhe schwinge. Das Gewissen säumet nicht, ihm seinen Fehler vorzuwerfen, und seinen Fall vor Augen zu halten,

und sogleich eilet Reue und Mißfallen den verstimmten Ton seiner Seele wieder herzustellen. Ja die Fälle und Fehltritte gebähren öffters eine bessere, schönere und richtigere Ordnung, als die verlorne und zerstörte ware; denn, da man seine Schwachheit entdecket und einsiehet, die man aus Ueberraschung einer blinden Leidenschafft, einer Zügellosen Jugend=Hitze, eines in dem Herzen eingenisteten Stolzes, einer unreifen und übereilenden Selbst=Liebe einzusehen nicht fähig ware, gebieret diese entwölkte Kenntniß die Demuth in der Seele, und vermehret sie mit einem heilsamen Mißtrauen auf sich selbsten, welche die kräfftigsten Mittel sind, in den Seelen=Kräfften die wahre Ordnung herzustellen, vest zu setzen und zu erhalten. Wer nicht in sich diese starke Verabscheuung des Bösen fühlet, der schläfft sehr leicht in der Ruhe seiner Sünden; aber der Gute kann nicht schlafen, so lang er nicht auf den rechten Weg zurücke kehret. Wie sträflich, ich will nicht sagen, wie unchristlich, handeln also jene aller menschlichen Schwäche vergessene Menschen, die entweder nicht glauben, daß gefallene Menschen wiederum aufstehen können, oder welche die Auferstehung von dem Falle niemal für wahr und aufrichtig erkennen; sondern ihre Besserung, als Heuchelei oder verstellte Bosheit ver-

dam-

dammen, die jeden Schatten eines Fehltrittes für eine Folge ihres ersten Falles ausschreien, oder auch ihre gute und tugendhaffte Werke für Laster verabscheuen, und ihnen niemal einen richtigen Schritt in ihren Handlungen zutrauen. Ich könnte sagen, sie hätten ungesunde Augen, welche die aus den schwarzen Wolken aufsteigende Sonne nicht ertragen können. Aber ich will nicht verblümt, ich will es frei, reden; sie haben die schwärzeste Seelen, und in selbigen herrschet die verworrenste Unordnung, die sie in andern ohne Recht, ohne Gewissen, ohne Gesetze, und ohne Vernunft zu argwöhnen, zu tadeln und zu bestrafen *sich anmassen.* Und ach! Wollte GOtt, daß ein jeder Mensch sowohl in der Bemühung seiner Selbst-Erkenntniß, als in dem Eifer seiner eignen Verbesserung und Erneuerung so weit gelangte, daß er in seinem Herzen eine veste und beständige Liebe der Wahrheit, der sittlich-guten Handlungen, einen Abscheu des Falschen, und der sittlich-bösen Werke, fühlte. Dieser könnte sich erfreuen, daß er in sich den Haupt-Grund, ja die wesentliche Stücke einer wahren, und mit der Vernunft begabten Geschöpfe anständigen Weisheit, d. i. eine richtige Ordnung besitze. Und was billig unsere Verwunderung verdienet; man findet diese edle Gabe und Eigenschafft der Seele (was

wenigstens das Amt und die Beschaffenheit des Willens angehet) nicht selten in beiderlei Geschlecht des einfältigen und unwissenden Pöbels, oft in der Jugend, die nicht des aufgewecktesten Geistes ist, ja auch in dem plumpen und ungesitteten Landvolk. Welche Schamröthe muß gewissen Menschen in das Angesicht steigen, wenn sie ihre Gemütsverfassungen mit derlei gemeinen Leuten in einen Vergleich setzen wollen? Sie achten sich vor grosse und erhabene Geister, sie haben ganze Bücher-Säle durchblättert, auch vielleicht das Mark aus selbigen gesauget, und sich mit Wissenschafften bereichert; wollen sie aber auf ihre Handlungen Acht geben, so bemerken sie zu ihrer Schande, daß viele derselben der gesunden Vernunft zuwiederlauffen, und daß sie nichts weniger, als das ehrbare und sittliche Gute suchen; weilen sie auf nichts, als das Nützliche und Ergötzliche bedacht sind. Zum Klugseyn hilfft das viele Wissen, d. i. der Besitz grosser Kenntnissen unzehliger Wahrheiten, und Dingen, welche zu einer guten Beherrschung des Menschen was beitragen. Aber dieses alles und noch mehrers wissen, und hernach gegen die Regel der Vernunft, gegen die Gesetze der guten Sitten heimlich oder öffentlich handeln, d. i. Böses thun, verdienet keinen andern Namen, als entweder einer grossen Unwis-

wissenheit, oder einer unvergeblichen Bosheit, wenn man nicht gar sagen will, einer Stirn- und Hirn-losen Thorheit. Die Zeit und Gelegenheit fodert, unsern Sitten-Philosophen unsere Haupt-Begierden vor Augen zu legen, um die Art und Weise zu erlernen, selbe vernünftig zu beherrschen und anzuordnen; auf daß sie uns nicht zu Handlungen verleiten, welche der Würde eines mit der Vernunft begabten Geschöpfes übel anstehen. Die Begierden und Leidenschafften sind natürliche Bewegungen, aber sie haben für sich keine Grenze, und keinen Mittelpunct; sie können jetzt aus Mangel, jetzt *aus Uebermase* fehlen, folglich **bedürfen sie, wie die Rosse jetzt eines Sporns, jetzt eines Zaums.** Wir wollen die Probe nehmen.

Zweites Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Eigen-Liebe.

I. Sehr dienlich zu unsern Absichten hat der Heiden Apostel geschrieben: (a) **Es wird Menschen geben die sich selbsten lieben; begierige, aufgeblasene, hoch-**

(a) II. ad Tim. 2.

mütige, GOtteslästerische Menschen. Menschen, die ihren Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhafft, aller Liebe gegen ihren Nächsten entblößt, und in sich selbsten Ruhe- und Frieden-los seyn werden, u. s. w. Er will sagen, wer sich selbsten zu viel liebet, ist aller dieser Laster fähig; oder die Eigen-Liebe ist die Mutter aller dieser häßlichen Untugenden. Die unumgängliche Selbst-Liebe, die wir zu uns selbsten tragen, so lange sie die Stimme der Vernunft höret, so lange sie zu ihrer Maßregel die Gesetze des Evangelii und die Grundregeln, oder Maximen der Weisen nimmt, ist, oder kann doch seyn die schönste Anführerinn zu den edelsten Handlungen, und die geschickteste Lehrmeisterinn aller Tugenden. Da sie aber zu unserm Unglück in so viele Begierden zertheilet ist, deren eine jede gesättiget seyn mögte, so beweget und beunruhiget sie öffters unsere Seele, so häufig und übermässig, daß die Vernunft, welche gegen einen so reissenden und mächtigen Strom, als ein Damm aufgeworfen ist, selbige nicht mehr einhalten und bändigen kann; folglich der Uebermacht derselben den freien Lauf und das offene Feld überlassen muß. Wir haben angemerket, daß dieses auf zweierlei Art geschehen könne. Die eine ist, daß es ohne unser

ser Vermerken sich ereigne; die andere, daß dieser Strom bei unsern offnen Augen durchbreche. In dem ersten Fall, weiß unsere Eigenliebe ihre Begierden in so schöne Gestalten der Vernunft und Gerechtigkeit einzukleiden, selbigen so ehrbare Anstriche zu geben; sie weiß so wichtige Beweggründe anzuführen; den Begierden so günstige Beweise zu fischen, so viele Entschuldigungen und Vertheitigungen beizubringen, daß wir meynen, wir hörten die gesunde Vernunft selbsten reden, da es doch in der That nichts anders als Grossprechereien der Eigen-Liebe sind, die uns alles als erlaubt, gerecht und ehrbar vormahlet, *was unsern* Begierden schmeichelt, und *wir heißhungerig* verlangen. Eine grosse Treue wird von deme die Vernunft verlangen, der mit einem hinlänglichen Gehalt und Sold bezahlet, eines andern Hab und Gut verwaltet. Aber was geschieht? Nur gar zu gerecht hat die Erfahrung zu zweien Sprichwörtern Anlaß gegeben, nemlich: **Bei offenen Kisten vergreiffet sich auch der Gerechte.** Und: **wer mit Hönig umgeht, lecket gern die Finger.** In der That, der eines andern Güter verwaltet, der die Habschafften einer Herrschafft, einer Gemeinde, eines Unmündigen unter Händen hat; deme wird die Eigen-Liebe beständig in den Oh-

 ren

ren liegen; sie wird die feinste Scheingründe einer Selbstvergütung seines auserordentlichen Fleisses, der allzugeringen Vergeltung, der zu kargen Besoldung, der nicht schuldigen Sorgfalt, vorzupredigen nicht aufhören. Sie wird sich auf die Beispiele, auf die Gewohnheit und den gemeinen Brauch gründen. Sie wird die Meinung und die stumme Einwilligung des Eigenthums-Herren zu seinem Besten auslegen; sie wird einem jeden entfallenen zweideutigen Wort, eine sichere Deutung und Bestimmung geben; also, daß er in Ruhe und Frieden, ohne dem geringsten Argwohn einer Beleidigung der Gerechtigkeit, oder Verletzung seiner Pflichten, seinen Beutel mit fremden Gütern bereichern, und sich selbsten überreden wird, daß sein fetter Gewinnst nichts minder als Eigennutz und Ungerechtigkeit seye. Nicht kleiner ist der Possen, den die Eigen-Liebe mit den Richtern dieser Welt spielet, wenn sie selbige zu ihrer geheimden Räthinn annehmen. Liebt ein solcher Richter die Geschenke, siehet er seinen Rechtsführer lieber zu erst in seinem Hause mit offenen vollen Händen, als mit furchtsamen Ohren bei seinem Richter-Stul; oder hoffet er mehrere Erkenntlichkeit von einem als dem andern, nach dem Ausspruche des Urtheils; so erwartet nur kecklich den Ausspruch für deme, der mehr

schenkt,

schenkt, oder reicher bezahlen wird. Denn die Gleichgültigkeit die eine nothwendige Gabe eines guten Richters seyn muß, wird keinen Raum in seinen Herzen finden; er wird einen geheimen Trieb spühren, der ihme die Beweißthümer und Gründe des freigebigen viel schmackhaffter, stärker und wichtiger als jene des sparsamen Gegenpartes wird zu kosten und zu prüfen geben. Und wenn auch dieser nach Geschenken buhlende Richter also über sich selbsten Meister wäre, daß er ohne Ruckſicht auf Geschenke, und nur nach der Strenge der Gerechtigkeit das Urtheil gegen den freigebigen Theil selbsten spräche; wie viele Entschuldigungen dieses Betruges, dieses Diebstals wird ihme die Eigen-Liebe vor Augen legen? wie artig, wie gerecht, wird sie ihme einflösen, hast du von andern genommen, so aus keiner andern als sträflichen Absicht, das Urtheil und die Stimme zu erschleichen und zu erhandeln dir ist dargebotten worden? Es ist demnach sehr billig von der Vernunft und den Gesetzen der Richter des Volkes verbotten, Geschenke vor dem Ausspruch anzunehmen, oder selbige an der Hofnung abzumessen, oder noch reichere nach dem Urtheil zu empfangen. Kurz: diese Schenkungs-Begierde, oder besser zu sagen, diese mächtige Eigen-Liebe weiß sich so geheim und fein

einzuschmeicheln, daß sie nicht nur die gemeine Land-Richter des Pöbels zu dem niederträchtigsten Gewinnsten und unerlaubten Betrügen verleitet; sondern wie ein geübter und schlauer Dieb weiß sich auch die Herzen der Männer zu beschleichen, die sich vorstellen, Muster der uneigennützigen Richter zu seyn, oder die doch wenigstens eine Richtschnur der kleinern seyn sollten. Sie weis sie in den Harnisch eines Religions Eifers zu bringen, in andern zu tadeln und zu bestraffen, da sie indessen ihre Eigen-Liebe aus ihrer Unvorsichtigkeit verführet, die nämliche Streiche, die sie in anderen verdammen dörfen, aber allzeit unter scheinbaren und prächtigen Tituln zu spielen.

II. Nicht besser, oder vielmehr, weit schlimmer handelt die Herrschungs-Begierde. Ach! wenn die Grossen, die GOtt auf die leuchtende Posten, die Völker zu regieren gesetzet, zum Unglück mehr den Rathschlägen der Eigen-Liebe und Schmeichlen, als der Vernunft, Gehör geben; so ist nicht auszusprechen was für ein Hauffen der Uebel und Unordnungen in und ausser dem Reiche einem so unglücklichen Volk bevorstehe. Es ist sicher, daß wir auch in unsern Zeiten gerechte Eroberer der Länder und Reiche bewundern; aber in andern Zeiten hat es niemal an Eigennützigen ge-

man-

mangelt, die aus Recht oder Unrecht nicht unterlassen haben, die Grenzen ihrer eigenen Länder zu erweitern, und die sich vorgestellet, daß es eines seye, Glorreich oder ein Eroberer zu werden. Suchte man Gründe und Vorwände, andere Staaten zu überfallen und einzunehmen? Es war leicht dieselbige in einem von den grossen Trieb-Federn des Ehrgeitzes aufgebrachten Kopf zu finden; und das so leichter, da man in solchen Fällen nicht nöthig hatte, weit hergesuchte Rechts-Gründe zu sammeln, welche eine auf Schrauben gesetzte und alles verwicklende Rechtsgelahrtheit an Handen gebotten, wenn sie gleich fertig war, das Recht zu behaupten, und das Unrecht zu unterstützen. Ware man der Spann-Ader des Kriegs-Bogens, ich meyne grosser Schätze und Geld-Summen, benöthiget; man fande sogleich die scheinbarste Anlegungstitul, und die erlaubteste Gründe, dem armen Volk das Mark und Blut aus den Adern zu pressen, die Einwohner seiner eigenen Reiche auszuplündern, und zugleich die fremde Staaten mit den Thränenswürdigsten Erpressungen und Verheerungen zu verwüsten, Städte und Dörfer mit Brand und Schutt, die Felder mit Strömen von Blut und zerstümmelten Leichen zu bedecken. Steigen wir aber von den hohen Thronen der Mächtigen in die Tiefe

der niedrigen Bürger, und so vieler anderer und anderer, finden wir gleich nicht ein solches Mörderisches Geräusch der Unordnung, so treffen wir doch überall die nämliche ausschweiffende Rathschläge und Unternehmungen der Eigen-Liebe an. Wenn es zur Bereicherung ihres Vermögens, zur Vergrösserung ihres Ehrgeitzes oder zur Sättigung anderer derlei menschlichen Begierden gehet; auch die dümmsten Idioten finden alsdann einen geschickten Lehrer in sich, der ihnen Beweggründe, so übermüthig zu handeln, an Handen giebt, und der ihnen alles vor erlaubt und gerecht vorschwatzet, was sie ihrem Eigennutz nützlich und zuträglich bemerken. Eine hitzige Begierde hat gemeiniglich keine Augen noch Ohren, als nur jenes zu hören und zu sehen, was ihren Reitzungen schmeichlet. Sie sind hundert äugig auf das Ergötzliche und Nützliche, blind und taub für das Wahre und Ehrbare. Ihr werdet sagen, diese Handlungen wiederstreiten offenbar der gesunden Vernunft: das schadet nichts, man wird zu Handlungen schreiten, ohne es unvernünftig zu erkennen oder nicht. Man wendet sich alsdenn nicht zu dem, der den Betrug entdecken könnte, oder wollte, wie es die Pflichten erforderten; nein; man versaget dergleichen Gutherzigen

den

den Zugang; und der anderst zu rathen sich erkühnen wollte, auf den wird man den Verdacht einer Untreue und einer Vermessenheit werfen. Und so bald ein solcher herrschsüchtiger Geist keinem als sich selbsten glaubt, so stellet die Leidenschafft alle Rathschläge, Meinungen und Berichte, die nicht mit dieser kochenden Begierde übereinstimmen, schwach, ungeräumt, gefährlich und verdächtig vor. Verbindet sich hernach mit diesem herrschenden Affect die Macht und die Stärke, so ist kaum, oder doch schwerlich Einhalt zu thun, daß die Eigen-Liebe die Vernunft nicht selbsten zu Füssen trette. Es will höchstens nothwendig scheinen, der Streiche und Würkungen dieser Macht und Stärke zu gedenken.

III. Es giebt in der Welt eine löbliche Macht, wenn sie mit der Vernunft verknüpfet ist; diese Stärke ist zur guten Beherrschung dieser Welt höchst nothwendig. Dieses ist die Macht, die ein jeder rechtmäßiger Fürst, sowohl in seiner Monarchie, als in seiner Republik hat, und die ihme über alle seine Untergebene zukommt. Diese hat ein jeder Hausvater über seine Kinder; diese besitzet ein jeder Herr, Meister und Oberer über die, so von ihm abhangen. Eine Macht, die darzu

er-

ertheilet ist, alle Unordnungen zu verhindern; die, so solche anstiften, zu bestrafen, die allgemeine und besondere Ruhe zu handhaben, einem jeden das seinige zu geben, gebührende Steuern, Schatzungen, Gehorsam, und den, nach der Eigenschafft der Herrschafft schuldigen Dienst, zu fodern. Bishiehero ist die Macht heilig und gerecht; weilen sie zu dem allgemeinen Besten abzielt, von der Vernunft vorgeschrieben und gebilliget wird. Ohne diesem Vorschub würden so viele Reiche, als auch Privat-Häuser nichts anders, als Verwirrung, Zerrüttung, Zwietracht, ja eine ewige Herberg aller Laster und Unordnungen seyn. Aber hier bleibt zum öftern die Macht nicht stille stehen. Schwinget sich unsere Seele einmal mit den grossen Schwingfedern ihrer Begierden in den Flug zu einem Gegenstande, und fühlet in sich die Macht und Stärke alle Hindernisse zu übersteigen und zu besiegen, die ihr von ungefehr den Besitz desselben könnten strittig, oder beschwerlich machen; wie hart wird es alsdann seyn, sich Einhalt zu thun, und sich selbsten von der gesehnten Eroberung dieses entzückenden Gegenstandes abzulenken? Diese nemliche Macht und Stärke dienet ihr vielmehr zu einem Trieb, den angefangenen Weg fortzusetzen; sie giebt

gleich-

gleichsam Stoß auf Stoß, und stürzet nicht selten denjenigen in die Tiefe, der zuvor nur lief. Deswegen lobet die Göttliche Weisheit den Gerechten in den heiligen Blättern: **Der die Gesetze konnte übertretten, ohne in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen, und sie doch nicht übertretten hat. Der Böses konnte thun, ohne der Furcht von den Menschen bestrafft zu werden, und es doch nicht gethan hat.** Aus diesen Ursachen scheinen mir diejenigen Monarchen heilig, oder doch wenigstens die wahre und gröste Helden, die unter andern Tugenden auch diese besitzen, daß sie sich enthalten können, andere Staaten zu beunruhigen, wenn sie gleich vermög ihrer Macht und Stärke sich selbige unterjochen könnten; da es niemals am Vorwand denen Mächtigen fehlet, wenn sie mit Krieg und Waffen ihre Nachbarn und mindermächtige Fürsten überziehen wollen. Nach den Gesetzen der Natur, nach dem Rechte der Völker, nach den Evangelischen Grundregeln, und nach den Maximen der Politik selbsten, wäre es zwar allezeit häßlich und straffbar wegen des einzigen Uebergewichts seiner Macht, und wegen des Ehrgeitzes und Herrschsucht die Mindermächtige in dem ruhigen Besitze ihres Eigenthums zu stö-

ten, daß sie also, wenn sie diese Pflichten erfüllten, keinen sonderlichen Ruhm verdienten. Aber bei unsern verderbten Zeiten, wo man den Gesetzen der Natur so viele Auslegungen aufdichtet, wo fast jedes Volk und jeder Mächtige sich ein besonders Recht erfindet und vest setzet; wo man mit den Grundregeln des Evangeliums, wie mit den Menschen Erfindungen scherzet; kurz: wo Uebermacht und Waffen das Recht der Mächtigen, und ihr Wille ihre Beweggründe sind, da dürfen wir mit Vernunft von solchen gewissenhafften Stärkern sagen: **Selig der konnte Böses thun, und es nicht gethan hat.** Es ist wahr, wir sehen nicht wenige, welche sich von so offenbaren und kränkenden Gewaltthätigkeiten enthalten, weilen ihrer Herrschbegierde eine grössere und stärkere Macht Zügel und Zaum anleget; die, wenn sie schon gleich anjetzo nicht sichtbar ist, dennoch durch ihre geheime Anleitungen zum Schutz der Mindermächtigen sich kennbar und furchtbar machen kann. Bei allem diesen haben wir doch lebendige Beispiele einer so lobenswürdigen, als seltenen Mässigung, und wollte GOtt! daß sie in allen Reichen und Ländern ihre Nachfolger gebähreten, und der zerrütteten Welt zurücke liessen. Keine geringere Lobrede verdienen auch andere, welche

che ihre Macht ohne der Besorgung eines Zaumes auf ihre eigne Völker, ich will sagen, auf ihre Habschafften und Güter, auf ihre Freiheit und Privilegien, deren sich Christliche Völker, die nicht, wie viele unglückliche Leibeigne der Morgenländischen Reiche als Sclaven geboren werden, erfreuen, erstrecken können; aber aus dem Grund einer wahren Tugend dieser ihrer unumschrenkten Macht Grenze zu setzen sich beeiffern. Sie thun wohl und löblich; denn, wenn schon ihre Macht allhier auf Erden keine Hinderniß finden würde, da GOtt befiehlt, daß die Unterthanen auch ihren nicht allerbesten Herrn gehorsamen, und sich demselben nicht wiedersetzen sollen, es wäre denn, daß sie den Ungehorsam gegen ihm als dem Könige aller Königen von ihnen foderten; so wird doch den Reitzungen ihrer Begierden ihrer eignen Tugend Einhalt gethan, sie wird niemal zugeben, daß die Vernunft, und die Gerechtigkeit, besonders zum Nachtheil und Schaden des Volks verletzet werde, welche sie zwar als ihre Untergebene betrachten, aber auch als ihres Gleichen ansehen, oder doch wenigstens als ihre Kinder lieben müssen. Es ist nicht nöthig, daß man solche glorwürdige Fürsten erinnere, was die versammlete Bischöffe in dem im Jahr 913. zu Tours in Frankreich gehaltenen

Kirchen Rathe schrifftlich hinterlassen, wo diese goldne Worte zu lesen: b) **Es sollen die Fürsten ermahnet werden, die ihren Unterthanen vorgesetzet sind, daß sie mit selben mitleidig und barmherzig sollen umgehen, sie nicht wegen jeden Fehltritt, niemal aber ungerechten Ursachen straffen und verdammen, nicht mit Gewalt unterdrücken, und ihre geringe Habschafften gewaltthätig hinwegnehmen, nach den ihnen schuldigen Tribut und Steuern grausam und Gewaltthätig von ihren Unterthanen erpressen.**

IV. Was braucht es von den Fürsten dieser Erden zu reden? auch in dem kleinen und gemeinen Mann zeiget sich die Macht der zügellosen Begierden; man kann hier im Kleinen alles sehen, was man dort im Grossen an Fürsten bewundert. Werfe man seine Augen ein wenig auf den grossen Jahr-Markt dieser Welt, wo der gröste Theil der Menschen in einer grossen Bewegung und Beschäfftigung, wo so unzählige Geschäffte unternommen, abgehandelt und betrieben werden; wo einer sich bearbeitet Schätze und Güter zu sammeln, der andere sich bemühet derselben Besitz zu vertheidigen, ein ande-

(b) Concil. Turon. III. C. XLIX.

anderer suchet die Stüle der Ehren zu erklettern, der andere sein Ansehen zu vermehren, sich in die Gunst und Gnade grosser Herren zu dringen, ein anderer seine Vortheile zu behaupten, sich auf den leuchtenden Posten der Ehren-Aemter zu schwingen, ein anderer sich auf selbem zu erhalten, Staat und Mode nach zu affen, dieser, sich Ruhm, Glorie und Ansehen zu verschaffen, ein anderer die erworbenen zu unterhalten, kurz: wo ein jeder beflissen und bemühet ist, die Begierde zu sättigen, die einem jeden die in seinem Herzen herrschende Eigen-Liebe angiebt, erwecket und anfeuret. Man wird wahrnehmen, daß, wenn gleich die Vernunft die Austheilerinn aller dieser Güter, und die Anführerinn aller dieser Handlungen seyn sollte, dennoch nichts als die Macht seye, die alle diese Räder in Bewegung setzet, und fast eine halbe Welt beherrschet. Eine Macht, die aus der Stärke der Waffen ihren Ursprung nimmt; eine Macht, die von dem guten Wind der gebieterischen Herrschafft abhängt; eine Macht, die sich auf der Menge oder Stärke der Freunde stützet; eine Macht, die das zur rechten Zeit und am rechten Ort angewendete Geld gebiert; das Geld so eine mächtige Zauberinn ist, wie wir leider täglich die wundernswürdige Beispiele vor unsern Augen haben. Woher komme aber dieses alles? woher, daß die Gerechtigkeit,

die straffende Gerechtigkeit so schnelle Hände gegen die Armen ausstrecket, hingegen keine Hände gegen die Reichen hat? woher, daß Ehren Aemter und Gnaden nicht denen, die grössere Verdienste, sondern denen, die mehrere Schützer und Fürsprecher haben, ausgetheilet werden? woher, daß nicht nur dem Ungeschicktesten und Unwissenden, sondern auch den Religions- und Gewissenlosen, ja den Lasterhafften und Gottlosen die ersten Stellen des Ranges und der Geschäffte anvertrauet werden, wenn sich auch gleich der Schade und die unermessene Nachtheile auf das ganze unterworfene Volk verbreiten? woher, sage ich, als von der Macht und Uebermacht? Von der Macht, die aus deme entspringet, daß man weiß, geschickt sich der Cabal, der Charlatanerie, der Schalkspossen zu gebrauchen, um die Herzen einzunehmen; oder daß man weiß geheime Bündnisse und Verwicklungen anzuspinnen, um sich und die seinige aufrecht zu halten; und hingegen jene zu stürzen, aus den Sattel zu heben, in Mißcredit zu setzen, die Willen und Gewalt haben sich zu widersetzen, oder von denen man befürchtet, daß sie sich zu einer Zeit wiedersetzen, ihre Streiche entdecken, und ihre Cabaln auflösen, und sie aus dem Steig-Reiffe heben könnten; oder die weder Glück noch Lust haben, ihre Parthey zu ergreiffen, und mit

ihnen

ihnen unter einem Hut zu spielen. Mit einem Wort, sehr weitschichtig und ausgebreitet ist das Reich der Macht; und wenn die Schaubühne dieser Welt uns nicht mehrere Auftritte von derselben vor Augen stellet, ist die Ursache, weilen es nicht wenigen an gleicher Macht gebricht, also, daß demjenigen, der sich unterfangen wollte, die unzähligen Würkungen der Macht genau zu beschreiben, es eher an Papier als an Stoffe fehlen würde; ja er würde sehr leicht an dieser Macht anstossen, von der er zu reden sich unterziehet, und sie würde ihm zu spat belehren, daß es besser zu schweigen, als von ihr zu reden wäre. Denn es *ist ein altes*, daß die Mächtigen nicht gerne die Wahrheit hören, daß sie Haß und Verfolgung gebähre, besonders wenn man eine Macht angreift, die sie leichter andern verspühren lassen, als daß sie selbige zu ihrer Besserung verwendeten. Daß ist nicht die letztere, sondern die erstere Helden-That derjenigen, welche die Macht haben, ihnen den Mund zu stopfen, die Geschicklichkeit oder Lust haben, die Wahrheit zu reden, und keine einzige der Wahrheiten zu dulten, die ihre Macht und Ansehen einzuschränken, ihrem Eigen-Nutz oder Ergötzlichkeiten Grenze zu setzen; oder nur auf einige Art den glücklichen Lauf ihre Wünsche und Begierden hemmen zu können scheinen.

nen. Gütigster GOtt! was für schlimmen Gebrauch machen wir mit deinen Gaben! je freigebiger du uns mit Verstand, mit Reichthum und Gütern, mit Ehrenstellen und Würden versiehest und bereicherst, desto geschickter muß uns diese deine Wohlthätigkeit, deine Freigebigkeit dienen, nicht zwar nur unsere niederträchtige Begierden zu sättigen, sondern selbige noch mehr zu reitzen und aufzublasen, und so gar diejenige die keine so volle Masse der zeitlichen Güter aus deinen Händen erhalten, öffentlich zu mißhandeln und mit Füssen zu tretten, und wohl endlich dein geheiligtes Gesetze mit freiem Stoltze zu verlachen, und uns zur nämlichen Zeit in das zeitliche und ewige Verderben zu stürzen.

V. Nichts desto minder, wenn gleich der weise, tugendhaffte und ehrliche Mann, so viele andere Sterbliche von dem rechten Weeg verführet auf Abwege wandern siehet, muß er den Muth nicht sinken lassen; er muß desto herzhaffter in seinem Gemüthe sich vest setzen, niemal von dem graden Königs-Steig der Vernunft und der Tugend abzuweichen. Auch der Weise liebet mit einer unüberwindlichen Liebe sich selbsten; auch Er fühlet die Aufruhr und die Empörung seiner feuerigen Begierde; auch er spühret die Anfälle und

den

den Tumult der unbändigen Leidenschafften; aber er thut niemalen, was ihm diese innere blinde und unvorsichtige Rathgeber einflösen; es seye denn, daß er erst die gesunde Vernunft zu Rath gezogen und wahrgenommen hätte, daß dieselbe die Handlungen, welche das in Bewegung und Empörung gebrachte Herz so stark zu rathen sich anmasset, als gerecht, ehrbar und löblich bewähret und gebilliget habe. Ja zu einer grössern Sicherheit enthält er sich, wenn es ihm möglich, von den angerathenen Handlungen, so lang die unbescheidene Leidenschafft in seinem Herzen kocht, und die Seele beunruhiget. Da aber nicht ein jeder bei *allen* Vorfallenheiten in diesem allgemeinen *jedoch* geheimnißvollen und weltberuffenen Buch der gesunden Vernunft (es seye hernach wegen der Schwierigkeiten und Dunkelheiten des Gegenstandes, oder wegen der Verwicklung der Fälle, oder wegen der eigenen Unwissenheit,) zu lesen und nachzuschlagen geschickt ist, so wendet sich dieser Unwissende, und nichts destominder Weise und Vorsichtige zu Männern, die er gelehrter und einsichtsvoller, als er selbsten, zu seyn glaubet, und suchet sich bey ihnen Rathes zu erholen; und er wählet nur jene, die er wegen ihrer Ehrbarkeit, Treue und Aufrichtigkeit in solchen Fällen zu seinen Umständen geschickt genug zu seyn erachtet:

Kommen Fälle vor, wo es nicht nöthig ist, unsere Entschliessungen und Handlungen auf einer Goldwage abzuwägen, sondern wo auch Pfund- und Zentner-Wage können hinlänglich seyn; so kann sehr leicht ein jeder sein eigner Lehrer und Meister seyn: wenn er sich nämlich des schon erwehnten Geheimnisses bedienet, so auch die geschickteste und berühmteste Sachwalter gebrauchen, wenn sie zur Vertheidigung einer Rechts-Sache bestellet werden. Sie geben sich nicht nur alle Mühe in Zusammtragung und Bestärkung der Gründe und Beweißthümer, die ihrem Clienten einen Vorschub ihres Rechts-Handels geben können, und selben zu unterstützen fähig sind; sondern sie untersuchen, durchforschen und wägen mit einer gleichen, ja grösten Aufmerksamkeit und Ueberlegung aller Gründe und Beweisse ihrer Gegner ab; sie stellen sich vor, als seyen sie zugleich, da sie zwei Theile vor sich haben, selbsten in zwei Theile zertheilet; die aber also zusammen fliessen, daß sie nur einen müssen verständig machen, und belehren, auf welche Seite die Wagschale sich lenke, wer Recht und Grund habe, und für welchen die Hoffnung des Sieges bleibe. So und nicht anderst müssen wir bey unsern Unternehmungen, Reden und Handlungen zu Werke gehen, wir müssen andre an unsere Seite, und uns auf die Sei-

te der andern stellen. Würden wir uns unsers eigenen Rechtes entkleiden, um jenes eines anderen anzunehmen; würde es uns keine Mühe kosten, mit klaren Augen zu sehen, daß diese oder jene Begierde, diese oder jene Leidenschafft uns zu Handlungen verleite, die von sich selbsten weder Schuld- noch Tadel frei seyn. Schelten wir in andern die hitzigen und freien Redens-Arten; verdammen wir die Platzregen der Schmäh- und Schelt-Worte, die Beschimpfungen und Unbilde; verwerfen wir die eigennützige Verträge, und Härtigkeit der Geitzhälse; verabscheuen wir die Niedertrettung des Nächsten, um selben leichter vorzuspringen; hassen wir die Erhärtung und verstockung der Herzen, den Beleidiger niemal zu verzeihen; sondern jedes ungleiche Wort, jede finstere Mine mit Blut und Mord zu rächen; erstaunen wir über das weite Gewissen derer, die fremde Güter und Aemter verwalten; können wir nicht gleichgültig ertragen, wenn wir sehen, daß die Sterblichen zweiffelhaffte und auch öfters gleichgültige Handlungen übel und Richtermässig beurtheilen; eckelt uns vor dem niederträchtigen Beugen der Schmeichler und Heuchler; und so von andern niederträchtigen Handlungen der Menschen zu reden; warum sollen uns unsere eigene Handlungen, wenn sie den verhaßten und ge-

tadelten nicht ungleich sind, nicht eben so schwarz, eben so mangelhafft, eben so sträflich vorkommen? die heiligen Blätter, die uns so unzählige schöne und heilsame Sitten-Lehren vorlegen, haben auch diese zur Entdeckung des Betrugs und Schalkheit der Eigen-Liebe nützliche Verwandlung, sich an die Seite seines Nächsten zu stellen, nicht mit Stillschweigen übergangen. Der gefaßte Zorn gegen seinen aufrührischen Sohn gestattete dem guten König David nicht, alle die aus seiner unbescheidenen Strenge flissende üble Folgen und Würkungen einzusehen; ein Weib, die kluge Themitin, hatte das Glück ihme seine eigene Geschichte mit dem Abholen unter einem verblümten Gleichniß vorzutragen, und den ergrimmten David zu sich selbsten zu bringen, und mit Absalon auszusöhnen. (c) Noch weit schlimmer stunde es mit diesem Fürsten, da er nicht zur Erkenntniß der Ausschweiffungen kommen konnte, in welche ihm sein ärgerlicher Umgang mit der Bethsabee gestürzet hatte. Es ware aber gut für ihn, daß Nathan, der Prophet, diese grobe Schuld des Königs in einem fremden Verbrechen zu schildern, und kläglich vor Gericht zu tragen gewust; er hat glücklich den David dahingebracht, gegen sich selbsten das Urtheil des Todes zu fällen; seine Augen

(c) L. II. Reg. c. 14.

gen in Thränen, und sein Herz in Buse über seine eigene Fehltritte flissen zu machen. Also enthalten auch die geheiligte Parabeln und Sinn-Bilder des H. Evangeliums, deren sich unser göttlicher Erlöser nach dem Gebrauch der Völker von Syrien ja von ganz Morgen-Land bedienet, die wunderbarsten Lehrstücke und Unterrichtungen: und wenn es erlaubt ist, nach so heiligen und prächtigen Beispielen auch der gemeinen und weltlichen zu gedenken; so kann ich anrühmen, daß zu Zeiten den sinnlich und irrdisch denkenden Menschen, der Betrug unserer Begierden und die Ausschweiffungen unserer Leidenschafften zu entdecken, die sinnreichen Fabeln und Sitten-Lehre *des alten* Aesopus nicht wenig beitragen können. Er schildert die lebhafftesten Bilder, unter deren verblümten Schleier er die guten oder bösen Sitten der Menschen nach dem Leben und auf das weiseste entwirft. Wir wissen, daß eine von dieser Gleichniß-Rede das einzige heilsame Mittel war, eine wilde Aufruhr des römischen Pöbels gegen den Adel zu stillen; und daß auch die Griechen sich derselben zum öfftern sehr nützlich bedienet. Es wird auch nicht wenig hiezu beitragen, wenn man sich auf Lesung der Denk-Sprüche und Sitten-Regel der alten Weltweisen, wenn sie jedoch rein und auserleßen sind,

legen wird; weilen auch in diesen die nützlichste Lehren zu einem guten und gesitteten Leben enthalten sind.

VI. Jedoch ist kein sicherers, noch leichters Mittel, die Betrügereien, Ausflüchte, Ränke, und die so falsche, als schädliche Rathschläge unserer ausgelaßnen und zügellosen Selbst-Liebe, zu erkennen; als wenn wir unsern Augen, die sowohl heilige, als weltliche Geschichte, und denn die von geschickten, und gelehrten Federn aufgezeichnete und zusamm getragene Leben der Menschen, die vor uns auf dieser Welt-Bühne ihre verschiedene Rollen gespielet, vorlegen. Sehen wir, daß so viele, jetzt in dieses, jetzt in jenes Laster, so elend und erbärmlich gefallen, weilen sie ihren kochenden Leidenschafften den Zaum gelassen, und von ihren herrschenden Begierden sich haben knechtisch dahinreissen lassen; vielleicht finden wir unser eignes Leben und Handlungen mit diesen lebhafften Farben geschildert; und wenn uns die Fehltritte, Ausschweiffungen, und Betrügereien lächerlich, unanständig, häßlich, verabscheuenswürdig vorkommen; soll es möglich seyn, daß, wenn wir diese nehmliche Flecken und Mackel in uns selbsten, wie aus wahrsagenden Spiegeln, beobachten, sie als reitzende Schönheiten, Wohlanstand,

Schmuck

Schmuck und Zierde unserer Lebens-Art, unsers Umgangs und Handlungen scheinen sollen? Im Gegentheil, wenn so viele tugendhaffte und leuchtende Beispiele so vieler andern uns in die Augen fallen, die ihre Leidenschafften so grosmütig besieget; die in den Widerwärtigkeiten so geduldig; in den schlüpfrigsten Gelegenheiten und Gefahren so aufrecht; in ihren Worten und Versprechungen so treu; zum Verzeihen so schnell; gegen ihre Wohlthäter so erkenntlich und dankbar; in den Gefahren so herzhafft und unerschrocken; über den niederträchtigen Eigennutz so erhaben; in ihren Verträgen so uneigennützig; in ihrem Handel und Gewerb so gerecht, kurz: in allen ihren Thun und Lassen so *treue* Nachfolger der Vorschrifften, der Vernunft und der Tugend waren. Wie? wenn wir sehen und finden, daß wir von ihren leuchtenden Vollkommenheiten so weit entfernet sind, muß nicht die Scham-Röthe unser Angesicht überziehen? Müssen uns nicht Muth und Herze steigen, das Vergangene zu verachten und zu verabscheuen, und uns selbsten zu einem bessern, und gesetztern Wesen auf das Zukünftige zu entschliessen und aufzumuntern. Noch zuträglicher wird es uns seyn, wenn wir die Lebens-Geschichte grosser und berühmter Männer lesen, derer Tugenden und Vorzüge ihren Namen bei der Nachwelt verewiget;

wenn

wenn wir in ihren Handlungen, sinnreichen Aussprüchen, das Gute und Erhabene von dem Gemeinen und Niedern absondern, und das Bessere auswählen; hingegen jenes verabscheuen auch fliehen, so uns schwärmgeisterisch, mangelhafft und sträflich scheinet, wie uns dann vieles derlei Afterzeug in dem Leben der alten Heidnischen Weltweisen aufstossen muß. Ingleichen kann das Leben grosser Fürsten, welche mehrers an Weisheit, Grosmuth, auch andern schönen Gaben der Vernunft und Tugend, als an der Hoheit ihres Throns, und an dem Stolz ihres Heldenmuthes in blutigen Kriegen und Eroberungen auf Erden geleuchtet haben, zu einer nützlichen Schule, wohl und weislich zu handeln, dienen. Doch werden uns ohne Vergleich aller andern schönen Lectionen die Leben der Heiligen, der Weltweisen und glaubigen Menschen, welche uns so viele grosse Helden und Heldinnen schildern, die unsere heilige Christliche Religion zu allen Zeiten hervorgebracht hat, und die an allen Tugenden, besonders aber an dem wirksamen Leben fürtreflich in der Kirche Gottes geleuchtet, zu einem Muster und Vorschrifft dienen können, die wahre Weisheit von ihnen zu erlernen; die Kunst und Weisse zu begreifen, wie wir unsere feuerige Begierden bezähmen, und unsere kochende Leidenschafften dämpfen und bändigen

sollen.

sollen. Ohne Anstand müssen denselben die Beispiele der Helden und Weltweisen des blinden Heidenthums nachgesetzet werden, als derer Tugenden die Gesellschafft vieler Laster nicht verabscheueten.

VII. Ich stelle mir leicht vor, daß sichs sehr viele zu einer Schande rechnen werden, ihre edle Zeit, wie sie sagen, in Lesung solcher Bücher und Schriften zu verschwenden. Sie glauben, dieses seye ein Zeitvertreib; eine Jagd, die nur denen in den Wildnissen und Einsamkeit vergrabnen Ordens-Geistlichen und Einsiedlern vorbehalten sind, deren Amt und Beruf ist, nach der Vollkommenheit zu klettern; die weit entfernt sind nach grossen und erhabenen Dingen zu trachten, und die niemal nützliche und glänzende Werke für das Beste des gemeinen Wesens unternehmen werden, noch können. Aber wie schändlich betrügen sich solche After-Kluge. Haben sie das Herz nicht, diese heilige und grosse Helden in ihren strengen Fasten, in härnen Bußkleidern und Geisselstreichen, in Abtödungen und Züchtigungen des unbändigen Fleisches, in schlafflosen Betrachtungen und Psalmen singen, in Einsamkeit und Absonderung von dem Geräusche und Getümmel der Welt, wie auch in andern dergleichen heiligen und strengen Ausübungen eines frommen und geistlichen Lebens,

bens, nachzuahmen. Warum soll es ihnen unnütze, überflüssig, unanständig und ungereimt seyn, von ihnen zu erlernen, ein christliches, ein weises, ein tugendhafftes Leben zu führen? Die Tugenden sind nicht der abgezehlte Erbtheil für die, welche aus der Welt in die dunkle Mauern der Klöster fliehen, oder die sich unter die Fahne der Kirchen GOttes in Stiftern und Seminarien aufschwöhren lassen. Sie sollten der Erbtheil aller Menschen seyn, die sich den Nahmen eines Christen beilegen wollen; ja eines jeden der in der Mitte der Welt zu leben gedenket, und wirklich lebet. Wenn wir andern die Heidnische Weltweisen zu Lehrern und Meistern anpreisen; wenn wir kein Bedenken tragen selbige in und ausser den Schulen für solche zu erkennen und anzunehmen; wie viel löblicher, wie viel anständiger, wie viel nützlicher würde es seyn, die Schule der weit klügern und ansehnlichern Weltweisen des Christenthums zu betretten. Eben diejenige sind die heilige Männer der Ordens-Stände, und die frommen Diener GOttes, welche dem Heiligen aller Heiligen nachzufolgen sich vorgesetzet haben.

VIII. Ich rede kein Wort mehr hiervon; und reuet mich, daß ich so viel gesagt habe. Es sind

derer

derer nicht wenig, besonders von den unbedachtsamen Jünglingen, die keinen Geschmack, wohl aber Eckel schöpfen, wenn ihnen Lehr- und Unterrichtungs-Bücher in die Hände fallen; weil sie meynen, aber sie meynen es wirklich sehr unbescheiden, sie hörten einen gerunzelten Alten, der ihnen strenge Predigten halten, und von ihnen fodern wollte, daß auch sie noch vor der Zeit alt werden sollten. Auch ich verspreche diesen meinen Blättern kein bessers noch günstigers Schicksal. Dieser Unfall pfleget den Geschicht- und Lebens-Beschreibungen grosser und erlauchter Männer nicht zu begegnen. Denn in der Verschiedenheit der seltenen Vorfällen und Begebenheiten finden auch die Herzen junger Leser für ihren neugierigen Vorwitz eine ergötzende und reitzende Weide. Da er diese Bücher lieset, befindet er sich in der Schule, aber ohne daß er selbsten weiß, daß er da seye. Und er kann practisch erlernen, was ihn ein theoretischer Lehrer, aber vielleicht zu seinem Verdruß und ohne seinem mindesten Geschmack, gern lehren mögte. Wäre nun ein Lehrer, der diesen Lehrlingen das Häßliche und Schöne so vieler Schilderungen, welche die Geschichten, wenn sie vernünftig und geschickt zusammen getragen sind, in sich enthalten, und den Augen des Lesers vorstellen,

aus-

aussuchte und wohl zu überlegen gäbe; würde er ihnen Zeit und Weil lassen; würde er es verschiedenemal wiederholen, um ihre Meinung und Urtheil darüber auszukundschafften, gewislich der Nutzen und Vortheil würde nicht gering seyn, den sie aus selbigen schöpfen könnten. Es würde die nemliche Frucht seyn, den junge Herrschafften von einem geschickten, und tiefer als nur auf die Schale und auf den äussern Rand der Gegenstände dringenden Lehr- und Hofmeister sammlen. Ich will sagen, sie würden erlernen und erkennen, alles dasjenige weislich zu unterscheiden, was löblich oder tadelhafft in einem Lande, in dessen Sitten, Regierungs-Form, Künsten und Wissenschafften, Lebensart und Umgang, und so verschiedenen andern Manieren und Betragungen der Völker und Personen herrsche, die nach und nach der Jugend vorkommen, welche die grosse Welt durchreißt. Es trifft nur gar zu oft die Menschen das Unglück, und besonders jene, die noch keine grosse Reise ihres Lebens hinterleget haben, daß sie ihre eigne Mängel und Untugenden, entweder aus Unwissenheit, oder Unachtsamkeit nicht bemerken. Und sehet die Bücher, die mit Verstand und einem guten Willen gelesene Bücher, können den Lesern zu nützlichsten Spiegeln der Sitten und Handlungen anderer Menschen dienen,

ten, um in selbigen ihre eigne zu entdecken und kennen zu lernen. Diese so heilsame Unternehmungen, diese so löbliche Absichten, werden aber nicht zu ihrer Reife kommen, es seye dann, daß man einen bescheidenen Umgang mit der grossen Welt pflege, und vor sich selbsten auf ihre Schritte und Austritte genaue Achtung gebe, soferne man nicht einen klugen, aufrichtigen Ausleger und Zergliederer der Charactern, der Sitten, Gebärden, Reden, Handlungen, Vorzügen, und Eigenschafften der Menschen, des Schönen und Häßlichen, des Anständigen und Lächerlichen in ihrem Umgang an der Seite hat. Sehet dort jenes *affectirte* und gezwungene Wesen eines jungen Menschen in seinen Worten, in seinen Gebärden, in seinem Gange, in seinen Kleidungen. Höret die hochtrabende Reden jenes oder jener, welche von dem Adel ihrer Ahnen und Voreltern, von ihren eignen Begebenheiten und Glücksfällen, von ihren Reichthümern und Tapfferkeit so vieles Wesen machen. Merket auf, wie jener sich brüstet, und glänzende Pfauen Räder schlägt, wie er sich der Verträulichkeit mit den Grossen rühmet, wie er stolz auf seinen Reitz, Aufbutz und Schönheit schauet, nicht anders als wäre das ganze andere Geschlecht bezaubert und verbunden, ihme Schmeicheleien vorzusagen. Wie? meynet ihr nicht, ihr

sehet ein lebhafftes Ebenbild der Eitelkeit; d. i. den Abriß einer ausschweiffenden Eigen-Liebe? Hingegen schauet dort das Feine eines stachellosen Scherzes, die Artigkeit einer wohlangebrachten Entschuldigung, welche Eingezogenheit in dem Schoose des Glückes! welche Ehrfurcht auch gegen die Geringere! gebet Acht, wie behutsam er seine Reden, sein Lob, die Beurtheilung und den Tadel der Fehler abmißt! wie er zu Zeiten so vernünftig zu schweigen weis; wie er so gelassen nachgiebt, ohne auf seiner auch gegründeten und wohl besten Meinung halsstarrig zu bestehen. Er spricht und erkläret seine Lehrreiche Gedanken, aber ohne sich für einen Lehrer aufzuwerfen, oder, als wollte er andere mit Kanzelsprüchen übertäuben. Er wiederleget sittsam, aber er will lieber den schönsten Meister-Stoß, als einen Freund, verliehren. Würde ein Jüngling, welcher nicht von sich selbsten eingenommen, der nicht auf sich selbsten vermessentlich pochet, der nicht in die Hände der von Vorurtheilen oder Laster eingenommenen Gesellen gerathen, der nur mit guten, reif und klug Denkenden Umgang pfleget, der nicht von leeren und für sich selbsten günstiger Meinungen begeistert; würde ein solcher, sage ich, auf diese und noch viele andere Auftritte der grossen Welt ein merksames

Au-

Auge und gelehrsame Seele haben, o wie vieles würde er, zu seinem Glücke, an sich selbsten zu verbessern, an seinen Sitten zu erneuern, und in seinem Umgange zu verschönern finden!

IX. Endlich kann ich nicht stillschweigend übergehen, Lehrern und Meistern anzurathen, daß sie bey Zeiten dem Gedächtnisse der Jugend gewisse lehr- und sinnreiche auch unter dem gemeinen Pöbel übliche Sprüch-Wörter einzuprägen sich befleissen sollen, die immer gute und von der Erfahrung bewährte und gebilligte Lehren in sich enthalten. Es ist kein Land, es ist keine Sprache, die nicht derselbe eine Menge hat. Wie die so vielfältige und zwar mit billigem Recht gerühmte Lehr-Sprüche und kurze Sätze des Hippocrates den Aerzten zum Vorschub ihrer sonst so ungewissen Kunst die beste Dienste leisten; so können auch die Sprüch-wörter, ich meyne nicht alle, sondern nur die sittliche, dem Menschen wunderbar helfen, um viele Sachen richtig zu beurtheilen, und seine Handlungen klug und geschickt anzuordnen. Eine schöne auserlesene Sammlung derselben, wenn sie auch aus fremden Sprachen gezogen, aber wohl und deutlich erkläret, und durch öftere Wiederholungen oder auch durch Gebrauch in den Vorschrifften und Aufgaben den Kindern

und der anwachsenden Jugend tief eingedrucket werden, kann gleichsam eine Quint-Essenz oder einen kurzen Begriff alles dessen abgeben, was die Erfahrung und die Uebung die Weisen gelehret hat. Vor allen aber muß man sich an die Safft- und Krafft volle Aussprüche halten, welche GOtt selbsten zu unserm Besten in seinen himmlischen Büchern und besonders in den Büchern der Sprüchwörter, der Weißheit, des weisen Mannes und des Ecclesiasticus hat aufzeichnen lassen. In Wahrheit eine unerschöpfliche Gold-Ader der heilsamsten und nützlichsten Lehre für die, so verlangen klug und weislich zu leben! Es würde auch nicht undienlich seyn, die Anmerkungen des Theophrastus mit Erläuterungen des Brujerus zu durchblättern, oder andere gesunde Bücher, die Maximen und Grundregel der Weisen enthalten. Wiewohlen ich auch das Unglück dieser Bücher nicht ungeahndet kann lassen. Ich muß gestehen, Sinn- und Denksprüche, Maximen und Anmerkungen, wenn sie ineinander geflochten, oder wie Berge auf einander gehäuft, ohne Wahl und Ordnung, und was noch mehr ist, ohne Erläuterung und Anmerkungen sind, können zwar einen schmakhaften Leser finden, aber gewißlich ihr Nutzen und gehoffter Vortheil wird gering seyn. Sand ohne Kalch giebt eine

schlech-

schlechte Mauer. Sie gehen wegen ihrer Kürze gleich ein, aber sie fliegen auch leicht wieder davon, und rauchen schnell aus. Das Gedächtniß kann sich hievon keine Schätze sammeln. Denn, da der Verstand eilig darüber hinrauscht, und voran eilet, nämlich, wenn er auf selbe siehet und denket, die darauf folgen, so läst man keinem, oder doch nur wenigen, Zeit, sich in dem Gehirne vest zu setzen. Kurz, sie werden schöne Lichter seyn, aber sie werden auch wie die Lichter augenblicklich erlöschen. Man soll demnach einen wahren Nutzen und Vortheil aus ordentlich oder Methodisch geschriebenen Büchern, welche die wichtige Sätze der *Weltweißheit* und der Sitten angeben, und *gründlich ausführen*, hoffen und erwarten; und indeme die Welt auch gerne lachet, so müßte der ein Menschen-Feind, ein Milzsichtiger Spinnen-Grübler seyn, der nicht zu Zeiten Ergötzungen liebte, und für ewig die öffentliche oder geheime Belustigung hassete. Ich nehme auch kein Bedenken, zu behaupten, daß auch die Comödien oder Schauspiele in diese Absicht einen füglichen Einfluß haben. Nicht zwar jene Possen und Pickel-Herrings Comödien, oder übel zusammen geschmirte Misch-Masche, die man zum öftern auf den italiänischen, und vielleicht mehres auf teutschen Schau-Bühnen zu sehen und zu hören bekommt; noch viel minder die Schau-Spiele, die von häßlichen

Zotten, zweideutigen Reden, schändlichen Liebs-Geschichten, ausgekünstelten Bosheiten, triumphirenden und gekrönten Lastern geschändet sind, und in gewissen Ländern einen freien, aber eben deswegen doppelt sträflichen Lauf und Passeport haben. Ich rede von guten und wohlgesitteten Schauspielen; die zum Lachen bewegen, ohne lächerliche und häßliche Hanswurstereien aufzuführen; welche in lustigen aber doch geschickten Auftritten und Vorstellungen die tägliche Mängel und Fehler der Menschen den Augen der Zuschauer entwickeln; die weder lasterhaffte Bilder, noch verschraubte Redens-Arten gebrauchen, den Zuhörer mehr zu ärgern und zu entzünden, als zu belehren und zu verbessern; die zwar die Laster in ihrer Größe darlegen, aber von selben die gerechte Strafen nicht entfernen, welche allezeit den erstern auf den Fuße nachfolgen. Es wäre zu wünschen, daß unsere Schau-Bühne von derlei sinnreichen und klugen Verwicklungen, die sich allezeit durch einen lehrreichen Faden auflösen, mit geschickt untermischten Lehr- und Sitten-Regeln, so die verworrene Auftritte ausheitern, und eben so leuchtend die Tugend anpreissen, als häßlich sie die Laster mahlen, möchten bereichert und ausgeschmücket werden; da wir zuvor nichts als die Muster des Plautus und Terentius, und

wohl

wohl auch noch freiern und häßlichern als diese, mit Eckel schauen musten. Auch von den Tragödien und Trauerspielen ist einige Frucht zu hoffen, wenn sie nämlich von starken und gesunden Geistern erfunden und ausgearbeitet worden; vielleicht aber fruchten die Trauer-Spiele nicht so vieles als die Comödien; indeme die letztern nächst ihrem Lächerlichen, so immer geneigtern Eintritt in dem Herzen der Menschen, als das Ernsthaffte und Traurige finden, das Glück haben, bey einem jeden Beifall und Geschmack zu erwecken; weilen sie nicht so wohl von dem erhabenen Geistern, als auch von dem gemeinen niederen und auch dummen Pöbel können verstanden werden, welches den Trauer- und ernsthafften Spielen gemeiniglich zu mangeln pfleget.

Drittes Haupt-Stück.

Von der Klugheit.

I. Vor allem aber hat der Mensch, um seine Eigen-Liebe vernünftig zu beherrschen, und sich auf der Bahn der Tugend also zu verhalten, daß er weder zur Rechten durch eine Uebermase, noch zur Linken durch einen Mangel abweiche, eine allgemeine Tugend vonnöthen, die wir die Klugheit nennen. Die Weltweisen erre-

gen einen gräulichen Lärmen, und sie können biß diese Stunde nicht einig werden, wenn man sich mit ihnen in einen Streit von dieser schönen Tugend einlåst. Sie wissen weder eigentlich derselben Nahmen, noch ihr Amt und Pflichten, weder ob sie eine wahre Tugend, oder nur die Anführerinn der Tugenden seye; ob sie könne eine sittliche Tugend, oder nur eine Vollkommenheit des Verstandes genennet werden, wie man gemeiniglich behauptet; und ob, und wie sie von der Weisheit könne unterschieden werden, u. s. f. zu bestimmen. So heftig als lächerlich ist dieser Streit. Und dennoch, wenn wir es vernünftig erwägen wollen, so wird die Frage übrig bleiben, ob alle diese Zwistigkeiten der zänkischen Weltweisen zu was anders nützen, als zur Verwirrung und Täuschung der Worte, die den Menschen, welche nicht Streit zu führen, sondern sittliche Lebens-Gründe zu erlernen die Bücher nachschlagen, nicht die mindeste Frucht, wohl aber Verdruß und Eckel gebähren können. Die Haupt-Sache wird also indeme beruhen, daß man zu erlernen sich befleisse, worinn eigentlich die Klugheit, und nicht ihre Kenntniß den Worten nach, bestehe; und noch vielmehr, wie man dieselbe wahrhafft besitzen und in Vorfällen, die unzählig sind, nützlich ausüben könne. Es demnach

mit

mit wenigen Worten zu sagen: Die Klugheit ist jene schöne Tugend, die uns anweiset in sonderbaren Fällen, und bei verschiedenen vorkommenden Handlungen das zu unterscheiden und auszuwählen, so mit der gesunden Vernunft übereinstimmt, so zu unsern und anderer Menschen Wohl und Besten auf eine ehrbare und erlaubte Art dienet, und alles jenes vorsichtig und geschickt meiden und abwenden kann, was die Vernunft verwirft und mißbilliget, und sowohl zu unserm als anderer Schaden und Nachtheil gereichen mag; also zwar, daß man zugleich wisse und verstehe, die zu diesem Endzweck und Absichten fügliche Mittel auszuwählen, und geschickt anzuwenden. Uebrigens ist es an deme, daß alle andere Tugenden dieser als einer Anführerinn und Begleiterinn benöthiget seyn; sonsten können sie sehr leicht auf einer oder der andern äussersten Grenze anstossen und ausschweiffen, und folglich auf schönen Tugenden zu seyn; entweder aus Mangel einer hinlänglichen Ueberlegung; oder aus unordentlichen Reitzungen und Antreibungen der Eigen-Liebe; also, daß die Klugheit ohne Anstand den schönen und prächtigen Namen und glorwürdigen Lobspruch einer Königinn, einer Meisterinn und Herrscherinn aller übrigen Tugenden zu tragen, verdienen kann. So schön aber und so

nothwendig diese Tugend vor allen andern dem Menschen ist; so schwer ist es (es schmerzet mich sehr, daß ich es sagen und eingestehen muß) selbe zu erlangen; und so viel auch immer der gelehrteste und emsigste Mensch in der ganzen Zeit seines Lebens sich um diese schönste Braut der Tugenden Mühe giebt; so wird er sich doch niemal eines vollkommenen Besitzes derselben schmeicheln und rühmen können: weilen wir täglich einem oder dem andern Fehler und schlüpfrigen Tritt gegen die wahre Klugheit ausgesetzet bleiben. Wir werden uns immer den beissenden Vorwurf zu machen haben, daß wir unklug, oder doch minder klug in Erwägung aller Umstände, die unsere Handlung umgeben, gehandelt haben. Sollten oder wollten auch jene die reine und glatte Wahrheit offenherzig bekennen, die sich vor Kluge und Weise von dem ersten Range halten; sollten sie Vernunft und Geschicklichkeit besitzen, nicht nur Königreiche, sondern ganze Theile oder die Hälfte der Welt zu beherrschen; so bin ich versichert, und ich darf ungescheut behaupten, daß sie mich in dieser Anmerkung keiner Lügen bestraffen werden? ein wahrer Kluger muß große Aufmerksamkeit und weit aussehende Augen haben. Denn die Gegenstände sind unzählig, die ihm aufstossen können, und die seiner Betrachtung und Ueberle-

gung bedürfen, und wenn er sich gleich tausend Regeln, und Grund-Sätze vest setzet, um klug und weißlich zu handeln; da aber bey jedem Schritte die Umstände sich fast verändern, und nicht selten in die Betreibung und Vollführung seines Geschäfftes auch der Wille eines andern, und hundert andere zufällige Dinge sich mit einmischen, ist es Wunder, daß auch die Klügste und Weiseste sich zum öfftern vorwerfen müssen, das sie ihre Augen nicht weit genug aufgesperret haben, und zu Zeiten in unverbesserliche und unheilbare Fehler gefallen seyn. Auch Aristoteles (wenn es jedoch nicht ein anderer Weltweiser war) sagte, drei Dinge hätten ihm in seinem Leben gereuet, nämlich: daß er einem Weib hätte ein Geheimniß anvertrauet, um es verborgen und verschwiegen zu halten; daß er eine Reise zu Pferde (andere sagen, zu Schiffe) habe gemacht, die er zu Fuß hätte thun können; und, daß er einen Tag seines Lebens habe vorüberstreichen lassen, ohne sein Testament oder letzten Willen verfertiget zu haben. Indessen wird es nicht unnütze seyn, allhier einige Punkte zu berühren, die zwar nicht dazu dienen können, die Menschen klug, aber doch wenigstens in einen oder andern Vorfallenheiten, so viel es nämlich möglich ist minder unklug zu machen.

II. Damit man also das grosse und weitschichtige Meer kennen lerne, welches ein Kluger zu überschiffen hat; so muß man beobachten, daß es ihm nöthig seye, das Gegenwärtige zu erkennen und einzusehen; das Verfloßene vor Augen zu haben, und auch das Zukünftige, so viel es möglich ist, vorzusehen. Dieses Wenige wird in der That recht Vieles seyn, und manchen recht Klugen in Furcht setzen, die wahre Klugheit zu erreichen. Doch ist es ein richtiger Lehr-Satz, der auch dem Publius Mimus nicht unbekannt war: **Ein Tag**, sagte er, **ist des andern Lehrmeister. Der nachkommende Tag**, sind seine Worte, **ist des vorhergehenden Lehrjünger.** Die geschehne Fälle, und vorbeigegangene Begebenheiten, betrachten, und selbige in grosser Menge vor Augen und in dem Gedächtnis haben, kann zum Verwundern den Verstand und die Handlungen der Menschen in andern, wo nicht in dem nämlichen, doch in denen nicht viel ungleichen Ereignungen belehren, und ihm zur Anleitung und Unterricht dienen. Es ist fast nicht möglich, daß ein Mensch vor sich selbsten zu einer reifen Klugheit gelange, wenn er nicht zuvor unermüdet sich auf die Erforschung der Sitten, der Neigungen, und Handlungen der andern Menschen geleget hat, um hierdurch seine eigne anzuord-

zuordnen. Es ist wahr, hierzu können die Bücher dienen; aber wenn er bei dem Lesen der Bücher allein wollte stehen bleiben, weiß GOtt, was ihm begegnen würde. Es ist kein Meerwunder, wenn man einfältige und unkluge Gelehrte sieht. Das grosse Buch der Welt durchstudiren, und ein langes Noviziat unter den Menschen und in ihren Geschäfften aushalten, dieses sind die wahren und geschicktesten Mittel, in dieser schönen Tugend zuzunehmen. Ich rede von Leuten, die in der Welt, oder mit der Welt leben müssen, und sich in keine einsame Mauer eines Klosters vergraben dürfen. Aber zu einem solchen Studiren, und zu einer glücklichen Ausübung wird lange Zeit erfodert. Man thut also den Kindern und unbärtigen Jünglingen nicht Unrecht, wenn man ihnen frei in das Gesicht sagt, daß sie sehr wohl den Namen eines Unklugen verdienen, wenn sie sich einfallen lassen vor der Zeit klug zu seyn; wenn sie so vermessen sind, zu glauben, daß sie sich für sich selbsten in Geschäfften und Entschliessungen von Wichtigkeit und Folge einlassen können, in der stolzen Einbildung, daß sie weder fehlen, noch betrogen werden können, und daß sie weder eines Rathes, noch einer Hülfe und Anweisung eines Mannes bedürftig wären; die graue Haare um ihre Bärte, und folglich mehr Erfahrung als diese Milchlinge,

linge, haben. Tolle, muthige und unberittene Füllen, wenn sie keinen haben der sie zäumet, und im Zügel hält, können sehr leicht Schaden, und Unglück anrichten, und was mehrers ist, und gemeiniglich geschiehet, sich selbsten in die Grube stürzen. Es bestehet demnach die Klugheit der Jugend darinn, daß sie bei Zeiten anfange, gute, und gesunde Maximen und Grundregeln zu erlernen, jenes zu überdenken und vor Augen zu haben, was in gleichen Fällen andern begegnet; des guten Rathes in wichtigen Geschäfften, besonders wenn es die Anordnung und Einrichtung eines zukünftigen Standes, oder Lebensart betrifft; derjenigen zu pflegen, die aufrichtig und fähig sind, Licht und Auskunft nach der Erfahrung zu geben; und endlich gern und willig das Einreden und Anrathen der Leute anzunehmen, von denen man wegen ihrer Klugheit und Ehrlichkeit glauben kann, daß sie nichts als Gutes und Nützliches vorbringen und anrathen werden. Das sind gemeiniglich die dringenste Angelegenheiten und heisseste Wünsche der unerfahrnen Jugend, daß sie mögten von der Aufsicht der Hof- und Lehrmeister frei gesprochen, und aus den Schulen, Collegien und Seminarien, wohin sie die Sorge der Eltern versetzet hat, entlassen werden, um den glücklichen Tag zu erleben, wo sie der Welt und

ihre Freiheit geniessen, ihre eigne Herren seyn, und nach ihrem Selbst-Gefallen handeln und wandeln könnten. Allein haben sie auch nechst den erlernten Wissenschafften und schönen Künsten einen gehörigen Vorrath der Klugheit gesammlet, um mit Ehren durch die grosse Welt sich durchzuarbeiten? ist es an deme; o so können wir uns mit ihnen erfreuen, wir können ihnen Glück wünschen und hoffen, daß sie auf der weiten Reise, die sie in der Welt antretten, mit Ehren fortwandern werden! Sollte ihnen aber zu ihrem Unglück diese schöne Tugend noch abgehen, so wird es nicht lang anstehen, daß sie sich in Trägheit, und Müssiggang, in Kindereien und Kleinigkeiten; und *was noch* schlimmer ist, in verbottenen Liebeständeleien und Thorheiten, in Ausschweiffungen und Unzucht, in Spielen und lüderlichen Gesellschafften, in Verschwendungen und Verschleuderungen ihres Erbtheils, in Prahlereien und Streithändel und andern Abgründen verlieren werden, die alle denen auf den Fuß nachfolgen, die ohne einer wahren und gegründeten Frömmigkeit, und ohne einer reifen Klugheit der Weisen, sich in die grosse Welt wagen.

III. Das grosse Buch dieser Welt ist es nicht allein, so mit seinen verschiedenen Auftritten und

Begebenheiten, und mit der fleisigen Aufmerksamkeit auf das kluge Aufführen, oder auf die Fehltritte und Unordnungen seiner Mitbürger eine nützliche Schule für diejenige Jugend abgeben kann, die Witz und Hirn im Kopf hat. Auch die eigne Erfahrung ist nothwendig. Der gröste Haufen der Menschen ist also bestellet, daß sie niemal das Gefährliche und Schlimme kennen lernen, oder ihrem Gemüthe und Gedächtnisse eindrücken, oder gegen selbem auf der Hut stehen, wenn sie nicht erst selbsten zu ihrem eigenen Unglück eine empfindliche Probe gemacht haben. **Der kann das Gute nicht recht kennen lernen,** ist eines von unsern Sprich-Wörtern, **der nicht erst das Böse gekostet.** Gemeiniglich weis man nicht eher das Kleinod der Gesundheit zu schätzen, biß man es verlohren hat. Deswegen kann man lang den Kindern predigen, wenn sie mit Flinten und Pistolen spielen, sie sollten sie niederlegen, es könnte ihnen ein Unglück begegnen; sie werden deswegen doch nicht aufhören. Hat sich aber unsere Weissagung wahr gemacht, ja, alsdenn bringt man ihnen diese theure Lection nicht mehr aus den Köpfen. Es werden viele hören, aber ohne etwas darauf zu halten, daß es leicht geschehen seye, Kopfwehe oder Flüsse davon zu tragen,

wenn

wenn man den, bey dem Feuer oder durch starke Bewegung erhitzten und schwitzenden Körper, nicht mit wohlgeschlossenen Kleidern verwahret, sondern sich in die Kälte oder in durchziehende freie Luft waget. Aber alsdenn werden sie es glauben, wenn sie eine schmerzliche Probe damit gemacht haben, daß sie das verdrüßliche Zimmer und Bett hüten müssen, um den kranken Körper zu pflegen. Auf die nämliche Art, so lang die unbedachtsame Jugend es nicht auf ihre Kosten erfahren hat, wie theuer es zu stehen komme, wenn man von gewiesen Handlungen anderer Menschen ohne den mindesten Einhalt und Ueberlegung spricht, und besonders wenn man in richterischen Tadel, in stachlichten Worten und boshafften Verhöhnungen in Gesellschafften ausbricht, wo nicht Vertraute und Verschwiegene, sondern Leute zugegen sind, die auch öfters ohne Boßheit das gehörte von einem Ort zu dem andern umherwaschen, und noch öfters das, was sie gehört haben, mit grossen und langen Schweiffen und Verzierungen zu erzählen wissen. Solche Schwätzer werden mit ihrem Schaden erlernen, welche Vorsicht, welche Klugheit in Gesellschafften vonnöthen seye, wo man von andern spricht, und ihre Handlungen vor Gericht fodert. Eine übel gelungene Unbedachtsamkeit, sagten die Alten, erspah-

ret hundert andere. Man kann immer jenem Jüngling, der erst gestern aus dem Schulen gekommen, und von seinen eingebildeten Wissenschafften aufgeblasen ist, mit nachdrücklichen Worten predigen, daß, wenn man in Gesellschafften andern hartnäckig wiederspreche, mit einem Magistermäßigen Ton, gewölkten Angesicht, erhabener und verachtender Stimme seine Sätze zu vertheidigen suche, man sich nur den schönen Ehrennahmen eines nichts bedeutenden Pedanten erringe, und daß man seine Schwachheit erst andern kenntlich mache, die sie noch nicht eingesehen hatten, daß es ein Zeichen eines hochmüthigen und unklugen Kopfes seye, und daß man allen Anwesenden verrathe, man habe bei allen seinen Studiren noch wenige Höflichkeit erlernet. Daß es die gesunde Vernunft lehre, daß nur jener eine wahre Vernunft in Schul- und andern Streitigkeiten besitze, der mit Sittsamkeit und Eingezogenheit seine Meinung vorträgt; und wenn sie angefochten wird, oder er selbsten andere bestreitet, es mit Wohlanstand und Erlaubniß der übrigen geschehen müsse; daß diese artige, diese feine Art sich in Wort-Streit gesetzt und bescheiden einzulassen, die Gewogenheit und den Beifall, wo nicht seines Gegners, doch wenigstens der übrigen Zuhöhrer nach sich ziehe. Daß der

eine

eine gar zu hohe Meinung von sich selbsten haben müsse, der sich erzörnen und rasen will, daß andere einer andern Meinung, als er, seye. Doch werden bei einem solchen Wiedersprechungs-Geist alle diese schöne Predigten nicht so vieles fruchten, als wenn er endlich selbsten merket, daß er närrischer weise sich ereifert habe, jemal eine falsche oder lächerliche Meinung feurig zu vertheitigen, oder daß er mit seinem Unverstande und leeren Gezänke sich einem verdrüßlichen Gegner, oder den Haß der andern auf den Hals geladen, und daß andere seinen abgeschmacken und gehässigen Umgang zu fliehen, ihn entweder nicht über die Achsel anschauen, oder mit Verachtung straffen. Alsdann kann es geschehen, daß der schwülstige und baurenstolze Wiedersprecher mit Scham erlerne, einen gesitteten und höflichen Krieg in Gesellschafften anzufangen, und daß in Umgang und Geselschafften Klugheit und Bescheidenheit vonnöthen seye; und daß es eine Schande seye, arm an Klugheit, und doch reich an Worten, und reicher an Wissenschafften, als andere seyn wollen. Wir könnten noch unzählige Fälle anführen, und unsere Leser überzeugen, wie grossen Vortheil die Erfahrung gebe, um sich von gewissen Vorurtheilen und lächerlichen Auftritten zu reinigen, die man nicht in den Büchern, wohl

aber in der Schule der selbst Erfahrung auf seine eigene Kosten einzusehen und zu verbessern lernet. Dieses mag indessen genug seyn; weilen wir schon ohne deme sehr vieles gesagt haben, was einen vernünftigen Menschen überzeugen kann, daß es vieles Hut abziehens koste, bis man es durch die Erfahrung so weit bringe, einen Menschen zu bilden, der den schönen und seltenen Lobspruch eines klugen Mannes verdiene.

IV. Es will aber auch hierzu die Kenntnis des Gegenwärtigen nöthig seyn; ein ungeheures Meer, dessen Ufer man so leicht nicht überschauet, oder doch wenigstens nicht viele erreichen. Will sich der Mensch, welcher nach seinem Wesen ein gesellschafftliches Geschöpfe ist, nicht auf ewig in eine Einsiedelei vergraben, so findet er nach und nach mit einem großen Haufen der Menschen umzugehen und zu handeln, die eben so verschiedene Sinne, Neigungen und Gehirne, als Köpfe haben. Hat man nicht zuvor das abgeschmacke Wesen und Ungedult des einen, die Verschlagenheit und Schalkhafftigkeit des andern, die Unbeständigkeit dieses, die Eitelkeit, Heuchelei, und Eifersucht jenes, und so viele andere gute oder schlimme Eigenschafften der menschlichen Gemüter kennen lernen, so kann man leicht da oder dort anstossen,

stossen; man kann betrogen und angeführet werden, kurz: man kann überall zu kurz kommen, und die Geschäffte werden den schlimmen Weg gehen. Denn zum klug und vernünftig handeln gehöret die Wahl, und der Gebrauch geschickter und tauglicher Mittel; und diese kann man nicht kennen und unterscheiden, es seye denn, daß man die Umstände der Sachen, die Neigungen die Sitten und die herrschende Leidenschafften der Personen kenne, mit denen man umgehen will, und muß. **Mit einem Schlüssel kann man nicht alle Häußer und Thüren der Nachbarschafft aufschliessen.** Der Kluge sucht scharfsichtig die Herzen der andern auszuspähen, um Kenntniß zu erlangen, wie er sich in dem Umgang derselben zu verhalten habe. Und ehe er ihn auszulernen sucht, gehet er behutsam und mit Bescheidenheit zu Werke; er bedient sich in dem Eingang eines Aufführens, so ihm Gunst und Gewogenheit, keinesweges aber Haß und Abneigung zu wegen bringen kann; er nimmt sich alsdenn wohl in acht, daß er nicht durch schöne Worte, goldene Verheissungen, verstellte Freundschafft, leeren Hoffnungen, und falschen Höflichkeiten bezaubert, betrogen und verführet werde. Gelangt er so weit, daß

er die Chimären, die Lügen, die Bosheit, die Verstellung und noch andere schädliche Betrügereien, deren die böse Welt zum Ueberfluß voll ist, entdecket; daß er sich hüten und vorsehen kann, von jemanden, es seye, wer es wolle, betrogen und angeführt zu werden; so wird seine Klugheit zu einer Scharfsinnigkeit oder Vorsichtigkeit, eine seltene Tugend, die aber allen denen unumgänglich nothwendig ist, die in und mit der grossen Welt leben, und sonderlich denen, die in die Nothwendigkeit versetzet sind, sich mit anderen in Geschäfften und wichtigen Verrichtungen einzulassen. Damit aber diese Scharfsinnigkeit eine wahre Tugend, und kein Schatten einer Tugend seye, so muß man bedacht seyn, nicht auf die äusserste Grenze derselben auszuschweiffen. Es ist weder zu loben, noch von einem Klugen zu wünschen, daß er eine gewisse Einfalt, Ungeschicklichkeit darf ich sagen, besitze, daß er alles und allen glaube, und besonders, daß er von aufgeblasenen Charletanen, Großsprechern und Versprechern sich einnehmen lasse, als wenn er diesen oder jenen eine Unbild zufüge, wenn er ihren Prahlereien und übertriebenen Verheissungen nicht traue, und Glauben beimesse. Es ist aber auch keineswegs zu ertragen, und vielminder zu rathen,

gar

gar zu überflüssig grübeln und scharfsichtig seyn wollen, und der furchtsamen Feinigkeit gewisser Menschen nachahmen, die sich für unerbittliche Fiscalen und Splitter-Richter aller Worte und Handlungen der andern aufwerfen; die vermeinen in allen denselben nach ihrem erhabenen Geist Schrauben, Künsteleien und Mängel zu entdecken; und die auf allen Seiten Betrug und Arglist befürchten, die keinem Menschen, und wohl auch sich selbsten nicht mehr trauen wollen, und dieses zwar aus der Ursache, weilen sie einmal zu viel getrauet haben. Man muß aus dieser unmäßigen Einfalt, und übertriebenen Schlauigkeit eine gute Mischung und Vereinigung machen; aus diesen beiden kann alsdenn diese Mässigung entstehen, aus welcher diese schöne Tugend gebildet wird. Eine der Haupt-Absichten und Bestrebungen eines klugen Menschen, ist, sich so viel als nur immer möglich, nicht zu betrügen, noch sich von andern betrügen zu lassen, und folglich auch nicht andere zu betrügen. Unser göttlicher Lehrmeister hat es uns deutlich genug zu verstehen gegeben, wenn er von uns fodert, **daß wir so einfältig sollten seyn, wie die Tauben; zugleich aber auch so klug und vorsichtig, wie die Schlangen.** Wir sollen einfältig seyn, auf daß wir nicht gegen andere uns einer zweifachen Zunge, vielminder eines

nes zweifachen Herzens, keiner Cabalistischen Ränke und Lügen gebrauchen sollen; wir sollen aber auch klug und einsichtig seyn, damit wir nicht von andern mögten verhöhnet, verrathen und verkaufft, angeführet, und hintergangen werden. Vor allen sollte das Frauenzimmer, besonders bey denen die Vorsichtigkeit selten in einem hohen Werth stehet, so fern es bey ihnen die Mode so mit sich bringet, sich in die grosse Welt mit einzumischen, diese Tugend sich bekannt zu machen, beflissen seyn. Fühlen sie in ihren weichlichen Herzen einen großmüthigen Trieb zur Tugend, so sollen sie eingedenk seyn, daß ihre gute Meinung sehr leicht zu untergraben, und umzustürzen seye, wenn sie den verzuckerten Versprechungen ihrer gebeugten Schmeichler aufmerksame und gütige Ohren gönnen und ihre Herzen von den verkapten Anbettern lassen in Ketten des Mitleidens schmiegen. Wanket ihre Standhafftigkeit nicht heute, so kann sie Morgen zu sinken anfangen. **Weiber und Gläser**, sagten unsere alten Teutsche, **sind allzeit in Gefahr.** Solch ein schmeichlender Weihrauch eines leichtsinnigen Gemütes, sucht allzeit die Ehre in Glut der Schamröthe zu setzen, oder mit dem schwarzen Rauch der Schande zu beflecken. Mit dem Schwerd einer ernsthafften Zunge, oder mit der Strenge einer beleidigten

leidigten Tugend, oder mit einer verachtenden aber tapfern Flucht, müssen sie gegen solche begeisterte Helden kämpfen, die schalkhafft und ehrvergessen auf Streiche ausgehen, um eine einfältige, unkluge und unbehutsame Tauben in ihre Fallstricke zu locken; sie müssen die entheiligten Eidschwüre nicht achten, sie brechen in solche Affterverzückungen aus, um sicherer zu betrügen, und schändlicher zu verführen. O daß die Unschuld den Werth ihres Kleinods erkennete! wie verächtlich würde sie auf gewisse niederträchtige Seelen herabschauen, die sich nicht scheuen lasterhafft zu seyn, um hernach die verletzte Ehre einer Tugendhafften in dem Triumph ihrer viehischen Gesellen umherzuführen. Dieser Eckel allein sollte ein tugendhafftes Herz in einem gerechten Eifer entzünden, solche Abentheuer der schönen Jugend, als Meuchel-Mörder der Ehrbarkeit, zu hassen und verabscheuen. Es giebt andere Menschen, deren beständige Meister-Streiche sind, unter tausend Freundschaffts Versicherungen, unter unzähligen **gehorsamen Dienern und Knechten**, unter unendlichen Prahlereien der Pflichten und des Gehorsams, der Verbundenheit und Unterthänigkeit, mit so verbindlichen und bezaubernden Wortgepränge zu versichern und zu betheuren, daß sie an allen Vortheilen und Ange-

legenheiten ihres neugebackenen Freundes theil nehmen, und zu ihrer eignen Angelegenheit machen; daß sie allen Herz und Seele rauben, die das schöne Glück haben, in ihre gesprächigen Hände zu fallen. Diese Glückliche müssen die Thaten und Werke abwarten, ob auch die Waaren mit so bunten Zeichen, und scheckigten Schildern des feilgebottenen Kramladens übereinstimmen. Gewerb und Handel, Gesellschafft und Umgang, und so gar auch der freundschafftliche und vertrauliche Briefwechsel, sind anheut voll von dieser affectirten und abgöttischen Sprache. Verheissungen, die mit der Lufft dahin fliegen, Stellungen und Verstellungen, Zierrathen und Complimente, Worte und nichts als Worte, Nulle und lauter Nulle, und sonsten nichts. Indessen, wer sollte es glauben, und es ist doch nicht anderst, Schmeichler und Heuchler, Lufftspringer und Windmacher, je grössern Lermen und Gepränge sie mit ihren lüfftigen Waaren machen, je vergnügter und glücklicher in der Einbildung sie das glaubige und leichtglaubige Völkgen von ihrem Markt-Schreiers Stande nach Hause schicken; je verschalkter sie andere zu bezaubern und zu betrügen wissen; desto klüger, vorsichtiger, scharfsinniger und erleuchteter halten die Betrogene diese Betrüger in ih-

ren

ren Herzen. Höflich und freundlich seyn, stehet einem jeden wohl an; aber die schimpfliche Rolle eines Betrügers spielen, und sich einbilden, als könne man mit so leuchtenden Prahlereien alle an der Nase herumführen, und bei einem jeden den Credit und das Ansehen eines Hof-Mannes, eines feinen, eines goldenen Herzen und Geistes erzwingen, ist nechstdeme, daß es eine sträfliche Vermessenheit ist, ein offenbares Bubenstück. Es läßt sich leicht entdecken, was Glas, oder Diamant ist. Es kostet weder Mühe noch Zeit, dahinter zu kommen, daß man mit edlen Charletanen, aber nicht mit adelichen Gemütern, und mit Menschen ohne Treue und Glauben umgehe. Endlich ist die Frucht, die sie von ihren Heucheleien gewinnen, nichts als der Lohn, den man auch andern Lügnern und Betrügern giebt, daß man nehmlich, ihnen auch hinführo die Wahrheit nicht mehr glaubt. Ein wahrer Kluger weiß nachzugeben, und durch die Finger zu sehen; denn dieses ist erlaubt, aber weder sich zu verstellen, noch zu heucheln. Er gehet mit allen höflich um, aber gar nicht in der Absicht, andere zu betrügen; und der Gedanke fällt ihm nicht ein, Irrwische für Sterne auszugeben. Die Höflichkeit wird allezeit eine Tugend bleiben. Es gehet noch

im-

immerhin an dem Rande eines Briefes an, einen andern den Weihrauch der Dienerschafft mit bescheidener Mase zu streuen; den ein jeder, nach der Mode und nach dem Gebrauch der Zeit, weiß es für das aufzunehmen, was es in der That selbsten gilt. Aber ein Herz so in Masquen gehet, so weder mit der Zunge noch der Feder eine Sprache führet, so in seinen Winkel Betrug und Hinterlistung seines Nächsten verborgen trägt, ist der ehrlichen Welt unerträglich. Der Kluge demnach und Weise verlieret niemal die schöne Tugend der Aufrichtigkeit aus den Augen, wohlwissend, daß dieselbige, wenn sie schon keinen Beifall und Geschmack bei niederträchtigen und ungeschliffenen Gemütern findet, jedoch bei bescheidenen und edelgesinnten Gemütern Eingang und Billigkeit antreffe; und um so leichter, wenn er sein strenges Nein mit so einnehmenden Worten und wohlanständigen Minen zu würzen weiß, daß der auch für die abschlägige Antwort sich selbsten verbunden bekennen muß, der sich vergeblich bey ihm eingefunden, um ein erhörendes Ja zu erhalten. Doch muß ich auch gestehen, daß die Aufrichtigkeit, wenn sie sich schon zu einem hohen Grad der Tugend erhebet, wenn sie nicht überall die Klugheit zu einer Geleits=Männinn und Anführerinn an der Seite führet, so wohl uns, als andern scha-

den könne. Wir müssen demnach behutsam handeln. Wir müssen niemal gegen die Wahrheit reden; wir sind aber nicht verbunden, allzeit alle Wahrheiten zu sagen. Bey gewissen Umständen vernünftig schweigen, ist auch eine Tugend. Was die Schalkhaffte, und Menschen von zweien Herzen betrifft, die ein Handwerk daraus machen, andere hinter das Licht zuführen, und Lügen für Wahrheiten zu verkauffen, sollten sie sich einfallen lassen, sie seyen klüger, verschlagener und scharfsichtiger als andedere, die sollen wissen, daß sie sich gröblich betrügen. Die Klugheit und Vorsichtigkeit bestehet in der Kunst, sich für den Betrug und für die Boßheit der anderen zu hüten, nicht aber in der schändlichen Wissenschafft, andere listig zu hintergehen. Auch der Haas glaubt, er habe gute und schnelle Füse; aber der Hund, der ihn fängt hat noch bessere. So sage ich auch: seye der Mensch so schlau, als er wolle, lang kann er es nicht treiben, daß er nicht in der Falle hängen bleibe. Ist der Fuchs erwischet, und werden seine bösen Streiche entdecket, so trauet ihm keiner mehr; denn jeder fliehet, so viel er kann, die Schelmen. Und diese sollen glauben, daß sie klug und vorsichtig seyen?

V. Die dritte Sorge eines klugen Menschen ist, das Zukünftige, so viel es ihm nur möglich, vorauszusehen. Nicht zwar jenes, so deme nur allein vorbehalten ist, der alles auf das weiseste erschaffen hat, und mit einer unendlichen Vorsicht erhält und beherrschet. Das sind eitle Schmeicheleien, Betrügereien sollte ich sagen, deren sich die Sternseher und Kalendermacher rühmen, daß sie in dem Buch der Sternen und der Zeiten das mindeste Verborgne und Zukünftige weissagen und vorsehen können. Meine Rede ist von den zukünftigen Dingen, so ein kluger und weiser Mann mit Grunde muthmassen kann, daß es folgen und geschehen werde; wenn er nehmlich sein Augenmerke auf die vorbeigegangene Beispiele richtet; wenn er auf die ordentliche Art zu handeln in den Menschen Acht hat; wenn er mit einer genauen Aufmerksamkeit alle gegenwärtigen Umstände betrachtet; z. E. welches die Sitten, die Neigungen, die Eigenschafften, die Gemütsart der Personen seyen, mit denen er zu reden, oder Geschäffte abzuthun hat. Es ist nicht genug, daß er Acht habe, ob es wohl gethan seye, ob die gegenwärtige Handlung Beifall verdiene? Er muß ferner die Folgen betrachten, welche diese Handlungen entweder unfehlbar, oder doch wahrscheinlich und gemeiniglich nach sich zu ziehen pflegen.

Hat

Hat er diese vernünftig abgewogen, und überleget, alsdenn schliesset der Kluge, ob er zum Werke schreiten, oder von selbigem abstehen, solle. Er sagt gleichsam zu sich selbsten: werde ich dieses reden, werde ich also handeln, werde ich mich dieser Mittel gebrauchen; so wird dieses erfolgen, oder dieses wird unterbleiben, oder ein anders sich ereignen. Und also suchet er den Uebeln, den Unordnungen, den Beschwerlichkeiten, die sich bei seinem Unternehmen aufwerfen können, so viel es möglich vorzukommen, und er befleisset sich, die Mittel und Wege, die ihm zur Erlangung seines Endzweckes nach seinem Gutdünken die geschickteste und eigenste scheinen, vorzukehren, und zuzubereiten. Ich muß es zugeben, daß die Klugheit eines solchen Menschen sich vieles auf Muthmassungen gründe; indeme die Zufälle des menschlichen Lebens gar zu verschieden und häufig, die Begierden aber, Gedanken und Unternehmungen der Sterblichen ohne Zahl, und ihre Bosheit und Schalckheit unergründlich sind; also, daß es leider nur allzuwahr, daß der Klügste zu Zeiten in seinen Meinungen und Urtheilen sich betrügen könne, und nur allzuoft betrüge. Indessen bleibet es doch ausgemacht, daß der Kluge sich dreier Vortheile vor dem Unklugen zu erfreuen habe. Der erste ist, daß, wenn gleich der Kluge nicht allezeit

lezeit das Schwarze der Scheibe in seinen Unternehmungen, Handel und Wandel, Verträgen und Interessen, trifft, er doch fast allemal demselben nahe kommt; und dieses zwar vermöge der von ihm vorsichtig auch mit Bedacht ausgesuchten und angewendeten Mittel; da hingegen der Unkluge selten den Nagel der Scheibe trifft, und dieses noch zufälliger Weiße. Der zweite ist: daß, indeme der Kluge die Ungewisheit der menschlichen Begebenheiten und Zufällen wohl ein- und vorsiehet, er niemal darauf bauet, daß eine zufällige Wirkung, die erfolgen und auch nicht erfolgen kann, gewis und ungezweifelt, so, wie er es verlangen könnte, oder wünschen mögte, sich ereignen werde. Deswegen setzet er seinen Hoffnungen Grenze, und leget seinen Begierden einen Zaum an; er ist zu beiden Seiten gesattlet, er ist bereit das Günstige, wie das Widrige zu erwarten und anzunehmen. Folglich kann ihm nichts begegnen, so er nicht vorgesehen, und zum voraus schon eingesehen hat, wenn ihm gleich sein Unternehmen gegen die Hoffnung und Wahrscheinlichkeit krebsgängig wird. Der Unkluge aber, der von einem jeden guten Schein des wohl auszuschlagenden Geschäfftes bezaubert ist, eilet darauf los, er stolpert gleichsam für Freuden dahin, und sperret für Verwunderung

den Mund auf, in der Meinung, er habe es schon bei allen vier Zipfeln. Aber der Kluge, dem die Wechslungen und unerwartete Veränderungen der unbeständigen Welt nur allzu bekannt sind, der getrauet weder sich, noch andern zu versichern, daß der ganze Tag schön seyn werde; weilen er sich niemal den Abend für gewiß versprechen kann. Der dritte Vortheil, den der Kluge vor dem Unklugen hat, ist, daß wenn auch die Sache, die er unter Händen hat, nicht nach seinen Wunsch und Willen ausschlägt, er sich doch deswegen nichts vorzuwerfen habe; denn was soll der vor eine Schuld haben, deme, wenn er auf seiner Seite alle Mittel angewendet, die ihm zu seinen Endzweck hätten führen können, ein jäher und unvermutheter Zufall, oder andere unübersteigliche Hindernisse den Weg verderben, und seine genommene Maßregeln zernichten? Und hier müssen wir einer sehr häßlichen und in der heutigen Welt sehr gemein in Schwange gehenden Ungerechtigkeit gedenken; daß man nämlich die Verdienste oder Unverdienste der Männer, die grosse Geschäffte unter Händen haben, nach den glücklichen oder unglücklichen Ausgang abzumessen pflege. Eine Regel, die auch denen Alten bekannt ware, wenn sie sagten: **Der Ausschlag, oder das Ende ist ein Beweis des Vorhergegangnen.**

Eine Regel, die in vielen Fällen richtig, aber in vielen andern die unrichtigste ist. Eine Regel, nach welcher sich der gewiß niemal wird wollen richten lassen, der so geschwind ist, andere nach selbiger zu richten. Dergleichen Leute halten das Glück für eine Klugheit, nämlich ein blindes Schicksal für eine wohlbeaugte Fürsichtigkeit; und ist dieses nicht ein offenbarer Betrug und Irrthum? und wenn es gleich zu wünschen wäre, daß der Kluge auch sollte glücklich seyn, so ist es doch ungezweiffelt wahr, daß ein Glücklicher ohne Klugheit, wenn er heut lachet, daß er seine Geschäffte nach Wunsch und Willen habe zu Stande gebracht, in sehr vielen andern Vorfallenheiten weinen werde, weilen er auf ein pures Ungefehr und auf Gerathewohl zu Werke gegangen. Der Kluge hingegen handelt nach Vernunft und Grunde, und sollte ihm heut ein Werk nicht von statten gehen, so werden Morgen zehen andere, wenn sie nach diesem Maßregeln unternommen werden, glücklich ausschlagen. Unsere Eitelkeit verleitet uns auch, daß wir unsere Geschäffte und Unternehmungen an dem vorbeigegangenen Glücke anderer abwägen, und ganz getrost, ja aufgeblasen zu uns selbsten sprechen: so ist es allzeit gegangen. Ich hätte es auch so, und nicht anderst gemacht.

Ja, wenn die Sache geschehen ist, kann auch der Esel einen Richter abgeben. Bei solchen unvorgesehenen Fällen, bei so bewandten Umständen, bei solcher Verwirrung, wo man das Ende und den Ausgang weder in Händen, noch vor Augen hat, mögte ich den Kronklügsten Menschen gesehen haben, ich wüßte er hätte es nicht besser machen können, und hätte es vielleicht noch schlimmer gemacht.

VI. Man kann endlich die Wichtigkeit, und den Werth einer wahren Klugheit, oder die Hochschätzung der Männer, die mit selbiger geschmücket sind, nicht sattsam preißen, noch erklären; doch müssen wir anmerken, daß, gleich wie diese schöne und fürtreffliche Tugend auf seiten des Abganges und Mangels fehlerhafft werden kann, wie wir leider täglich eine Menge der minder Klugen vor unsern Füssen umher lauffen haben; sie auch von seiten der Uebermase mangelhafft seyn könne. Schier sollte es ein Abentheuer scheinen, daß es Leute gebe, die gar zu klug wären, und dennoch zeiget uns derlei die Erfahrung. Es giebt würklich Männer von großen Verstand und erhabenem Geist, welche, da sich bei einer wichtigen und beschwerlichen Unternehmung, und wohl auch bei den kleinsten Geschäfften ein unendlicher

Hauffen möglicher Dinge ihren Betrachtungen und Ueberlegungen, darstellen, die ihre Absichten vereiteln, Unordnungen und Verwirrungen stifften, oder ihnen den Haß des einen und das Mißfallen des andern über den Hals ziehen können, sogleich still stehen bleiben, und sich nicht einzulassen getrauen, oder wenn sie sich eingelassen haben, ihnen das Herz sinket. Sie verlieren den Muth, stehen ab, oder suchen sich aus dem Handel zu ziehen. Die einzige Muthmassung eines unglücklichen Ausschlages treibet sie in Furcht. Eine abschlägige Antwort, eine ungestümme rauhe Anrede, die Besorgung einer grossen Verbindlichkeit, und einer sich aufzuladenden Pflicht oder Beschwerniß, macht sie scheu, und da sie diese und andere Ueberlegungen mit einer Goldwage abwägen; so mögten sie gern alles thun, da sie aber zu behutsam, furchtsam und argwöhnisch sind, thun sie zuletzt gar nichts weder für sich, noch für andere. Auf solche Art meinen sie, sie seyn die Klügsten, und wissen nicht, daß ein Ueberkluger, der um ein Nichts besorget ist, ein wahres Nichts unter den Klugen seye; und daß eine unbescheidene Klugheit die Unentschlüßigkeit gebähre. Schlimm und nachtheilig ist uns und dem gemeinen Wesen ein solcher, wenn er an dem Ruder des

Staa-

Staates und der Regierung sitzt. Ein wahrer Kluger hingegen, wenn er vorläufig erkennet, daß das vorhabende Geschäffte gerecht und wohlanständig ist, und wenn er einen zureichenden Grund der Hoffnung hat, daß die Sache wohl ausschlagen mögte, fängt das Werk mit Herz und Muth an, ohne sich von den Hindernissen, die sich aufwerfen, oder von den Zufällen, die dazwischen kommen, sich irre machen zu lassen, oder kleinmüthig zu werden; er schreitet voran; er ruhet nicht, biß er das Ende gesehen hat. Berühmt ist der Rath, den ein alter Weltweiser gegeben hat: **bedenke es reiflich ehe du zu Werke gehest; hast du aber einmal Hand angeleget, fahre beherzt und standhafft fort.** Man muß sich nicht für alles fürchten. Man soll thun so viel man kann, um nicht andere zu beleidigen, oder Verdruß zu verursachen; sollten sie aber aufstossen, so soll man deswegen nicht aufhören, was recht ist zu thun, und seine Pflichten zu erfüllen. Die Schuld ist nicht auf seiten eines Klugen, wenn andere ohne Recht und Ursach unwillig werden. Man muß Gedult haben, man muß wissen den Zügel nachzulassen, und anzuziehen, fortzugehen und wiederzukommen; man muß sich nicht bei dem ersten

Angriff abspeissen lassen; man muß in allen mit jenem Vertrauen, so eine gute Sache uns einspricht, zu Werke schreiten; man muß sich die Worte nicht in dem Mund sterben, oder zwischen den Zähnen einfrieren lassen, doch muß man allzeit mit frohem Muthe und niemal ausser Acht gelassener Ehrerbietung und Höflichkeit handeln; aber immer dabei noch eine andere Grundregel vor Augen haben, die also lautet: **Es ist allzeit besser biegen, als brechen.** Und sollten Männer, die an dem Ruder sitzen, die grosse und wichtige Verrichtungen ihren Schultern aufgeladen haben, Hasser des Biegens seyn, und allzeit auf ihren unbiegsamen Köpfen und fünf Augen bestehen, alles zu fodern uud zu zwingen, was sie einmal mit Fug und Recht betreiben zu können vermeinen; wehe ihnen, wehe den Unterworfenen! der dringet zwar endlich durch, der die härteste Stirne hat. Doch ich würde unklüger seyn, als ich wirklich bin, wenn ich mehres von diesem Gegenstand reden oder schreiben wollte. Denn auch das Wenige, was ich gesagt, und geschrieben habe, bestehet nur in allgemeinen Anmerkungen, die leicht vorzutragen, aber schwer auszuüben sind. Und gewißlich muß ein jeder die Praktick von dieser belobten Klugheit sich selbsten verschaffen; denn von Büchern allein darf man sie nicht erwarten, und noch viel minder von

Leu-

Leuten, die nichts mehres als nur einige Zeilen von diesem Gegenstand zu Papier zu setzen sich haben einfallen lassen. Aus dieser nämlichen Ursache getraue ich mich nicht in die sonderbare Klassen und Gattungen der Klugheit einzulassen; ich meyne die besondere, die zur Anordnung einer jeden von andern unterschieden Sitten, Gebräuchen, und Gewerben erfoderlich sind: z. E. von der haußhalterischen oder Oeconomischen Klugheit, wie man sie anheut nennet, und welche die Verwaltung des Haußes, der eigenen oder fremden Gütern betrift; von der militarischen oder kriegerischen Klugheit, welche die kluge und weise Veranstaltung und Handhabung eines Krieges, oder Besorgung und Erhaltung eines Kriegs Heeres anbetrifft: von der Staats- und Politischen Klugheit, die sich auf Beherrschung oder Regierung eines Landes oder Staates erstrecket. Man könnte eine Liste noch anderer Klugheiten, wie ich schon angereget habe, anführen; als da sind, die vätterliche, eheliche, herrschafftliche, schulmeisterische Klugheiten; ich will sagen, die Klugheit, die Kinder, die Ehegatten, die Knechte, Mägde und Haußgesind, die Untergebene, die Schüler u. d. g. wohl und geschickt zu beherrschen, und selbigen vorzustehen; die Kaufmanns-Klugheit, um Gewerb und Handel wohl vorzustehen; die Hof-Klugheit, um..

was braucht es viel, es ist kein Stand, kein Beruf, kein Amt, ja keine Gattung derselben (und wie viele sind derselben nicht?) die alle Regeln, Lehren und Vorschrifften einer besondern Klugheit fodern; die Ueberdenkung eines so unermessenen Gegenstandes ist hinlänglich, den Gelehrtesten und Erfahrnsten abzuschrecken. Es wird also klüger und besser seyn, einen Schritt weiter zu thun.

VII. Ehe ich aber denselben wage, muß ich erst um Erlaubnis bitten, zu der edeln Jugend zurücke zu kehren; derer ich alleine, oder doch wenigstens ins besondere, diese meine wenige Arbeit, sie seye so geringfügig sie wolle, zu weihen, mir vorgesetzet habe. Es ist eine häßliche Neuigkeit, die ich selbiger schon gegeben habe, mit der Versicherung, daß die Klugheit keine Tugend seye, die sich schmeicheln könne, ihr Liebling zu heissen. Denn, da der Jugend die nöthige Unterscheidungskrafft fehlet, da ihr die Weisheit, welche die Lehrerinn aller seyn soll, mangelt, wie leicht ist es, daß sie fehle, und wie leicht, daß sie könne hintergangen werden, wenn sie auf sich selbst vertrauend, Dinge unternimmt, die ausser dem gemeinen Lauf ihrer Gewohnheiten und Handlungen gehen? Wie weit schlimmer wird es seyn, wenn unerfahrne Jünglinge den Angel-Stern der Vernunft und Frömmig-

migkeit aus ihrem Gesichte, oder mehrers, aus ihrer Seele verlohren haben, wenn sie in ein Laster oder Ausschweiffung verfallen; es wird ihnen die Klugheit fehlen, von ihrem Falle aufzustehen; oder sie werden in noch grössere gerathen, um die vorige Fehltritte zu bedecken, und zu verschönern. Zu Letzte wird ihnen die Strafe nicht ausbleiben, und wenn es keine andere seyn sollte, so ists die Unverschämtheit. Sie werden alle Hochachtung und Credit verlieren, eben zu der Zeit, da sie hätten anfangen sollen sich um jenen theuren Schaz und Erbtheil zu bewerben der ihr ganzes Leben hätte begleiten sollen, d. i. die Ehre und Achtung zu verlieren. Die Ursache, welche ich schon bishiehero berührt zu haben, vermeine, werde ich noch in einigen Anmerkungen anzuführen mich befleissen. Ich muß es aufrichtig bekennen, so oft ich einen Klugen, einen Vernünftigen, einen GOttsfürchtigen Jüngling sehe, der den Müssiggang verabscheuet, weit mehr aber alle müssige und unnütze Handlungen; der die Fröhlichkeit uud Munterkeit mit der Sittsamkeit und Eingezogenheit zu verbinden weiß, der, ohne sich in niederträchtige Liebs-Händel und knechtische Fesseln des andern Geschlechtes einzuflechten also redet und sich aufführet, daß er von allen geliebt und hochgeschätzet werde; so oft, meyne ich, eines der schönsten und leuchtendesten Kleinodien des

gemeinen Wesens wahrzunehmen; denn ein solcher Jüngling, ich darf auch sagen, eine solche junge Tochter, müssen als ein theures Kleinod ihres Geschlechtes angesehen werden, und sie verdienen mehr Ruhm und Bewunderung, als hundert alte Liebhaber und Besitzer dieser Tugenden. Allein zu diesem Grad der schönen Tugend zu gelangen, wird ein guter Wille erfodert. Nicht ein erhabener, durchdringender und scharfer Verstand, sondern eine heitere und ruhige Seele ist vonnöthen, die mit Einsicht überlegen, und unterscheiden kann, was nutze oder schade, gefalle oder mißfalle. Sind wohl unter tausend warmen Köpfen, hitzigen Geistern, feinen und poetischen Gemütern zehen die nicht heut einen Stoß, morgen einen tödlichen Tritt der armen Klugheit geben? Hingegen leichtsinnige Köpfe, eitle Gemüter, unbeständige, argwöhnische und schwärmerische Geister, die aller Ueberlegung und alles Nachsinnens beraubet sind; die werden diese edle Tugend nicht allein nicht finden, sondern sie werden sich als geschworne Feinde derselben aufführen. Und was das schlimmste für diese letztere ist, so wird man vergeblich eine Apotheke suchen, wo man ein Pflaster oder Arznei für diese Unglückliche verkauft. Doch muß ich auch eingestehen, daß feuerige Geister, wenn sie sich Mühe geben, und Fleiß an-

wen-

wenden, sich einzuhalten, und sich Gewalt anzuthun erlernen, auf eine wunderbare Art können geschickt werden, einen grossen Theil der schönen Tugend, der Klugheit, wo nicht in allen ihren Handlungen und Reden, doch in den meisten derselben, zu erringen.

VIII Doch ist auch ein natürlich gesetztes, oder durch Fleiß und Bemühung dahin gebrachtes Gemüt allein nicht hinlänglich. Es wird auch die so nothwendige Abtödung, von der wir noch ein Paar Worte werden zu reden bekommen, hierzu erfodert. Wenn die Klugheit in einem Menschen herrschen soll, so müssen die Begierden in Zaum und Zügel liegen, und die Leidenschafften müssen in Sclaven-Fessel geschlagen seyn. Denn, wenn eine, wie viel mehrers, wenn mehrere in dem Menschen herrschen sollten, so ist das Urtheil schon abgefaßt: er wird albere Streiche spielen, er wird in das Lächerliche verfallen, und wird nicht mehr hindern können, daß man ihm eine Stelle in dem Spital der Unklugen anweise. Es ist denen Leidenschafften eigen, daß sie den Verstand benebeln, daß sie die Ueberlegung hindern, daß sie Entschliessungen anrathen, und zu Werken anführen, welche der gesunden Vernunft, der Wohlanständigkeit, dem heiligen Gesetze, zu deme sie

sich

sich bekennen, zu wiederlaufen; kurz, zu Dinge[n] werden sie die Menschen verführen, die Schnur grad der Klugheit entgegen gesetzet sind; in di[e] sich doch ein jeder billig verlieben sollte, dem e[s] nicht an dem Gehirne fehlet, und deme nicht di[e] Einsichten mangeln, die die Augen eines Kop[f]fes seyn müssen, der mit Ehren und Anstand di[e] Welt durchdringen will. Das Häßliche habe[n] alle hefftige Leidenschafften an sich, daß si[e] kleine Sache groß, und grosse Dinge klein schei[]nen machen. Eine Seele, die durch diese Brill[e] siehet, siehet fehl; und soferne nicht die Klughei[t] durch die Erkenntnis der innern Beschaffenheit un[d] ihrer Verbesserung diese Nebel zerstreuet; so kön[]nen wir nichts als die schädlichste Fehltritte i[n] Beurtheilung und Unternehmungen erwarten. Fraget ein wenig, wer der Edelmann seye, de[r] seine Diener und Aufwärter so offt übel häl[t] und plaget; der auf die mindeste Gegen[]rede von einem seines gleichen so rasend tobet; der so trotzig und ungestümm eine ungelegene Fra[]ge beantwortet; der so leicht und um nichts mi[t] seiner sonst so klugen und tugendhafften Gemah[]lin zanket. Man wird euch antworten, es seye ei[n] Mann, über den die Leidenschafft des Zorns herr[]sche, dessen salpetrische Theilgen ein jedes Fünk[]gen in Brand und Flammen setzen kann. Viel[]leicht wird noch ein anderer hinzusetzen, daß e[r]

dies[e]

diese Leidenschafft allein nicht seye, die ihn so häßlich verstellet; daß er für sich selbsten eine gar zu hohe Achtung habe; daß es die Leidenschafft des Hochmuts seye, die das Feuer in seinem Gemüt anbläßt, und die Galle in Bewegung bringt, und zu solchem wilden Eifer und Rasche verleitet. Der würde noch eine schönere Arbeit finden, der sich die Mühe nehmen wollte, alle lächerliche, kindische und hirnlose Handlungen und Aufführungen aufzuzeichnen und zu beschreiben, in welche sonst auch vernünftige Menschen verfallen, die sich von einer hefftigen Leidenschafft der zaumlosen Liebe eines Geschlechtes gegen das andere einnehmen, oder von einer Furcht, von einem Hasse, von der Eiffersucht, oder von andern derlei ungestümmen und mächtigen Leidenschafften beherrschen lassen. Spielen sie einmal den Meister, so kann es nicht anderst seyn, die Unklugheit muß überall vorangehen, und wohl auch öfters die Bosheit zur Gesellschafft haben. Es ist demnach entweder eine Vorsichtigkeit nothwendig, daß man solche aufrührische Aufwiegler nicht lasse die Herrschafft in dem Hauße spielen; oder es wird eine tapfere Entschliessung erfodert, sie bei Zeiten aus dem Hauße zu werfen. Noch eine schöne Lehre der Klugheit giebt Aristoteles an Handen. Er sagt: **eine von seinen Haupt-**

Sor-

Sorgen wäre gewesen, die Jugend das Stillschweigen zu lehren. Er hatte dieses von dem Pythagoras erlernet, in dessen Schule ein jeder Lehrling verdammt wurde, in fünf ganzen Jahren den Mund nicht zu eröfnen. Allein, werdet ihr fragen, wenn die Natur auch den Jünglingen die Zunge znm Reden gegeben hat, warum hat man sie auf so lange Zeit einer ihrer Sinnen beraubet? Ihr irret, das haben Aristoteles und Pythagoras nicht gemeint, daß die Jugend nicht unter sich von ihren kleinen Angelegenheiten, Geschäfften, Studiren u. d. g. Worte wechseln sollten. Sie wollten haben, daß die Jugend in der Gesellschafft ernsthaffter und ansehnlicher Leute, wo die Gelehrte von wichtigen Dingen redeten, keine schönere und anständigere Beredtsamkeit zeigten, als wenn sie schwiegen, und aufmerksam zuhörten. GOtt hat den Menschen zwei Ohren, aber nur eine Zunge gegeben; ein Zeichen, daß man immer mehres hören, als reden solle. Ein grosser Schwätzer seyn, ist niemal für ein Merkmal der Klugheit gehalten worden, es habe auch seyn mögen, wer es gewollt hat. Auch die göttliche Weisheit hat dieses Kennzeichen angemerket. Besonders aber dürfen nur die jungen Leute in tausend Gelegenheiten vieles plaudern und schwätzen, so wird

ihnen

ihnen gewiß der Ehren-Name unkluger und närrischer Schwätzer zu Theil werden. Wie wollen sie sich in Dinge und Materien einlassen, wohin sich ihr Verstand nicht erstrecket? wie können sie so geschäftig und nasenweiß einen Alten spielen, worzu Erfahrung und Ueberlegung erfodert wird? Es kann sehr leicht geschehen, daß ihre Fragen, ihre Urtheile und Meinungen, sie mögen Lob oder Tadel seyn, Verdruß, Eckel oder Gelächter erregen, weil sie gemeiniglich Unverstand, abgeschmackes Wesen, oder doch Ungereimtheiten sind. Die Jugend soll demnach zu erst schweigen, und hernach das Reden erlernen. Sie sollen des Sprichwortes gedenken: **der weiß sehr viel, der nichts weiß, wenn er zu schweigen weiß.** Und für sie ist eigentlich der Spruch der Alten: **Ein geschlossener Mund ist sicher für Mücken.** Auch jenem, die lang mit der Welt gelauffen, kommt es schwer an, allzeit die Salomonische Zeit zu treffen, die sich Zeit zum reden, und Zeit zum schweigen nennt; ich will sagen, die recht wissen, was man in dem Menschlichen Umgang bey so vielen Vorfallenheiten und Umständen besser verschweigen, als bereden sollte. Indessen, bis der Verstand kommt, sich vollkommen bildet, und reif wird, wird der Jüngling allzeit

das

das Ansehen eines Klugen mit in die Gesellschafft der Alten bringen, wenn er nichts als Ohren mit bringt. Und man wird bei Zeiten bei ihm noch einen höheren Verstand bemerken und loben, wenn er Umgang und Gesellschafft suchen und lieben wird, aus denen die Kinder-Possen und läppische Kleinigkeiten verbannet sind, und wo Verstand, Klugheit und Ernsthafftigkeit das Wort führen. Doch will ich nicht alles Lachen verbieten, wenn es der Umstand so mit bringt, denn auch lachend kann man lernen. Die Liebe mit denen umzugehen, die schon klug sind, und die mehres wissen, als sie, kann ihnen zu einer Schule der Klugheit, und zu einer Schule der grossen Welt werden, in welcher sie leben müssen.

IX. Um aber wiederum auf unsern Zweck zu kommen, von deme wir etwas abgewichen; so halte ich für gut, daß man beständig der Jugend in den Ohren liege, daß, wenn sie wünschen, weiß und klug zu werden, sie allezeit den Endzweck ihrer Handlungen vor Augen haben, und unabläßlich erwägen sollen, was ihnen vernünftiger Weise Gutes oder Böses begegnen könne. Das Zukünftige ist ohne Anstand das mehreste, worauf derjenige sehen muß, der das Gegenwärtige wohl anzuordnen gedenket. Man

wird

wird es niemal genug wiederholen können, daß der Mensch gemeiniglich fehle, falle und sündige, daß es ihn zu einer baldigen oder späten Reue, und wohl auch zu den grösten Uebeln in diesem oder jenem Leben führe, wenn er nur allein auf das Gegenwärtige siehet, und wenn er sein Augenmerk auf das Zukünftige zu erstrecken weder weiß, noch will. Ich will sagen, wenn er nicht erwäget, ob das, was ihm anjetzo gut, angenehm und nützlich scheinet, nicht in der zukünftigen Zeit in Schaden, Bitterkeit und Scham umschlagen könne; wenn er nach seinen Kopf und Einfällen seinen Begierden und Wünschen genug zu thun sucht; wenn er blindlings allen Ergötzlichkeiten nachhängt, Rache nimmt, wo er kann, Wucher und Gewinnst treibet, es seye Recht oder Unrecht, von Hohen und Niedern ohne allem Respect spricht, wie es ihm in dem Mund kommt; alle Reden seines Nächsten lächerlich macht und verhöhnet, alles Thun und Lassen der andern durch die Hechel und Zähne ziehet. u. s. f. So macht es der Kluge nicht. Er leget sein Thun und Lassen auf die Wage. Wenn ich nun dieses thue, fraget er sich, was wird es hernach seyn; was wird unter einem Monath, unter einem Jahr, unter zwei Jahren geschehen? was wird es nach dem Tode werden, der mir in einer Stunde aufstossen kann? Lasset uns das ar-

me, niedere und unwissende Landvolk betrachten, es hat nichts studiret, es hat keinen von Büchern und Schulen aufgeheiterten und beleuchteten Kopf, und sie wissen doch bei wichtigen und auch täglichen Geschäfften dieser Wage sich zu bedienen, und sie gehen mit Verstand und Bedachtsamkeit zu Werke, und so gar ihre Sitten wägen sie daran ab. Wenn ich stehle, sagen sie in ihrem Herzen; wenn ich das thun will, was mir mein Zorn, meine Lüsternheit, mein Geitz, mein Eigennutz, mein Haß u. d. g. einrathen, so kann es mir übel gehen, und die Straffe wird mir in dieser oder jener Welt nicht ausbleiben; ich kann mir einen Proceß, einen Streit auf den Hals laden, ich kann der weltlichen Gerechtigkeit unter die Hände fallen, ich kann mir eine Krankheit zu ziehen, ich kann Gefahr laufen, ich kann mir Feindschafft zu wege bringen, ich kann mich in Unglück stürzen, ich kann mich ins Elend bringen. GOtt kann zulassen, daß es an den Tag komme, was ich jetzt in geheim thun will. Es ist auch andern so ergangen. **Nicht nur die Wände, auch das Feld hat Augen, und die Bäume haben Ohren.** Das Böse so mir begegnen kann, wieget weit schwerer, als die kurze Lust, der ich geniese. Ich darf es also nicht thun; Nein, ich will es nicht thun. Die Vernunft verbietet dieses zu thun; die Liebe,

die ich zu mir selbsten trage, die ich mir schuldig bin, läst es nicht zu. Mein guter Name, meine Ehre leidet darunter. u. s. w. So viele andre im Gegentheil, die Gelehrte und grosse Köpfe zu seyn vermeinen, und sich, ich weiß nicht was, auf ihre Vernunft einbilden, die verlieren sich in dem Gegenwärtigen, und denken nicht an das Zukünftige; und deßwegen stürzen sie in so viele Unglücks-Fälle, Widerwärtigkeiten, Krankheiten, Armuth, Noth, Schande u. d. g. Betrachtet einmal so viele Leute, die wir Verunglückte, oder Unglückliche nennen. Wer ihr Leben, ihr Aufführen, ihre vorbei gegangene Handlungen genau durchforschen will, wird wahrnehmen, daß sie gemeiniglich *die eigene Schmide ihres geringen Glückes seyn.* Es ist nicht genug, das man Verdienste habe; man muß auch Klugheit besitzen. **Unglücklich und Unklug**, sagte der Cardinal Richelieu **sind zwei Worte von einer Bedeutung.** Es ist wahr, diese Regel kann bei grossen Hoff-Leuten, bei commandirenden Generalen und andern Heer-Führern, Staats-Männern und derlei Leuten fehlen, als welche auch ohne ihre Schuld, und bei aller ihrer Klugheit dem blinden und schnellen Umsturz des Glückes ausgesetzet sind; die feinste Klugheit ist nicht fähig, alles und allzeit vorzusehen. Doch bringt

es der gemeine Lauf der Welt so mit sich, daß de Kluge voran kommt, der Unkluge aber, wenn e am höchsten gekommen, herabstürzt. Und wen es nichts anders ist, so ist doch dieses eine de wichtigsten Klugheiten, daß man allzeit recht un ehrlich handle, und Abscheu gegen allen Betru und alle böse Handlungen habe. Wer aber Bö ses thut, und unehrlich handelt, dem kann ma es leicht erweisen, daß er ein unkluger Mensc seye, und wenn es ihm nicht eingehet, und er e heut nicht erfährt, so wird es nicht lang anstehe daß er es mit Schaden gewahr werde. Um abe der Jugend den Weg der Klugheit zu erleuch tern, behalte ich mir vor, einen Auszug und Samm lung schöner Lehren eines alten Meisters dieser Tu gend, die noch nicht bekannt sind, nämlich des Herr Cäsars Speziano, Bischoffen von Cremona mit zutheilen; ich bin überzeuget daß die Lesung der selben den Klugen nicht mißfallen, dem minde Klugen aber in verschiedenen Umständen treflic dienen werden.

Viertes Haupt-Stück.

Von der guten Beherrschung der Begierde zum Guten.

I. Das Gute zu lieben und zu wünschen (wi wiederholen, was wir schon einmal g

sagt

sagt haben) ist ein Gesetze, welches GOtt unserer Natur eingepräget hat. Und wenn ich schon zu Zeiten die Selbst-Liebe, die Begierde unserer Glückseligkeit, und das Verlangen des Guten unter verschiedenen Nahmen und Ausdrücken, als verschiedene Dinge anführe und vorstelle, so müssen wir dennoch, wenn wir die Sache genau nehmen wollen, bekennen, daß wir in der Hauptsache unter dreien Nahmen, nur eine Sach verstehen und andeuten wollen. Es wird also in dem ersten Anblick scheinen, daß wir eine jede Sache, die unter dem Namen und Eigenschafften des Guten uns vorkommt, in Krafft dessen, was uns die Natur selbsten belehret, ohne Bedenken und ohne einer mindesten Ausnahme wählen, wünschen und verfolgen können. Und dennoch ist es nicht an deme. Wir müssen hier beobachten, daß die Weltweisen mit dem grösten Rechte, das Gute in drei Gattungen, nämlich in das nützliche, ehrbare und ergötzliche Gute, abgetheilet haben; oder um deutlicher und unsern Absichten gemäser zu reden, daß das Gute drei unter sich zwar verschiedene Eigenschafften habe, die jedoch in allem deme, was wir Gut nennen, zusammen stimmen können. Es ist unstrittig, das es sehr viele Handlungen gebe, denen ohne Anstand die drei erst benennte Namen zugleich können beigelegt werden; also

ist die Liebe und das Lob GOttes eine Handlung die aus ihrer Natur höchst gut, ehrbar, un gerecht verdienet genennt zu werden, indeme di ser Tribut der Herzen gegen GOtt, als dem Ur heber alles unsers Guten, dem Menschen höch anständig ist. Ingleichen ist sie höchst nützlich i Ansehung anderer Güter, welche wir hier, un noch viel mehr in dem andern Leben hoffen und die wir unfehlbar von diesem höchstgu thätigen Monarchen empfangen werden, welch alle die ihn lieben, unendlich belohnen kann un will. Endlich verdienet sie auch den schönen Ch racter eines ergötzlichen Gutes, weilen das Liebe ohnedem ein Affect des Herzen ist, der aus se ner Natur Lust und Ergötzung erreget, un besonders wenn es gegen einen Gegenstand gerich tet ist, deren keiner schöner und liebenswürdige weder gedacht, minder gefunden werden kann Es ist aber eben so wahr, daß es Handlungen ge be, die nützlich seyn können, ohne daß sie de Character der Ehrbarkeit und der Ergötzung a der Stirne tragen; und es können ergötzliche Hand lungen seyn, ohne daß sie mit der Ehrbarkeit ode dem Nutzen eine Gemeinschafft haben, und sofer ner zu reden; es wird auch nicht nöthig seyn, hier von Beispiele anzuführen: weilen ein jeder der selben an sich, oder andern eine Menge vor Augen

liegen

liegen hat. Jener schmachtet in unreinen Flammen, sie schwärzen seine Ehre, wie können sie ehrbar, sie verzehren seine Güter, wie können sie nützlich seyn, wenn er sie hundertmal für eine Lust seines verführten Herzen preiset? Jener wäschet seine Hände in dem Blute seines Feindes; es verfolget ihn der Arm der Gerechtigkeit, wo ist das Ehrbare? Er tränket sich mit Blut, wo ist das Ergötzende? Er muß seine Baarschafften der Witwe und den Waisen überlassen, wo ist das Nützliche? Jener häuffet Gold-Berge auf Gold-Berge, er trägt den Namen eines Geitzhalses, wo bleibt die Ehre? Elend verhungert er, wo ist das Nützliche? Wo das Ergötzende? Und ist eines, wo ist das andere? Wir wollen noch einmal wiederholen, was wir unter dem dreifachen Namen des Guten verstehen. Unter dem ehrbaren Guten verstehen wir alles, was nach seinen Kräfften suchet GOtt nachzuahmen, und der Ordnung, die GOtt zu der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen vorschreibet, gemäß und übereinstimmend ist. Unter dem nützlichen Guten wollen wir jenes anzeigen, was ein Mittel oder Werkzeug seyn kann, uns einen Wohlgefallen, eine Freude und Vortheil zu verschaffen, oder uns von einem Uebel, Schmerzen, Ungelegenheit und Plage zu befreien. Dergleichen sind der Besitz liegender oder fahren-

der Habschafften, Geld und Gut, wie man zu sagen pflegt, Ehren und Würden, Kinder haben, Knechten befehlen, u. d. g. m. Endlich nennen wir jenes ein ergötzliches Gut, so in uns einen wirklichen Grad der Wollust, des Vergnügens, der Freuden, zuwegen bringen kann. Dergleichen sind Essen, Trinken, angenehme Nachrichten, Zeitungen, Kenntnisse einziehen u. d. g. Wir müssen ferner wissen, daß unter den ehrbaren Gütern einige seyn, die an und in sich selbsten mit einer Schönheit und Wohlanständigkeit verknüpfet sind, daß, wenn sie der Mensch besitzet, er von den Menschen Gunst und Lob, und von GOtt grosse Belohnung hoffen und erwarten könne; und diese bestehen in den Werken der Tugenden, welche uns von GOtt selbsten vorgeschrieben sind, und die von der Philosophie der Sitten, die wir eben unter der Hand haben, gelehret werden. Es giebt noch andere ehrbare Güter, die keine eigentliche Geburten der Tugend, wohl aber Kinder der menschlichen Natur sind, und die weder den göttlichen noch menschlichen Gesetzen widerstreiten; und wenn sie gleich weder Lob noch Belohnung verdienen, so sind sie doch frei alles Tadels und aller Beschuldigung, und bestehen in den Handlungen, die wir in dem menschlichen Leben gleichgültig, d.i. weder gute noch böse nennen; dergleichen

sind

sind schlaffen, singen, studiren, arbeiten, spazierengehen, u. s. f.

II. Schreiten wir nun zur Wahl des Guten, o wie nothwendig ist es, daß ein kluger und weiser Mensch seine Augen öffne, um nicht betrogen zu werden! Und dennoch sehen wir diesen Betrug in andern nur gar zu häufig, und vielleicht werden wir ihn auch in uns selbsten nur allzuofft antreffen, der entweder aus unserer Unwissenheit, oder aus unserer Nachläßigkeit entspringet. Ich will mich deutlicher erklären: Es kann nicht geläugnet werden, daß wir in allem deme, was wir verlangen und wirken, einzig und allein einen kleinen Abschnitt unserer Glückseligkeit suchen, oder auch einen grossen Theil derselben zu unserer Absicht haben; dies ist die erste Trieb-Feder, das bewegende Haupt-Rade unsers menschlichen Willens; und das, was ich fühle, fühlet der ganze Rest der Menschen, sie mögen gelehrte oder dumme Köpfe seyn. Es ist aber auch zugleich mehr als wahr, daß viele nützliche und ergötzliche Güter, wenn wir das ehrbare Gute, so in der Tugend und in den Tugend-Werken bestehet, ausnehmen, ja wenn wir auch sehr viele gute, aber doch der Schulrede nach, gleichgültige Handlungen davon sondern wollen, nächstdeme daß sie einer guten

Uebereinstimmung mit GOtt können entblöset seyn, aus Ursach ihrer betrübten Folgen, wirklich unsere zeitliche Uebel und die grösten Unfällen gebähren können. Es ist ingleichen nur zu gewiß, daß wir zum öfftern, wenn wir das vermeinte Gute nicht mit einer genauen Wagschale abwägen, wenn wir uns von den feurigen und kochenden Leidenschafften einrathen lassen, oder gar dahinreisen, daß, sage ich, wir sehr offt unsere gehoffte Glückseligkeit verscherzen, und uns selbsten in Unglücks-Fälle stürzen, welche eben ein unsern täglichen heissen Wünschen und Absichten gerad entgegen lauffender Weg ist. Ich will diese häßliche Betrüge in einige wenige Classen und Gattungen eintheilen, wiewohlen ich derselben sehr viele anführen könnte. Die erste macht eine gewisse Art Menschen aus, die ein grösseres Vergnügen an einer gegenwärtigen neuen, ob gleich kleinen Lust finden, als an einer alten weit reitzendern, ob sie schon selbe noch so heiß verlanget haben, oder auch wirklich besitzen; da habt ihr eine von unseren gemeinsten Verblendungen und Fehlern. Genug, daß es sich eben so schicket, daß wir das mindeste vortheilhaffte oder belustigende Gut gegenwärtig vor Augen haben, und daß wir meinen, es ohne sondere Mühe erlangen zu können, wir eilen mit allen Kräfften auf selbes zu, ohne Ueberle-

verlegung, daß wir darbei ein weit grösseres, von langer Zeit gesehntes, und weit dauerhaffters Gut einbüssen, so wir entweder schon wirklich in Besitz haben, oder doch längst zu besitzen gewunschen hatten, und auch wirklich noch erhalten könnten. Die Gegenwart des Gegenstandes, die eingebildete Glückseligkeit, es nun geniessen zu können, die mit derselben verknüpfte Unruhe, die in uns die hefftige Begierde und feurige Leidenschafft erreget, so bald wir nur uns beifallen lassen, uns des sich darbietenden Genusses zu entsagen, erregen in unserem Herzen, oder besser in unserer bezauberten Phantasie eine solche Empörung, daß wir uns ohne ferneren Bedenken zu der gegenwärtigen Handlung entschliessen, und unsere Begierde zu sättigen, ohne Rücksicht zufahren. Unsere Vernunft, oder unsere treue Seele wird nicht ermangeln, hellauf zu schreien: Du wirst diese Entschliessung theuer genug zahlen müssen; denn da du anjetzo dieses kleine schmeichlende Gute geniessen willst, verscherzest du ein weit grösseres, so du schon besitzest, oder so zwar noch von dir entfernet ist, so aber weit mehres verdienet gewunschen, und mit allen Kräfften gesucht zu werden. Aber die Vernunft hat gut schreien; an dem weit grössern Gut ist der blinden Begierde nichts gelegen; entweder hat sie es vergessen, und hat keinen Gedan-

danken mehr darauf, oder es wird von der Leidenschafft so klein gemacht, oder sie weiß sehr viele Zweiffel einzustreuen, ob es auch so wichtig seye, wie die Seele sich vormahlet; oder der betäubte Mensch stellet sich vor, er werde wohl noch Wege finden, selbiges, nachdem er das Gegenwärtige, wenn gleich noch so kleine, genosen habe, zu erhalten, und wohl mit der Zeit eines noch weit grössern und einträglichern habhafft zu werden. Der Name einer klugen und verständigen Person; eines frommen und guten Geistlichen; eines Cavaliers von Ehre; eines treuen Kauf- und Handelsmannes; eines Menschen von einem zarten Gewissen u. d. g. sind in Wahrheit unter den zeitlichen Gütern einige von der grösten Wichtigkeit. Wer diese nicht wünschet, dem fehlet es hinter der Stirne, und er giebt blos, daß er arm an Verstand seye, und der hat gar keinen, der diesen theuren Namen nicht achtet, oder gar verachtet; und dennoch wie offt, um eines kleinen Gewinstes nicht verlustiget, um einer gegenwärtigen Lust oder Wollust nicht beraubet zu werden, um einem kleinen lächerlichen Eigensinn genug zu thun, um einigen wilden Leidenschafften und Lüsternheiten kein verdrüßliches Nein zu geben, verschwendet man das ganze Capital der Ehren und des Ansehens, das so vieles

zu

zu gewinnen, und so wenig zu verlieren kostet.

III. Der zweite Betrug unserer selbsten bestehet in deme, daß wir uns so sterblich in ein gegenwärtiges, nützliches und belustigendes Gut verlieben können, und es so heißhungerig zu genüssen trachten, daß wir keineswegs auf dessen betrübte Folgen, ich will sagen: auf den Verdrus und Bedrängnissen, in welche solcher Genuß in Zukunft uns setzen kann, Achtung geben. Dieses sehen wir alle Tage an Menschen, die wegen ihrer Verbrechen in die Hände der Gerechtigkeit fallen. Würden solche ausschweiffende Menschen, ehe sie ausgegangen, die Güter eines andern ohne Recht an sich zu ziehen, oder ihre unkeusche Flammen in viehischen, und offt mit der Verunbildung eines dritten vermengten Gelüsten zu kühlen, oder auf die Einladung berauschter Menschen, sich in Sauf- und Spiel-Gesellschafften einzulassen, oder mit andern verschwenderischen Gesellen, und lüderlichen Taugenichts Gemeinschafft und Umgang zu pflegen, würden sie, sage ich, ein ernsthafftes Aug, so wie es die gesunde Vernunft gebietet, auf die häßliche und wilde Früchte, die aus diesem belustigenden oder nützlichen vermeintem Gut, aus diesem schändlichen Gewinste und

noch

noch schändlichern Wollust zu erwachsen pflegen, geworfen haben, vielleicht würden sie anjetzo nicht so Zaumlos die Gerechtigkeit und ihre Strenge lästern, ihrer Armut und Unglücks-Fällen so GOttes-vergessen fluchen. Ich gebe es zu, daß grosse Säuffer, paßionirte Spieler, blinde und viehische Buhler in deme sich nicht betrügen, daß sie glauben, sie kosteten die kurze gegenwärtige Wollust, da sie ihre Gelüsten sättigen; aber schändlich betrügen sie sich in deme, daß sie die, nicht nur mögliche, sondern gleichsam unvermeidentliche, schädliche Früchte weder einsehen, noch betrachten, noch fürchten, noch glanben wollen. Die Uebel, die Schmerzen, das Wehe, die diesen viehischen Wollust-jägern, auf den Fuß nachlauffen, kommen nach, sie kommen gewiß nach, und sie lauffen nicht nur vorbei; nein, sie nehmen ihre Herberge, und setzen sich vest. Es kommt der Armut, die drükende Last der Schulden, die Verfolgung der Glaubiger, die Versteigerung und Los-Schlagung der Güter, die Bankerottirung, und wenn die Habschafften nicht klecken, vielleicht der schimpfliche Kerker; die empfindlichsten Krankheiten, Gliedersucht, Podagra, Auszehrung, und noch tausend andere Prasten und Kummer, Reue und Schmerzen; und alsdann wird er mit zu spät geöffneten Augen sehen und fühlen, daß

das

das Wehe und Uebel, so er sich eingemarket, ohne Vergleich grösser seye, als das ergötzende Gute, so er gekostet. Und er wird mit leeren Klagen beweinen, daß das genossene und verflossene eitel, vergånglich und dahinbrausend wie Wind seye, d. i. **daß er Wind habe ausgesået, und Stürme habe eingeårndet.** Der Kluge aber, der keine Handlung unternimmt, die er nicht erst zuvor mit seiner Senkelwage, ab- und ausgemessen habe, der betrachtet und erwåget die Lust, so ihm die Begierde verspricht und darbietet, und er leget in die andere Wagschale das Misvergnügen, und das gemeiniglich übermåßige Uebel, so die von der gesunden Vernunft verworfene Handlungen unzertrennlich zu begleiten pfleget, und so alle Kluge mit übereinstimmender Weissagung den Unglücklichen verkünden und androhen. Mehres braucht er nicht, als daß er in dieser schmeichlenden Wollust die Quelle so vieler fruchtbaren Uebeln entdecke; er hütet sich, und ist nicht so nårrisch, eine augenblickliche Lust mit einer so theuren Reue zu erhandeln; gefållt es aber den Unklugen und Thörichten, ohne Ansehen dieser klåglichen Wahrheit, so nachtheiligen Kauf- und Handel zu treffen, so stehet es bei ihm.

IV. Der dritte Betrug bestehet in deme,

daß der Mensch zu Zeiten freiwillig grosse Uebel und Unruhen ertragen will, um ein kleines Gut, eine kurze Wollust zu geniessen. Was nehmen sich einige verwegene und stirnlose Menschen, nicht Tag und Nacht für Mühe und Sorgen, um eine auf ihre Pflicht haltende Ehrbarkeit zu besiegen? Was für Sprünge bewundern wir nicht an denen, die weder die Gefahren, noch Kosten achten, um ihren Ehrgeitz zu sättigen, ihren Rang zu behaupten, an ihren Feinden sich zu rächen, ihren Eigensinn auszuführen. Daß die Sterbliche, wenn sie ein grosses Gut, einen reichen Gewinst zu ihrer Absicht nehmen; ein Gut, so sie endlich erreichen können, so die Vernunft billiget, sich langen und verdrüßlichen Reissen, harter und beschwerlicher Mühe und Sorgen, Gefahren und Ungemächlichkeiten aussetzen, um endlich desselben Besitz zu erlangen; dieses ist zu Zeiten lobenswürdig, oder sie werden doch zu entschuldigen seyn; denn ein solches Gewerb geschiehet mit Klugheit, wenn sie zu dem verlangten Zweck kommen, so wird ihre Mühe bezahlet, und wohl über bezahlet werden. Daß aber ein Unkluger also seinen Kopf zerbreche, daß er Gesundheit, Geld und Gut aufopffere, daß er seine eigene Ruhe, seine eigene Zufriedenheit störe, sich so vielen Gefahren, Sorgen, Bemühungen

gen und Kummer aussetze, um ein augenblickliches, ein vergängliches, ein geträumtes und eingebildetes Gut zu geniessen: wo ist der Verstand? Und was thut nicht eine von einer Leidenschafft aufgebrachte und erhitzte Phantasie? Sie vergrössert die Gegenstände, sie dichtet ihnen tausend Schönheiten und Reitzungen an, sie setzet den ganzen innern Menschen gegen selbe in Bewegung, sie stellet sich vor, ja sie sucht zu behaupten, wenn man ihren Vertheidigungen glauben will, daß, wenn sie dieses mit so betrügerischen Fern-Glässern durchschaute Gut werde erreichet haben, sie den Gipfel der Glückseligkeit erstiegen habe, und der Wollust selbst wie die weise Henne werde in dem Schos sitzen; deswegen eilet er mit vollen Seegeln, mit Herz, Sinn und Gedanken, und also zu reden mit Händen und Füssen darauf los. Und was noch mehr zu verwundern ist, desto eiffriger und hitziger suchen solche Unkluge mit ihren hitzigen Köpfen durchzudringen; je grössere Beschwernisse, je häufigere Hindernisse ihnen in dem Wege stehen. Würden sie zuvor, ehe sie so viele lächerliche und schädliche Handlungen unternehmen, und sich in so nachtheilige Dinge einlassen, mit einem gesetzten und ruhigen Gemüt ihr Vorhaben überlegen und abwägen, oder, wenn doch ihre betäubte Vernunft schlåfft, würden sie wenigstens den aufrichtigen und guten Rath ihrer wachsamen

und klugen Freunde anhören, gerechter GOtt wie viele schädliche Betrüge; wie viele fruchtlos Bereuungen; wie viele zu späte Klagen eine unglücklichen und mühseligen Lebens würden er sparet werden?

V. Noch weit seltsamer werden wir den vierten Betrug wahrnehmen. Es giebt Menschen die sich von einer blinden Leidenschafft übertölpel lassen; sie nehmen Handlungen vor, die ihnen nicht die mindeste Lust, nicht das geringste Vergnügen, wohl aber den empfindlichsten Kummer machen, um einen Endzweck zu erreichen, der keinen Schein des Guten hat, und nichts als Schade oder Prast und Kummer gebähren kann. Betrachtet einen Eifersüchtigen. O Eifersucht, eine der schwärzesten und verdrüßlichsten Leiden schafften, denen der Mensch unterworfen ist. Es ist zwar wahr, daß auch der Eifersüchtige nach dem Lauf und Ordnung des menschlichen Willens, in seinem nagenden und schmerzenden Kummer, ein Gut suche. Der Gegenstand, der von ihm geliebte Gegenstand, gegen welchen er von Eifer sucht brennet, ist ein Gut, so er für sich zu be halten sucht, und sich mit Furcht quälet, es möge von andern ihm geraubt, und entrissen wer den. Entstehet sie unter Verheiratheten, s

nimmt

nimmt die Ehre mit Theil daran. Ich will noch mehr zugeben. Eine bescheidene Dose von dieser Leidenschafft kann in klugen Eheleuten unsträflich und wohl auch zu Zeiten eine bürgerliche und natürliche Tugend seyn, wenn sie nämlich den zu befürchtenden Gefahren vorzubeugen suchen, nicht aber ohne Grund an der Treue ihres Gatten zu zweifeln. Will man aber dieser Wachsamkeit, die keinen Schmerzen gebieret, die den Geist nicht beunruhiget, die nur zur Erhaltung eines besitzenden Gutes, abzwecket, und die zu ihrer Absicht einen Schutz desselben vornimmt, so es vielleicht wegen seiner zu besorgenden Schwäche vonnöthen hat, einen andern Namen als jenen der Eifersucht beilegen, bin ich auch zu frieden. Ich muß es aber eingestehen und die Erfahrung ist ein allzusicherer Bürge davor, daß diese schlimme Leidenschafft hier nicht stehen bleibe, sondern daß sie sich also der Vernunft oder Phantasie bemeistere, daß sie zu einer schmerzlichen und unerträglichen Geissel der Gemüter werde, wo sie einmal Herberge findet. Der Eiffersüchtige nimmt nicht wahr, daß er mit so vielen aufgeworfenen Zweifeln, Argwohn, und Schatten derselben, die sein Herz mit einer ewigen Folter pressen, und durch spitzige Dörner schleiffen, und die ihn öffters zu den lächerlichsten Possen und thö-

richsten Streichen veranlassen, ein geheimes Uebel aufsuche, welches, wenn er es zu seinem Unglück entdecken und finden sollte, seine ganze Glückseligkeit auf einmal zerstören und vernichten würde. Dieses ist eine so dumme und taube Leidenschafft, deren nagender Wurm bis in die Vernunft frißt, und das ganze Gehirn verrücken kann. Wehe dem, den sie mächtig ergriffen hat. Die lebhaffteste und zärtlichste Versicherungen einer unverletzten und ewigen Treue sind nicht hinlänglich, ihn zu beruhigen und aus den argwöhnischen Fesseln loszuwickeln; jeder Schatten macht ihn furchtsam, und jeden Tritt hält er für Betrug und Untreue. Ein unschuldiger Blick der Augen; eine gleichgültige Geberde; ein freundschafftliches Wort, spannet ihn auf die Folter, und geisselt sein Herz. Scheinet ihm sein geliebter Gegenstand aufgeräumt, so schliesset dieser hundert äugige Wahrsager, daß er an viele andere, nur an ihn nicht gedenke. Kommt er ihm traurig und niedergeschlagen vor, so meint er, er allein seye die Ursach. Was ist aber die Frucht von diesen Thorheiten? daß der Eifersüchtige, der nichts anders von der Person, um die er so besorget ist, und die ihn mit so fürchterlichen Gespenstern umtreibet, als geliebt zu werden suchet

nichts

nichts anders zu wegen bringe, als daß er nichts minder als eine Liebe, wohl aber den äussersten Haß und Verabscheuung erzwinge. Was ich von der Eifersucht gesprochen, kann nach einem gewissen Maase auf die häßliche Leidenschafft des Neides angewendet werden. Auch diese kann ohne der mindesten Frucht nur darzu dienen, daß sie das Herz, dessen sie sich bemeistert hat, in Stücke zerreißt, und sie kann zu den häßlichsten und schwärzesten Handlungen verleiten. Daß sich einer über die schlimme und böse Menschen ereifert, wenn er siehet, wie das häufige Wohl ihnen in den Schoos strömet, und sie über die Gute und Würdige erhoben werden, dieser Zorn kann gerecht, er kann lobenswürdig seyn. Ob aber dieser Eifer, ein von seinem Gifft gereinigter Neid genennet werden könne, will ich nicht untersuchen. Ingleichen, daß einer einen Eifer fühle, d. i. eine Begierde, die Güter, die er in dem Besitz eines andern siehet, auch zu erlangen, und sich selbsten damit zu bereichern, aber ohne dem Verlangen, seinen Nächsten zu berauben, oder ihn in Nachtheil und Schaden zu setzen; und auch diese wird eine ehrbare, eine vernünftige Leidenschafft seyn können; wenn nur diese Eifersucht ein ehrbares Gut zu ihrem Gegenstand hat, wenn sie nur nicht zu verbottenen Handlungen

ausschweiffet, und keine von der Vernunft gemißbilligte Mittel brauchet. Ob nun aber diese tugendhaffte Eifersucht die nämliche von der Vernunft gemäßigte und geordnete Leidenschafft des Neides genennet werden könne, getraue ich mir nicht zu behaupten; denn wir haben so wohl von den oben benennten Zorn und Unwillen, als von der erst gemeldeten Eifersucht ganz andere Ideen und Begriffe als jene des Neides; einer Leidenschafft, die durchaus bös ist, weilen sie allzeit der Glückseligkeit eines andern drohet, oder besser zu sagen, eine geschworne Feindinn der bürgerlichen Liebe ist. Gewißlich, sich bekümmern und Schmerzen fühlen, weilen ein anderer glücklich ist, eben als wenn er uns etwas von dem unserigen raubte, ist allzeit eine Niederträchtigkeit des Gemütes, und eine Bosheit des Herzens. Und was fällt dem Neidischen für ein Vortheil zu? er leget eine grosse Begierde, unglücklich zu seyn an den Tage, da er sich nicht mit den seinigen Guten und Bösen begnüget, und sich noch um das Gute eines andern das Herz abnaget. Der ist glücklich, von dem das Sprichwort gesagt wird: **Es sind besser Neider, als Mitleider.** Der würde vieles zu thun haben, der noch so viele andere Fälle aufzeichnen wollte, in welchen wir uns mit Händen und Füsen bear-

bei-

beiten, um ein eingebildetes Gut zu erhaschen, welches, wenn wir es gekostet haben, als ein würkliches Uebel befinden. Doch müssen wir endlich für den grösten Betrug jenen einiger Christen halten, die sich so ängstiglich bekümmern, bemühen, sorgen und rasen, und wohl auch den Weg der Sünden und Laster laufen, um sich auf dieser Erde eine kurze und offt nur geträumte Glückseligkeit zu verschaffen, ohne ihr Augenmerk auf die einzige, wahre, und höchste Glückseligkeit, die uns nach diesem mühseligen Leben zu bereitet ist, zu werfen, und wohl gar eine ewige Armseligkeit des zukünftigen Lebens auf den Hals zu ziehen. Wenn wir würklich glauben, und überzeuget sind, daß GOtt der Urheber aller Dinge, wie uns unsere heilige und unfehlbare Religion belehret, die wir in dem ersten Theil der Selbstzernichtung des Hirnlosen Materialismus mit unumstößlichen Gründen bestättiget haben, so wohl unendliche Belohnungen, als ewige Straffen in dem andern Leben zu bereitet habe, um seinen heiligsten Gesetzen, die er uns auf Erden wandernden Menschen vorgeschrieben hat, eine mächtigere Krafft zu geben, so ist dieses Geschäffte von einer so grossen Wichtigkeit, daß, wenn wir ein zügelloses und böses Leben wählen, dessen Folgen nach der unendlichen Gerechtigkeit

nichts anders, als eine ewige Unglückseligkei seyn kann, und wir selbiges einem guten und tu gendhafften Leben vorziehen, auf welches nothwen dig, wenn wir die unendliche Güte und Gerech tigkeit dieses unsers besten GOttes durchrechnen eine ewige und vollkommene Glückseligkeit in den seligsten Reiche GOttes folgen muß. So müssen wir nach den Regel der Vernunft, auf welch die unglückliche Feinde GOttes und die Religion so prahlerisch pochen, bekennen und erkennen, daß wir entweder die gröste Narren seyn, oder daß wir wirklich nicht glauben, was wir doch zu glauben uns und der ganzen Welt durch die Be kenntniß des Christenthums weis zu machen, uns erfrechen Ich rede nicht von den Hirn losen Menschen, die von einigen Klüglingen und Witzlingen verführet, die Religion für einen von Menschen erfundenen Zaum, die ewige Be lohnungen und ewige Straffen für Träumereien der Mönche und Pfaffen auszuschreien sich nicht erröthen; denn wir halten diese für sich selbsten unglücklich genug, da sie sich auf die von Irr lichtern ausgeheiterten Religion so vieles zu gut thun, und doch frei, und offenbar aller gesunden Vernunft zu wieder, lehren und handeln. Es wäre sehr unvernünftig gehandelt, wenn tausend Wanderer einem Reissenden versicherten, der

Weg,

Weg, den er gehe, führe irr, er führe in die Hände der Mörder und Räuber, und er wollte so vernünftigen mit dem wahrscheinlichsten Gründen betheurten, und mit so heiligen Eidschwühren bekräfftigten Warnungen ohngeachtet, den angetrettenen Weg fortsetzen. Weilen einige Waghälse, zwei oder drei erst gestern geborne Witzlinge auf ihr bloses Gedünken, auf ein ungewisses Gerathewohl, aus einem vergeblichen Vernunft-Schluß, daß ein so gebahnter Weg, weder könne verführen, noch von Räubern und Mördern besetzet seyn, sich zu rathen und zu behaupten getraueten. Hat aber nicht eine ganze Welt des alten und neuen Bundes, durch so viele tausend Jahr einstimmig betheuret und versichert; hat sie ihre Versicherungen nicht mit unzählig glaubwürdigsten und wahrscheinlichsten Vernunft- und andern Schlüssen erhärtet, daß der Weg der Laster in das ewige Verderben führe? Und sind mehr als zwei oder drei aus den finstersten Winkeln hervorgekrochene Waghälse, die aus keinen andern Gründen, als weilen ihre von Affter-Sätzen betäubte, von Lastern und viehischen Ausschweiffungen verdunkelte Vernunft die ewige und geistische Güter und Straffen nicht begreiffen kann, sich einer Welt von so viel

tausend Jahre entgegen zu setzen, erfrechen? Sie werden sich doch nicht beifallen lassen, daß unter so unzähligen nicht ein Vernünftiger, wie sie sich zu seyn schmeicheln, anzutreffen gewesen seye? Noch minder werden sie einen Chor von so erleuchteten Lehrern und Vätern, Weltweisen und Schrifftstellern für unvernünftig angeben. Waren aber diese Tausende vernünftig, und wollen auch sie kleines Häufgen, die einander die Sprache abborgen, vernünftig seyn; sagen die Tausende; ein Laster-Leben stürze in das ewige Verderben, ein Tugend-Leben führet zu einer ewigen Glückseligkeit, sagen aber sie zwei drei GOtt- und Seelen-Läugner, Himmel und Hölle seyen Träume; muß nicht ein Wanderer auf Erden, wenn er anderst ein Quintgen Vernunft und Verstand besitzet, wenigstens eine Gefahr befürchten? Und sehet diese Gefahr alleine, dieses unermessene Gut der belohnenden Ewigkeit zu verlieren, und in dieses unendliche Wehe der Unglückseligkeit stürzen zu können, muß einem Vernünftigen genügen, den guten Weg der Tugend anzutretten, oder auf selbigem verträulich fortzuwandern. Und wenn auch weder Himmel noch Hölle wäre, wie diese Witzlinge träumen, so würde doch nach ihrem eigenen Geständnisse der Weg der Tugend allzeit vernünftiger als die

Strasse der Laster seyn: denn die Tugend gebieret Ehre, und die Laster Schande; die erste stehet Vernünftigen, die letztere Unvernünftigen, an. Wir wollen aber zu den Christen zurückkehren, und die klüglende Frei-Geister zu der Selbstzernichtung des Materialismus verweisen. Wir wissen von einer der grösten und sichtbaresten Unordnungen, in welche die Menschen verfallen; daß sie nämlich bei dem ersten Schritt nicht wissen, welche Bahn sie betretten müssen, die von allen ängstlich gesehnte Glückseligkeit entweder zu erreichen, oder doch wenigstens nicht unglücklich zu werden. Es kann sich ereignen, und es ereignet sich gar offt, daß die Gute auch in diesem Leben eines würklich zu beneidenden Wohlstandes sich erfreuen; weilen auch gemeiniglich auf Erden das Loos der Gerechten pfleget besser zu seyn; doch wird ihnen gewißlich in dem andern Leben eine ohne Vergleich grössere und ewig dauerhaffte Belohnung nicht ausbleiben. Denn GOtt kann nicht lügen. Im Gegentheil geniesen Leute, welche den Weg der Laster und Bosheit wandern, selten oder gar nicht einen wahren Frieden, eine vollkommene Ruhe, ein dauerhafftes Vergnügen; setzen wir nun noch hinzu, daß sie nach diesem kurzen Aufenthalt in diesem mühseligen Leben die erschröcklichste Straffen, unermessene Uebel zu gewarten

haben,

haben, welche denen, so die Gesetze GOttes und der wahren Vernunft mit Füssen tretten, vorbereitet, und gerecht bestimmet sind, wie soll man mit gesunder Vernunft ein Laster-Leben, so mit der Gefahr und Wagniß einer so entsetzlichen Straffe und Belohnung der Thorheit einem guten und frommen Leben vorziehen, so mit der gegründeten Hoffnung und süssen Vertröstung einer ewigen Glückseligkeit begleitet ist? Ein betrüglicher und grundfalscher Trost der Frei-Geister, daß GOtt, als ein so höchst gutthätiges und barmherziges Wesen, seine vernünftige Geschöpfe wegen so kurzer und geringer Uebertrettungen, wie sie sich einbilden, auf ewig verstossen, bestraffen, und gleichsam zernichten sollte. Ein falscher Trost, sage ich, ist dieses; sie haben ihr Augenmerk nur auf eine Vollkommenheit GOttes, sie verlassen sich auf seine Güte, wollen aber seine Gerechtigkeit nicht fürchten; heist daß nicht den ganzen Begriff von GOtt zernichten? Wenn er unendlich und ewig gut und barmherzig ist, soll er deswegen nicht unendlich und ewig gerecht seyn? Wird die Beleidigung von der Handlung des Menschen, oder von der Majestät des Beleidigten hergenommen? Ist diese unendlich, wird nicht auch die unendliche Beleidigung eine unendliche Straffe verdienen? Belohnet seine unendliche Güte

und

und Gerechtigkeit, die Tugend ewig? Wird er ungerecht seyn können, die unendliche Beleidigung unendlich zu bestraffen? Hätten wir keine Gesetze, hätten wir kein Verbott, so könnten sie sich mit dieser leeren Hoffnung schmeicheln; aber der den Willen seines Herrn weiß, der ihn erkennet oder erkennen und erfüllen kann; wenn er ihn nicht erfüllet, wird er mit der Gerechtigkeit rechten können, wenn sie die gerecht angesetzte und bedrohte Straffe vollziehet? Wollen sie auf Geradewohl sündigen, und aus einer eingebildeten und beleidigten Güte, nicht bestraffet zu werden, sich verlassen, da Gesetz und Offenbarung das Gegentheil behaupten?

VI. Und in diese und tausend andere Betrüge, lassen sich die unbesonne oder von Irrlichtern verführte Sterbliche stürzen; weilen sie sich nicht mögen die Mühe geben, die Wege der Weißheit zu erlernen; weilen sie sich mit geschlossenen Augen von den bösen Gewohnheiten, von den ärgerlichen Beispielen der zaumlosen Leidenschafften, von ungegründeten Lehren, falschen und betrogenen Meinungen, von Grund- und Vernunft-losen Einbildungen dahinreissen lassen. Es sollte demnach eine der grösten und angenehmsten Beschäfftigungen seyn, unsere Eigenliebe wohl zu ordnen,

nen, und in Zaum zu halten, und ihr keineswe-
ges zu gestatten, daß sie nach ihrer eignen freien
Wahl, ein jedes Gut so ihr vorkommt oder vor-
gestellt wird, blindlings wähle, es wäre dann,
daß wir erst zuvor mit einer genauen und aufrichti-
gen Aufmerksamkeit, desselben Eigenschafften und
Folgen untersuchet und abgewäget hätten. So
handeln grosse und vernünftige Kaufleute in der
Wahl, Einkauffung und Vertauschung ihrer Wa-
ren; wie viel mehr sollten wir selben in einem Ge-
werb nachahmen, von deme unsere wahre oder fal-
sche Glückseligkeit abhängt. Es will demnach nö-
thig scheinen, daß wir uns einige gewisse und ge-
sunde Maximen und Grund-Regeln in unserm Ge-
müte und Gedächtniß vest setzen, und nach selben
unsere bevorstehende Werke und Handlung einrich-
ten und abgleichen: Erstlich müssen wir gewiß und
ungezweifelt dafür halten, daß alle Ergötzlichkei-
ten und Wollüste, welche die Vernunft und ih-
ren gesunden Gebrauch schwächen, verdunkeln
und zerrütten können, keine wirkliche Güter, noch
würdige Ergötzungen seyn. Es sind Uebel, wel-
che die Masken des Guten vorliegen haben. Zwei-
tens: daß alle Wollüste und Güter, welche die
Gesundheit des Körpers zu entkräfften und zu zerstö-
ren fähig sind, keine wahre Güter, sondern wirkliche
Uebel zu nennen seyn, weilen sie fruchtbare Eltern, so

vieler

vieler Reue und Schmerzen abgeben. Drittens: Daß alle Wollüste und Güter, welche Ursach seyn können, daß wir in Ungnade und Beleidigung unsers GOttes fallen, in dessen Gewalt und Macht es nur allein stehet, uns ewig glückselig zu machen, keine wahre Güter, sondern die wahrhaffteste Uebel seyn. Endlich: daß alle Güter, sie seyen von der Zahl der nützlichen oder ergötzlichen, und ingleichen eine jede menschliche Handlung niemal ein wahres Gut eines Menschen genennet werden können, wenn sie nicht zugleich ehrbar sind, d. i. wenn sie nicht den innern Werth haben, der uns kenntlich machen könne, daß sie von GOtt und der allgemeinen Meinung der Weisen, gebilliget und gut geheissen oder wenigstens nicht verworfen seyn. Fehlet diese Billigung, so werden sie frühe oder spät uns das Uebel empfinden machen; und die Bitterkeit desselben wird niemal von dem wenigen süssen, so wir vorhero verkostet haben, können ersetzet werden. Wir können freylich nichts minder, als nach jenem streben, so uns Vergnügen und Ergötzen, oder wenigstens zu einem Mittel und Werkzeug der allgemein geliebten und gesuchten Ergötzung dienen kann; aber wir müssen allzeit Furcht und Verdacht schöpfen, wenn uns ein sinnlich ergötzendes Gut vorkommt. Wir müssen allzeit argwöhnen, daß es vielleicht kein ehrbares Gut seye; und dieser Ver-

dacht

dacht ist hinlänglich, einen Klugen zu bewegen daß er auf seiner Hut stehe. Vielleicht sind auc nicht alle nützliche Güter ehrbar, und können z seiner Zeit Schaden erregen. Sie sind also ein schlimme und gefährliche Waare, und billig zu flie hen. Doch sollen wir vor allen ein wachende Aug auf die Ergötzungen des Geschmackes und de Fühlung haben. Sie schaden nicht, wenn sie er laubt und mit Mäßigung geschehen; aber die min deste Uebermaß kann früh oder spät, die verdrüß lichste Uebel nach sich ziehen; und dieses um so eher wenn sie den Gesetzen GOttes und der Vernunf widerstreiten. Wer GOtt, sich selbsten, sein Gesundheit, und seine Ruhe wahrhafft liebet, un wer nicht allen Verstand verlohren hat, wird be diesen schmeichlerischen Gütern zu sich selbsten sa gen: **Dieses ist in Wahrheit der rechte Weg nicht, glückselig zu werden.** Ich kann diese und jene Ergötzung zwar geniessen, al lein sie wird mir in kurzem theuer zu stehen kommen, und ich werde diese kurze Lust mit langer Bitter keit zu bezahlen haben. Wir müssen ingleichen ein behutsames Aug auf die Ausschweiffungen des Zor nes, des Hasses und der Rache werfen; und wir müssen sorgfältig allen Zank und Zwistigkeit ver meiden; das sind lauter Kinder des Hochmuts, der Eitelkeit, oder des übermäßigen Spiel-Gei

stes,

stes, der unsere Habschafften verschwendet. Wer nur ein wenig Verstand besitzet, dem wird er gleich in die Ohren schreien, es seye denn, daß wir desselben Stimme muthwillig ersticketen: **Dieses nützet mir nichts. Dieses ist kein wahres Gut für mich; dieses ist die gebahnte Strasse zur Unglückseligkeit.** Kurz: wir sollen niemal übereilig sagen, aus diesem will ich einen Nutzen ziehen, ein Vergnügen schöpfen. Es gibt eine Menge von Gütern, die den Schein des Guten tragen, aber in der That Uebel sind; und wenn sie auch schon nicht unmittelbar bös sind, so können sie doch über lang oder kurz grosse und unerträgliche Uebel werden. Auch der Ehestand ist heilig, und die Begierde in diesen geheiligten Stand zu tretten, kann löblich seyn; es fliessen aus selbigem öffters eine ganze Reihe von Gemächlichkeiten und wechslenden Vergnügungen, wenn durch Liebe, Eintracht und Klugheit, zwei Seelen in eine verwandelt werden. Aber in wie vielen Ehen haben diese reitzende Schönheiten nicht eingetroffen, die man doch zuvor für ein beneidenswürdiges Glück gehalten? Untersuchet die Ursachen. Hat auch der glückliche Bräutigam, ehe er seine Hand verschenket darauf gedacht, ob seine irrdische Göttinn auch das schöne Mit-Gifft der reinen Sitten,

der ehrbaren Neigungen, des aufgeklärten Ver-
standes und der reiffen Klugheit mitbringe? Er
hat es vergessen, oder er meinte, es wäre nicht
nöthig, weilen diese schöne Gaben, eine seltene
Schönheit; ein leuchtender Adel und Herkommen;
ein reiches Heirats-Gut; ein angeheiratete Wür-
de und Bedienung; ein ansehnliche Erbschafft,
dieses alles ersetzen würde. Vielleicht wird ihm in
balden ein so prächtiges Gut, ein noch stolzeres
Uebel darstellen. Jenes Frauenzimmer, so ihr
Aug auf den schönen Titul, auf die wohlgebil-
dete Gestalt, auf den aufgeweckten Geist, auf die
gebeugte Höflichkeit, auf die lebhafften Augen ge-
worfen, und in selben sich also vernarret hat, daß
sie glaubt, sie könne keinen als diesen zu ihrem
Gemahl wählen; hätte sie zuvor, wie sie hätte sol-
len, reiflich überleget, was für Früchte von ei-
nem so seltsamen Kopf, so widrigen und hoffär-
tigen Geist; von einem so unbeständigem Gemüt;
von einem so unmäßigen Liebhaber des Trunkes,
des Spielens, des Ausschwärmens u. d. g. zu
hoffen seyn; vielleicht müste sie anjetzo keine so har-
te Buse ihrer unbesonnenen Wahl thun, und den
stummen Himmel mit unfruchtbaren Zähren ihr
Noth klagen. Die Menschen müssen also zwei Au-
gen öffnen, eines auf das Gegenwärtige, das
andere auf das Zukünftige. Wer leicht vorsehe
kann,

kann, daß das gegenwärtige Nützliche oder Ergötzliche zu seiner Zeit zum Schaden und Verdruß oder Schmerzen ausschlagen kann, wie es gemeiniglich bei dem zu geschehen pfleget, der aus dem blosen Rath seiner unbändigen Leidenschafften, der Sinnen und Phantasie, und ohne der Anleitung der Vernunft zu Werke gehet, wie soll er, wenn er nicht Witz und Verstand verlohren hat, ein scheinendes Gut wählen, das ihm in kurzem so empfindlich gereuen wird? Aber, was hilft es wenn wir es bemänteln wollen? Verliebte sind blind, und haben keine Kenntnis der Sache. Es kann seyn, daß sie das Gute treffen; es kann aber auch eben so leicht seyn, daß sie auf das Böse stossen. Fahren sie gerade zu, so muß ihr Verstand entweder ziemlich von der herrschenden Leidenschafft geschwächet, oder gar verrücket seyn. Ehe man demnach seinen Leidenschafften was einräumet, muß man erst ernsthafft und lang das Verdienst, die Sitten, die Neigungen und Eigenschafften der Personen untersuchen und abwägen. Ist dieses geschehen, und man findet an dem gewählten Gegenstand nichts auszusetzen, sondern seine Absichten und Wahl gerechtfertiget, so kann die Neigung lobenswürdig, oder doch wenigstens Beschuldigung frei geachtet werden; wir verstehen doch immer hierunter, daß

die Neigung und Empfindung ehrbar und erlau[bt] gegen einen Gegenstand seye, von dem der wä[h]lende Theil vernünftig glauben kann, daß er sei[ne] gehoffte Glückseligkeit auszumachen, oder zu ve[r]mehren fähig seye.

VII. Es will endlich nöthig scheinen, da[ß] man nach Art der klugen Kauf- und Handelsle[u]te, einen genauen Ueberschlag mache, das gege[n]wärtige Gute und dessen Nutzen gegen das Z[u]künftige abwäge, und eines von dem andern a[b]ziehe, um das zu wählen, was zu einem grösse[rn] Vortheil dienen könne. Ein Mensch, der w[e]nig Hirn hat, denket nur auf das, was heut g[e]schiehet und gegenwärtig ist; da gehen seine G[e]danken, seine Sorgen hin, daß ihm d[ie] gegenwärtige Gewinnst, Nutzen und E[r]götzung nicht aus den Händen gehe; er siehet nic[ht] auf das Zukünftige, so von einem weit grösse[rn] Vortheil wäre, und das er durch den Genuß des G[e]genwärtigen so lüderlich verschläudert. Der Kl[u]ge hingegen achtet wenig allen gegenwärtigen Ve[r]dienst und reitzende Lust, wenn er bemerket, d[aß] selbe wahrscheinlich, wo nicht gar für gewiß, d[en] Genuß eines weit beträchtlichern Glückes verhi[n]dern und verlieren machen. Deswegen sagten d[ie] Alten: **Man kan leicht einen Angel ve[r]lohren**

lohren geben, wenn man dafür einen Salmen fängt. Gut ist gut, aber besser ist besser. Ich rede aber unter der Bedingnis, daß das bessere und wichtigere Gut zu erobern möglich seye. Denn ich rathe, daß man sich für den thörichten Rath gewisser Leute hüten soll, die das Gute verscherzen, da sie noch nicht vergewissert sind, daß ihnen das Bessere zu Theil werden könne. In diesem Fall macht sich ein anders Sprich-Wort wahr: Das Bessere ist ein gewaltiger Feind des Guten. Unsere Teutschen geben es mit diesen Worten: Das Habe ich ist besser, als das Hätte ich; wenn nemlich das Haben gewiß, und das Hätte nicht nur zweiffelhafft, sondern vernünftiger Weiß vergeblich ist: Ich kann es nicht läugnen, der Gewinst ehrbarer Güter, und besonders derer, so die wichtigsten dieses zeitlichen Lebens sind, kosten unzählige Bemühungen, Sorgen und Beschwernisse; allein wird der Schweiß, den die Sorgen auspressen, nicht reichlich durch den frohen Genuß und Besitz weit grösserer und standhaffterer Vergnügungen, so ein wahres und dauerhafftes Gut gebieret, vergolten und eingebracht? Und mit wie grössern Recht können wir dieses von einer Bemühung sprechen; die uns eine ewige Glückseligkeit zuwegen bringt? Aus dieser Ursache

stellte der Heiden-Apostel Paulus, den Christe
die Beispiele der Helden und Kämpfer vor, di
sich mit der äussersten Behutsamkeit für die einge
streute Nachstellungen reitzender Vergnügunge
vorsahen, um nicht den unverwelklichen Kran
der Ehre und Glori zu verscherzen; so hoch hielten si
die verwelkliche Bläter einer schimrenden Ehre
Wie vieles sollten nun die Christen wagen, ver
achten und fliehen, um eine Krone zu erlauffen
und ein Reich einzunehmen, so zu seinem End
die Grenze der Ewigkeit hat. Wir wissen es
daß die Witzlinge unserer Zeiten, die überklug
Spötter der heiligen Religion, unsere Ge
danken belachen, und die Wollüste dieses Leben
mit vollen Bechern trinken, und der zukünftige
und ewigen, als der geträumten Nectar-Trän
ke der Dichter mit vollem Halse spotten, un
sich auf unsern eigenen Rath taumlend lustig ma
chen. Sprechend: gewisse Güter dieser E
den, sind besser als ungewisse eines uns un
bekannten, und nur von träumenden Mönche
erfundenen Paradieses. Wir kennen die Sprac
solcher in ihrer Wollust und eignen Träumerei
ersoffener Menschen; sie kommen mir eben wie b
rauschte Waghälse vor. In ihrer Trunkenhe
gleichen sie den unüberwindlichen Helden, d
Meer-Wundern und Teuffeln drohen, die abe
wenn

wenn sie ihren Heldengeist, ich meyne den Schwefel-Dunst des begeisternden Weins ausgerauschet haben, sich für den Schatten eines alten verfaulten Klotzes fürchten, und noch mit Schame und Reue ihres Heldenmutes gedenken, der sie zu lächerlichen Rittern gemacht, weilen Wuth und Unvernunft sie zu einer Hitze gebracht, die sie zu Thoren, der gesunden Welt zur Schande, öffentlich erkläret. Ich will solche Klüglinge nur einen Augenblick bei dem Richter-Stul ihrer Vernunft zur Rechenschafft ziehen. Getrauen sie sich ihrer eigenen so Meisterklugen Seele, ihre Ausschweiffungen für eine wahre, vollkommene und wirkliche Wollust zu bekennen? Trauen sie sich ohne Widerrede ihrer Seele, ihres in Wollust ersoffenen Herzens, Gemüte, oder wie sie es nennen wollen, da sie Seelen-los zu seyn glauben, dreiste und ungescheut zu betheuren, aller Hoffnung eines zukünftigen und ewigen Lebens abschwören zu wollen? Trauen sie sich zu behaupten, daß die ganze Glückseligkeit eines vernünftigen Geschöpfes in dem einzigen Genus der zeitlichen und sinnlichen Wollüsten bestehe? Trauen sie sich es wirklich, warum wälzen sie sich nicht in dem Schlam aller ergötzenden Wollüste? Schützen sie die weltlichen Gesetze vor, warum suchen sie es nicht in geheim? Schützen sie ihre Ohnmacht vor, warum sind sie so un-

glücklich, und doch vernünftig gebauet? Schüzen sie die Vergänglichkeit vor, warum hat sie die ihnen so gütige Mutter der Natur nicht zu standhaffteren Gütern gebohren? Schützen sie eine Zaghafftigkeit vor, warum lassen sie sich von einer geheimen Bedrohung in Schranken setzen? Wollt ihr sagen, ihr habt Vorurtheile aus den Brüsten eurer Mutter, aus dem Mund eurer Lehrer, aus den Lehren der Schulen gesogen; habt ihr mit eurer Jugend die gute geerbte und von Lehrern eingeflöste Lehre ausziehen können, wie soll es möglich seyn, daß ihr nicht aller Vorurtheile sollt vergessen haben? Saget es lieber offenherzig, daß ihr den Berauschten gleichet, die zwar ihre Vernunft vertrincken, aber doch immer einen kleinen Schimmer des Verstandes haben, der ihnen ihre abscheuliche Thaten häßlich mahlet, und daß, wenn ihr nach dem ewigen Schlaffe, dem unvermeidlichen Tod, werdet aufwachen, ihr mit vergeblichen Thränen eure begangene Thorheit beweinen werdet, weilen ihr die gegenwärtige schnöde Güter, um die ewige beständige vertauschet habt; die ihr nicht deswegen nicht erkennet, weilen ihr sie nicht zukünftig vermuthet; sondern weilen ihr euch selbsten in der Gesellschafft lüderlicher Schwärmer muthwillig besoffen habt, um keinen Verstand zu haben, an das Ewige zu gedenken, weilen ihr in dem Gegenwärtigen ohne Vernunft

ohne

ohne Verstand, ohne Rath und Klugheit vertieffet und eingeschläffert waret. Weinet der gewitzigte Mensch, wenn er von seiner Trunkenheit erwachet, mit häßlichen Farben seine begangene Ausschweiffungen vor wachen Augen schweben siehet; o unkluge Jünglinge! wie werdet ihr vergeblich weinen, wenn euch nach dem ewigen Schlaffe, die Augen werden aufgehen, und ihr mit erschröckten Augen an den Pforten der Ewigkeit sehen werdet, daß ihr um einer schändlichen, einer von Vernunft und Ehre verabscheuter Wollust, ein zukünftiges Gut verscherzet habt, so euch so leicht auf Erden; nun aber unmöglich in der Ewigkeit zu gewinnen ist.

Fünftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Verabscheuung des Bösen; und von der Stärke oder Gedult.

I. Seye immer der Mensch nach allen Regeln der Klugheit abgeführet; seye er so weiß und vorsichtig, als es Menschen möglich ist; Befleisse er sich auf alle Art und Weisse seine Begierden und Gelüsten zu sättigen, und zur erwünschtesten Ruhe seines Gemüts, ja zu dem Gipfel der Glückseligkeiten, deren nur immer Sterbliche fähig sind,

zu gelangen; seye auch die göttliche Freigebigkei selbsten gegen ihn mit allen zeitlichen Gütern un Gemächlichkeit verschwenderisch; so wird er doc mit allen diesem, niemal wirklich vollkomme und wahrhafft glückselig seyn. Ich habe noch z wenig gesprochen. Er wird bei aller seiner vermein ten Glückseligkeit von Tag zu Tage neue, unver muthete und unvorgesehene Müheseligkeiten, Un glücksfälle, Mißvergnügungen, Gefahren, Ver drüßlichkeiten und tausend andere Bekümmernis se zu erwarten haben. Dieses sind die Schätz und Schenkungen, mit denen dieses Land, in de me wir wohnen, und manchem so reitzend und er gözlich vorkommt, seine Bürger zu bereicher und zu unterhalten pfleget. Dieses ist der Kelch aus dem alle trinken müssen, die in der Gesellschaf der Sterblichen leben. Stelle sich uns einer dar der mit Wahrheit sagen könne, daß er bißher von diesen allgemeinen Gesetzen befreiet gelebt ha be, ich will ihn als ein seltenes Wunder diese Welt preisen, und den Augen der Sterblichen zu Bewunderung darstellen. Dem weisesten Bau Meister dieses ungeheuren Gebäudes seye unendl cher Dank gesagt, daß er auf eine so wunderba Art die zeitliche Güter mit dem Bösen vermische auf daß wir uns nicht zu sehr in dieses Jamme volle Elend verliebeten; sondern nach einen Va

terland

terland seufzeten, so in Wahrheit unser eigenes ist; weil wir hier nichts als Pilgrimme sind, und in dessen Schoos nur allein unsere wahre Glückseligkeit ruhet. Er hat diese scheinbare Güter mit Uebeln vermischet, damit sie uns aus der Tieffe des verführerischen Schlaffes erwecken, in welchem uns die schmeichlende Sirenen dieser irrdischen Ergötzungen einwiegen; sie wecken uns auf, mit Sturmwinde wecken sie uns auf, auf daß wir den zu suchen und zu lieben erlernen sollen, der nur allein das wahre und höchste Gut ist. Wie vielen Armseligkeiten, Schwachheiten und empfindlichen Schmerzen unser Körper ausgesetzet seye, bedarf keiner Erzählung; wir fühlen und wissen es entweder aus eigener Erfahrnis, oder wir haben doch immer die traurige Zeugen und Beispiele vor unsern Augen. Kränken die Uebel den Körper nicht, o so kann man die Bedrängnisse und Betrübnisse, welche die Seele foltern, wenn sie gleich den Körper nicht berühren, ohne Zahl und ohne Maaß nennen. Es scheinet zwar zu Zeiten, als wäre das Bittere dieses Lebens in deme umgrenzet, daß jenen die Armut und Blöse drücke; diesen Schmerzen und Krankheiten foltern; jenen Kerker und Fessel begraben; diesen Verläumdungen und Feindschaften verfolgen, und andere tausend empfindliche Uebel und Dranksalen quälen, und sie meynen

die Uebrigen prassen und schlemmen in dem süssen und lustvollem Schoose des Glückes; weilen sie ihre Tage in Gesundheit verzehren, von Ehre und Würde leuchten, und an Hab und Gütern überfliesen, kurz; weilen ihnen keine Gemächlichkeiten mangeln; aber es ist alles falsch; alles ist nichts. Auch in der Mitte dieses Ueberflusses, den ihr für die Schätze des Glückes in dem ersten Anblick haltet, wenn ihr selben genau in die Augen schauet, werdet ihr mit Verwunderung wahrnemen, daß die Schabe des Mißvergnügens und des Kummers sich einfinde, und das zufriedenste Herz, ich meyne dem Scheine nach, empfindlich durchnage. Entweder weilen Reichtümer und Schätze, Güter und Länder mit den bangesten Sorgen durchflochten; oder weilen die heiterste Tage die Nebel und Wolken eines Zwistes des Hausses, eines ungerathenen Sohnes, eines verunglückten Verwandten, einer rasenden Eifersucht, eines unversönlichen Streites oder eines jeden andern belästigenden Unfalles, und unerträglichen Verdrusses verfinstert, und alle Lust und Zufriedenheit zernichtet. Und was uns am seltensten dünken sollte, dem mehresten Theil derjenigen, den wir so beglücket beneiden, den wir so frei und sicher gegen alle Stösse des Unglückes betrachten, entweder weilen er so ruhig, fromm

gott-

gottselig und zu frieden scheinet, oder weilen er dem Geräusche der tobenden Welt entzogen hinter der friedsamen Mauer eines Klosters verborgen, kann ein einziger Tropfen Wermut die Süssigkeit verbittern, und sein so ruhiges Herz, wie wir glauben, mit der äussersten Betrübniß und Traurigkeit erfüllen. Ein bißchen strenge Antwort, einer sauren Mine, eines kleinen Unrechts, einer mindesten Unhöfligkeit, einer härtern Bestraffung, einer mindesten Nachrede, einer unachtsamen Beleidigung, eines kleinen selbst begangenen Fehltrittes und Schwachheit, stürzet das ganze Gebäude der Glückseligkeit um; sie können einen hefftigern Zorn, ein fürchterlicheres Wetter, einen hitzigern Sturm, eine tiefere Niedergeschlagenheit und Traurigkeit erregen, als nimmermehr die Unglückliche fühlen, die das mißgünstige Schicksal mit den lautesten und empfindlichsten Geissel-Streichen peitschet. Mit einem Wort: wir nennen diese Welt ein Thal der Zähren; über kurz oder lang werden uns die Zähren in den Augen zwingen, daß wir sie für solches erkennen und bekennen müssen.

II. Der Kluge hat also Arznei und Heilmittel vonnöthen; und zwei Gattungen sind es, die uns gegen jeden Anfall der menschlichen Drang-

sale

salen schützen. Das ist, er tritt denselben Herz-
hafft unter die Augen, um sie entweder, wenn
es möglich ist, von sich abzulehnen und zu entfer-
nen; oder wenn er sich derselben nicht erwehren
kann, selbe großmütig zu ertragen; also zwar, daß
sein Gemüt, wenn es schon gleich andern die Stiche
der Dornen fühlet, dennoch nicht sinket, nicht nie-
derträchtig sich beuget; es macht es nicht wie an-
dre niedre Seelen, welche dem eindringenden Ue-
bel nichts als Seufzer, Thränen und Klage-
Lieder entgegen zu setzen wissen; sondern da er si
mit unerschrockenen Augen ansiehet, erhärtet e
gleichsam sein Herz gegen dieselbe, und auch in den
Gedränge derselben behält es seine Größe, sein
Würde, und Ruhe. Diese Tugend wird von
den Weltweisen die Stärke genennet. Ein
Haupt-Tugend, eine nur allzu nöthige Tugend
für Menschen, die in dem Vaterlande des Elen-
des herbergen müssen. Die Tugenden, die wir Ge-
dult und Standhafftigkeit nennen, sind nichts an-
deres, als nur der Stärke verschiedne Arten z
handeln; welche die Furcht und den Klein-
mut aus dem Herzen des Menschen verbannet
wenn die Gefahren auftretten, sie muß den U-
bel die Stirne bieten, um sie zu flüchten
wenn sie kommen, sie muß Muth und Unve-
zagtheit einflössen, wenn es dazu kommt, d

angeko-

angekommene zu übertragen. Und da das fürchterlichste und schreckbarste aller Uebel dieser Erden der Tod ist, so leuchtet auch die Tugend der Stärke niemal prächtiger und glorreicher, als wenn man den Gefahren desselben sich aussetzet, oder den letzten Streich des Todes, so ferne es die Nothwendigkeit erfodert, annimmt. Es wird nicht nöthig seyn, Beispiele vorzulegen, mit was herrlichen Lob-Sprüchen das Alterthum und auch unsere neuere Zeiten die Helden erheben, die ihre Tapferkeit und Krieges-Stärke in Schlachten und Bestürmungen gezeiget, und sich hervorgethan haben, wenn sie nur nicht verwegen, wenn sie nicht rasend, nicht grausam und tyrannisch, und der Krieg gerecht wäre. Die Beschützung des Vaterlandes, des Fürsten ist eine wichtige, eine offenbar ehrbare Sache. Folglich wer sich für selbe den Gefahren aussetzet, Wunden empfängt, und auch im Ereignungs-Fall sein eignes Leben aufopfert, wer wird es läugnen, daß es eine That einer grosmüthigen Tugend seye? Und es ist gewißlich dem gemeinen Wesen daran gelegen, daß man solche mit Lob-Sprüchen kröne (denn die Kronen und Kränze der Alten sind nicht mehr üblich) die sich an tapfersten den öffentlichen und ungerechten Feinden wiedersetzen, oder wenn es die

Um-

Umstände fodern, auf Schlacht-Feldern erschei-
nen, oder mit dem Degen in der Faust die Mau-
ern besteigen. Mehres will ich hier nicht sagen;
weilen ich befürchte in verschiedene Beschwerlich-
keiten verwickelt zu werden, wenn ich mich von
den verflossenen oder gegenwärtigen Kriege in ei-
ne Zergliederung einlassen wollte; es würden sehr
viele Bedingnisse sich aufwerfen, ohne denen
keinem Kriegs-Mann eine ächte und wahre Eh-
re und Glorie kann zugestanden werden. Ich
halte auch dafür, es würde mich nicht wohl klei-
den, wenn ich mich mit den Martis Söhnen in
einen Krieg einlassen wollte, ich bin auch kein
Liebhaber, mir Männer zu Feinde zu machen,
die mehr als die Feder in ihren Händen zu füh-
ren wissen.

III. Es giebt noch eine andere Gattung der
heroischen Stärke, und sie ist den heiligen und
tapfern Christen eigen, die in verschiedenen Zei-
ten, besonders aber in den ersten Jahrhunderten
der Kirchen mit einer zu verwundernden Stand-
hafftigkeit unter Foltern und Geisseln, unter
Beilen und Rädern, unter Flammen und Schei-
terhauffen und unter unzähligen andern Peinen
und Qualen lieber ihr Leben, als den unbefleckten
Glauben an Christum gelassen. Dieses war ei-
ne

ne vollkommene Tugend, eine Tugend, die der unaufhörlichen Verehrung und Lob-Reden würdig ist, mit denen die heilige Kirche GOttes noch jährlich diese unüberwindliche Helden bekrönet. Die grausamsten Peinigungen, ja den Tod selbsten mit solcher Unerschrockenheit und Herzhafftigkeit, aus einer so reinen und gerechten Ursache, ohne den mindesten Unwillen, Zorn und Rach-Begierde ausstehen: da habt ihr eine wahre Idee, ein vollkommenes Bild und Muster des tapfersten und unüberwindlichsten Gemütes, so ein Menschen Verstand sich vorbilden kann. Und sollte heut zu Tage noch einer, oder eine, gleiche Stürme der Qualen ausstehen, oder sein Leben freimütig lassen, um nicht eine That zu begehen, welche die Rechte, Vernunft, oder das heilige Gesetze verbietet und verwirft; (oder zweiffelt ihr, daß die Kirche GOttes solche Helden zähle?) der verdiente als ein wahrer unüberwindlicher Held von der Erden verehret, und noch mehres in dem Reich GOttes mit unverwelklichen Lorbern gekrönet zu werden. Allein wir sind des schönen Glückes der Erstern nicht würdig, und das Zweite ist ein seltner Fall unserer Zeiten. Es wird also besser seyn, ohne längere Verweilung zu jener Gattung der Stärke vorzuschreiten, von der wir erinnert haben, daß sie die Gedult genennet werde; denn die Gelegen-

heiten, dieselbe auszuüben, sind sehr häufig, un
allgemein, und keiner wird sich rühmen könne
daß er derselben nicht vonnöthen habe. Wollt
ich eine Liste von so vielen Schwachheiten un
Krankheiten, Schmerzen und Empfindlichkeite
zu Papier bringen, die unsern Körper in di
Folter spannen können; wollte ich so viele ande
Ursachen in ein Verzeichniß vor Augen legen
aus denen unser armes Gemüt so empfindlich g
rühret, gedrängt, beunruhiget, betrübet und g
martert werden kann; so würde mir das Schreibe
und meinen Gönnern das Lesen einen erstaunliche
Eckel erregen, und unsere Gemüter mit Furc
durchwühlen. Die Höflichkeit, die Zufriedenhei
mit der wir diese unbescheidene Uebel, deren sich o
ne Anfrage bald viele, bald wenige in das Hau
eines jeden eindringen, und offt die Thür nic
wiederum finden können uns zu verlassen, die
Freundseligkeit, sage ich, mit der wir sie auf u
annehmen, ist allen bekannt. Entweder wir werd
auf ihren ersten Anblick völlig niedergeschl
gen, wir verlieren Mut und Blut, und w
auch die Sprache, und also zu reden, das H
fällt uns in die Schuhe? Oder wir brechen
die Wut und fürchterliche Ungestümme der Un
dult aus; oder die Zunge löset sich in die bitt
ste Klagen und Zetter-Geschreie, und die
gen

gen in Thränen auf; alle die uns begegnen; alle die uns sehen, wollen wir von unsern Zufällen und Bedrängnissen unterrichten; und zu unserm Unglück thun wir nichts anders, als daß wir allen Leuten zum Aergerniß und offt Eckel, unsere eigene Wiederspenstigkeit des Gemütes verrathen und ausplaudern, die wir gegen die Uebel (und wie wir die Leute bereden wollen) gegen das grosse Unrecht, so uns GOtt, die Natur und die Menschen zufügen, in unserer ungedultigen Seele tragen.

IV. Es sind also dreierlei Gattungen der ungedultigen Menschen; doch ist unter diesen dreien Ständen, der mit Bedrängnissen beladenen Menschen, der erstere, der schlimmste und gefährlichste. Laß es geschehen, daß ein Liebling des Glückes von einer hohen Stuffe der Ehre, in die Tieffe der Verachtung stürze; oder daß er aus der Gnade eines Fürsten und Mächtigen falle, die ihn in so hohes Ansehen gesetzet hatten, daß ihm auch Grosse die Knie gebogen, mit Geschenken und Anbetung überhäuffet, und vielleicht auch in Furcht und Unterthänigkeit angebetet, und vielleicht auch gar von allen mehr gefürchtet als geehret worden. Wie? Wenn ein solches weisses Hähngen des Glückes mit Verläumdungen und Be-

schimpfungen angetastet, und vielleicht auch ein an-
derer mit dem Ruff einer Untreue, einer Ungerech-
tigkeit u. d. g. beflecket wird, wenn er in finste-
Gefängnisse oder schimpfliche Fesseln geworfen wir
Wie? Sage ich, wenn solches Kind des widrige
Schicksals sich zum Raub des unsinnigen Schmer-
zens überläßt, wenn er stumm und vernunftlos
taub und unempfindlich weder die Sprache der Ve
nunft, noch die Stärkungen eines Trostes höre
und annehmen wollte? Saget es selbsten, kan
nicht, nach den Gründen der Physik zu reden
eine solche Verlassung seiner selbsten, eine solc
Niedergeschlagenheit des Gemüts; eine solche Pr
sung der thierischen Geister, die nothwendig e
folgen muß; eine solche drückende Gewalt, we
che die Phantasie den Lebens-Geistern und ihre
Verrichtungen anthut, solchen unmäßig Betrü
ten das Leben kosten? Da in dem Gegenth
(und es wäre billig, daß es gewisse Mensch
bedenketen) ein gehetzter Zorn in den verdrüßli
sten Unglücksfällen den ganzen Menschen in B
wegung setzet, und alle Geister in der Fülle ih
Stärke erhält. Es ist also nicht die mindeste G
fahr, daß ein Verunglückter durch die Wut sei
in die Hitze gebrachten Geistes, oder durch
in Klag-Lieder ausströmmende Zunge, oder du
die in Thränen zerfliessende Augen, eine unzeit

Beu-

Beute des Todes werde. Ich habe bißhero in der Person gewisser Menschen geredet, die sich mit einer erbärmlichen Entschuldigung ihrer Ungedult Gründe einer Wahrscheinlichkeit sammeln; allein, ich frage solche tobende, solche heulende Menschen: Und wenn sie sich von dem übernehmenden Schmerzen niederschlagen lassen, oder sich in Feuer und Flammen setzen, und wenn sie mit Händen und Füssen, Kopf und Geist, gegen die einbrechenden Uebel zu Felde ziehen, und wenn sie die stummen Mauern ihres Hauses, oder die offenen Felder, und den weitschichtigen Himmel mit Thränen und Wehklagen durchkirren; verjagen sie vielleicht auch nur den Schatten ihrer Uebel; verringern sie auch nur einen Gran des Zentners ihrer Last? Gewißlich nicht. Wären solche Unmöglichkeiten möglich, ich wollte selbsten der erste Rathgeber seyn, Tische und Bänke, Gläser und Geschirre in Stücken zu zertrümmern; Thür und Zimmer zum Fenster auszuwerfen; Stund und Tage in Thränen zu zerfliessen; Himmel und Erde mit Klagen und Heulen anzufüllen; allein, was ist die Frucht solcher entsetzlichen Betrübniß, und fürchterlichen Unsinnigkeit? Betrachtet es wohl, gestehet es aufrichtig, wird auch nur ein Sparren von der Last eures unerträglichen Kreutzes abfallen? Gewißlich nicht. Ihr verdoppelt die Last, und die zuvor

nur der Körper fühlet, die kann nun die Seel
kaum mehr ertragen. Wozu dienet also die
Marter eurer Seele ohne dem mindesten Nutzen
Wozu die vernunftlose Wut, die euch aus Men
schen, in verstandlose Thiere umgestaltet, welch
die Untergebene fliehen, Vertraute verlachen
und Fremde verabscheuen? Wie weit klüge
thut also der Weise, der in so schmerzlichen un
empfindlichen Fällen seine Zuflucht zu einer gesu
den Philosophie, und zwar besonders zu der Ph
losophie der Sitten, zu der sich aufrichtige Chr
sten bekennen, zu nehmen sich entschliesset. Soglei
schreiet ihm bei den stürmenden Wellen, die Ve
nunft in das Ohr und Herz: das unerträglich
Uebel ist: das unvermeidliche Uebel nicht zu e
tragen wissen. Und wie stärker und heftig
wird sie schreien: wenn wir das Leben, da
köstlichste Kleinod, so uns der Urheber der Natu
auf dieser Erden geschenkt hat, erhalten kön
ten. Saget ihr Kluge, wäre es nicht eine u
vergebliche Thorheit, wegen der Uebermaß ein
Herzens-Angst; wegen des dringenden Kumme
eines unverbesserlichen Uebels, sich in die niema
wieder zu eröffnende Grufft des Todes zu st
zen, und dieses gröste Gut der zeitlichen Glück
ligkeit zu verschläudern; weilen ein kleineres u
nicht wiederum zu erholendes Gut, und zwar e

Gut

Gut des scheinbaren, aber niemal vollkommenen Glückes, verscherzet wird und verlohren gehet? Denn, wie müste ich lachen, wenn Menschen sich um einen Verlust zu Tode bekümmerten; oder den unerbittlichen Himmel mit Seufzen und Thränen bestürmeten, so durch ihre Klugheit, Sorge, Fleiß und Geschicklichkeit, Zeit oder Glücks-Fälle wiederum ersetzet werden könnte! Ach Menschen! wenn das Leben gerettet ist, so ist das Beste dieser mühseligen Welt gerettet. Ihr müstet denn mit den Heiligen den Tod für die Pforten einer bessern Glückseligkeit ansehen; und da saget euch Vernunft und Gesetze, daß ihr mit eigenen Händen und zwar gewaltthätig, euch diese Pforten des andern Lebens nicht eröffnen könnet, noch dürfet. Oder ihr müstet mit den Seelen-Feinden läugnen, daß ihr durch den Tod in ein ewiges, glückliches oder unglückliches Land übergienget; und vor wie kindisch wollte ich euch halten, da ihr aus einem, euch nach Wunsch zu beglückenden Leben, in einen noch ungewissen Stande eines Koth-Keffers, Menschen, oder Krautstengels eilet. Stilpo, einige wollen ihn Bias nennen, (vielleicht haben sie die Schriften eines Seneca nicht gelesen,) Stilpo demnach einer von den alten Philosophen, wurde aus seinem Vaterlande verjaget. (wir können es der Tadelsucht versichern, daß Stilpo aus keiner andern

Ursache aus seinem Vaterlande gehen muste, als weil er die Wahrheit geredet, und man in seinem Lande dieselbe nicht gern aus dem Munde eines Weltweisen höret, daß wird doch nichts neu es seyn, da Stilpo so alt ist?) Stilpo hatte sein Weib verlohren; er ware seiner Kinder und Güter beraubet; blos muste er aus seinem Vaterlande ziehen; doch gienge Stilpo großmütig und unverzagt fort, und er rühmte sich in seiner Blöse: **Ich trage alles das Meinige bei mir.** Billig lobte ihn Seneca. Es kann seyn, ich will es nicht wiedersprechen, denn die Erfahrung würde es mich belehren, daß auch dem Vernünftigsten und Klügsten zu Zeiten ein so harter, ein so empfindlicher und wichtiger Schlag versetzet werde, und ihm ein solch fürchterliches Gespenst der Widerwärtigkeit aufstosse, daß sich seine ganz kleine Seele umkehre, daß ihm das Leben zu einer unerträglichen Last werde, also, daß ihm in diesem unglücklichen Augenblick der Tod also die höchste Wohlthat scheine. Um nun dieses aufgebrachte und umgekehrte Gemüt wieder aufrecht zu stellen, und sie, die Seele selbsten, die in solche Unordnung verdrungen worden, wieder zu sich selbsten zu bringen, müssen wir zweier Mitteln uns befleissen, die uns zu einem unvergleichlichen Dienst und Nutzen gerei-

chen

chen können. Das erste ist: daß wir unsere Gedanken, Sinn und Gemüt zu andern Gegenständen wenden, und also von dem beleidigten Uebel abkehren. Viele, anstatt daß sie ihr zugestossenes Uebel erwägeten, stellen ihrem niedergeschlagenen Gemüte vor, daß sie noch einen weit grössern Verlust hätten ertragen, und ihnen was weit schlimmeres und empfindlicheres begegnen können; sie trösten sich demnach mit einem Verlust eines grössern Uebels. **Mir sind nur die Scheuren abgebrennt** sagen sie, **gut, daß das Haus ist stehen geblieben. Ich habe im Fallen nur den Arm gebrochen, gut, daß es den Hals nicht gekostet, und der Kopf noch ganz ist. Kein Unglück ist so groß, daß nicht noch ein Glück darbei.** Schöner Trost! wird einer lächelnd sagen, für einen dem es im Kopfe fehlet, aber nicht für einen, der Verstand besitzet. Es ist allzeit ein Stück von der Klugheit gewesen, und wird es auch seyn, daß man den Wechsel der menschlichen Dinge, die gemeiniglich zwei Seiten haben, von jener ansehe, die den Menschen trösten und ermuntern können. Der die Augen immer auf solchen Theil gerichtet hat, der neue Schmerzen erregen, den gegenwärtigen lebhafft erhalten, und vergrössern kann, der hat

grosse Lust, unglücklich zu seyn; und ohne daß er es selbsten weiß, ist er sein eigner Feind. Ereignet sich ein Todes-Fall seiner liebsten Freunden, verfällt er aus einer ansehnlichen Würde; aus einem einträglichen und wohlhabenden Stande, durch einen schweren Bankerot, oder unglücklichen Proceß, mit einer zahlreichen Familie in dem Stand der Armut; oder benimmt eine boshaffte Verläumdung einer in Ansehen stehenden Person, die Ehre und Credit; so drücket sich das schwarze Bild dieser jähen Veränderung tief in die Phantasie, und die Phantasie füllet die ganze Seele mit diesen fürchterlichen Bildern an, also daß sie nichts anders mehr vor Augen hat, als ihren betrübten Fall, der ihr so viel Kummer und Qual verursacht, und Wunden auf Wunden schlägt. Wie unglücklich ist dieser Mensch! Wenn es demnach glücket, seine Gedanken durch Veränderung des Orts, durch die Antrettung einer Reise, durch den Umgang aufgeweckter Freunde, oder auf eine andere Art von dem mißfälligen Gegenstand zu entfernen, der wird auch fähig werden, seinem Unglück zu trotzen, und die stechende Dornen stumpf zu machen, die ihm sein Gemüt so zerreissen.

V. Alsdenn ist es mehr als jemalen Zeit an

die Wirkungen der Phantasie, die wir in dem ersten Buche abgeschilderet, sein Augenmerk zu haben, und die Meinungen zu heilen. Denn nächst den wirklichen und natürlichen Uebeln, giebt es noch sehr viele, die von der Meinung und Einbildung abhangen; und von unserer Phantasie vergrössert werden. Anheut z. E. weiß ein Betrübter sich nicht zu finden, seinen folternden Schmerzen, weder Hülfe noch Rath zu schaffen, wenn er eines leuchtenden Ehren-Postens entsetzet, einen merklichen Verlust seiner Güter erlitten, durch eine ungerechte Verläumdung in Ungnade gefallen; durch eine Uebermacht oder schändlichen Betrug seines Vortheils entsetzet worden, oder ihm der unerbittliche Tod einen einzigen Erben, einen geliebtesten Sohn aus den Armen gerissen, oder ein ungerathenes Kind ihm einen Schand-Fleck angehangen. Wie kommt es, daß dieser heut trostlose, verzweiflende, und unsinnig mit seinen Schmerzen ringende Mensch, nach einigen Monaten, oder wenn ihr wollt, nach einem oder mehr Jahren ruhiger und gelassener wird, daß ihm sein Unglücks-Fall, der nach Monaten und Jahren noch immer der nämliche bleibt, und doch erträglicher fällt, und nicht mehr empfindlich wird? Wie kommt es, daß er nun scherzen und lachen kann, und die heiterste Tage geniesset, der zuvor

bei

bei Himmel und Höllen schwure, daß nun au[f] ewig alle Freude und alles Vergnügen aus seinem Hausse, aus seinem Herzen und Gemüt verbannet seye? Gewißlich rühret diese glückliche Aenderung aus keiner andern Quelle her, als weilen mit der Länge der Zeit das so lebhaffte schwarze Bild seines Unglücks die Kräffte verlieret; und da immer andere und andere Vorfälle wechslen, es nach und nach aufhöret, sich der Seele so lebhafft darzustellen, oder doch nicht mehr in solcher Grösse. Man giebt nach und nach der Vernunft Gehör, und dadurch kommt man in Erkenntniß, daß das erlittene Unglück lange nicht solche heisse Zähren, so untröstliches Heulen, so verzweiflende Klagen, und so ängstiges Herzenleid verdiene, und daß dieses so fürchterliche Uebel eine von der Einbildung errichtete Maschine gewesen seye. Alsdann siehet man mit aufgeheiterten und abgetrockneten Augen, daß man ohne den Glanz einer leuchtenden Würde, ohne einem Hauffen Bedienter, Bürgern und Bauern befehlen zu können; ohne Kisten und Kasten, Scheuern und Böden, mit Schätzen beladen zu haben; ohne an vollen Tischen und Taffeln zu sitzen; ohne für einen vielleicht undankbaren Erben das Seinige zu spahren, ein vernünftiger Mensch auch bei wenigen mit sich selbsten vergnügt, fro[h] und zufrieden leben könne. Die Natur f[o]dert

dert nicht vieles zur Kleidung und Nahrung. Auch die Armen scherzen, lachen und sind lustig; und es schmecket manchem Armen sein trocknes Brod, sein kalter Trunk Wasser, seine ungeschmalzene Linsen und Bohnen, die ihm der Hunger würzet, viel besser und gedeihliger, als einem satten Reichen seine gehäuffte und schmackhaffte Schüsseln, und schäumende goldene Becher. Ich will nicht gedenken, daß ein niederer ruhiger Stand aller der Sorgen und Ungemächlichkeiten frei ist, deren unzählige die Würden und Reichtümer an alle Orten begleiten. Und wie viele Kluge und Vernünftige sehen wir täglich, die ihrem leuchtenden Adel, ihren reichen Stammen-Häußern einen Tritt geben, und die Stüle der Ehren zu Füsen tretten, und mit der Grosmut der Seele den Stand der Armut in dunkeln Mauern eines Klosters wählen, und selbsten den Bettel-Sack, der andern schon Furcht und Schrecken in der Ferne einjagt, für eine Lust und für eine Glückseligkeit halten. Auf solche Art, wenn die Meinung und Einbildung geheilet, wenn das schwarze und fürchterliche Bild aus der Phantasie gerissen ist, achtet man den Fall für keinen Unglücks-Fall mehr, der doch zuvor mit einem untröstlichen Kummer beweinet, und als unerträglich bejammert würde. Wie

aber?

aber? wenn die mit der Zeit sich verknüpfende Vernunft also die Gemüter beruhigen, wenn sie traurige Galgen und Kreutze, so die Einbildung in der Seele aufgerichtet hatte, so glücklich zu Boden reissen kann; warum soll denn die Vernunft für sich nicht allein, ohne erst Hülfsmittel von der Zeit zu erbetteln, den Bedrängten und Betrübten die nämliche Arznei vorschreiben, und darreichen können? Ohne Anstande wird, und muß sie es können. Aber es ist nothwendig, daß, nach dem der erste Sturm und Anfall der Schmerzen, der einem jeglichen erträglich ist, vorüber gegangen, die Seele mit einer herzhafften Entschliessung und möglichster Ruhe, und seiner selbst Ermunterung die Vernunft anhöre und sich selbsten Trostgründe suche. Es wird niemal an selben in allen Unglücks-Fällen mangeln, genug wenn man nur solche zu suchen, abzuwägen und zu wählen verlanget. Es ist nothwendig daß die Seele, nachdeme sie eingesehen und erkannt hat, daß es ein Uebel seye, so nur in so weit in dem inneren eine Aufruhr und Empörung erwecket, in wie weit es dienliche Arzneien, Stärkungen und Vernunftschlüsse fliehet und verabscheuet, dem Schmerzen einen Stillstand gebiete, und reiflich zu überlegen und auszurechnen, ob es auch der Mühe werth seye, sich so fürchterlich zu geberden, oder ob es das mindeste helfe und nütze,

ze, so untröstlich zu klagen, und sich so verzweifelt zu bekümmern. Und dieses kann die Seele nicht nur in den Fällen thun, welche die Einbildung so häßlich schildert, sie kann auch dem Herzen in wirklichen Unglück diesen Mut und Unverzagtheit einsprechen, wenn sie gebieterisch spricht: ich will mich nun nicht betrüben. So haben es so viele andere gekönnt, und gethan, die Vernunft und Klugheit hatten, warum soll ich es nicht auch können? warum soll ich es nicht auch thun? Stehet es in unserer Gewalt, unserem Herzen Mut einzusprechen, und Standhafftigkeit zu geben, sich einen schmerzenden Zahn ausreissen, eine Hand abhauen, einen Fuß ablösen zu lassen, wenn es die Noth erfodert; wie viel muß der Befehl einer vernünftigen Seele gelten, wo es nichts anders kostet, als unserer Einbildung ein Stillschweigen aufzulegen? **Ein starkes Herz tödet den Schmerz.** Daß schlimmste ist, daß in den Unglücks-Fällen die Vernunft die Sprache verlieret, und die Lebens-Geister dem Herzen entweichen, und daß wir aus Kleinmut oder Fahrlässigkeit den Mut sinken lassen, die uns doch so nöthig in diesen Fällen wären. Stehet es aber nicht bey uns die Klugheit mehr, als den Schmerzen über die Seele herrschen zu lassen? Wir müssen demnach andere Gründe

in

in andern Fällen zu Hülfe nehmen. Wird einer in das Elend verwiesen, wird er seines lieben Vaterlandes, seiner guten Freunde, der Gemächlichkeiten seines Haußes beraubet: so wird er meynen, ein ungeheurer Felsen stürze ihm über den Kopf zusammen. O du kleiner Geist! du betrügerische Meinung! hat nun die Welt ein Ende? Kann nicht ein jedes Land unser Vaterland seyn? **Ist nicht überall gut Brod essen** wie unsere Alte sagten; **einem tugendhafften**, ist ihr Ausspruch, **ist jedes Land sein Vaterland.** Indeme wir geboren werden, haben wir keine Wurzel gefaßt, oder sollen doch keine fassen. Wie vielen ist die Verbannung zu einer Thüre eines herrlichen Glückes geworden. Er muß also das Herz und eine grosse Seele mit sich auf die Reisse nehmen; er muß sich vorstellen, als wenn anjetzo dieses Land mit Kriegs Unruhen überzogen, von Schwerd und Flammen, von Seuchen und Krankheiten, von Erdbeben und Hungersnoth verwüstet worden wäre; und er muß GOtt danksagen, daß er ihn in die Freiheit gesetzet, und noch einen andern Winkel der Erden gelassen, wo er seine Wohnung aufschlagen könne. Was aber den Verlust der Freiheit selbsten betrift, wenn der Mensch in Kerkern und Gefängnissen lieget, in Banden

und

und Fesseln schmachtet, oder in die Hände der Barbarn fällt, und die Ketten der Leibeigenschafften schleppet, so ist es wahr, es ist das fürchterlichste Uebel, das empfindlichste Elend; doch schlägt es niemal einen Klugen so weit nieder, daß es ihm zu dem Hasse des Lebens verleite, zu der Auffoderung des Todes vermöge, oder daß er den Anfällen der Tiefsinnigkeit und Verzweifflung nachgebe. Es ist wahr seinem Körper ist die Freiheit entgangen, aber die Freiheit seiner Seele ist ihm nicht geraubet. Er führet seinem Gedächtnisse die Beispiele vieler grössern, als er selbsten ist, und offt unschuldig in Kerker darbenden Gemüter auf; er erkennet, daß eben jetzt die Zeit gekommen, wo er seine Stärke üben und seine Großmut sehen lassen kann; wo er den Willen des Höchsten, der niemal ungerecht ist, und der alle Schritte und Tritte, und alles Schicksal der Menschen in seinen Händen hat, erkennen und anbeten lernet. Er spricht ihn Mut zur Standhafftigkeit ein, er siehet eine Hoffnung in seinem Herzen aufkeimen, fast wurzelt sie bei ihm ein, daß ihm frühe oder spat die Hand der Barmherzigkeit die Riegel von seinem Kerker schieben, seine Bande aufknüpfen, und ihm aus dem Stande seines Elendes führen werde. Raubet der unerbittliche Tod den geliebten Vater, die liebende Mutter, den vertrauten Freund, die Hälfte seiner

Seele den Gatten seines Lebens, aus den getung nen Armen, oder reisset er aus den Händ einer reichen Familie den einzigen, den groß un wohlerzognen, den von Hoffnung blühenden E ben; ach welche Betrübniß! welche um sich fre sende Schmerzen! aber wie? werden wir ihne nicht bald in die Ewigkeit folgen müssen? S sind mit der Bedingniß und mit der Pflicht z sterben, gebohren worden, und auch wir werde diesen Tribut dem Tod zahlen müssen. Nichts gar nichts helfen ihnen unsere strömende Thräne und herzbrechende Seufzer; ja, da sie, wie un der heilige Glaube zu hoffen befiehlet, aus di sem Fluten- und Sturm-vollen Meer, an de Ufer des Vaterlandes angeländet und Anker g worfen, warum sollen wir sie beklagen Das Ende ihrer müheseligen Reisse bewe nen? Fehlet es vielleicht an würdigen Erben, d der unserer Güter nicht mehr bedarf, auf den unsere eitle Hofnung gebauet ware? wenn d Mensch einmal aus dieser, in die ewige Welt, de letzten Schritt gethan, können wir vernünf glauben, daß ihm viel werde daran gelegen sey daß seine Familie, sein Stamm und Na auf dieser Erden mit ihm abgestorben seye? O daß dieser oder jener seine Schätze, seine mäc ge Verlassenschafften, ja Länder und Reiche

Besitz

Besitz nehme? Alle werden wissen, was auf diese Frage für eine Antwort gehöre. Warum sollen dann vernünftige Geschöpfe, Christen, sterbliche Menschen, zu lassen, daß solche Gedanken ihm das Herz brechen? Hier ist das Herz des Klugen ganz ruhig; und wenn er sich schon wünschte, daß er einen würdigen Sohn zu einem Erben mögte sehen; versagt ihm aber die Natur denselben, die er nicht zur Rechenschafft kann fodern: so kann er auf Art der alten Römer, einen an Kindes Statt annehmen, und er kann eine tröstliche Wahl treffen, so ihm die Natur nicht gestattet. Es wird keines Erinnerns bedürfen, den Eltern die Eitelkeit ihrer Einbildung kenntlich zu machen, als könnten und würden sie nach Willkühr ihre Söhne und Kinder überleben. Wir müssen also als Kluge darauf sehen, daß dieses Meinungen und Einbildungen seyen; damit selben vorgebeuget, und ihre schädliche Wirkungen verbesseret werden. Der Kluge handelt nicht wie der Unwissende und Dumme, die immer bey Unglücks-Fällen die leere Klagen in dem Munde führen: daß hätte ich nicht geglaubet; daß habe ich nicht gewust; daß habe ich nicht vorhergesehen. Der Kluge siehet auch die zukünftige Uebel vorher, er macht sich geschickt, denselben vorzubeugen, er überleget so viele traurige Beispiele anderer,

er schauet auf die gehäuften Unordnungen, denen ganze Staaten ausgesetzet sind, und die auch nicht vor niedere Hütten vorbei gehen, und er schlüsset daß sie ihm nicht minder als andern die Einkehr drohen. Es begegnet ihm also nichts neues, und nichts unvermutetes stößt ihm auf. Er ist zu allem bereit, was ihm begegnen kann. O welcher grosser Vortheil für jenen, wenn er den Schlag, die Streiche und Anfälle vorhersiehet, und sich, so viel es möglich, gegen selbe schützet und verwahret.

VI. Nun sind die wirkliche und natürliche Uebel noch übrig, die nicht von unserer Meinung oder Einbildung abhangen. Derley können die Schwachheiten und Schmerzen unsers Leibes, und denn die Trennung desselben von der Seele in dem Tod genennet werden. Unsere Seele mag dem Körper befehlen, so viel sie will, daß sie weder die schneidende Anfälle des Zipperleins, noch des reissenden Sandes, Steines und brennenden Krieses, des hitzigen oder frostigen Fiebers, noch anderer schmerzender Krankheiten empfinden solle; die Schmerzen und Krankheiten werden des Verbottes lachen, und der arme Körper wird die rasende Schmerz fühlen müssen, ob wir wollen oder nicht wollen.

Kön-

Können wir nun nicht Ruhe und Frieden von diesen Henkern erzwingen; so fodert die Klugheit, daß wir wenigstens mit unsern Gedanken der Seele, die Schmerzen, so viel es möglich ist, mildern, und die Tugend kann Befehle ertheilen, daß wir sie mit einer herzhafften Standhafftigkeit, und mit einer gebeugten und zufriedenen Gedult ertragen. Ich weiß es gar zu wohl, daß unsere Seele auf eine heisse und viel zu feurige Kapelle gesetzet wird, wenn sich der Körper in dem kochenden Schmelztiegel der Qualen und Peinen befindet. Auch Publius Mimus der so grosse Geist muste bekennen, daß es schwer seye die **Schmerzen mit der Klugheit zu vereinigen**. Doch muß ein Weiser allzeit zu sich selbsten sagen: ist dieser Schmerz unerträglich, so kann er nicht lang dauern, und ich werde desselben bald überhoben seyn. Ist er aber erträglich, warum soll ich nicht Mut schöpfen? Seufzen, winseln, mit Zähnen knirschen, und auch laut schreien, wird alsdenn erlaubet seyn. Aber zörnen, sich ereifern, und in Flammen ausbrechen, nützet zu nichts, als den Schmerz zu reitzen, und empfindlicher zu machen. Mir ist nicht unbekannt, wie bei solchen Fällen die alte und neue aufgewärmte Stoicker mit ihrer Rede-Kunst prahlen; was für hundertfüsiger

Worte und prächtiger Rathschläge sie sich bedienen, um leidende Gemüter zur Gedult zu bereden, und auch zu dem fürchterlichen Tod selbsten das sich entsetzende Herz aufzumuntern. Soll ich aber meinen Rath geben, so halte ich davor, daß wir die mächtigste Labung, die beste Stärkung und die wahre Milderung nur von der einzigen Schule Christi, von seinen leuchtenden Beispielen und heilsamen Lehren, und auch von jenen der heiligen Martyrer und seinen glorreichen Nachfolgern zu hoffen haben, die von einer erstaunlichen Wirkung und Nachdruck in dem Herzen eines Christen, so wohl bei diesen, als auch allen übrigen schon angeregten Drangsalen und Qualen dieser Sterblichkeit, seyn können. Da wir uns von dieser elenden und schmeichlerischen Welt nicht loszureissen wissen, um uns aufrichtig und mit Wahrheit zu unserm letzten Ziel, so GOtt ist, zu wenden; und da keine Unglücks-Fälle noch Wiederwärtigkeiten unsern Stolz können demütigen; so ist es ganz gut für uns, wenn unser himmlischer Vater die Zucht-Ruthen unsers Körpers ergreiffet, und sich selbsten die Mühe giebt, uns zu der richtigen Kenntniß zu bringen, was unser elender Körper seye, den wir so sterblich lieben, und deme wir so verzärtlende Wollüste gestatten und verschaffen; uns recht empfindlich

zu belehren, was dieser irrdische Aufenthalt seye, deme wir alle unsere Mühe und Sorgen, unsere Begierden und Affecten so verschwenderisch weihen, ohne jemals unsere Gedanken zu den Himmel, als unserm einzigen Vaterland, zu erheben, und endlich, uns deutlich zu erweissen, auf was für einen lüftigen und sandigten Grund unser Stolz und Hochmut, und das ganze aufgeschwollene Gebäude unserer irrdischen Hoffnung gegründet und erbauet seye. Bißhero haben wir uns noch niemal auf die wahre Philosophie geleget, ich will nicht sagen, die mindeste Sätze derselben begriffen. Des göttlichen Lehrers gutthätigen Allmacht seye Dank, daß sie sich die Mühe nimmt uns selbige zu belehren. Betrachten wir demnach, daß die Ruthe, die uns peitschet, von deme kömmt, der uns liebet, und nur zuschlägt, um schlimme Kinder gut zu machen, und die Gute verbessern; so werden wir gleich verstehen, daß wir aufgefodert seyn, seine liebreiche Hand zu erkennen und anzubeten, die uns streng und erzörnet scheinet, in der That aber gütig, und ein Zeichen der Liebe desjenigen ist, der sie über unsern Rücken schwinget; und daß er nur sehen will, ob wir auch bereit seyn, den unserigen mit seinem heiligsten Willen zu vereinigen. Geschiehet dieses, sehet, so wird die Gedult,

so wird die Stärke sich des Guten bemächtigen; und dieses wird um so leichter geschehen, wenn wir uns den göttlichen Anführer vor Augen stellen, der uns mit seinem Kreutzes-Block, wie ein stummes zur Schlacht-Bank geführtes Lamme, voraus gegangen, und uns mit seinem Blute, mit seinen schmerzlichen Fußstapfen die Bahn gebrochen. Wenn so viele Heiden, von den blosen Lehren ihrer mangelhafften Philosophie entzündet, uns so grosse Beispiele der Unerschrockenheit und Standhafftigkeit, in Wiederwärtigkeiten gegeben haben; wie viel können und müssen wir uns von der Tugend der Helden versprechen, die von der himmlischen Philosophie eines wahren Christen erleuchtet sind? Die Hoffnung der ewigen Glückseligkeit muß das wahre Labsal aller Beschwerlichkeiten der menschlichen Handlungen, und auch das Ziel aller derselbigen seyn. Wühlet der Schmerz, und dringet durch Adern und Mark; heffte die Augen deiner unempfindlichen Seele, auf den unermessenen Lohn, der allen denen gewiß bestimmet ist, die aus einem guten und gedultigen Herzen mit Christo, oder aus Liebe Christi ihr Kreutz großmütig nachschleppen, es wird dieser Gedanken eine wunderbare Labsal und Aufmunterung in

un-

unseren Schmerzen und Peinen seyn, und wir werden dem Tod selbsten, mit einer unerschrockenen und ehrnen Brust entgegen gehen, und seinem mordenden Pfeile sie darbieten. Wir mögten hier im Vorbeigehen wissen, was die unsinnige Materialisten für ein Labsal in den bittern Schmerzen der tobenden Krankheiten und des fürchterlichen Todes sich versprechen; Menschen, die von keinem Lohne der Ewigkeit was wissen wollen, und die nichts als eine Auflössung ihrer Maschine in Staub und Aschen, oder eine Erbauung eines noch niedrigern und verächtlichern Geschöpfes erwarten. Ist es Wunder, wenn sie in Raserei und Verzweiflung fallen, und sich über die Härte der vernunftlosen, und ihrer Meinung nach, unsinnig herrschenden Natur beklagen, weilen sie ihnen erst solche Bitterkeit zu kosten giebt, ehe sie selbe, ohne Hoffnung eines bessern, in die Asche der Erden verwandelt. Sagen sie mir nach dem Licht ihrer so erhaben gerühmten Vernunft, welches die Absichten dieser unbarmherzigen Natur seyn können, daß sie erst schmerzlich leben, und noch empfindlicher sterben müssen, ehe sie in ihr erstes Unwesen zurück kehren können? Doch wir wollen zu den sterbenden Christen zurückkehren, wo wir sie verlassen

lassen haben. Ich höre einen mächtigen Vorwurf, daß ich den Tod mit einem so freien Urtheil ein wirkliches Uebel genennet, an deme unsere Meinung keinen Theil habe. In Wahrheit ist er kein so grosses Uebel, wenn nicht die quälende Schmerzen vorhergiengen; denn wir beobachten, daß der grössere Theil der Menschen dieses ungeheure Meer in der Stille überschiffet, und wohl, ohne es zu merken, aus diesem in ein anders Leben übergehet; daß selbigen, den Tod meyne ich, so viele mit so Gespenster-mäßigen Farben abschildern, und die Auflösung der Seele von dem Körper, als einen erschröcklichen und kaum zu ertragenden Zweikampf abmahlen, und den letzten Augenblick des Lebens, als den gefährlichsten und mit tausend Abentheuern der Versuchungen erhitzten Streit ausschreien. Ich will es nicht läugnen, daß die straffende Gerechtigkeit einigen Gottlosen, diesen Augenblick so fürchterlich machen könne; aber ich lasse mich nicht irr machen, daß diese Gemählde das Bild des natürlichen Todes, und dessen Farben und Schatten zu hoch treiben. Die Proben sagen es, es seye zu viel. Nach dem gemeinen Lauf der Natur gehen die Menschen aus der Welt ohne Empfindung, so wie sie in selbe eintretten. Doch wir wollen es hier nicht mit gewissen übertrie-

triebenen Geistern aufnehmen; dieses können sie uns doch nicht läugnen, daß sich der Tod den Menschen, die durch ihr frommes und gerechtes Leben zu dem zukünftigen sich eine sichere Strasse gebahnet haben, unter einer so entsetzlichen Miß-gestalt nicht darstellen könne; indeme er auf die untrügliche Versprechungen des Herrn über Leben und Tod, der nicht lügen kann, zu vorsichtig hoffet, (o welche süsse, welche ermunternde Hoffnung!) daß sein letzter Athems-Zug, das Ende so unzehliger Thorheiten, Schmerzen und Plagen, und hingegen der Anfang der unendlichen Freuden und Vergnügungen seyn werde. Es verbessert demnach der Kluge auch diese trügende Meinung bei Zeiten, die uns den Tod als das erschröcklichste Uebel unter allen vormahlet. Es stehet in unsern eignen Händen, wenn wir wollen, daß der Tod sein fürchterliches und schröckendes Gesicht, in ein freundliches und reitzendes verwandele; wenn wir nämlich dieses End aller irrdischen Dinge öffters betrachten, wenn wir uns zu dem Tod der Gerechten, durch die Werke der Gerechten zu bereiten, der allzeit für den süssesten und beneidungswürdigsten Schritt, des ganzen menschlichen Lebens gehalten worden, und allzeit von allen Frommen und Klugen wird gehalten werden. Auch sogar einer der heidnischen

Welt-

Weltweisen hat die schöne Anmerkung gemacht, daß die wahre Philosophie, nichts anders, als die Betrachtung des Todes seye. Wie viel eher können und müssen dieses christliche Weltweisen sagen? Wie weit müssen aber die heutige Freigeister von der heilsamen Meinung dieses heidnischen, und wie viel mehres eines christlichen Weltweisen entfernet seyn? Sie halten den Tod für einen Uebergang zu dem ersten Chaos des elementarischen Klumpen; wie verächtlich muß in ihren Augen der Tod seyn, der ihnen eine so niedere Pforte eröffnet; wie erschröcklich muß er aber auch seyn, da sie ein Leben verlassen sollen, auf welches nichts als eine unwürdige Verwandlung folgen kann? Kurz, sie mögen ihren Tod, oder ihr zukünftiges Schicksal betrachten, so haben sie Ursach mit ihrer hirnlosen Natur mißvergnügt zu seyn, und nur eine stirnlose Betäubung kann ihnen diesen Gedanken versüssen, daß sie zu einem Elend gebohren, dessen Ende auch der Tod nicht einmal ist? Ist dieses nicht das lebhaffte End der Gottlosen? Doch hiervon kein Wort mehr. Es ist besser, daß der Leser diesen Stoff in den Büchern der Heiligen, und in den Schrifften der heutigen frommen geistreichen Männer nachschlage, als welchen sie so weitläufig als schön in selbigen abgehandelt haben. Denn hiervon vieles zu reden, würde

sich hier nicht schicken, und hingegen weniges davon zu schreiben, würde wenig oder gar nichts helfen.

VII. Es ist noch übrig, daß wir zwei oder drei Worte von der Stärke reden, die in dem Unfall schwarzer Verläumdungen, oder alles dessen, was die Ehre oder den guten Namen verletzen kann, dem Menschen nothwendig ist. Daß der Weise das Erbgut des guten Namens hochschätzen müsse, und zwar höher, als die Reichthümer und Schätze, doch nicht höher als das Leben, dünket mich keines Beweises zu bedürfen. Die Welt ist von dieser Wahrheit überzeuget, und wollte GOtt sie wäre von dieser Meinung nicht zu stark eingenommen! denn, wem ist es unbekannt, daß so viele vom hohen und niedern Stande, von diesem Namen, **Ehre**, gleichsam berauschet, ohne Ansehen einer vernünftigen Maase, ja mit Ueberschreitung aller Schranken der göttlichen und bürgerlichen Gesetze, und aller Warnungen und Lehren der Weisen, wegen einer einzigen mindesten, ich will nicht sagen Unbilde, sondern nur zweideutigen Rede, oder That, die eine geringere Hochschätzung verräth, in Feuer und Flammen aufbrennen, in vernunftlose Raserei, in Zank und Hader, in Haß und Feindschafft

schafft verfallen, und es vor eine Ehre achten, wenn sie die Flecken der verletzten Ehre, mit ihrem eigenen, oder mit dem Blute eines andern abwaschen, und ihr, oder eines andern Leben, der ihrer Einbildung nach sterbenden Ehre, mit zu Grabe schicken. Ich mache diesen Schluß: Entweder begehet der Mensch solche Handlungen, die ihm zu einer Unehre und Schande gereichen, und seine Hochschätzung in der Meinung der Menschen mindern; alsdann muß er sich nur über sich selbsten beklagen, da er die Straffe und Züchtigung seiner Bosheit und übeln That darvon trägt, die das Publicum denen zuzumessen gewohnt ist, welche sich nicht scheuen Uebels zu thun, und lasterhafft zu seyn, oder er hat vernunftlos das Böse gewählet, so muß er auch mit Gedult Buse thun. Der rechtschaffene Mann, der ehrlich handelt, der sich auch für der geringsten bösen That hütet, der hat den Freibrief allein, wenn selben einer in der Welt hat, niemal getadelt, niemal verhönet zu werden, und er pflanzet in jedem Herzen, so ihn kennt, eine gerechte, eine ehrliche und löbliche Meinung von sich. Es ist demnach eines von beiden nothwendig: daß er entweder allzeit nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und der Vernunft handle; oder, wenn er aus Versehen und zu seinem Unglück in einen Fehler oder Verbrechen gefallen,

fallen, wodurch sein guter Name Schiff-Bruch gelitten hat, daß er durch so viele andere ehrbare und gerechte Handlungen, die Welt seiner Reue und Besserung überzeuge, auf daß er also seinen guten Namen und die erste Hochschäzung wiederum erbeute; denn das Ansehen eines wahren Büssenden, ist bei der vernünftigen Welt so viel, als die Ehre eines Unschuldigen. Mehres bedarf er nicht, und mehres hilft ihm nicht.

VIII. Doch die Straffe des Tadels und der Verläumdung, trifft die Bösen nicht allein bei dem vorläufigen Richterstul des gemeinen Pöbels. Auch die Gute müssen sich gefallen lassen, dahin gefodert, gerichtet, und verdammt zu werden. Nicht zwar eigentlich unter dem Namen einer Straffe, unter dem Titul einer Schuld oder eines Verbrechens, sondern aus Bosheit, aus Neid und Mißgunst, oder aus einem Zufall, aus einer Uebermacht, Vorurtheil, Vermessenheit und Betrug. Dieses sind die Künste der verkehrten Welt, d. i. des blinden Richters der Meinungen und Handlungen der Menschen, welche gewohnet sind, Mackeln und Mängeln zu sehen, wo keine sind. Besonders wer auf dem Leuchter erhöhet ist, und

meh-

mehrere Verdienste hat, als andere; so, wie er mehrere Neider hat, und mehres in dem Mund der Menschen umhergetragen wird, so ist er auch der Gefahr, diese Ungerechtigkeit zu erdulten, mehres ausgesetzet. Und Niemand ist den Pfeilen der bösen Zungen und der übeln Nachrede mehres ausgesetzet, als Fürsten und grosse Männer. Und deswegen sagte Antisthenes oder vielmehr Alexander der Grosse: **Das ist den Königen eigen, daß, wenn sie grosse Thaten und Gutes thun, man von ihnen Uebels rede.** Und mehrmal ist ein kleiner Fehler hinlänglich, eine ganze Gemeinde Männer von grösten Ansehen und Verdiensten durch die Zähne zu ziehen, und einer ganzen Nation Credit und guten Namen herunter zu setzen. Das schlimmste ist, daß die Tadelsucht zur Verläumdung schreitet, daß man Fehltritte und Mängel ersinnet, die öffters keinen andern Grund haben, als die Bosheit eines neidischen oder übelgesinnten Herzens. Auch unter denen Guten giebt es viele, die zur Ungedult gereitzet werden, und sich hefftig beklagen, wenn sie hören, mit was vor Vermessenheit die Verläumdungen ihres guten Namens in ungewaschenen Mäulern umhergetragen werde, sich unter dem gemeinen Pöbel verbreite, und wohl zu höhern Orten dringe. Diese schlechte Zahlung ihrer

rer rechtschaffenen Handlung scheinet ihnen ungerecht und unerträglich. Sie betrüben sich höchlich, wenn sie sehen, daß ihre Ehre und guter Name so mißhandelt werde, und keine Vermitlung zu hoffen seye; denn die Ehrabschneidung findet tausend Mäuler und Füsse, und verbreitet sich wie ein Lauf-Feuer; aber der Rechtfertigung fehlet die Zunge: entweder hat der eine keine Ohren sie anzuhören, oder keinen Mund sie weiter zu sagen, oder kein Herz sie zu verstehen, oder keinen Muth sie zu glauben. Kurz: der Tadel hat Füsse und Flügel, und die Entschuldigung findet weder Augen noch Ohren. Bei solchen Umständen rathen die Lehre der Weisen mehr, als jemal die Ausübung der Stärke; d. i. man soll die boshaffte Gespräche der mißgünstigen Menschen, der Ehrabschneidischen Zungen, der ungerechten Tadler und Richter nicht verachten, sondern mit einem großmütigen und erhabenen Geiste ertragen. Der Kluge soll gedenken, daß es unmöglich, daß in einem so grossen Hauffen Menschen keiner seye, der übel von ihm denke, und Böses von ihm spreche, weilen es unmöglich allen Leuten recht zu thun. Man spricht von dem besten und heiligsten Uebel. Ein wahres Kennzeichen eines grossen Gemütes ist es, wenn man sich von dem Hauch und Wind der menschlichen Unver-

nunft und Bosheit, weder beunruhigen noch umher treiben låst. Sich schůtzen und rechtfertigen bei gelegener Zeit, und wenn es mit Klugheit geschehen kann, ist nicht verbotten; es ist zu Zeiten nothwendig. Aber ohne dieses heilsame Mittel, ist, und muß der stårkeste Trost, den Guten ein gutes Gewissen seyn. **Die Leute mögen von Augustino sagen was sie wollen,** war bei solchen Gelegenheiten der Trostspruch dieses Heiligen, **genug wenn Augustino sein Gewissen nichts ungleiches vorwirft, und ihn anklaget.** Der beste Zeuge der Unschuld und der Ehrlichkeit ist GOtt, und jeder rechtschaffener Mensch, der Kenntniß seiner lőblichen Handlungen, Sitten und Gewohnheiten hat. Es wird nicht lang anstehen, so wird der falsche Dunst verschwinden, uud die übel zusammen gesetzte Verlåumdungen zerfallen. GOtt låst nicht zu, daß solche Unwahrheiten lang bestehen. Vernünftige wissen es wohl, **daß nicht alle Diebe sind, welche die Hunde anbellen.** Indessen dienet es zu einer schőnen Lection, sich zu demütigen, und kennen zu lernen, was diese Welt seye, wo wir herbergen, und wo wir so viele Schlősser leerer Hoffnung und eitler Wünsche bauen. Wenn es nichts anders ist, so dienen diese verdrüßlicher Patschen, die Grillen

des

des Stolzes aus unsern Köpfen zu jagen. Ein so unversehener Fall oder Straucheln macht uns behutsam, daß wir nicht so jäh und blindlings auf dem Weg des Glückes von unserer Glückseligkeit eingenommen dahin lauffen, um nicht schwerer zufallen. **Bei dem Gesang des guten Glückes tanzen die Laster; und bei den Klag-Liedern des Wiederwärtigen, die Tugenden.** Und wirklich die Heilige erfreuten sich bei solchen Fällen, aber niemal sahe man sie weinen; weilen sie grössern Vortheil aus der Demuth und Erniedrigung, als aus allem Lob und Beifall zogen. Sind aber nur wenige, die eine solche Langmut und Gedult besitzen; oder wie ein andrer sagt, **die so langen Athem haben, Berg auf zu steigen,** so können und müssen doch alle Muth schöpfen, und sich selbsten Stärke zusprechen, und deswegen auf dem angetrettenen Wege nicht stille stehen, oder gar zurücke kehren, besonders wenn ihre Unternehmungen zur Ehre GOttes gereichen, und den Nutzen des gemeinen Bestens befördern. Es ist eine Schwachheit, daß man so vieles Wesen von einer Zunge macht. Wer mit einer Zunge gebohren ist, um zu reden, muß auch wissen sie zum Schweigen zu bringen. Es wurde ein Weltweiser von seinen Lehrling

befraget, wie er sein Leben müsse einrichten, auf daß er den Stichen und Bissen des Neides entgehen könne? Der gab ihm zur Antwort: **Gehe hin, und handle niemal recht, thue nichts verständiges, und nichts mannhafftes, und so wirst du vor den Anfällen der Mißgünstigen sicher seyn. Führe dich auf wie ein Narr, so wird dich der Neid ungeplaget lassen. Oder, wenn dir dieser Rath mißfällt, so handle vernünftig und klug, und ertrage den Neid, ohne daß er dich bekümmere.** Wir werden vielleicht nicht einen von den grossen und erhabenen Männern der neuen oder ältern Zeiten finden, der nicht der Schmähsucht den Zoll hat zahlen müssen. Man hinterbrachte dem Plato, daß einer von ihm Uebels redete: **Es lieget mir nichts daran,** antwortete er, **ich werde mir Mühe geben, also zu leben, daß ihm nicht ein einziger Glauben beimesse.** Und Aristoteles sagte von einem andern solchen Spötter: **Ich bin zufrieden, er kann mir auch Prügel geben, wenn ich weit von ihm bin.**

IX. Ich muß noch anmerken, daß unser

Körper

Körper nicht geringen Einfluß habe, uns in den Gefahren furchtsam und kleinmütig, herzhafft und standhafft, und auch verwegen und vermessen zu machen. Nach der Maase der wenigen oder vielen thierischen Geister, nach ihrer Schwäche oder Stärke, wie sie die Nerven und Adern des Menschen durchschwimmen, wird das Herz zur Furcht oder Zaghafftigkeit, zur Unerschrockenheit und wohl auch Verwegenheit verleitet. Es ist klar, daß die Natur dem schwachen Geschlechte die Furchtsamkeit zur Erbschafft gegeben, eben weilen es schwach ist; und wenn wir schon auch Männer finden, die in diesem den Weibern nichts nachgeben, und die auch ein ganzes Zeughauß nicht zu Helden schlagen würde, so sind doch gemeiniglich die Männer mit Muth und Stärke versehen, und es sind einige, die nicht einmal wissen, was Furcht seye; und es sind unter ihnen Leute, die, ohne sich zu krümmen, die gröste Wiederwärtigkeiten und Unbilde, ich will nicht sagen, die Mährgen und das lüderliche Geschwätze des Pöbels, und den Tadel eines jeden, gleichgültig verdauen. Der Kluge, wenn schon die Natur in Austheilung der starken Geister gegen ihm karg gewesen ist, und er sehr leicht den Schauer und die Furcht durch seine Adern lauffen fühlet, so ist ihm doch bekannt daß die Vernunft und die

Phantasie, wenn sie wohlgeordnet ist, diesen Mangel der Natur ersetzen können. Was die Phantasie anbelanget, so wird es dem Klugen viel nützen, wenn er tausend Meinungen und thörichte Einbildungen, die Schrecken einjagen können, behutsam verbessert. Solche Schreckbilder haben sehr mächtige Gewalt in dem weiblichen Geschlechte; sie sind deswegen grosser Unruhe unterworfen, und lassen sich Adern öffnen, gegen ihren Willen, wie wir in dem neunten Haupt-Stück hiervon zu reden bekommen werden. Es wird hierzu auch dienen, wenn wir mit unerschrocknem Muth und unbewegten Geist, auch die fürchterlichste und schröckbarste Auftritte, die Blutvergiessungen, Tödung u. d. g. so die Gerechtigkeit zu Zeiten auf die Bühne stellet, anzuschauen uns gewöhnen; doch müssen sie uns nicht zu einer andern äussersten Grenze, nämlich zu der Grausamkeit verleiten, wie es Nero dem Wüterich ergangen, der in dem Anfang seiner Regierung eines so sanftmütigen und so zärtlichen Herzen ware. Durch derlei entsetzende Auftritte, die auch nur durch das blose Anschauen dem Menschen den Tod oder andere Uebel verursachen könnten, und durch so wilde und tödliche Gefahren, denen sich auszusetzen die Vernunft verbietet, wenn es nicht die äusserste Noth, der Schutz der Tugend, oder das Wohl des

gemei-

gemeinen Wesens fodert, ihnen entgegen zu tretten, durch diese, sage ich, wird die übermäßige Furchtsamkeit gemäßiget, und dennoch eine gerechte und vernünftige Furcht unterhalten.

X. Die Vernunft aber belangend, so hat auch diese die Gewalt, Menschen, die von keiner Stärke sind, und zaghaffte Seelen haben, einen Mut ihren Herzen einzuflössen, daß, wenn es die Noth, die Ehrbarkeit und der Wohlstand erfodert, sie unerschrocken auftretten. Man hat Eissenfresser, prahlende Teufels-Banner und Waghälse gesehen, die auf dem Anblick des Strickes oder Galgens, der zur würdigen Belohnung ihrer Thaten bestimmet war, ohnmächtig niedergesunken, weilen sie vielleicht die Stimme ihres Gewissens gehöret, so ihnen ihre Laster vorgeworffen, da sie zuvor dieselbe niemal haben anhören wollen. Hingegen hat man Kinder und zarte Jungfrauen dem Tyrannen, den Henkers-Knechten, dem schröckbaren Marter-Zeug, und wohl dem Tod selbsten mit unerschrockenen Angesicht, und mit noch standhafftern Geist entgegen tretten und eilen sehen, wenn ihr Glaube an Christum ausgefodert wurde. Es ist wahr, diese Stärke kam vom Himmel; doch hatte auch die Vernunft Theil daran

an; ich will sagen, die Erkänntnis ihrer glorreichen und unschuldigsten Unternehmung, ihr reines und heiliges Gewissen. Auch Uebelthäter, und zu dem verdienten Galgen verdammte Sünder, wenn sie die gerechte Straffe der Gerechtigkeit erwogen, haben unerschrocken ihren Hals dem Schwerd und dem Strick dargestrecket. Ein tapferer Kriegs-Mann, wenn er die Stimme der Vernunft, der Ehre, der seinem Fürsten schuldigen Treue, der gerechten Sache, und anderer unschuldiger Gründe anhören wird, wird sein Herz von Großmut und Stärke aufschwellend empfinden; unerschrocken wird er unter dem Donner des Geschützes, und unter dem Blitz der Säbel auf dem Schlacht-Feld stehen, und in die Mitte der Gefahren dringen, ohne seines Lebens besorget zu seyn. Der grimmige Anblick eines losgebrochenen Löwens, kann gewißlich nicht nur eine Person, sondern eine ganze Stadt in Furcht und Entsetzung stürzen. Und daß es wirklich zu Florenz geschehen seye, da eine so entsetzliche Bestie aus ihrem Kerker losgebrochen, erzehlet in seinen Geschichten Joannes Villani, als ein augenscheinlicher Zeuge. Die ganze bebende Stadt flohe, nur ein einziges Weib, da sie sahe, daß ihren unmündigen Sohn, der grimmige und erhitzte Löw ergriffen, eilte mit uner-

schrocke-

schrockenen Schritten auf die Bestie los, und runge ihr Kind aus seinen Klauen, und rettete selbiges zum Erstaunen des an den Fenstern hangenden Volkes, und auch der Löw, ohne sie zu verfolgen, stunde unbeweglich, und seines Raubes entblöset, da. Die Mutter-Liebe, hatte dem Weib, solche Stärke und Helden-Mut gemacht. Und die Vernunft soll nicht in gleichen Gefahren, gleichen Mut und Stärke geben, großmütig zu handeln, und unerschrocken zu leiden? Aber niemal muß sie so grossen Mut geben, verwegen und frech zu werden. Die Vermessenheit ist eine Art der Thorheit; aber jeder Tugend muß die Klugheit zur Seite gehen. Endlich haben wir gesagt, daß es eine Art der Stärke gebe, die Männern vonnöthen ist, welche, zum Besten oder Nutzen des gemeinen Wesens, oder zum Schutz der Gerechtigkeit, grosse Entschliessungen fassen, und sich von den aufstossenden Hindernissen weder kleinmütig machen, noch abwenden lassen. Aber auch in diesen Fällen ist die Klugheit mehr als jemals nöthig, um seine Kräffte, und die sich einstreuende Beschwernisse genau abzuwägen. Auch in diesen Unternehmungen kann man den Tadel der Vermessenheit auf sich laden. Es befiehlet demnach die Vernunft, daß man in gewissen Fällen nachgebe, und daß man zu Zeiten vorsichtigen

Wendungen Platz lasse, und klugen Rath folge. Ansonsten, wenn man mit Gewalt durchdringen will, zerstößt man den Kopf, und wenn man grössere Dinge besiegen will, als man kann, und die Kräffte zulassen, so lauft man Gefahr nichts auszurichten, und alles zu verliehren. Gar zu starke Geister, trotzige und Halsstärrige Köpfe, wenn sie nicht Seegel zu streichen und zu wenden wissen, sind nicht fähig grosse Last-Schiffe zu regieren? Sand-Bänke und Felsen, Schiff-Bruch und Untergang stehen ihnen bevor.

Sechstes Haupt-Stück.

Von dem grossen und kleinen Gemüte der Menschen, und welches die wahre Tugend der Großmut seye?

I. Man ist der gemeinen Meinung, daß die Großmut ein Absprösling der Stärke seye. Doch könnte man vielleicht mit einem grössern Recht sagen, daß die Großmut der Vater und die Stärke derselben seye; oder welches eines ist, daß die Großmut die Quelle, und die Stärke die Geburt des ersteren mit Recht genennet werde. Denn, wer ein grosses Gemüt hat, ist nicht nur stark, sondern auch tapfer und erhaben über die niedere Begierden der Reichtümer, der Em-

Empfindung, des Zorns und der Rache; es ist ihm leichter Tugenden zu üben als dem Starken. Ich erinnere aber ein für allemal, daß ich mich in dergleichen Streitfragen, die zu einer Nahrung und Zeitvertreib müssiger und Metaphysisch denkender Köpfe, keines Weges aber zu den sittlichen Handlungen oder zu der Philosophie der Sitten dienen, niemal einlassen wolle. Wir wollen also ungesäumt fortschreiten und sagen, oder vielmehr, was wir schon gesagt haben, wiederholen, daß die Grosmut ein Zeichen einer grossen Seele seye, welche aus Liebe zu GOtt zeitliche Güter zu Füssen tritt, und freiwillig die Armut wählet, um desto geschickter und leichter auf dem Wege des Geistes fortzuwandern. Doch müssen wir noch deutlicher erklären, worinn eigentlich die Grösse eines Gemütes bestehe? Als eine Tugend, die unter den sittlichen Tugenden von keiner kleinen Wichtigkeit ist, und die sich nicht nur auf die Verachtung der Reichtümer und auf die männliche Stärke, sondern auf noch andere Gegenstände erstrecket. Ich sage demnach, daß gleich wie nicht alle Köpfe der Menschen weder innerlich noch äusserlich einander ganz gleich erbauet sind, wenn sie gleich, was die Substanz anbelanget, alle aus den nämlichen theilen zusammen gesetzet sind; also auch nicht alle Gemüter einander gleich seyn,

wenn

wenn schon die Seelen der Menschen in ihrer Wesenheit nicht unterschieden sind. Wir können diese Verschiedenheit besonders in den grossen und kleinen Gemütern der Menschen wahrnehmen. Es scheinet, als müsten wir diese Verschiedenheit der Natur allein zueignen, da sie uns einen so grossen Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Gemütern zu erkennen giebt. Indeme auch die Männer selbsten die eine Großmut besitzen, gemeiniglich auch reicher an thierischen Geistern sind, als Männer die eines kleinen und niederträchtigen Gemütes sind. Aristoteles hat einen Großmütigen mit diesen Farben geschildert, sprechend: **daß jener eine grosse Seele habe, der seine eigene Verdienste erkenne und nach höhern Ehren trachte.** Behalte immer Aristoteles seinen Großmütigen, er seye welcher er wolle. Der Hochmut, der in Wahrheit eine Krankheit oder Schwachheit des Menschen ist, und eigentlich in einer übermässigen Begierde nach Ehren bestehet, wird von der Aristotelischen Grosmut nicht weit entfernet seyn. Wir werden demnach viel klüger und sicherer thun, wenn wir uns an die christliche Großmut halten, vermög welcher der Mensch nichts versäumet, was ihm Ehre machen kann; aber er giebt sich auch keine ausserordentliche Mühe, und wird von

kei-

keinen bangen Seufzern nach Ehren gequälet. Und wenn er auch zu Ehren gelanget, so brüstet er sich nicht in selbigen. Ja er verlanget nicht einmal, wie wir sehen werden, in selbigen zu glänzen. Folglich nicht das Verlangen zu grossen Ehren zu gelangen, sondern auf herrliche Thaten und Unternehmungen, auf grosse, leuchtende und ehrbare Handlungen bedacht zu seyn, dieses ist es, so die wahre Großmut ausmacht. Ich sage demnach, daß man jenen Menschen eines grossen Herzen, und großmütig nennen könne, der aus einem weit edlern Trieb die von den meisten Menschen mit heissesten Wünschen verlangte und höchstgeschätzte Dinge entweder zu besitzen nicht sucht, oder auch die dargebottene ausschlägt und zu haben verachtet; oder wenn er sie besitzet und hat, sie nicht höher schätzet, als daß er sich derselben aus einem edlern Endzweck ohne Betrübniß und Empfindung sehr leicht berauben, und sie verlassen kann, ohne sich zu bekümmern. Das Leben ist ohne Anstand das köstlichste Gut; die feurige Liebe, die wir zu selbem tragen, quillt aus der Natur; wie auch die starke Furcht und Verabscheuung selbiges zu verlieren. Ja, es ist uns ein strenges Gesetz von der Natur und Religion auferleget, selbiges zu erhalten, und nicht nach unseren Grillen und Eigensinn mutwillig zu verlieren, und aufzuse-

tzen.

zen. Und die Natur hat uns das Recht zugestanden, selbiges gegen die Böswichte, die uns ungerechter Weise selbes zu rauben erfrechen, auf alle möglichste erlaubte Art, zu vertheidigen, wir sagen, auf erlaubte Art; weilen unsere Meinung diesfalls nicht mit der gemeinen übereinstimmet, wie wir zu seiner Zeit erinnern werden. Nichts destominder, wenn sich der Fall ereignet, das Vaterland zu schützen, d. i. das gemeine Beste zu befördern, welches allezeit dem sonderbaren Gut vorwäget, sollte der Mensch aus einem so edlen Grund sein eignes Leben der Gefahr aussetzen, wenn er auch dem Tod in die kalten Arme lauffen sollte? oder sollte er zur Rettung der Seele seines Bruders, den Untergang seines Körpers wagen? Da sehet ein grosses Gemüt, eine Handlung der schönen Tugend der Großmut. Das nämliche können wir sagen von einem, der sich eher das Leben nehmen läst, als daß er das Gesetze GOttes überschreiten wollte, oder eine Handlung begehen, welcher die gesunde Vernunft wiederstreitet. Keiner ist großmütiger gewesen, als die heiligen Martyrer, die noch heut als glorreich auf Erden verehret, und noch glorreicher in dem Himmel glänzen werden. Vielleicht wird uns hier einer die schwere Frage aufwerfen, deren wir oben schon im vorbeigehen gedacht; ob es erlaubt oder doch unsträflich seye, sein Leben

ben mit dem Tode seines Feindes zu schützen? Ich will sagen, ob ich gerecht und unsündlich handle, wenn ich von Feinden und Mördern angefallen mein Leben retten könnte, wenn ich durch dem Mord meiner Feinde, mich aus der augenscheinlichen Gefahr erlösete. Die weltlichen Gesetze scheinen diese That unter der Bedingniß einer unschuldigen Nothwehr zu billigen, oder doch wenigstens als unsträflich nicht zu ihren Richter Stülen zu ziehen. Augustinus, dieser Scharfsichtigelehrer ist der verneinenden Meinung, wenigstens will er aus der Nachsicht der weltlichen Gerechtigkeit keine Folge der allgemeinen Erlaubniß ziehen: ich sehe nicht, sagt er, a) wie Menschen, so das Gesetz nicht straffet, bei GOtt unsträflich seyn; wenigstens ist nicht alles bei dem Richter-Stule GOttes unsträflich, was die Richter-Stüle der Menschen nicht straffen. Wir wollen den Haupt-Grund einer strengen und reinen Sitten-Lehre Augustini beisetzen, um diese Wichtigkeit zu entwickeln. Grosse Seelen dürfen niemal das Gesetze und die Ordnung der Liebe in ihren Handlungen ausser Augen lassen. Es fodert aber die Ordnung der Liebe allzeit dem Tod der Seele meines Bruders, das Leben meines Körpers nach zu setzen; dieses erfodert die Pflicht der Natur und die Ordnung der Liebe, ewige

Gü-

(a) L. I. de lib. arb. c. 5.

Güter den Zeitlichen vorzuziehen. Ich sehe meinen ungerechten Feind, und seine Seele in der ewigen Gefahr des Todes; wenn ich ihn zu meiner Vertheidigung und Schutz meines zeitlichen Lebens den Dolch durch die Brust bahre; ich verletze also die Ordnung der schönen Liebe, wenn ich, um zeitlich zu leben, ihn ewig töde. Ist aber, oder kann nicht meine Seele in gleicher Gefahr deswegen seyn, wenn ich mein Leben nicht mit dem tödenden Dolche erhalte? Ist deine Gegen-Frag; und hier hast du meine Antwort, und zugleich den Grund einer wahren christlichen Großmut, der deinen Tod rechtfertiget, und diese schöne Tugend in ein helles Licht setzet. Es ist keine grössere Liebe, (und kann eine wahre Liebe ohne Großmut seyn?) als wenn du die Seele vor deinen Freund aufsetzest? sagt die Wahrheit, die Lehrerinn der schönen Liebe; Paulus wollte seine Seele in den Bann für seine Brüder werfen, und vorher schon wollte Moses für sein Volk aus dem Buche der lebendigen ausgestrichen seyn. Setzest du nun für deinen Feind, den du großmütig wie deinen Freund lieben sollst, nicht deine Seele, sondern dein zeitliches Leben auf; wirst du nicht großmütig wie Paulus, großmütig wie Moses seyn, und wird die Großmut deiner Liebe, deine Seele, wenn sie auch eine Feindinn deines GOttes

tes

tes durch die Sünd wäre, lassen untergehen? Du irrest, das Opfer der Liebe ist das gröste, das wohlgefälligste; diese großmütige Liebe wird deine Sünden decken, dein Blut, deine Mackeln wie das Blut der Martyrer abwaschen, und dein zeitlicher Tod dein ewiges Leben gebähren. Es wird also das Opfer deines Lebens, den Ruhm, den unsterblichen Ruhm einer wahren Großmut verdienen, wenn du zeitlich stirbst, damit dein Feind, der doch dein Bruder ist, ewig leben könne, wenn er will. Doch will ich die Faust nicht bestrafen, die in dem wirklichen Vertheidigungs-Stande des Lebens, den ungerechten Feind zufälliger Weise niederstößt: zufälliger Weise sage ich, wenn sie weder aus einer schwarzen Rachbegierde, noch aus einer unordentlichen Liebe des zeitlichen Lebens, den Feind in den Tod, und zugleich in die Hölle stößt. Wer wird zu verneinen sich erkühnen, daß es eine wahre großmütige Handlung eines Christen seye, großmütig zeitlich sterben, damit die Seele des Feindes ewig leben könne.

II. Zweitens weiß ein jeder, und mit Augen siehet er es, was Ehren, Würden, und Befehlshabers-Stäbe für bezauberende Güter dieser Erde seyn. Es ist genug, wenn wir die

Gewalt und Bemühung, den Eifer, die bange und heisse Wünsche der Menschen sehen, um selbe zu erkämpfen, und die errungene zu behaupten. Ich rede hier nicht von der Ehre, so wir den guten Namen und die Hochschätzung der Welt gegen die Verdienste nennen, und die ein ganz unterschiedenes Gut ausmachen. Stellet euch nun einen Menschen vor, der zwar aller dieser leuchtenden Güter würdig seye, aber selbige nicht aus Niederträchtigkeit, nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus edlen und erhabnen Absichten nicht verlange, sondern fliehe, und die dargebottne ausschlage; müsset ihr nicht, und wer kann zweiflen, in einer so grossen Seele eine wahre Großmut entdecken? Ein so weitschichtiges Herz können weder Kronen, noch Purpur Hüte, noch Infuln, noch so viele andre schimmerende Kleinodien, die doch ein gemeiner Gegenstand aller Wünsche der Menschen sind, vergnügen, ich will nicht sagen, sättigen und erfüllen. Er suchet GOtt, der allein seine Begierden stillen kann. Er achtet alles das wenig, was weniger als sein GOtt ist, und was ihm die Gefahr drohen kann, selben jemals zu verlieren. Wir haben so viele Beispiele einer so großmütigen Verachtung und Verläugnung, daß es nicht nöthig ist, einem nur eines anzuführen; und so oft eines sich ereignet,

je wunderbarer und seltner es zu sehen ist, desto grösser ist die Aufmerksamkeit und die Verwunderung, so es in unsern Gemütern reitzet. Publius Mimus hat also mit recht sich den schönen Denkspruch entfallen lassen: **Es ist nichts Grosses in den menschlichen Dingen, als ein Gemüt so grosse Dinge verachtet.** Ich will aber hiermit nicht behaupten, daß alle die Gemüter aufhören groß zu seyn, die durch ehrbare und erlaubte Absichten, und durch die Wege der wahren Verdienste ruhig und gelassen den Ehren nachgehen. Es wird doch nichts desto minder allzeit wahr bleiben, daß ein Gemüt weit grösser seye, so sich über alle diese erlaubte Ehren erhabner zeiget; und Niemand wird es in Abrede stellen, daß eine solche großmütige Entschliessung von dem Sauerteig des Stolzes, der Eitelkeit, des Eigennutzes und der Eigenliebe gereiniget seye.

III. Drittens giebt sich die Grösse eines Gemütes, in der Vergebung der zugefügten Unbilde und Beleidigung zu erkennen, besonders wenn der Beleidigte in dem Stande ist, mit ungebundener Hand, Rache zu nehmen, oder die Gerechtigkeit der Welt die Hände ausstrecket, die Straffe zu erfüllen, da der Beleidigte nicht vergeben will. Wer mild und gütig ist, ist auch großmütig, in-

deme die Milde und Güte nichts, als ein großmütiges Geschenk der verdienten Straffe oder Schuld ist, die ein Gerechter den andern zu zahlen zwingen kann. Sind die Menschen an dem Leibe, an der Ehre, oder an andern Theilen, die Schmerzen oder Schaden verursachen können, verletzet, so ist es nicht wohl auszudrücken, wie es die Eigenlieb empfindet, und wie hitzig sie wird aufbrennen. Das mindeste was sie thun kann, ist das Verlangen einer würdigen Bestraffung. Aber die Rachbegierde gehet weiter; sie will den Beleidiger nicht mehr unter den Lebendigen dulten; sie machet den Rechts-Schluß, daß ein Böswicht, der sich solcher Unthat unterstanden, des Salzes der Erden nicht mehr werth seye; und sie macht nach der Idee, die sie von ihm gefasset hat, die Folge: daß er sich erfrechen dürfte, neue Angriffe, und die nämliche Vergehungen zu wagen. Sie glaubet, daß nicht nur allein ihr, sondern auch dem gemeinen Wesen daran liege, daß ein solcher Zerstörer des Friedens und der fremden Gerechtsamen, aus der Zahl der Sterblichen gelöschet werde. Und es dürfen wohl einige von Wuth und Zorn überraschet, sich zu der Vergehung hinreissen lassen, mit eigener Faust, die Rache und Straffe an ihrem Beleidiger zu nehmen, oder durch fremde Hände zu suchen, welche nur einem,

von

von Leidenschafften und Partheiligkeit freien Richterstul der öffentlichen Gerechtigkeit, zu bestimmen und zu nehmen zustehet; ja sie nehmen offt selbe ohne Bescheidenheit und Maase. Das belästigende und gehäßige Bild des Beleidigers, so sich in der Phantasie des Beleidigten eingedrücket, tritt niemal vor die Seele, daß nicht zugleich die Erinnerung des Schadens und des Unrechtes, so ihm zugefügt worden, mit selbem erscheine; und es steiget allzeit eine Furcht auf, daß er sich auf ein neues an ihm vergreiffen möge. Allein dieser niederträchtige Rachgeist stehet mehres den furchtsamen und unversöhnlichen Herzen der zornigen Weiber, als den tapfern Herzen der Männer zu. Der hat also weißlich gesprochen, der gesagt hat: **Die Rache ist ein Weib**, oder: **die Rache ist weiblichen Geschlechts.** Der hat hingegen ein grosses Herz und großmütige Seele, der nicht aus niederträchtiger Furcht und schimpflichen Zaghafftigkeit, sondern aus Gründen der Tugenden, seinen unendlich gütigen und sanftmütigen GOtt nachzuahmen, seinem Feinde verzeihet, d. i. der ihm alle Ahndung, Anspruch und Schuld vergiebt und schenket; und noch mehres thut ein solcher, der auch das Unrecht, die Beleidigung und Unbilde vergißt. Und um so grösser wird die Vergebung seyn; oder um so leuchtender

wird diese Handlung der Tugend sich zeigen, je grösser und ansehnlicher die Person ist, so die Vergebung einem Untergebenen oder Geringern ertheilt; weilen sich alsdenn klärer offenbaret, daß die Verzeihung nicht aus Niederträchtigkeit; nicht aus einer Zaghafftigkeit oder Furcht, sondern nur aus der einzigen Liebe zur Tugend herrühre. Die Mildigkeit und die Herzhafftigkeit sind Namen, die wir dieser Tugend beilegen, und sie sind Töchter der Großmut, von der bishero unsere Rede war. Und dahin zielet der Spruch des Weisen ab: **Der Kluge weiß allen, ausgenommen sich, zu vergeben.** Doch muß man unsere Anmerkungen nicht zum Nachtheil des gemeinen Bestens und der Pflichten der Gerechtigkeit verstehen. Die Großmütigkeit erstrecket sich noch auf andere Handlungen, als da sind: Seine eigene Gerechtsame auf eine Ehrenstelle oder Würde; auf einen verehrten oder geliebten Gegenstand; auf seinen Nuzen und Vortheil, oder auf andere Gemächlichkeiten dieses Lebens andern überlassen und schenken. Von diesen allen legen uns die Geschichte die Erfahrung und Kenntnis dieser Welt prächtige Beispiele vor. Ich bin also entschuldiget, daß ich mit selben meine Blätter nicht vermehre.

IV. Wer-

IV. Werden wir endlich ein so grosses, ein so heroisches Gemüt antreffen, so in allen nur erdenklichen Fällen das nämliche ist; so bei allen widrigen und empfindlichen Streichen des Glückes unbeweglich stehet; so alle Betrángnisse mit einer standhafften Unerschrockenheit erträgt, und in keinem Unfall kleinmütig und niederträchtig handelt; ach! saget daß dieses die stärkste, die gröste Probe der wahren Grösse einer Seele seye, die sich so gar auf den fürchterlichen Punct erstrecket, das Urtheil des Todes gelassen anzunehmen, und auch dem Tod selbsten mit offenen, mit ungezückten Armen entgegen zu tretten. Ingleichen giebt sich die Grösse und Stärke einer Seele zu erkennen, wenn sie also die Gelder und Güter besitzet, daß sie bei jeder rechten Gelegenheit dieselbe ohne die mindeste Gegenrede, oder schwermütige zauderende Gedanken freudig und freigebig austheilet. Ohne Bedenken müssen die Güter des Glücks unter die schlechteste Güter dieser Erden gezählet werden. Es würde sich demnach ein großmütiges Herz schämen, seine Glückseligkeit und Vergnügen auf so niedere Gegenstände zu hefften. Es will ein Herr, nicht aber ein Sclav und Knecht seiner Habschafften seyn. Bietet sich demnach eine vernünftige Gelegenheit dar, sie auszuspenden und hinzuschenken, so empfindet es

keinen Widerwillen, keine Ungedult; nein, Freude, Vergnügen fühlet es, daß es zum vernünftigen Dienst der fremden Tugend, oder zur eigenen Erfodernis seiner selbsten, die verschlossene Kisten öffnen kann; weilen es vest überzeuget ist, daß sie zum Gebrauch, und nicht zur Gefängnis, verwahret da liegen. Hieraus wird die Tugend der Freigebigkeit und der Wohlthätigkeit gebohren, wenn man den Verdiensten, oder der Bedürfnis der andern, die in Kummer schmachten, hilfreiche Hände reichen kann. Und auch in diesem bestehet die bürgerliche Tugend, die wir die Herrlichkeit nennen, die zu gewissen Zeiten, in gelegenen Orten, jetzt in prächtigen Gebäuden, jetzt in köstlichen Verzierungen, Geräthschafften und tausenderlei Gelegenheiten, die den Wohlstand angehen, keine Kosten sparet; jedoch allzeit nach den Maßstab seines eignen Standes und seiner Kräffte. Doch werden allzeit die Werke des äussern Prachts desto glorreicher, ja auch für das andere Leben verdienstlicher seyn, wenn die herrliche Werke zum allgemeinen Dienst der Republik, und zum dauerhafften Wohl des Vaterlandes, oder der dürftigen Menschen dienen. Es ist nothwendig, daß wir uns in diesen Fällen, für aller Ueberschreitung der Gebühr hüten, d. i. für der Verschwendung, ein Laster so der menschlichen

Klug-

Klugheit sich so sehr entgegen setzet; da sie doch eine unzertrennliche Gesellinn aller Tugenden, und ihre Fůhrerinn seyn sollte. Dieses seye genug von einem grossen Gemůte gesagt, durch welches sich der Mensch von der niedern Erde schwinget, und seinem GOtt nåhert, der nach unsern von der Natur eingeprågten Begriffen, in Vergebung der Beleidigungen unendlich großmůtig, in Ausspendung seiner Gůter unendlich freigebig; in allen seinen Werken, deren uns kaum der mindeste Theil bekannt ist, unendlich pråchtig und herrlich ist. Ehe wir aber weiter fortschreiten, můssen wir ein paar Worte von einer gewissen Meinung reden. Da wir die Tugend der Freigebigkeit und der Herrlichkeit gelobet haben; so will einem oder dem andern důnken, die Måßigkeit, oder vielmehr die Sparsamkeit, mache ein sehr schlechtes und håßliches Ansehen in dem Reich der Tugenden: indeme sie einer gerade entgegen gesetzten Neigung, und eine Geburt eines kleinen Herzen scheine. Der Gedanke ist sehr irrig. Die Laster schlagen sich untereinander, und das eine kann das andere aufreiben; die Tugenden aber vertragen sich mit einander in Frieden, halten einander aufrecht, und fůhren Hånde in Hånde geschlungen, den Menschen, ob gleich nicht durch den nåmlichen Weg, doch zu dem nåmlichen Ziel. Es hőret also die Spar-

samkeit nicht auf, eine bürgerliche Tugend zu seyn, wenn sie die überflüßige Ausgaben verabscheuet, wenn sie die Einkünfte gegen die Ansgaben abrechnet, und den Gewinst und die Vortheile ausziehet, und mehr zum Sparen als Verschwenden geneigt ist. Wir müssen noch beifügen, daß die Fahrläßigkeit, seine Güter in Rechnung zu bringen, und die Verschläuderung derselben, ohne auf den morgenden Tag zu gedenken, öffters nicht von einer Tugend, sondern von einer Eitelkeit, Stolz, Unmäßigkeit, und dergleichen andern häßlichen Gründen, herrühre. Der Weise schweift demnach ohne Noth in prächtigen Gastmalen, und der Eitelkeit stolzer Kleider, niemals übermäßig aus, damit er nicht hernachmals durch Hunger und Armut eine harte und späte Buse zu thun habe. Mäßig ist sein Aufwand, weilen er auf die Unglücks-Fälle siehet, welche der Wechsel der Zeiten mit sich bringen kann; kurz: Er gibt heute aus, damit er morgen wiederum ausgeben könne. Und da er so handelt, hütet er sich, mit dem häßlichen Geitze sich zu beschmutzen; erfodert es die Noth oder der Wohlstand, so achtet er keinen Aufwand; frölich und fertig greiffet er in die Säckel; er weiß eben so freigebig gegen die Armut, als gegen seine eigene Familie zu seyn; er läst es nicht an standesgemäßen Tafeln

und Aufputz der Kleider fehlen. Doch, ich wiederhole es, er läst niemal seinen Stand und seine Kräffte ausser Augen, nach denen er mehrere oder mindere Kosten anwendet, und läst den minderhabenden Thoren die unausgerechnete Lust, mit den Reichen und Standes-Personen, seine kurze Habschafften zu verprassen.

V. Nach diesen schönen Kenntnissen wird es jeden sehr leicht seyn, die Folge zu ziehen, worinn eigentlich ein kleines Gemüt bestehe? ein Laster, so eine so fruchtbare Quelle vieler andern ist. Erstlich siehet man dieses kleine Gemüt in Feigen Memmen; Weiber muß ich sie nennen, die sich in Männer verkleiden. Sie zittern bei einem jeden Schatten der Gefahr, und sinken in Ohnmacht, wenn sie Blut fliessen sehen. Ein jeder Unglücksfall, eine jede Widerwärtigkeit die ihnen zustöst, schläget sie nieder, daß sie kaum Athem mehr schöpfen. Wolltet ihr alsdenn wissen, wo die schwarze Galle, die Traurigkeit, das Hipochondrische Stillschweigen, die Lust und Wunsch zu sterben wohne? Klopfet an die Pforten ihres Herzens, dort werdet ihr sie versammlet antreffen. Was rede ich von dem Tod? Das blose Andenken desselben versteinert ihre Seele und jaget alle Züge des Lachens und

der Frölichkeit aus dem Gesichte. Es kann seyn, daß die Aufmunterung herbeischleichet, um ihre Furcht zu heilen, und in Gefahren Herz und Mut einzusprechen; aber ihr wartet umsonst, daß die Ehre, die Gefahren, und sollten es die Gröste des Vaterlandes seyn, die manches Herz mit Mut begeistern, ihr Hasen-Herz mit Tapferkeit erfrischen; wenn sie auch den Gefahren entgegen gehen; so wird ihr Mut den Füssen, nicht aber dem Arm und den Händen, Stärke mittheilen. Was nun jene für ein Gemüt haben, die, man mag sie bitten und wieder bitten, flehen und beschwören, nimmermehr erweichet werden können, deme zu vergeben, der entweder durch den Stachel der Zunge; oder durch höhnische Mienen, oder durch beschimpfende Schritte ihrer Ehre, ihrem Ansehen, oder der Ehre ihrer Familie, oder ihrem eigenen Leibe zu nahe getretten, ihn beleidiget oder beschädiget hat; der darf nur ihr Gemüt durchforschen, und er wird bald einsehen, daß es von zweien schlechten und niederträchtigen Leidenschafften, d. i. von dem Haß gegen das Vergangene, und von der Furcht des Zukünftigen beherrschet werde, sofern der Beleidiger nicht aus dem Wege geräumet, oder doch wenigstens nicht durch eine empfindliche Straffe belehret wird, mit ihme gerechter und höflicher in Zukunft zu

verfahren. Ihr Herz und ihre Seele sind von diesen Leidenschafften voll. Sie nehmen keine Vernunfts-Gründe, kein Bitten und kein Warnen an. Da helfen keine Beispiele grosser Seelen, so die zugefügten Unbilde und Beleidigungen verachten, oder sie leicht vergessen, oder großmütig vergeben; weilen sie entweder über die pöbelhaffte Leidenschafften erhaben, neue Anfälle nicht fürchten; oder weilen sie die begangene Unthaten als Fehltritte betrachten, denen auch ihre Schwachheit, wo nicht gegen die Menschen, doch gegen ihren GOtt unterworffen ist. Kleinen Gemütern hilft alles nichts; es würde ihnen unmöglich scheinen, den Wund-Arzt zu verzeihen, der aus Uebersehen und Unglück im Aderlassen eine Ader durchschlagen, die sie in die Hände des unvermeidlichen Todes lieffern könnte. Es hat aber diesen Unfall der Cardinal Fridericus Borromäus der Jüngere, Secretarius der Staaten des Papstes, nicht nur dem unglücklichen Aderlasser vergeben, sondern noch reichliche Einkünfte für seine ganze Lebenszeit geschenket; weilen er wohl vorsahe, in was für einen Schaden ihn der Mißcredit, in den er durch dieses Unglück verfallen, versetzen würde.

VI. Nichts kann ein enges und nie-

deres Herz eines Menschen mehr verrathen, als eine gewisse Anklebung desselben an Geld und Gütern, deren Genuß überflüßig wäre, alle ihre Begierden und Gelüsten zu sättigen. Auch hier mischet sich eine Furcht ein, die ihr Herz verrigelt, und ihnen nicht einmal die Ausgaben gestattet, welche die Nothdurft oder der Wohlstand fodert, wenn sie gleich Güter und Geld im Ueberfluß besitzen. Diese niederträchtige Leidenschafft mahlet ihnen mit ungeschickten und Riesen-mäßigen Zügen, die etwann zukünftige Gefahren und Unglücks-Fälle vor, heute noch vermeint er Hungers zu sterben, da er nur entfernte Gefahren siehet, und sie übertäubet ihn, alle Ausgabe seye Unvernunft; aber Schätze auf Schätze häuffen, seye die einzige Klugheit. Doch wir wollen nicht von den schändlich geitzigen Gemütern reden, noch von den Schülern der berühmten Lesina * oder Schul der Knickerei oder Spähn-Brennerei, die ihre Lehrsätze täglich mit neuen Erfindungen und feinen Streichen der Sparsamkeit bereichert. Sondern wir reden von kleinen Gemütern, die zwar Aufwand machen, aber in welchem immer eine Niederträchtigkeit vorblicket,

* Lesina, eine Art zu knicken die man den Italiänern Schuld giebt.

blicket, die mit ihren niederträchtigen Gemütern übereinstimmt. Sind es Reiche, wenden sie Kosten auf: Laßt sie reich seyn, laßt sie Ausgabe haben, es thut nichts, ihr werdet in ihren Gebäuden, wenn sie selbe errichten, jetzt an diesem Winkel, jetzt an jenem verstümmelten Theil, jetzt an einer andern übelangebrachten Verstellung, ihre Neigungen lesen, weilen alles auf die mindere Kosten angesehen ist. Unterstehen sie sich Gastereien zu halten, so wird auf ihren Tafeln, vielleicht aus jeder Schüssel ihre gezwängte und sparsame Seele vorschauen. Gebet acht, wenn sie ihre Handwerks-Leute und Taglöhner zahlen; welcher Schauer überläufft sie, wenn sie die Foderung hören? Wie grimmt sie es, und wie krümmen sie sich, wenn sie ihre Geldschränke eröffnen, und die Säkel aufbinden? Wie hitzig brennen sie auf, wie ungestümm brechen sie los? Und wie wissen sie jetzt dieses, jetzt jenes auszusetzen, jetzt da, jetzt dort abzuzwacken? Und in der That ist ihr Unwille nichts anders, als weilen ihnen der Abschied so empfindlich fällt, den sie ihrem geliebten Geld müssen geben. Die Nullen würden sie noch zertheilen, wenn es ihnen möglich wäre, um noch ein Bröckgen zu ersparen. (Carl der erste dieses Namens, König von Neapel, nachdem er den König Manfredum überwunden hatte, befahl die zahlreiche

reiche Gold-Säcke, die Manfredus, oder sein Vater Fridericus II. gesammlet und gefüllt hatte, in einen Saal zu bringen, und nachdeme sie auf einen Haufen zusammen geschüttet waren; befahl er Bertramo del Balzo einem Land-Cavalier, daß er den Goldberg in drei Hauffen theilen solle; einen für den König, den zweiten für die Königinn, den dritten für die tapfern Officiers, die sich in Eroberung dieses Reiches so gut hervon gethan hatten. Saget mir, was hättet ihr von einem kleinen Gemüte bei diesem aufgetragenen Geschäffte erwartet? Meinet ihr nicht es werden erst alle Goldstücke gezählet, abgewogen, der Preis eines jeden zusammen gerechnet, einer jeden Person ihre Theil in die Hände gezählet, und aufmerksam darauf geschauet worden seyn, auf daß ja keiner nicht mehr als der andere bekäme? In Wahrheit, es ist einer aus Vorsichtigkeit, nach der Goldwage gelauffen; allein, gemeldeter Cavalier hat es nicht so verstanden. Stehenden Fuses, ohne sich zu bedenken, und nicht einmal sich zu bücken, stieß er den Goldberg in drei Hauffen mit den Füssen auseinander, und sprach zum König: **Was brauchet es wägens, da habt ihr euren Schatz getheilet.** Alle Umstehende sahen einander erstarret an, und bewunderten eine so heroische Entschliessung.

Sie-

Siebentes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde sich und sein Geschlechte zu erhalten; und von der Mäßigkeit.

I. Wir tragen eine natürliche Liebe zu unserm Leben, und wir haben Ursache es zu lieben; weilen dieses von GOtt uns gemachte Geschenke, unter den zeitlichen Gütern das erste, das fürtreflichste ist, von deme der Genuß aller übrigen Güter abhängt, die wir auf Erden verlangen oder besitzen können. Höret das Leben auf, so verschwindet für uns der ganze Rest dieser Welt. Wir finden zwar einige, die ihr Leben so wenig achten, daß sie sich verwegener Weisse d. i. ohne Noth und ohne Pflichten gegen sich oder gegen das gemeine Beste, den Gefahren aussetzen, ihr Leben zu verlieren. Es wird mir erlaubt seyn, sie Narren und Bestien zu nennen. Uebrigens fühlet die ganze Republik der Menschen eine hefftige und unnachläßliche Begierde zu leben, ja recht lange zu leben, und diese bringet der Mensch mit aus der Wiege. Und wenn gleich zu Zeiten in einem, der bösen Welt sattem Gemüte, der Gedanke und Wunsch entstehet, sein müdes Leben zu schliessen; (und dieses geschiehet gemeiniglich in

grossen Bedrängnissen und Betrübnissen, oder in schweren, langen und schmerzlichen Krankheiten des Körpers) so ist doch dieser so gemeine Wunsch sehr selten aufrichtig, und würde ein solcher Lebens-satter Mensch, bei dem Anblick des Todes, sehr bald die Sprache verändern. Es ist zwar wahr, daß wir das Ende unserer Uebel und unserer Schmerzen wünschen; aber es ist offt nichts minder als wahr, daß wir das Ende derselben, mit dem Abschnitt unsers Lebens-Fadens im Ernste wünschen. Auch jenem armen alten Weibgen, so im Wald Reisser gesammlet, und die Krafft nicht hatte, ihren Holzbündel auf den Kopf zu heben, kam es im Kopf sich den Tod zu wünschen, und ihm kläglich herbei zu ruffen. Da nun der gehorsame Tod erschiene, sich zu ihr nahete, und sie fragte, was ihr Begehren wäre: so sagte das Weibgen, das sich geschwind eines andern besonnen hatte; **Mein Herr, ich habe euch hieher geruffen, daß ihr mir meinen Holzbündel auf den Kopf heben helfet.** Und wir wissen niemal die Wichtigkeit unsers Lebens zu schätzen, als wenn uns eine schwere Krankheit, oder ein anderer tödlicher Fall die Nachricht bringt, daß wir sehr nahe seyen, unser Leben zu verlieren. Ach! alsdenn wachet die Liebe unsers Lebens auf; sie bricht aus allen Sin-

nen

nen los; sie läßt sich an allen Gliedern beschäfftiget sehen, und giebt den Abscheu zu erkennen, den sie vor den Abschied aus dieser Welt hat. Der Himmel wird mit Gebetern, Seufzern, Thränen und Gelübden bestürmet, um nur vor diesmal, wenn es möglich, den bittern Kelch des Todes hinweg zu nehmen, und den fürchterlichen Streich abzuhalten. Aus dieser Lebens-Begierde quillt ein anderes Verlangen, sich einer langen, einer vollkommenen und dauerhafften Gesundheit zu erfreuen. So lange diese dauert, glauben wir, daß die Ansprüche des Todes auf unser Leben aufgehoben seyen. Hier müssen wir nun die Irrthümer beobachten, in welche wir entweder aus einer gar zu übermäßigen Liebe, oder aus einer gar zu übermäßig geringen Achtung unsers Lebens verfallen. Man sollte glauben, man würde kaum einen finden, der sein Leben zu wenig liebete, indeme es das reitzendeste Kleinod der Erde ist. Und dennoch haben wir täglich solche Unordnungen vor unsern Augen, da wir so viele sehen, die ihre Gesundheit nicht lieben, d. i. die sie nicht so hoch schätzen, als sie sollten; ja sie arbeiten darauf los, um derselben in balden verlustiget zu werden. So handelt der Weise nicht, er giebt sich alle Mühe, um die Ordnung zu erkennen, welche die Natur und die Vernunft in Ansehung

unsers Körpers zu beobachten, vorschreiben. Er leget sich mit allen Kräfften auf die schöne Tugend der Mäßigkeit, vermög derer er alle Mittel und Wege aufsuchet, die irrdische Wohnung seiner Seele, frei von allen Schwachheiten und Uebeln, zu erhalten, und allzeit einen gesunden und starken Körper zu haben. Die Pflichten dieser Tugend sind verschieden. Sie muß die Begierlichkeiten des Geschmackes zähmen, damit der Mund sich aller schädlichen oder übermäßigen Speisen und Getränkes enthalte, und diese Enthaltung wird die Nüchternheit genennet. Eine Tugend, die eine wahre Tochter der Mäßigkeit ist. Bändiget sie aber die Lüsternheit des Gefühles, so wird sie die Enthaltsamkeit genennet. Unterdrücket und ordnet sie die übrigen Begierden der Sinnen, und hält die Leidenschafften im Zaum, wird sie die Abtödung geheissen. Werden wir von jeder dieser Pflichten reden, so werden wir zugleich das Innerste der Mäßigkeit zu erkennen geben. Die erstere betreffend, so müssen wir freilich eingestehen, daß wir fast niemal eine reiffe Ueberlegung anstellen, wie groß der Werth der Gesundheit seye; ist es hernach Wunder, daß wir so leicht dieselbe verlieren, und daß folglich unser Lebens-Faden vor der Zeit in Trümmern gehe? Hierüber haben gewißlich vor allen andern die Jünglinge eine gute

und

und kräfftige Lection vonnöthen. Sie fühlen die Stärke ihres Körpers, die Lebhafftigkeit ihrer Lebens-Geister, und sie merken, daß sie von den Schwächlichkeiten frei sind, mit denen das abnehmende Alter der Menschen belästiget ist. Sie glauben also der Tod seye eine Million Meilen von ihnen entfernet, und sie können nicht glauben, daß der Tod so verwegen seyn könne, ihren gesunden Körper und ihre blühende Jahre anzugreiffen. Aber die unbesonnene Närrgen denken nicht daran, daß, wer sich einer blühenden und dauerhafften Gesundheit erfreuen will, auch bei Zeiten vor seinen Körper Sorge tragen müsse, auf daß er weder durch Unordnungen geschwächet, noch durch Unmäßigkeit der Speisen, des Trankes und Wollüste, entkräfftet werde.

II. Es soll demnach eine der wichtigsten Bemühungen eines Jünglings, der Verstand und Klugheit besitzet, seyn, daß er wohl erkennen lerne wie viel an der Erhaltung seiner Gesundheit liege, um den angebohrnen Trieb und Begierde, hier auf Erden lange, und in einem vergnügten Wohlstand zu leben, erfüllen zu können. Er soll sich nicht mit dem albernen Gedanken verführen lassen, daß es Zeit seye, diese

Wahrheit erst in dem erwachsenen Alter zu erlernen: denn lernt er sie nicht in der grünenden Jugend, so wird er entweder das höhere Alter nicht erreichen, oder er wird selbes mit Krankheiten und Schwachheiten überhäuffet antreffen, gegen die er hernach vergebliche Hülfe und Mittel suchen, und anwenden wird. Iuvenalis hat sehr klug angemerket, man solle vor vielen andern unnützen und eitlen Dingen von GOtt erflehen und bitten **daß er uns eine gesunde Seele in einem gesunden Körper verleihen solle** *Mens sana in Corpore sano.* Und auch die heilige Kirche GOttes weiset uns in ihren schönen Gebetern an, inständig bey dem Allerhöchsten **um die Gesundheit des Leibes und der Seele anzuhalten:** *salutem Mentis et Corporis;* und wiederum: **daß wir uns der Gesundheit der Seele und des Leibes erfreuen mögten:** *mentis et Corporis sanitatem gaudere.* Wir haben Ursache, daß wir von GOtt ein so herrliches Geschenke, als da ist, einen gesunden Körper, und eine gesunde Seele haben, bitten und erwarten. Eine Seele, die in ihren Urtheilen und Wahl gesund handle, denn in diesem bestehet die Gesundheit der Seele. Aber dieser gütige GOtt befiehlet auch uns zugleich, daß wir

auf

auf unserer Seite allen Fleiß anwenden sollen, alle, so wohl leibliche als geistliche Krankheiten und Schwachheiten von unserm Körper und Seele entfernet zu halten. In dieser schönen Uebereinstimmung des Körpers und der Seele, bestehet eigentlich der Glücks- und Wohlstand, nach welchen sich alle Menschen auf dieser Erden unnachläßlich sehnen. Ein jeder weis es, und ein jeder siehet es, daß, wenn die Rädgen dieser wunderbaren Maschine des menschlichen Körpers, die so zahlreich, so zart, ja feiner als jene des künstlichsten Uhrwerkes, oder einer jeden andern fürtrefflichen Kunst-Maschine sind, einmal in Unordnung gerathen, sogleich die mit dem Körper verknüpfte Seele den gerechtesten Schmerzen empfinde. Und es kann diese Unordnung und Zerrüttung sich also vergrössern, daß endlich die Seele gezwungen wird, dieses baufällige und in Trümmern zerfallende Hauß zu verlassen, worauf das letzte Uebel folget, so wir den Tod nennen. Es ist also ein wesentliches und führnehmstes Stück der menschlichen Glückseligkeit, sich von allen Schmerzen befreiet zu erhalten, und es ist sehr vieles daran gelegen, seinen Körper in eine solche Ordnung und Uebereinstimnung der Theile zu bewahren, daß sich ihm keine Uebel und Schwachheiten nahen; denn es werden in selben keine entstehen, und anhalten,

daß nicht die Seele Schmerzen und Belästigungen fühle. Es ist also nöthig, auf das genaueste besorgt zu seyn, daß unser Körper eine gute und dauerhaffte Gesundheit geniesse, und sobald dieselbe in dem mindesten beunruhiget oder zerstöret wird, man ohne Verzug zur Wiederherstellung und Verbesserung eile. Die Gesundheit ist jene Ordnung, die dem Körper nach dem Willen und Anordnung GOttes der denselben mit einer so unbegreiflichen Kunst und Schönheit erbauet hat, zustehet. Also daß der Mensch sich gegen GOtt versündigen würde, der aus seiner Schuld, und wenn es auch aus dem Triebe einer unbescheidenen Buse geschähe, ein so edles Gebäude zerstörte, und er würde sich eines grossen Lasters schuldig machen, wenn er sich, oder einem andern, es wäre denn daß es in der Vertheidigung seines eigenen, ohne einer schädlichen Nachbegierde, und ohne Verletzung der Ordnung der Liebe geschiehet, das Leben nähme. Wenn wir die Gewalt nicht haben, einem andern das Leben zu nehmen, so haben wir auch kein Recht, die Tage unsers Lebens nach unserm eigenen Wohlgefallen abzukürzen; denn nicht wir, sondern GOtt allein ist der rechtmässige HErr unsers Körpers und unsers Lebens. Ihm allein kommt zu, den Faden abzuschneiden, wenn und wo es

ihm beliebet, so wie es ihm allein beliebet hat, uns das Leben zu schenken, ohne daß wir solches gewust, oder von ihm begehret hätten. Er hat es uns gegeben, da er geglaubt hat, daß es seiner Ehre und heiligsten Verordnungen gemäß wäre. Und wenn es uns Privat-Menschen nicht erlaubet ist, dem Körper eines andern Menschen den mindesten Schaden zuzufügen, weilen wir über selben keine Gewalt und Recht haben; also ist es auch nicht erlaubt, unserm eignen Körper zu schaden, und die mindeste Unordnung uns über den Hals zu ziehen. d. i. unsern Körper in Krankheiten und Schwachheiten zu stürzen; weilen dieses eine Beleidigung und Mißbrauch der Gerechtsame GOttes, und eine Uebertrettung der Ordnung und der Gesetze der Natur, und zugleich eine Erklärung wäre, daß wir die Vernunft zu Füssen tretten und thöricht handeln wurden.

III. Und wer sollte dieser seyn, wird einer oder der andre fragen, der eine gesunde Vernunft hat, und aus freiem Willen seinen eigenen Körper schaden, und Uebel zufügen wollte? Wer? und ich frage, wer ist der fraget? Sind deren nicht ohne Zahl, die dieses schlimme Handwerk treiben, und sich die Tage ihres Lebens verkürzen? die recht auf die Jagd

der Krankheiten gehen? Und es giebt Menschen, die ihr ganzes Leben, oder doch den grösten Theil desselben in schwehren Unordnungen, unnöthigen Sorgen und Ungemächlichkeiten zu bringen. Es ist zwar wahr, daß viele seyn, die unbedachtsam, und ohne darauf zu denken, derlei Kriege mit ihrem Körper führen; aber sie können es doch nicht läugnen, daß sie es wirklich thun. Es ist demnach auch dieses einer der wichtigsten Puncte, worauf ein Weiser und Kluger, und zwar bei Zeit, sein Augenmerke richten soll. Die Natur treibet uns an, unsern Körper zu lieben, und wir lieben ihn wirklich, ohne daß wir darzu eines Lehrmeisters vonnöthen hätten, der uns hierzu Unterricht und Anweissung gäbe. Diese Liebe kann auch nicht getadelt werden, es wäre denn, daß sie unordentlich und zügellos wäre; und diese Liebe wird so billiger seyn, weilen sie uns das Gesetze darleget, so uns hierzu verbindet, daß wir nämlich die Gesundheit bewahren, und die verlohrne wiederherzustellen suchen müssen: aber doch auf solche Art, daß wir den Körper nicht mehr als die Seele lieben, und der Körper die Seele nicht verführe, daß sie sich gegen die Gesetze der rechten Vernunft auflehne. So müssen wir uns denn alle, wird einer fragen, auf die Arznei-Kunst legen? Nein,

mein Freund! dieses folget nicht. Doch würde es auch keinen Klugen gereuen, wenn er eine kurze Zeit der Lesung einiger Bücher, die von der Beschützung der Gesundheit, *) von einer guten Diät, oder von der guten Ordnung im Essen, Trinken, Schlaffen u. d. g. oder von der Art und Mittel seine Gesundheit zu erhalten, weihete. Dergleichen sind die schönen Werkgen, die Marsilius Phycinus, Ramazzini, Ludovicus Cornaro, (so der berühmte Lessius in das Latein übersetzet) und noch andre, geschrieben haben. Doch wir wollen dieses ihrer eignen Wahl und Gutdünken überlassen, wir sagen nur, daß der Mensch einer gesetzten Tugend vonnöthen habe, wenn er das schöne oder häßliche Gebäude in guter Ordnung halten will, in welchem die Seele auf dieser Erde wohnen muß. Und diese Tugend ist die Mässigkeit, eine so wesentliche und nothwendige Tugend, daß sie von den Weisen den Rang der erstern bekommen, und der zu Zeiten der Namen der Nüchternheit zugeleget wird; in so weit sie uns nämlich unterrichtet und anführet, dem Leibe, als dem körperlichen Theil des Menschen, keinen Schaden zuzufügen, und daß auch dieser dem geistischen Theil, so die Seele ist, keinen verursachen möge. Gebet einmal Achtung, wenn ein

Mensch

(*) de Tuenda Valetudine.

Mensch wes Standes er immer seye, in eine Krankheit fällt, noch mehr, wenn es eine Person vom Stande, Würde, Gütern u. d. g. ist, wie eilfertig man zum Arzt, und wohl zu mehrern, lauft. Wie ungedultig ist die Sorge und der Wunsch, daß doch der Arzt aus der besten Apotecke, aus der besten Schachtel und Büchse derselben, ein kräfftiges Mittel verschreiben mögte, um den schlimmen Gast aus dem Hauße des Körpers zu schaffen, und fein bald hinaus zu schaffen. Wie ängstiget sich der Kranke, wenn der geglaubte allgemeine Krankheiten Banner einen Augenblick zu kommen verweilet! wie ist das ganze Hauß in Unruhe und in Kummer? Aber wozu aller dieser Lärmen, alle diese Angst? Wie? wird mir ein jeder sagen, ist es denn nicht eine köstliche Sache um die Gesundheit, und wenn man auch nicht einmal die Gefahr des Todes betrachten wollte? Freilich, und ohne Anstand, ist die Gesundheit eine köstliche Sache; ja, sie ist das köstlichste unter allen zeitlichen Gütern. Aber zu einem Unglück, oder aus Thorheit, denken so viele, und viele nicht eher daran, als biß sie dieselbige verlohren haben. Und was noch wunderbarer und unglaublicher scheinen sollte, wenn dieselbe wiederum hergestellet ist, so vergessen sie es mit einer wunderbaren Geschwindigkeit; und was das schlimmste ist, so geben sie sich recht Mühe und Kosten, um sie wiederum aus dem Hauße jagen.

IV. Wer demnach klug ist, muß unter andern Absichten auch dahin fodersamst sein Augenmerk haben, die Jahre seines Lebens, die ihm die Güte GOttes verleihet, mit einem möglichst gesunden Körper hinzubringen, und alle Ungemächlichkeiten und Schmerzen, die unvermeidlich den Verlust der Gesundheit begleiten, zu fliehen. Verlangen wir hier auf Erden glückselig zu seyn, so ist gewißlich kein geringer Theil derselben, einen gesunden, ruhigen, muntern, oder doch von allen Krankheiten und Schmerzen befreiten Körper zu haben. Wozu nützen Königreiche und Fürstenthümer? Was helfen Schätze und Reichthümer, und aller Pracht der Welt einem Elenden, der, auf einem Kranken-Bett geheftet, schmachtet, und mit den Schwachheiten und Schmerzen ringet? Um demnach diese Gesundheit zu erhalten, ist es nothwendig, die Mässigkeit zu einer Führerinn anzunehmen, und ihren Rathschlägen getreulich aufzumerken, und noch williger zu folgen. Es wird uns diese schöne Tugend unaufhörlich in den Ohren liegen, und uns zureden, wenn wir aufmerken wollen: **Alles, was dem Körper Vergnügen gebähren kann, wenn es unerlaubet ist, soll niemals gekostet werden; ist es aber erlaubt, so soll es mässig und behutsam genossen werden.** Denn alle Uebermaß, so in den körperlichen Wollüsten begangen wird, besonders,

was

was das Gefühl und den Geschmack betrifft, entkräftet und schwächet den Körper, und straffet selben mit der harten Buse, der Fieber und andern Unpäßlichkeiten. Der göttliche Baumeister dieser wunderbaren Maschine unserer Körper, hat es also angeordnet, daß Hunger und Durst zu Zeiten durch eine schmerzende oder belästigende Empfindung, uns warnen und erinnern, daß es Zeit zum Essen und Trinken seye; ja er hat es also geordnet, daß auch Essen und Trinken mit einer angenehmen Ergötzung verbunden seye, auf daß so wohl die Antriebe der erstern, als die Reitzungen der andern und ihre selbstige schmeichlende Schmackhafftigkeit uns zur Erhaltung unseres Lebens ansporne, einlade und aufmuntere; indeme ohne Speiß und Trank unser Leben sehr bald abnehmen, unsere Kräffte schwinden, und unsere Lebhafftigkeit der Geister abstehen würde. Allein diese Nahrung des Körpers, wenn sie nach der Eingebung und Erfodernis der Natur; oder viel besser, nach der Vorschrifft GOttes geschehen soll, muß ihre Grenze haben, und sich für aller Uebermasse hüten. Wenn man nach dem berühmten Denkspruch des Weltweisen, in allen Unternehmungen das Nequid nimis, d. i. **das Nurnichtzuviel** beobachten soll, so muß man es gewiß in diesen natürlichen, oder doch vernünftig

seyn

seyn sollenden Handlungen genau in Obacht nehmen, weilen es klar und offenbar ist, daß man die Anpropfung des Körpers, mit übermäßigen Speisen und Getränken, bald oder spät, mit den schädlichsten Krankheiten, und offt mit einer, die kein Mittel und Heilung mehr annimmt, bezahlen muß. **Die Völlerei und der Fraß tödet mehrere als das Schwerd,** ist ein uralter aber durch die Erfahrung nur allzuviel bestättigter Spruch, und man sollte denselben mit grossen Buchstaben, wie die Apothecker die schöne Namen der Arzneien an ihre Schachteln zu mahlen pflegen, in allen Häussern auf die Taffeln und Tische, besonders aber derjenigen schreiben, die selbe durch ihre theure, prächtige und Tag und Nacht währende Mahlzeiten räuchern und schwärzen. Und wenn sie auch nicht gleich den Tod gebähren, so soll man sich eines andern Spruches erinnern: **daß die Wollüste eines Sinnlichen fruchtbare und reiche Lehn-Güter der Aerzte seyn; daß die Unmässigkeit vor sich eile, Schmerzen aber und Krankheiten zurük bleiben.** In Wahrheit die Verschiedenheit so vieler wohlgeschmacken und künstlich zusammen gesetzten Speissen, so starke Säffte, und gewürzte Brühen, so hoch getriebene Sulzen, und aus hitzigen Salzen und feurigen Gewürzen begeisterte Zu-

berei-

bereitungen, und tausend andere schmackhaffte Erfindungen der hochweisen Mund-Köche unserer Zeiten, die sich schmeicheln die Köche und Apicios *) der alten wollüstigen Kaiser an Geschmack, Erfindung und Kunst weit zu übertreffen, und die in helles Lachen ausbrechen, wenn sie hören, wie ungeschickt und bäurisch ihren Bedünken nach die Taffel der vorigen Zeiten eingerichtet waren; was sind sie anderst, wenn man sie bei dem Licht der Erfahrung und der Vernunft betrachtet, als wohl zubereitetes und wohlschmeckendes Gifft? so sehr viele an dem Bettelstab, noch mehrere aber vor der Zeit in die Krufft ihrer Väter gelieferet; und dieses aus keiner anderen, als der grossen Ursache, weilen sie nichts anders als Reitzungen sind, über die Nothdurft des Körpers, über die Gebühre des Standes, und über die Maase der Menschlichkeit den Appetit, oder besser, die Freß-Lust zu reitzen, und den Durst, oder wiederum besser, die Sauf-Lust zu entzünden; und es liegt in ihrer wiederstreitenden Wesenheit, mit ihrer Hitze oder Unverdäulichkeit den Magen in seinen nöthigen Diensten und Verrichtungen zu unterbrechen und zu verderben. Diogenes lachete allzeit hinter denen nach, die in die Tempel eileten

*) Ein Meister der Freß-Lust und des hohen Geschmackes unter dem Kaiser Tiberius.

ten, und so innbrünstig für die Erhaltung einer guten und dauerhafften Gesundheit opferten; und aus selben zu Mittags-Mahlzeiten zurücke eilten, wo sie sich so häufig anfüllten, daß ihnen der Wanst hätte bersten mögen. Auch in andern Zeiten fiele man auf den Argwohn, daß Fürsten und grosse Herren, die so frühe und unzeitig aus dieser in die andere Welt geraffet werden, aus keiner andern Ursache diesen allgemeinen Zoll der Natur hätten entrichten müssen, als weilen eine boßhaffte, feindliche und verrätherische Hand in einer Schüssel oder Becher verstohlener Weise den Tod eingemischet hätte. Allein in ihren Küchen, und nicht anderstwo, hätten sie die Zubereitung des langsamen Gifftes suchen sollen. Ihre eigene Köche, die sie aus fremden Ländern so theuer beruffen, und so reichlich besoldet haben, diese waren, und sind es vielleicht, die, da sie bedacht und bemühet sind, so wunderliche, niedliche und schmackhaffte Lecker-Bissen, zum Reitz der Freß-Lust ihres Herren zu erfinden, ganz unvermerkt der Gesundheit desselben, und mit der Gesundheit ihrem Leben den tödlichen Rest geben. Es lief das nämliche Gerücht von dem unvermutheten Tod Leonis des zehenden dieses Namens, eines Fürsten, der wegen seiner seltenen und erhabenen Gaben die Unsterblichkeit verdienet hätte, als hätte eine

mörderische Hand durch langsames Gifft ihm das Leben geraubet; weilen er in seinem lebhafften und blühenden Alter des sechs und vierzigsten Jahres, die Schuld der Natur zahlen müssen. Aber sehr wahrscheinlich waren die Mörder eines so grossen und berühmten Fürstens seine prächtige Gastereien, und die sonderbahre Sorge, in seinen Diensten, die grösten Meister des Haut Gout zu haben, und sie mit freigebiger Hand zu besolden. Würde er dem erlauchtestem Rath seines durchlauchtigsten Vaters Laurentii von Medices allzeit gefolget haben, so würde vielleicht sein Leib nicht so frühe eine Leiche geworden seyn. Da er ihn noch als einen jungen Fürsten an den römischen Hof sandte, gab er ihm unter andern den weisesten Rath (wie noch in einem, unter seinem Namen gedruckten Briefe zu lesen) **die niedliche und wohlgeschmackte Speisen zu fliehen, und sich an den gemeinen und natürlichen zu halten.** Er enthielte sich wirklich allzeit an der Mitwoche von Fleisch-Speisen; und an dem Freytag begnügte er sich mit Hülsen-Früchten. Aber an den übrigen Tagen vergasse er, aus grosser Freigebigkeit, den Rath seines Vaters, und er muste es mit dem Leben büsen.

V. Las-

V. Lasset uns demnach mit einer etwas erhabenern Stimme schreien: Unklug und sehr übel sind die Meinungen derjenigen, die sich einbilden, daß, weilen sie sich einer starken und dauerhafften Gesundheit, und einer sehr vortheilhafften Leibs-Beschaffenheit zu seyn erachten, sie sich munter und fröhlich dem Schmaussen und vollen Tafeln ergeben, lustig die brausende Becher leeren, und in die Wette die Gläser umstürzen, und sich mit den niedlichsten Schüsseln umschlagen dürften, ohne jemal zu glauben oder zu argwöhnen, daß Krankheiten und Schwachheiten, und viel minder der schaurende Tod sich an so gesunde und mächtige Körper zu wagen getrauen würden. Es scheinet wohl, daß solche Freß- und Saufhelden, wie der Apostel beobachtet hat, ihren Leib zu ihrem GOtt machen. Es scheinet wohl, daß, wenn gleich ein jeder Furcht und Schauer empfindet, mörderische Hände an das Leben seines Bruders zu legen, sie mit Freuden dieses verwegenen Stuckes sich unterfangen, um geschwind sich selbsten bald den Lebens-Faden abzureissen. Es ist schon ein altes Uebel; Seneca hat schon in einem Schreiben, a) so wegen seiner Fürtreflichkeit verdiente, ganz gelesen zu werden, bei dieser Gelegenheit, da er die Uebermaß der

Q 2 Völle-

a) Epist. XCV.

Völlerei seiner Zeiten, die vielleicht der unserigen noch nachgeben müssen, verdammte, sich in folgenden Worten ausgedrücket: **Wie weit haben sich die Uebel der Gesundheit verschlimmert. Wir zahlen diesen Zinns den Wollüsten, die wir über die Maase, und über alles Recht suchen und verlangen. Wunderst du du dich, daß die Krankheiten unzählig seyen? So denke, daß auch der Köche keine Zahl ist.** Doch dieses sind noch lange nicht alle betrübte Folgen der übermäßig gesättigten Völlerei. Ein wohlgemäster Körper, trapt zum öfftern mit starken Schritten zur Unzucht. Tertullianus macht diese Anmerkung; b) **der Schweiff der Völlerei**, ist die Unzucht. Zu viel zum Feuer gelegtes Holz wärmet nicht nur, sondern es verbrennet auch. Wenn nun erst die Unmäßigkeit zur Berauschung und Trunkenheit ausschweiffet, sage man mir, was für ein Unterschied zwischen dem unvernünftigen Viehe, und zwischen einem Berauschten bleibe? Es kann es ein jeder beobachten, daß bei dem gemeinen Pöbel aus dieser viehischen Unordnung ein grosser Hauffen noch grösserer gebohren werde.

Es

b) De Jejun. C. ult.

Es ist dieses schändliche Laster in unsern Zeiten so häufig angewachsen, daß man es für keines mehr achtet, sondern sich dessen noch zu rühmen erfrechet. Also daß sie jene für tapfere Helden ausschreien werden, welche andere zu Boden zu sauffen vermögen. Doch es würde wenig nutzen, diesem abscheulichen Mißbrauch allhier eine Straf-Predigt zu halten. Ich sehe wohl zum voraus, daß das gemeine Volk diese meine Blätter nicht werde zu lesen bekommen; und was schlimmer ist, so ist mir nicht unbewust, daß es grösserer Beschwörungen der Worte und Predigten bedarf, diesen so geliebten und süssen Teuffel aus den Köpfen zu treiben, die in Schenken und Wirthshäusern umzuschwärmen pflegen. Was aber Leute vom Stande betrifft, sollten sie sich in einem so häßlichen Laster vergehen; so wünschte ich nichts, als sie zu einer so besoffenen Bestie zu führen, um aufmerksam in einem solchen vernunftlosen Abentheuer ihre lächerliche Gebärden, ihre häßliche Verstellungen, ihre verschiedene Gefahren, denen die Berauschte ausgesetzet sind, zu betrachten; und ich bin versichert, sie würden mit Abscheu bekennen, daß Menschen aufhören Menschen zu seyn, wenn sie anfangen vom Wein und berauschenden Getränken zu taumeln. Und wenn eine Person, die Ehre im Leibe hat, und kein

vierfüßiger Weinschlauch ist, nicht von diesem Spiegel erlernet, ein so abscheuliches Laster auf ewig zu verabscheuen; so halte ich alle Bemühung verlohren, ihren verrückten Verstand wiederum zurecht zu bringen. Es sind gewisse Völker, und besonders die Chineser, die gemeiniglich in unsern Europa im Schwange gehenden Krankheiten und Unpäßlichkeiten unterworfen sind; und dieses der Meinung der Aerzte nach, aus keiner andern Ursache, als weilen sie im Essen und Trinken so mäßig sind, und sich mit gemeinen natürlichen Speisen, und unschuldigeren Getränken, als Wein, und andere starke Säffte sind, sich begnügen. Ich habe die Menschen zu Zeugen aufgefodert, mir den Unterschied zwischen den berauschten Menschen, die ihre Vernunft mit lächerlichen Ceremonien in ausgeleerten Krügen und Gläsern begraben, und zwischen den vernunftlosen Thieren obwalte, darzuthun; allein es gereuet mich, solches verlanget zu haben. Es wäre viel mehr zu wünschen, daß das edle Geschöpfe, so wir Mensch nennen, in diesem die Thiere noch nachahmeten. Wir sehen es täglich mit Augen, daß sich die Thiere mit simplen und natürlichen Kräutern und Früchten sättigen, und ihren Durst mit keinem andern Getränke als dem frischen Wasser löschen; Ein Element so auch für den Menschen erschaffen,

um

um mit selben den Durst zu löschen, und die Hitze abzukühlen. Haben die Thiere ihren Hunger und Durst gestillet, so werden wir nicht sehen, daß diese unvernünftigen Geschöpfe was mehres verlangen; sondern sie warten, bis der Magen auf ein neues seine Nahrung und Labung fodere. Sind demnach die Menschen nicht viel viehischer, und unvernünftiger als die Thiere, die im Essen und Trinken weder Zeit noch Maaß, noch Ziel zu treffen wissen; die die Gesetze der Natur so muthwillig überschreiten, daß sie auch so weit sich vergehen, Hirn und Verstand zu versauffen, und in tausend Ungereimtheiten, und auch den Thieren übel anstehende lächerliche und häßliche Ausschweiffungen zu verfallen; so weit vergehet sich ihre viehische Unmäßigkeit, daß sie in Schenken und Wirthshäusern, an verschwenderischen Tafeln und Tischen, einer den andern zu solchen Thorheiten ausfodern, und in die Wette sich beeiffern darf, wer den andern an der Bosheit besiege. Ein Heid machte die Anmerkung, und es war Anacharsis, der sagte: **Der Weinstock trage drei Trauben: Die erste seye die Wollust; die zweite die Trunkenheit; die dritte das Kopfwehe und die Narrheit.**

VI. So handelt der Weise nicht. Er ist vor seine eigene Gesundheit besorgt, er liebet und ehret die Aerzte; aber er nimmt sich in Acht, und suchet sich also zu halten, daß er ihres Besuches bei dem Bette nicht nothwendig habe. Er ziehet demnach simple und natürliche Speisen allen übrigen vor, er wählet solche, die leicht zu verdauen sind. Der Wein, wenn er doch selben seiner Gesundheit nothwendig und zuträglich findet, erscheinet nur in abgewägter Maase an seinen nüchternen Tafeln, und er benimmt ihm noch mit dem vermischten Wasser die Stärke. Er hat sein Augenmerk auf die Eigenschafften der Speisen und des Getränkes, auf daß sie nicht wegen ihrer Verkünstlung und Gewürze, oder wegen ihrer allzustarken Hitze, und wegen der Menge ihres Schweffels und scharfen Salze, die sie mit sich führen, dem Magen Schaden verursachen mögten. Sie sind eben so sorgfältig auf die Menge und Verschiedenheit derselben; sie begnügen sich von der Taffel aufzustehen, wenn sie ihren Hunger gestillet, und ihren Durst gelöschet haben, und hüten sich, daß ihnen ihr überladener Magen nicht Vorwürfe mache. Sehr schön ist, was der grosse Augustinus von sich sagte: c) **Du hast mich gelehret o HErr,**

daß

c) L. X. Confess. c. 31.

daß ich zu dem Tisch müste gehen, die Nahrung als die Arzneien zu mir zu nehmen. Es ist aber nicht also zu verstehen, als wenn die Tugend der Mäßigkeit alle Lust des Geschmackes verabscheue, daß sie so eigensinnig in Speiß und Getränken seye, und sich eine so strenge Maaß in allem vorschreibe, von der sie an keinem Ort und zu keiner Zeit abzugehen wisse. Das Süsse des Geschmackes widerspricht der Mäßigkeit nicht, wenn solches in erlaubten Speisen gekostet wird, und selbiges der Gesundheit nicht nachtheilig ist. Ein Mensch, der die Mäßigkeit liebet, trägt kein Bedenken, auch bei ehrbaren Mahlzeiten zu erscheinen, und über die Gewohnheit seiner täglichen Nahrung einige Speisen zu kosten, und die sonst ausgesteckte Grenzen zu überschreiten; doch vergießt er dabei niemal seiner selbsten. Und wenn die freundschafftliche Ermunterung ihn ein wenig aus den Schranken geleitet, so weiß er durch eine freiwillige Enthaltung und gemäßigtes Fasten, seinen Magen in die erste Ordnung zu setzen, und den vorigen Ton in seinem Körper herzustellen. Sind aber andere, die durch einen magern Tisch, und öffters Fasten ihren Körper aus Liebe zu GOtt ausmarken; oder um das widerspenstige Fleisch zu bändigen, ihm auch die nöthige Nahrung zu Zeiten entziehen;

so ist ihr Geist höchst lobenswürdig, wenn er sich nur von einem übermäßigen Abgang enthält, der seinen Körper schweren Schwachheiten unterwerfen kann. Allein hier ist der Ort nicht, von diesem ihren heiligen Heldenmut Anmerkungen zu geben; denn dieses gehört zu einer erhabenern, und von dieser ganz unterschiedenen Tugend.

VII. Giebt es der Menschen so viele, die bei allen ihren schönen Prahlereien, und Wünschen eines langen Lebens, und dauerhaffter Gesundheit, sich thörichter Weisse alle ersinnliche Mühe geben, selbes zu verkürzen, und diese zu Grunde zu richten; so fehlet es auch nicht andern, die in der gar zu grossen Liebe ihres eigenen Lebens sich lächerlich vergehen. Ich rede von denen, die nimmermehr zu sterben verlangen, und sich wohl gegen das Gesetze der Natur aufsträuben; oder doch wenigstens in die tieffe Traurigkeit und Trostlosigkeit, ja wohl auch in schwere Zufälle verfallen, wenn sie sich nur dieses harten letzten Schrittes erinnern. Es seye mir erlaubt, von diesen Leuten noch zwei Worte zu sprechen. Wir treffen Leute an, die eines so schwachen und kleinen Gemütes sind, daß sie nicht einmal ein tode Leiche ansehen können; sie entsetzen sich, wenn sie eine Toden-

denbahr erblicken, oder einen Verstorbenen zu Grabe tragen sehen. Sie fliehen aus der Kirche, wenn sie eine Seelen-Messe, oder ein Gedächtnis-Amt der Verstorbenen lesen oder singen hören. Sie fallen in Ohnmacht, wenn man einem Menschen zu Ader lässet, und sie meynen zu sterben, wenn sie aus einer Wunde das Blut strömen sehen. Man darf keine Rede von dem Tod auf die Bahne bringen, noch sie ihrer Sterblichkeit erinnern, daß ihnen nicht Grillen in dem Kopf aufsteigen, und ein Schauer ihren Körper durchlauffe. Und ihr würdet eine sehr widrige Saite berühren, wenn ihr einen Alten fragen wolltet, in welchem Jahr er an das Licht der Welt getretten seye? Dieses alles geschiehet Maschinenmäßig. Das Bild und die Idee des Todes, die in ihrer Phantasie und Einbildungs-Krafft mit viel zu lebhafften Farben und gehäßigen Verstellungen eingedrücket ist, wird durch die Erscheinung dieser schwarzen und fürchterlichen Gegenstände, oder durch das Andenken seiner Lebens-Jahre aufgewecket; es treibet die Seele in Angst, und zwinget sie in die Flucht und Verabscheuung dieses kläglichen Zeitpuncts; oder es schläget auf einmal die thierische Geister nieder, und verursacht die Ohnmacht. Würden wir uns auf Schlacht-Feldern befinden; so würden wir mit Verwunderung ansehen,

wie den neuangeworbenen Soldaten, beim Anfang der donnerenden und blitzenden Schlacht, die Glieder und das Herz in dem Leib zittere und bebe, und sie sind mit aller ihrer Tapferkeit nicht fähig, diesen Schauer zu überwinden, biß sie nach und nach des Blutes, und der toden Leichen gewohnen. Deswegen werden allezeit alte Soldaten vorausgestellet. Und aus diesen Ursachen liebten die Griechen die Tragödien oder Trauerspiele auf ihren Schaubühnen, um das Volk darzu zu gewöhnen, daß sie sich nicht über solche fürchterliche Auftritte, und traurige Fälle und Wechßlung, denen unser menschliches Leben unterworfen ist, entsetzeten. Auch diese schwache Geister und kleine Gemüter, könnte man von so wunderlichen und belästigenden Bildern und Einbildungen heilen, wenn man ihrer Phantasie eine stärkere Entschliessung befehlen und einprägen, und ihre Augen von Zeiten zu Zeiten zwingen könnte, diese zwar unangenehme, aber doch in der That ihrem Körper und Seele, nicht den mindesten Schaden oder Nachtheil zufügende Gegenstände, unerschrocken anzusehen. Sie würden über sich selbsten lachen, wenn sie sähen, daß sie Dinge fürchten, die ihnen nicht schädlich seyn können, und daß sie den Schatten für wirkliche Dinge achten.

VIII. Doch

VIII. Doch schränket sich die Zahl dieser schwachen Köpfe in Wenigen ein. Viel zahlreicher ist die andere Gattung, die, wenn sie den Tod in der Ferne, und nicht in der Nähe erblicken, demselben nicht nur ein finsteres Gesicht entgegen machen; sondern ihn, so viel es nur möglich mit ihren Gedanken fliehen, und mit allen Kräfften ihres Willens sich ihm widersetzen; auch alsdenn, wenn ihnen der HErr des Lebens und Todes, den herannahenden Abzug andeutet. Auch mit diesem elenden Schrecken vermengen sich die falschen Meinungen. Erinnert sie immer, daß sie bey Zeiten durch Abfassung ihres Testaments und letzten Willens ihre Haußgeschäffte in Ordnung bringen, und dem Zukünftigen sollen Vorsehung thun; allein sie werden keine Ohren haben, euch anzuhören; oder wenn sie auch antworten, sie wollten es thun, so denket nur, daß es ihre Meinung seye, es nimmermehr zu thun. Sie meynen ihrer Einbildung nach, daß, so bald das Testament geschlossen, der Tod unausbleiblich darauf erfolge; oder daß er doch noch vor Ausgang desselben Jahres sich einfinden werde; weilen sie ihm so viele Höflichkeit zutrauen, daß, wenn ihn einmal der lebenssatte Mensch, durch die Unterzeichnung seines letzten Willens öffentlich beruffen habe, er nicht versäume, sich gehorsam einzustellen. Die

Kennt-

Kenntniß dieser so bangen Verabscheuung des Todes, ja der schweren Furcht des blosen Namens desselben, verführet Freunde und Aerzte, daß sie sich nicht getrauen dem Kranken der innstehenden Gefahr zu erinnern, viel minder ihn der Nothwendigkeit zu warnen, der Welt den letzten Abschied zu geben. Was das schlimmste ist, je näher wir, durch die anwachsende Jahre dieser letzten und grossen Reisse kommen, desto stärker nimmt die Liebe und Begierde zu leben, in uns zu. Es mag hernach aus deme entstehen, daß wir alsdenn, dieses theure Gut des Lebens, besser zu erkennen und hoch zu schätzen anfangen, oder daß der Geist empfindlicher wird, wenn er aufmerksamer die Dinge betrachtet, die ihm nach dem so wahren Tod unentfliehentlich bevorstehen. Wir werden nicht selten Jünglinge antreffen, die mit einem gesetztem Mut, standhafftere Stärke und Ergebung in den göttlichen Willen, als altgebeugte Greisse, sich in die kalten Arme des Todes werfen, und das Ende ihrer blühenden Tage erwarten. Da sehet die Uebermaß der unbescheidenen Lebens-Liebe. Von welcher, da ich nur weniges rede, ich aufrichtig bekennen muß, daß sie eine Krankheit des Gemütes seye, die mehr, als die schmerzlichste des Körpers, Mitleiden verdiene. Wie aber werden wir mit diesem Schauer und Schrecken, und mit so eitlen

Abäng-

Abängstigungen, auch nur auf einen Augenblick, die scharfe Sensen des unerbittlichen Todes stumpf machen können. Der müste verrücket seyn, der solche Thorheiten glaubte. Es muß sich demnach ein Kluger mit den gesunden Lehren der Weltweißheit, und vor allen mit der christlichen Philosophie, sich gegen solche Anfälle verwahren; und wird er mit einem unbefangenen Gemüt seine unentgehentliche Pflichten betrachten, so wird es ihm leicht seyn, seinen, mit dem göttlichen Willen, bey Zeiten zu vereinigen. Wir sind unter dieser ausgemachten Bedingniß und Pflicht in die Welt getretten, diesen allgemeinen Zoll einmal abzulegen. Wir müssen ihn abtragen, wenn es der HErr befiehlet. Nur Böse und Gottlose haben Ursach, für den Tod zu erzittern. Sie würden es gewiß nicht thun, wenn sie zu Zeiten ernstlich an diesen grossen und wichtigen Schritt der Ewigkeit gedächten, und wenn sie dessen unentfliehentliche Umstände und Folgen betrachteten. Dieses hat der Gedanke des Todes zum besten, **daß er der beste Lehrer des Todes zu seyn pflege.** Ich wiederhole es demnach, daß es in den Händen eines Christen stehe, den Tod alles seines Schreckens und seiner fürchterlichen Blicke zu entwaffnen, ja seine eingebildete Bitterkeit süß und lieblich, durch jene süße Hoffnung zu machen, die GOtt den Guten giebt, der in sei-

nen

nen Versprechen weder lüget noch trüget. Endlich ist zu dieser großmütigen Entschliessung die Stärke nothwendig, von welcher wir in dem vorhergehenden Haupt-Stücke geredet haben.

IX. Die andre Pflicht der Mässigkeit betrifft die Wollüste des Gefühles, und wir nennen selbe mit einem unterschiedenen Namen die Enthaltsamkeit oder Keuschheit. Wie die Begierde der Lust, die aus dem Sinne der Fühlung quillt, in einigen Menschen eine wildere Empfindung, als die Lust des Geschmackes erreget; also wird auch eine grössere Stärke der Tugend erfodert, sie in dem Zaum zu halten, und ihre Empörungen zu dämpfen. Es stehet in der Gewalt und bei dem Willen des Menschen, es seye Mann oder Weib, die Eheliche Keuschheit rein und unbefleckt zu bewahren, und niemal aus den Schranken der Ehrbarkeit zu schreiten, mit welchen die Gesetze der Natur, oder vielmehr der Urheber desselben ihren geheiligten Stand umzäunet hatte. Ja er kann, wenn er nur aufrichtig will, die vollkommenste Reinigkeit und Keuschheit des Körpers und der Seele, so genau beobachten, daß er sich nicht nur von aller unerlaubten, sondern auch von der in dem belobten Stande erlaubten Lust, für allzeit enthalte, um entweder sich vollkommen GOtt zu weihen, oder aus ei-

einem andern heiligen, und gerechten Endzweck in dem Stand der Jungfrauschafft zu verharren. Der Mensch hat das Gesetze der Natur, zur Erhaltung seiner selbsten, von Zeit zu Zeit Speiß und Trank zu sich zu nehmen; aber es ist ein irriger Wahn, oder Bosheit einiger alten und aufgewärmten Ketzer, daß die Gesetze der Natur einer besondern Person vorgeschrieben habe, durch das Band der Ehe sein Geschlecht fortzupflanzen. Doch hat sie auch kein Verbott gegeben, wie andere dagegen alberten, in diesen von GOtt eingesetzten, und von Christo geheiligten Stande zu tretten. Ist nun aber zu dem ersten Stand die Mässigkeit höchst vonnöthen, so wird auch gewißlich zu dem zweiten dieselbe erfodert. Wenn ich es auch schon nicht erinnert hätte, so würde es doch die Erfahrung lehren, und nur allzuviel mit Zeugnissen bestärken, daß sich bei einer, mit prächtigen und vollen Schüsseln besetzten Taffel die Keuschheit mit einem Gast nicht wohl vertrage. Dieses ist aber nicht genug. Es ist nur allzugewiß, und es ist billig, daß man sein Augenmerk darauf habe, daß die Phantasie des Menschen die Haupt-Werkstatt der häßlichen Unzucht seye; die Phantasie erhält zwar öffters die unordentlichen Triebe von den untern Säfften; doch theilet dieselbe diesen viel öfters die Bewegungen mit, sie erwecket solche durch den Weg der Ner-

ven-Säffte und thierischen Geister in dem Körper, und bringet selben in Empörung: weilen sich dieselbe von dem Haupt aus in die übrigen Glieder, wie der Stamm in seine Aeste, verbreiten. Es sind viele, die aus der Welt fliehen, und in einsame und verschlossene Mauern sich begraben, und das heiligste und strengste Leben führen; aber auch biß dahin verfolget sie dieses Abentheur; sie bringen mit sich dahin, die, in der Welt in die Phantasie eingedrückte Bilder; und noch in der stillen Einöde treiben sie die von der Welt entfernte Seelen umher. Wie beklagte sich über dieses hitzige Gefecht der Phantasie und der Seele, der strenge Hieronymus? und weder seine von Menschen leere Wildniß, noch seine strenge Fasten, noch seine unbarmherzige Bußwerke konnten sie zur Ruhe und Frieden zwingen. Ja der unschuldigste Gegenstand, der in der Mitte der Welt vielleicht keinen Gedanken, weniger eine Unruhe in dem gleichgültigen Herzen hätte erwecket, sind im Stande, in den grösten Dienern GOttes, die hefftigste Empörung zu erregen, die gefährlichsten Bilder aufzuwecken, die nicht erstorben, sondern nur eingeschläfert waren. Wir müssen also strenge Wächter der Phantasie und Einbildung setzen, als welche gegen unsern Willen, ja gegen die behutsamste Einwendungen und Wiedersetzung die gefährlichste Ideen erwecken kann, und der Englischen Tugend, der Reinig-

keit

keit oder Keuschheit dem betrübtesten Krieg ankünden. Auf zweierlei Art kann und muß die kluge und wohlerzogene Jugend sich schützen, auf daß die Phantasie, in einem so hefftigen Streit, sie nicht in Abwege reisse. Die erste ist, die Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, und bestehet in deme, daß sich die Jugend alles Umganges und aller Gesellschafft entschlage, in welchen unehrbare Reden und Erzählungen, gefährliche Gegenstände und Vorstellungen auftretten, als deren schmeichlerische Bilder sich in die vorwitzige Phantasie einprägen; und nach den Gesetzen der verdorbenen Natur, die auch Paulus der heiligste Apostel empfunden, die fürchterlichste Gewalt haben, sich gegen alle Einwendungen der Seele darzustellen, und sie unaufhörlich zu sinnlichen Begierden zu reitzen und anzuspornen. Werden einige großmütig besieget und ausgeschlagen; so stellen sich schon wiederum andere dar, also, daß die heiligsten Männer zu seufzen, und mit dem Apostel aufzuschreien gezwungen wurden: **Ach! wer wird mich von dem Körper dieses Todes befreien?** Das Anschauen, das Anhören, das Lesen, der Umgang, das sind die Pforten, durch welche derlei unglückliche Bilder in die Phantasie dringen, und in selbiger eine so gefährliche Aufruhr erwecken; jetzt einen stärkern, jetzt einen minder gefährlichen, nämlich nach

der Stärke oder nach der Beschaffenheit der Phantasie, der sie sich bemeistern. Es gibt eine Menge Menschen, die entweder wegen ihrer noch unschuldigen Jugend, oder weilen sie ihre glückliche Unwissenheit noch nicht verlohren haben, und die noch nicht in die Schule der Bosheit getretten, derer verruchte Lehren die Fromme, mit Schamröthe überziehet, die bei den nämlichen Gegenständen, welche Erwachsene und an das Böse gewöhnte Gemüter auf das gefährlichste entzünden, entweder gar keine, oder nur eine flüchtige Empfindung fühlen. Ihre Augen sind von den andern nicht unterschieden. Nein, ihre Seele, ihre Phantasie ist anderst beschaffen; sie sind entweder mit guten und heilsamen Grund-Regeln angefüllt, oder sie sind von reitzenden Bildern der schönen Tugend eingenommen, da der andern ihre unter bösen Gewohnheiten seufzet, mit sclavischen Fesseln der Begierlichkeiten gebunden, oder von zügellosen Begierden selbst verkehret sind. Also wird ein keuscher, ein tugendhaffter Gegenstand, in dem Auge des Anschauenden, entweder keine, oder nur eine gleichgültige Bewegung erregen; da hingegen ein frecher, ein unkeuscher, oder doch also von der Phantasie geglaubter Gegenstand, ganz unterschiedene Begriffe, und folglich auch Reitzungen veranlassen wird. So, wie ein Gut, es seyen Schätze oder

Wür-

Würden, wenn wir glauben, daß wir selbiges nicht erlangen noch besitzen können, von uns ganz ruhig betrachtet werden, ohne daß wir die mindeste Leidenschafft der Mißgunst oder des Verlangens spühren; also, wenn wir einen Gegenstand sehen, der nichts als Tugend aushauchet, erwecket er in unserem Gemüt keine unordentliche Begierde, kein sträfliches Verlangen, oder wenn das mindeste auffsteiget, schläget es der vernünftige Gedanke nieder, der uns die Wünsche mit der Hoffnung raubet. Ich rede von Gemütern die von Verstand und Tugend beherrschet werden. Denn was für unaussprechlichen Unordnungen und sträflichen Begierden gewisse viehische Seelen, und in der Sinnlichkeit versenkte Gemüter, ausgesetzet seyn, ist mehr zu beklagen, als zu erzählen.

X. Allein wir müssen es mit den nämlichen Thränen beklagen, daß die schöne Unschuld, und die heilige Unwissenheit der edlen Jugend, je mehr sie mit der bösen Welt umgehet und ihre gefährliche Lehren anhöret, desto leichter von selber entfliehe, und ihren Abschied nehme. Es sind seltene Beispiele, daß die Jugend mit den anwachsenden Jahren nicht gefährliche Lectionen nehmen, gefährlichere Beispiele sehen, und die gefährlichsten Bilder zu Augen bekomme; diese Bilder drücken sich nach

und nach in die Phantasie ein; die Seele, wenn sie gleich von der wahren Boßheit noch entfernet ist, so muß sie doch diese lebhaffte Bilder vor Augen haben, und sie sind niemal müssig, nach dem Gesetze der Begierden, so Paulus das andere, der Vernunft entgegen gesetzte Gesetz, seine Glieder nennete, die ungestümmsten Anfälle auf sie zu wagen. Wie weit hefftiger werden nun andere von denselben verfolget werden, die solche böse Bilder schon kennen, die sich immer mehr und mehr, ohne Wiederstand durch den beständigen Umgang, Reden und Gesprächen, und durch die Verträulichkeit der Gegenständen in das Gehirn und Phantasie eindrücken? Und, wie wird ohne Vergleich ein solcher die Hefftigkeit dieser wilden Leidenschafft erfahren, der, ohne Geleit der gesunden Vernunft, sich zu einem Raub der unbändigen Begierden giebt, und also zu reden, ein lauteres Fleisch geworden? wie ein solches häßliches Laster den Körper entkräffte, mit was für Krankheiten und Schwachheiten es denselben belade, in was für fürchterliches Elend, Thorheiten und Unsinnigkeiten diese niederträchtigste, aber auch zugleich mächtigste Leidenschafft seine Liebhaber dahinreisse, brauchet denen, die die Welt kennen, nicht mit Beispielen bewiesen zu werden. Genug, wenn ich sage, daß es die vernünftigste Menschen so weit

brin-

bringen, daß sie wünschen und verlangen dörfen, wenn doch nur kein göttliches, kein menschliches Verbott wäre; ja, so weit gehen die unglückliche und verderbte Fleisch-Menschen! daß sie mit der Vernunft den Glauben ausziehen, daß ein Gesetz, und ein Gesetzgeber seye. O menschliche Schwachheit, wie gros bist du! wie ist es möglich, daß das edelste der Geschöpfe sich also entehren, und sich wirklich bis zu dem verächtlichsten Stand der vernunftlosen Geschöpfe erniedrigen kann! so, wie wirklich einige Dichter glauben konnten, daß die viehische Menschen in solche Thiere seyn verwandelt worden. Und zwar dieses alles aus Ursache, weilen sie nicht bei Zeiten diesen unbändigen Begierden widerstanden, und sich nicht der kräfftigen Mittel bedienet haben, welche ihnen die Vernunft an Handen giebt, und GOtt keinem, wenn er sie nicht selbsten verwirft, jemalen versaget. Und wenn sich auch nicht in diese regellose Liebe die schändliche Laster einmischen, so fehlen doch einer so hefftigen Leidenschafft, so viele lächerliche und nachtheilige Auftritte nicht, daß der Weise, wenn er das Tollhauß scheuet, sich vor solchen zu hüten, vor eine Pflicht der Klugheit gehalten hat. Nun was sollen wir für Mittel gegen so sichtbare und fürchterliche Uebel vorschreiben? Was jene Blinde anbetrift, die schon in einem so viehischen Laster versenket, und

desselben gewöhnet sind, so wie auch jene, die dem Spiel und dem Wein mit einer langen Gewohnheit sich ergeben, denen muß ich es zwar zu ihrem Mißvergnügen und Schande, aber mit Wahrheit, wiederholen, daß ihnen weder die Rathschläge der treuen Freunde, noch die Ermahnungen der Eltern und Verwandten, noch die Drohungen der Obrigkeiten und Vorgesetzten, noch alle gute und schöne Lehren der Philosophie der Sitten, zu ihrer Verbesserung werden hinlänglich seyn. Es sind andre Arzneien, als diese Lind-Pflaster, zur Heilung dieses fressenden Krebses, nothwendig. Nur im Feuer und Eisen, wenn man es gebrauchen kann, ist die Hoffnung ihrer Heilung noch übrig. Ein hartes Gefängniß, ein unverhoffter Unglücks-Fall, der den Schweiff trauriger und empfindlicher Folgen nach sich ziehet, eine tödliche Krankheit, oder ein anderer herber Schlag, den etwa die Menschen, oder der erbarmende GOtt ihnen versetzet, diese können vielleicht den verlohrnen Lauf seiner Thorheit noch hemmen. Wirklich muß ich diese Greule Thorheiten nennen; weilen sie den Unsinnigen ihre Vernunft geraubet haben, und sie so verzweiffelt dahin rennen macht, sich einzig und allein zeitlich und ewig zu schaden.

XI. Was aber die andern betrifft, die da wünschen und verlangen, auf dem Weg der Vernunft

und Tugend fortzuschreiten, wenn sie gleich nicht von dem wilden Kriege befreiet leben werden, den nach dem Fall Adams, die in Unordnung gebrachte Begierden in dieser Welt zwischen dem Fleisch und Geist eingeführet hat; so werden sie doch leicht als siegende Helden aus selbigen entkommen können. Es ist eine gewisse innere Stärke der Seele vonnöthen, um alle unordentliche Bewegungen, unserer Begierden und Leidenschafften, zubändigen und im Zaum zu halten. Und in Wahrheit ist die Mässigkeit nichts anders, als die Stärke, welche die Vernunft dem Lauf der Begierden und Affecten entgegen setzet, wenn sie die Seele durch unerlaubte und zügellose Lust des Körpers reitzet. Wer sich gewöhnet, seinen Gelüsten den Beifall und Einwilligung zu versagen, auch der kann sich den Sieg versprechen. Dennoch ist in diesem gefährlichen Kampf unter andern so vielen mächtigen Waffen, welche christliche Philosophen, und zwar die fürtrefflichsten unter ihnen, nemlich die Heiligen GOttes, zu gebrauchen vorschreiben, keine sicherere, und mehr von ihnen gerühmte und anbefohlene, gemeinere, aber auch zugleich vortheilhafftere, als die Flucht. Alle, alle ruffen mit einstimmenden Mund: **dieser Feind wird durch die Flucht besieget.** Und dieses geschiehet, wenn man jenen Umgang, jene Gegenstände meidet, von denen

nen man durch die Erfahrung überzeuget ist, daß sie der Tugend den Krieg ankünden, und ungestümme Aufruhr in der Phantasie erregen. Zweitens, wenn man die nämliche Phantasie, von der so starke Anfälle abstammen, auf andere Gegenstände zu bringen sich bemühet. Es ist bekannt, daß, wenn die Phantasie mit einem reitzenden und gefährlichen Bild die Begierden in Bewegung setzet, und jähling in selbiger ein anderer Gegenstand, der einen hefftigen Schmerzen, eine starke Furcht verursacht, sich darstellet, die ganze Seele sich sogleich zu dem andern Bilde wende, und auf einmal sich die schwarze Wolke zerstreue, welche der Reinigkeit drohete. Ein sicheres Zeichen, daß das ganze Ungewitter in der Werckstatt der Phantasie ausgekochet worden. Also, wenn ein verführerisches Bild in dem erhabenen Sitze der Seele, eine Empörung zu erregen anfängt, so ist dieses der nützlichste Kunst-Griff der Weißheit, sie suchet die Seele von der Anhörung und Anschauung des gefährlichen Bildes, und der erhitzten Phantasie, oder von dem zum Schaden reitzenden Gedanken, abzuwenden, und auf die geschickteste Art, zur Betrachtung und Beschauung eines anderen Gegenstandes zu lenken, der entweder von einer weit grössern Wichtigkeit ist, o-

der die Seele mit einem reinern und würdigern Vergnügen unterhält, oder wenigstens ihr eine schmerzhaffte Empfindung, Traurigkeit oder Furcht verursachet. Alsdann höret der Streit auf, die Aufruhr wird gedämpft, und das Ungestümm leget sich. Einigen beliebet, die Seele mit der Betrachtung und starken Erwägung der Häßlichkeit dieses Lasters, der Gefahr, des Schadens und anderer betrübten Folgen, die daraus in Zukunft fliessen können, zu beschäfftigen; insonderheit aber, wenn der sträfliche Affect gegen eine Person sich neigete, deren Umgang auch die bürgerlichen Rechte unter harten Bedrohungen verbieten. Doch könnte unter allen das leichteste und nützlichste Mittel seyn, seine Gedanken, seine Phantasie, die ganze Seele und den Körper, gegen einen ganz andern Gegenstand zu wenden. Z. E. diese oder jene wichtige Geschäffte unter die Hände zu nehmen, seine eigene Angelegenheiten, Processe, Streithändel u. d. g. zu durchforschen, seinen Amts-Pflichten und Verrichtungen, seiner Kunst, oder einer andern Beschäfftigung obzuliegen. Die Unglücks-Fälle oder dringende Angelegenheiten, die entweder sein eigenes Hauß, seine Bluts-Verwandte oder Freunde plagen, zu überdenken; und wie man Hülfe, Rath und Mittel schaffe, nachzusinnen. Endlich soll man ernst-

hafft

hafft in seinem Gedächtnis die Kürze dieses Lebens, die unentfliehentliche Sterblichkeit, überdenken, einen Blick in die Ewigkeit auf das ungewisse Zukünftige werffen; ich versichere die thörichte Begierde werde die Flügel hängen, und die hizigen Anfälle der Lüste werden erkalten, und die bestiegene Schanzen verlassen. Es wird unnöthig seyn, daß ich allhier der bösen Wirkungen des Müßigganges gedenke; auch dieser ist ein unglücklicher, aber fruchtbarer Vater unehrbarer Bilder, und er führet ganz unvermerkt auch jene, so die Tugend lieben, zu dem schändlichen Fall, wenn sie nicht auf ihrer Hut stehen. Die Heiligen haben uns hierüber einen schönen Gedanken hinterlassen, der niemal unserm Gedächtnis entfallen sollte: **Seye besorget**, sagten sie, **daß dich der Teuffel allzeit beschäfftiget antreffe.** Denn, lautet ein anderer Denkspruch: **Der arbeitet, hat nur einen Teuffel, der ihm nachstellet; aber der Müßige hat tausend derselben.** Das Studieren und Bücherlesen, das Mahlen und Drechslen, oder andere Hand- und Kopf-Arbeiten vornehmen; sich auf erlaubten Handel und Gewerbe legen, und wohl auch zu Zeiten seine Einöde und Einsamkeit verlassen, wenn diese eine Mutter und Nährerinn üppiger Gedanken, und versuchender Bilder

ist,

ist, diese alle werden der müßigen, und deswegen fablenden Phantasie, zu einem heilsamen Mittel, und zu einer wirksamen Arznei dienen. Die Jugend wird derselben am nothwendigsten haben. Wenn dieses unbedachtsame, feurige Alter nicht beständig mit ehrbaren Verrichtungen beschäfftiget ist; so wird sie sich unfehlbar auf böse und nichtstaugende Dinge legen; und sie wird sich vielleicht im böse Gewohnheiten verwicklen, die mit ihr zu Grabe gehen werden. **Eine müßige, und geschäfftlose, eine nichtstaugende und verderbte Jugend, ist bei mir ein Ding.** Doch nichts mehr hiervon.

Achtes Haupt-Stück.

Von der Abtödung, als einer zur Bändigung und guten Ordnung der Gelüsten nothwendigsten, und dem Menschen nützlichsten Tugend.

I. Wir kommen zu einer wichtigen Pflicht der Mäßigkeit, zu einer Tugend, die eine der schönsten Töchter, einer so rechtschaffenen Mutter ist. Sie wird die Abtödung genennt; und in dieser, ich muß es ungescheuet sagen, bestehet der Haupt-Grund der Philosophie, die wir hier

unter

unter Händen haben. **Leide, und enthalte dich**, ist eine der berühmtesten Sitten-Regel der Weisen. Wir sollten sie alle sehr tief in unser Herze eindrücken. Mit dem ersten Wort wird uns die Gedult, und mit den übrigen, die Nothwendigkeit der Abtödung, angezeiget. Da wir bishero die stolzen Begierden der Menschen, und ihre ungestümme und zügel-lose Leidenschafften, die sie so leicht ausser dem Weg der Tugend und Ehrbarkeit schleppen, und in tausend Fehltritte und Laster stürzen können, geschildert haben, so entstehet ganz natürlich die wichtige Frage: Was soll man anfangen, so stolze und unbändige Pferde auf dem rechten Wege zu leiten? Die Antwort ist fertig: wir sind der Abtödung benöthiget, die wir mit einem andern Namen, die Verläugnung unsers eigenen Willens, nennen können. Nämlichen **die Kunst: Seinen Willen und sich selbsten zu überwinden.** Diese Herrschafft über sich selbsten, war zwar schon einigermassen den alten heidnischen Weltweisen bekannt, und sie wurde von ihnen gepriesen; wir aber haben sie eigentlich aus der Schule Christi bekommen, einer wahren Schule der Tugenden, in welcher einer von den ersten Haupt-Sätzen also lautet: **Keiner ist tauglich zu dem Reiche GOttes, der nicht weiß, sich selbsten Gewalt anzuthun.**

thun. So haben es die Heiligen gemacht, und so machen sie es noch; nämlich, die mehr Verstand und Klugheit als andere besitzen. Es ist also nothwendig, sich bei Zeiten darzu zu gewöhnen, seinen so vielfältigen Lüsten und Begierden die Stirne zu bieten, und selben eine abschlägige Antwort zu geben, wenn sie in unserm Herzen, wie das Ungeziefer aufwudeln; und alsdenn, wenn wir in unserm Gemüt oder Willen eine Neigung gegen einen Gegenstand verspühren, oder zu einer Handlung wahrnehmen, aus der wir einen unanständigen Nutzen oder verbottene Lust zu hoffen vermeinen, müssen wir unsere Seele geschickt machen, in der Mitte der Bewegung, den Willen einzuhalten, und gleichsam mit einem obern Willen, diesem untern befehlen, das nicht zuwollen, welches er, zu wollen und zu verlangen, so geneigt wäre. Ich gestehe es, es ist eine harte, eine schwere Kunst, eine sehr beschwerliche, eine unangenehme Arbeit. Doch ist sie nicht unmöglich; im Gegentheil, sie ist einem jeden nothwendig, der sein Leben weißlich beherrschen, und selbiges für Fehler und Irrthümer verwahren will. Diese großmütige Entschliessung wird von dem Apostel in dem Sendschreiben an seine Galater **die Kreuzigung des Fleisches** genennet, welches eine Quelle der Laster und der Begierden ist. Sie

wird

wird vielleicht nur für eine Kunst und Beschäftigung der Ordens-Geistlichen gehalten werden. Und in der That haben die heilige Ordens-Stände kein kräfftigeres und heiligeres Mittel, ihre antrettende Jugend, und Anfänger, zu einem frommen und heiligen Leben geschickt zu machen, *als* die Abtödung. Und wer einmal in dieser Tugend einen Fortgang gewinnt, der befindet sich wirklich auf dem Königssteig; und wenn er voran wandelt, so kann er sich die schönsten und reiffesten Früchte der Heiligkeit versprechen. Auch werden wir keine glänzendere Tugend in allen Geschichten der Heiligen antreffen, als die Abtödung und Verläugnung seiner selbsten. Wir ärgern uns allzeit über gewisse Witzlinge dieser Welt, wenn sie den Ordens-Stand und ihre Glieder für ein müßiges, unnützes, und das gemeine Wesen belästigendes Volk, auszuschreien, und zu hassen sich erfrechen, würden sie auch der Kirche GOttes, dem gemeinen Wesen, keine andere erspriesliche Dienst thun, (deren sie doch von dem Ursprung ihrer Errichtung an, bis diese Stund unzählige gethan haben, und annoch thun, und müssen solche After-Statisten sehr ungesunde, und aus unreinen Pfützen des Unglaubens verderbte Augen haben, die sie nicht sehen wolten oder könnten, und muß sie eine unglaubige und in dem H. Evangelio sehr

übel

übel gegründete Bosheit; oder ein recht sträflicher und unvernünftiger Neid geblendet haben, wenn sie es anderst zu sehen vermeinen) so wäre doch dieses bei so verderbten, und unchristlichen Zeiten der heilsamste und nützlichste Dienst, daß sie solchen After-Klüglingen die kennbare Beispiele vor Augen legten, die Abtödung und Verläugnung des seinigen und seiner selbsten, seyn keine unmögliche, wie sie sich einbilden, sondern eine schöne und würdige Tugend. Denn es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß nicht nur die gerühmte Ordens-Geistliche, sondern ein jeder vernünftiger Mensch, der nach einer gesunden Beherrschung seiner und seiner Leidenschafften begierig ist, und zu einem andern und bessern Leben und Glückseligkeit in der andern Welt trachtet, einen starken Zaum vor seinen eigenen Willen, und denselben zwar bei Zeiten, nöthig habe. Und ich rede allhier besonders mit der edlen Jugend, die ohne diesem Zaum, wie ein mutiges Pferd, in tausend Irrwege und gefährliche Gruben dahin stürzet. Knab, sagte die kluge Mutter, die Erfahrung der Weisen, bediene dich sparsamer der Sporne, aber desto öfters des Zaumes. Setzet, daß die Kinder und Jünglinge diesen heilsamen Zaum fahren lassen, daß sie aus Nachsicht, übermäßiger Liebe, oder thörichter Verzärtlungen der Eltern ver-

wöhnet werden, alles zu erhalten, was sie wünschen und verlangen; so heisset, auf mein Wort, alle diese Kinder verderbte Jünglinge. Setzet, daß sie bei einem schon erwachsenen Alter, ihrer eigenen Wahl und Willen überlassen seyn, es muß wunderbar zugehen, wenn sie sich nicht mit allen Lastern beschmützen, und alle Wege der Bosheit lauffen; weilen sie gewöhnet sind, alle ihre Lüste und Begierden zu sättigen. Wenn demnach die Kinder gemeiniglich nicht so viel Verstand und Geschicklichkeit besitzen, die wichtige Verläugnung des eigenen Willens von sich selbsten zu erlernen, und auszuüben; so ist es eine Nothwendigkeit, daß ein anderer über sie wache, sie unterrichte, und, so viel es möglich, mit sanfter und wohlgefälliger Art, und wohl auch durch Geschenke und Belohnung, darzu aufmuntere. Denn, wenn schon auch der Weg der Strenge und Härtigkeit, der Scheltung und Züchtigung hierzu dienlich, und auch öffters nöthig ist; so ist doch die Frucht desjenigen, der gezäumet wird, weilen er sich freiwillig gern zäumen läst, demjenigen lang nicht gleich, der durch Furcht, Drohung, Schmähung und Züchtigung von dem Bösen zurück gehalten, und getrieben wird. Die Zeit ist hiervon die beste Lehrmeisterinn. Turrefort erzehlet, daß die Türken die Edel-Knaben des Groß-Herrn, die hernach zu

den grösten und wichtigsten Ehren-Aemtern des Hoffes und des Staates erhöhet werden, in dem kaiserlichen Seraglio, mit einer besondern Geschicklichkeit und Sorge erziehen und anwiesen, mit ihren eigenen Willen zu kämpfen, und selben zu besiegen. Es stellen demnach ihre Hofmeister verschiedene Proben und Prüffungen mit selbigen an, ob sie die anvertrauten Geheimnisse bei sich begraben, zu der Zeit des Stillschweigens sich alles Redens enthalten, in der Mitte und in dem vorgestellten Ueberfluß der Speisen und des Trankes, wenn sie vermeinen allein zu seyn, und nicht gesehen zu werden, des Naschens sich enthalten; ohne Murren und Widerrede den Hunger und den Durst ertragen; die angethane Unbilden, und das zugefügte Unrecht geduldig und gleichgültig übertragen können; ob sie keine Eifersucht, keinen Haß spüren lassen, wenn man andere ihres gleichen vorziehet, gegen sie Partheilichkeit und Gewogenheit blicken läst; und so von den übrigen zu reden. Eine Schande für die Christen, wenn die Türken sie in dieser Sorgfalt und Geschicklichkeit einer rechtschaffenen Kinderzucht übertreffen; oder übertreffen sie selbige nicht?

II. Aber glückselig diejenigen, die durch anderer Aufsicht und Hülfe bei Zeiten erlernen, ihren

eigenen Kopf und Willen zu brechen, und ihre Lüste zu zäumen, und dieses von sich selbsten lernen, wenn ihnen der Hofmeister abgehet. Welches letztere hauptsächlich die schon Erwachsene angehet. Wer auf solche Art nach und nach die Herrschafft über seine Begierden in Besitz bekommt, und seinen unruhigen Leidenschafften Ruhe zu gebieten, und das Stillschweigen aufzulegen weiß, daß er, so offt er will, in Ruhe und Gelassenheit seine Vernunft um Rath fragen kann; der kann sich erfreuen: denn er hat einen treuen Compaß in Händen, mit dem er Sandbäncke, Felsen und Klippen, mit denen das menschliche Leben umgeben ist, glücklich durchschiffen kann. Und wenn er auch zu Zeiten sich verirren und anstossen sollte; so wird es ihm keine Mühe kosten, wiederum den rechten Weg zu finden. Er muß auch wissen, daß nichts glorreichers für den Menschen seye, als dieser großmütige Sieg über sich selbsten. Die tapferste Helden werden einen grössern Ruhm und Lob verdienen, und sie verdienen und erhalten ihn auch wirklich, wenn sie sich selbsten in gewissen Gelegenheiten überwinden, als wenn sie ganze Kriegs-Heere über den Hauffen werffen; oder Städte und Vestungen übersteigen. Darum haben die Alten sehr weißlich gesprochen: **Seine Begierden überwältigen, heißt ein**

Reich einnehmen. Menschen hingegen, die gewohnt sind, alles nach ihren Lust und Willen zu thun, und niemal ihren Begierden und Einfällen, Grillen und Lüsten was abzuschlagen, sondern, wenn es ihnen in den Kopf kommt, und in ihrer Gewalt stehet, sie zu sättigen, wird es öffters schwer fallen, von sich selbsten den Gehorsam zu erzwingen, wenn sie doch selben gern zu erlangen wünschen. Der freie Wille wird in den Menschen niemal erlöschen, so lang er lebt. Und um jenes zu thun oder nicht zu thun, was in seinen Händen stehet, gehöret weiter nichts darzu, als daß er sich vest entschliesse, es zu wollen. Wer also die Klugheit liebet, der muß sich bei Zeiten in Waffen setzen, und den Lauff dieser Begierde abzuschneiden, eine andere zu ersticken, seiner geschwätzigen Zungen das Stillschweigen aufzulegen, dem Zorn die Flügel zu beschneiden, den Geist der Rache zu dämpfen, eine thörichte Liebe zu erlöschen; und also andere und andere Begierden und Leidenschafften zu beherrschen wissen, die den Meister in unseren Hauß zu spielen suchen, und uns unglückseliger Weisse bös und unglücklich machen können. Um sich aber zu diesen Zweikampf und öffters hizigen Schlachten noch geschickter zu machen, wird es nützlich und löblich scheinen, auch zu geringen

Sachen und gleichgültigen Dingen Nein zu sagen, und selbe sich selbsten abzuschlagen. Vor allen aber hat ein solcher dieser Tugend nöthig, der im Glücke und Wohlstande sitzet, als welche mächtige Versucher zu allem Bösen und Lastern sind. Wer von GOtt mit Trüb- und Drangsalen gedemütiget wird, läst den Kopf hangen, und es vergehet ihm die Lust, seinen Grillen nachzugeben. Wer aber von der Armseligkeit dieses Lebens befreiet, in Würden und Reichtümern sitzet, der hat noch nicht erlernet, seinen Willen zu töden, und seinen Gelüsten was abzuschlagen. Zählet es unter die Wunderwerke, wenn er jetzt nicht in eine, jetzt in eine andere Thorheit verfällt. Doch mag sich der Mensch in einem Stande befinden, in welchem er wolle; so muß er da vesten Fuß zu setzen besorget seyn, wo ihm seine Leidenschafften und hefftige Begierden, böse und sündige Handlungen anrathen. So bald er bemerket, daß diese oder jene Handlung von den Menschen getadelt, und von GOtt verworffen seye; oder daß sie Reue und Vorwürfe in uns selbst gebähren, oder auch vielleicht uns Schaden und Schande zuziehen können; so muß der Kluge sogleich in dem vesten Entschluß und Ausspruch ausbrechen: **Ich will dieses nicht thun.** Ich habe es gesagt, daß alsdann ein Kluger seinem Verstand häufige und kräfftige

Beweg-

Beweggründe vorlegen müsse, die ihn zu einem heroischen Gegenstand bewegen können; und ich habe eine sehr nützliche, ja nothwendige Wahrheit gesagt. Wir haben die Gewalt und die Macht in uns selbsten, unsern Lüsten und Begierden den unmittelbaren Beifall abzuschlagen: weilen unsere Seele das Vermögen besitzet, die Bewirkung und Erfüllung dessen zu verschieben, was die Leidenschafften oder Lüste vortragen; und zwar so lang, bis wir das Gute und das Böse, die Gerechtigkeit oder Ungerechtigket der Handlung überleget und abgewogen haben. Wir können auch ohne diese Durchforschung und Ueberlegung, um nämlich unsere unabhängige Herrschafft zu erkennen zu geben, die uns über uns selbsten, über unsere Leidenschafften, Begierden und Affecten zustehet, mit Dreistigkeit sagen: **Dieses will ich nicht, weilen es mir also gefällt, es nicht zu wollen.** Jedoch ist gemeiniglich nothwendig, daß unser Verstand erst dem Willen die stärkste Gründe und Bewegursachen, die ihn überzeugen können, ob es besser seye diese Handlung vorzunehmen oder zu unterlassen, vorstelle, ehe sich derselbe zu dieser oder jener Handlung entschliesse. Unsere Eigenliebe, wenn sie in guter Ordnung gehalten wird, ist eine trefliche Handelsmänninn, sie wird allzeit das wählen, was sie

glaubt, das ihr zu einem grössern Nutzen und Vortheil gereiche, oder zu seiner Zeit gereichen möge.

III. Es stellet sich sogleich den wohlerzogenen, gutgesinnten, klugen und mit guten Grundregeln versehenen Gemütern, wie wir noch klärer sagen werden, die Häßlichkeit einer Handlung, so die Leidenschafft anrathet, und der Schaden, der aus selben entspringen kann, mit allen übrigen schlechten Folgen des Lasters vor. Und sogleich wird auch die Aufruhr der Begierden und des Zorns gestillt. Und das um so leichter, wenn diese, in das tugendhafft Handlen verliebte Seelen, das heilige göttliche Gesetze lieben und betrachten. Weilen alsdenn zu einem erst gebohrnen, und in dem Herzen aufkeimenden Affect oder Begierde niederzuschlagen und zu ersticken, nichts so nothwendig ist, als ein einziger Blick auf unsern grundgütigen HErrn und GOtt zu werffen, d. i. eine kleine Ueberlegung seines Verbottes anzustellen. Wer wahrhafftig liebet, der empfindet einen Schauer, nur an ein Ding zu gedenken, so dem geliebten Gegenstand einen Mißfallen oder Abneigung erwecken könnte. Wie viel mehr alsdann, wenn es einen so liebreichen Vater angehet, der in dem Himmel wohnet, der uns schon so lang geliebet

hat,

hat, und noch so hefftig liebet, und von dessen Hand alles herfliesset, was wir auf dieser Erden Gutes besitzen, und der uns noch unendlich mehrere Güter in seinem Reich, als einen zu bereiteten Erbtheil verspricht? Aber nicht so zarte Gewissen, nämlich Leute, die in der Schul Christi (ich muß es sagen, und man verzeihe mir es, daß ich es sage) noch nicht so einheimisch aufgezogen und unterrichtet worden, die müssen sich noch anderer Waffen bedienen, mit denen sie sich der zu bösen Handlungen und niederträchtigen Begierden geneigten Phantasie widersetzen müssen. Es wird ihnen zukommen, des Zaumes und der Zügeln sich zu bedienen, die wir in dem letzten Haupt-Stück an Handen geben werden. Sie müssen mit sich selbsten zu Rathe gehen: Wenn ich dieses thun sollte, sollte es auch eine würdige Handlung für einen klugen Mann, für einen guten Christen seyn? Kann ich nicht hierdurch meine Ehre, meinen guten Namen verlieren, und dem lüderlichen Pöbel Anlaß geben, von mir Uebels zu sprechen? Lasse ich mich von dieser Leidenschafft besiegen, wird es nicht meiner Gesundheit, meinem Beutel schaden? Wird es mich nicht meine Ruhe kosten, die mir so nahe an dem Herzen lieget? Werde ich mir nicht auf meine Kosten eine späte Reue einkauffen? Und seye es, daß meine Handlung noch

so im Verborgenen geschehe, kann sie nicht früh oder spät an dem Tag kommen? Kann ich nicht bestraffet, oder doch wenigstens gescholten und getadelt werden? Wenn ich also handle, kann ich nicht diesen oder jenen beleidigen? Kann ich mich nicht den Bestraffungen und Ahndungen meiner Obern aussetzen? Werde ich mir nicht andere zu Feinden machen, da ich sie mir zu Freunden machen soll, wie es die Klugheit erfodert? Werde ich nicht Zwitracht und Zänkereien anzetteln? Wird nicht mein eigenes Gewerb in das Stecken gerathen? Werde ich mir nicht selbst vor dem Licht stehen? Werde ich nicht meinen Beförderungen, meinen Vortheilen den Weg abgraben? Tausend anderer Ueberlegungen zu geschweigen, die in verschiedenen Vorfallenheiten einem Menschen, der nicht Hirndumm ist, beifallen können. Werden wir das Gute und Böse auf eine Wagschale legen, werden wir erwägen, ob es besser zu thun oder zu unterlassen seye? So wird unsere Eigenliebe sehr bald einsehen, daß das Schlimme zu vermeiden, und sie abstehen müsse; und sie wird wirklich abstehen. Indessen ist mir nicht unbekannt, daß die Fliehung und Vermeidung böser Handlungen, wenn sie aus so menschlichen Absichten geschehen, keine tugendhaffte, noch bei GOtt verdienstliche Handlungen seyn. Denn der nur allein aus Ei-

gennutz,

gennutz, aus einer den Weltleuten üblichen Geschicklichkeit, nicht aber aus Liebe und Ansehen seines GOttes, das Böse fliehet, der wird alsdenn auch sich deswegen nicht von Handlungen enthalten, die GOtt mißfallen, oder doch nicht deswegen weilen sie ihm mißfallen. Und dieses wäre kein ächter und vester, nein, ein seichter Grund. Doch wir wollen zugeben, daß es erlaubt, ja einem klugen Christen sehr nützlich seye, auch dieser niedern Triebfedern sich zu seiner Handlungen zu bedienen; wenn wir nur nicht Dinge unternehmen, welche GOtt und die Vernunft verwerffen, und wenn es nur in unsern Gemütern vest und unverbrüchlich entschlossen ist, uns für alle Verbrechen und Sünden zu hüten; so ist alles gut. Und noch besser wird es seyn, wenn wir die zeitliche und irrdische Gründe, die wir zum Schutz gegen das Böse gebrauchen, zu heiligen und zu höhern Absichten erheben, wie wir können, und wie wir sollen, d. i. wenn wir uns erfreuen, daß wir Kräffte und Stärke haben, böse Werke zu fliehen; weilen wir erkennen, daß sie GOtt mißfällig seyn, als dessen Ehre und Liebe niemal zu nahe zu tretten, alle Gute einzig wünschen und verlangen. Es werden allzeit diese zeitliche Absichten Hülff- und Verstärkungs-Truppen seyn, die Laster um so mächtiger zu besiegen; sie werden löblich

seyn, wenn wir allen Sieg GOtt und seiner Gnade zueignen, und alle unsere Werke aus seiner Liebe, und zu seiner Ehre unternehmen.

IV. Denn ich bin der ungezweifelten Meinung, daß ein guter und wahrer Christ, alle seine Handlungen und Absichten, alle seine Rathschläge und Mittel, aus der reinen Quelle einer vorzüglichen Liebe seines GOttes, und alles zu seiner Ehre wählen und unternehmen müsse; ich behaupte dieses, ohne zu befürchten, daß ich die mindeste Gemeinschafft mit gewissen verdächtigen Lehrern pflege. Ja ich darf noch mehr sagen, daß ich alle gegenseitige Gründe für einen Grund unserer heutigen verderbten Sitten, und für den Umsturz der schönen Philosophie, die wir in diesen unsern Blättern der edlen Jugend zu lieffern gedenken, ansehen dürfe. Der Kluge läßt sich von keinem Glanz und Schimmer der Wahrscheinlichkeit verführen; nein, er liebet die Wahrheit, und hängt derselben getreulich an. So klug waren schon die Heiden, als Seneca und Cicero, daß sie erkannten, daß der Mensch, ein edleres und vernünftigeres Geschöpf als die Thiere, einen edlern und vernünftigern Trieb zu der Wahl des Guten, und zur Verabscheuung des Bösen haben müsten, als die verstandlosen Thiere.

Auch

Auch die Thiere fliehen das Schädliche, und lieben das Gute oder Ergötzliche und wohl auch, in so weit sie Kenntnis haben, das Nützliche. Der Mensch, damit er über diese allgemeinen Triebe der Natur, wie es gewissen Leuten zu sagen beliebt, erhaben zu seyn, ja von den Thieren wirklich eine unterscheidende Krafft besitzen, am Tag lege, wählet das Gute, und meidet das Böse schon aus erhabenern Gründen, nämlich aus dem Licht der Vernunft. So weit gelangten die Heiden. Der Christ, der nun auch über die Heiden in seiner Handlung erhaben seyn, und auch von selben in seiner Wahl und seinen Werken eine Unterscheidung nothwendig zeigen muß, kann wirklich nicht anderst, als erhabenere Absichten zu seiner Wahl und Werke setzen; sonst würde er nur den Heiden gleich bleiben. **Das thun auch die Heiden,** sagte der göttliche Lehrmeister, da er von dergleichen blos auf die Vernunft gegründeten Handlungen in seinem Evangelio zu reden kame. Welches sind nun diese erhabene Absichten? Dieses höhere Ziel? Nicht die blose Vernunft, nicht das aus dem blosen Vernunfts-Licht gefolgerte Gute; dergleichen die alle erst oben aus den zeitlichen Gründen gezogene Folgen sind; denn diese hatten auch die Heiden zu den Grundregeln ihrer Philosophie der Sitten. Es müssen demnach dieses übernatürliche

türliche, und von den natürlichen Vernunft-Schlüssen unterschiedene, Absichten und Gründe seyn; diese können aber keine andere als die Liebe seines GOttes, und dessen in allen Werken und Handlungen zu beobachtende Ehre, seyn. Daß ein wahrer und kluger Christ, denn von After-Christen mögen wir hier nicht reden, alle seine Werke, und folglich auch die Absichten und den Endzweck aller seiner Handlungen aus Liebe seines GOttes, und zu seiner Ehre unternehmen und abzwecken müsse, dünket uns in dem H. Evangelio, und in dem Sendschreiben der Apostel, welche die wahre Lehrer der Christen sind, so ausdrücklich enthalten zu seyn, daß wir es für überflüßig halten, auch nur eine einzige Stelle derselben anzuführen. Das erste und gröste Gesetze, **daß wir GOtt aus ganzen Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Geiste,** nämlich durch alle Bewegungen des Verstandes und des Willens, folglich in allen Gedanken, keinen ausgenommen, und zugleich auch aus allen Kräfften, nämlich des Leibes, und dessen Glieder; folglich in allen unsern Werken, Handlungen und Entschliessungen lieben müssen, ist in dem alten Gesetze, und in dem neuern Bunde mit so grossen Buchstaben geschrieben, daß der stockblind seyn müste, der es nicht sehen, lesen und verstehen

könnte

könnte. Unser göttlicher Gesetzgeber, hat uns noch einen Befehl in seinem Evangelio gegeben, der unsere Lehre wunderbar bestättiget. Er heist uns **die Welt hassen**, und sein Liebsjünger setzet uns seine Lehre in das Licht, wenn er sagt: **Liebet die Welt nicht, noch was in der Welt ist.** Es sind aber alle obenangeführte Gründe, warum der Mensch das Böse fliehen, und das Gute zu wählen sich entschliessen soll, Güter und Dinge der Welt, und diese sollen wir nicht lieben, wegen dieser sollen wir das Gute nicht lieben, und das Böse nicht fliehen; folglich aus höhern Gründen, so die Liebe und Ehre unsers GOttes sind. Paulus, der den Geist GOttes und seine Lehren in dem Himmel empfangen hatte, sagt und befiehlet es uns ausdrücklich: **Ihr mögt essen oder trinken, oder ein jedes anders Werk thun, so thut alles zur Ehre GOttes.** Was ist gemeiner und natürlicher als Essen und Trinken? Wir haben es mit den Thieren und den Heiden gemein, und dennoch sollen wir es aus Liebe, und zur Ehre GOttes thun. Die Thiere thun es aus dem Trieb der Natur; die Heiden wären von den Thieren nicht unterschieden, wenn sie es nicht aus höhern Trieben, nämlich der Vernunft thäten, und die Christen wären nicht von den Heiden unterschieden,

wenn

wenn sie es nicht aus einen noch höhern Grunde thäten, und was ist das vor ein anderer, als die Ehre und Liebe GOttes? Welche die Heiden nicht erkenneten. Und da wir Christen unseren GOtt kennen, seine Befehle wissen, werden wir zu entschuldigen seyn, wenn unsere Werke und Absichten, nur jenen der Heiden gleichen? Die Heiden, denen die Kenntnis GOttes mangelte, setzten zu ihren Endzweck und letzten Ziel das natürliche Gute, und die Befreiung von den natürlichen Uebel; die Christen, derer letztes Ziel und der Zweck aller ihrer Absichten nur GOtt ist, können keine zwei letzten Ziele haben; sie müssen also ihre Werke zu ihrem einzigen letzten Ziel richten, so GOtt ist. Nur GOtt müssen wir zu geniessen, und der Geschöpfen wegen GOtt zu gebrauchen suchen; wer anderst handelt, verkehret nach der scharfsichtigen Lehre Augustini, die Ordnung der Liebe, und sündiget. Wäre nun der Endzweck unserer Handlungen das natürliche Gute, dergleichen obige Beweggründe waren; so suchten wir die zeitlichen Güter zu geniessen, und unser letztes Ziel wäre der Genuß derselben; also verkehrten wir wirklich die Ordnung der Natur, und unsere Handlungen mögten dem Gegenstand noch so gleichgültig, und der natürlichen Folge nach, noch so gut seyn; so würden sie doch aus Mangel des gerechten Zieles

les tadelhafft, und in einem Christen sträflich seyn. Es bleibet also bey unserm ersten Schluß, daß alle unsere zeitliche Absichten, alle unsere irrdische Beweggründe, alle unsere natürliche und menschliche Handlungen, wenn sie Werke eines wahren und guten Christen seyn sollen, durch die Liebe und Ehre GOttes müssen geheiliget werden: sonst hätte wirklich ein grosser und heiliger Ordens-Stiffter seinen Nachfolgern, und allen Christen, sehr vergeblich den Befehl und Rath gegeben, nach der Lehre Pauli alles zur Ehre GOttes zu thun. Wir kehren also zu unserer Absicht zurücke.

V. Wenn nun die Tugend der Abtödung zu einer jeden Handlung, die bös zu seyn scheinet, ein entschlossenes Nein sagen, oder doch so lang verschieben muß, bis wir unsere Vernunft zu Rathe gezogen, und von derselben verständiget worden, ob es nicht eine ungeartete Leidenschafft gewesen seye, die, anstatt der Vernunft, zu unserm Herzen geredet hat; müssen wir nicht mit Verwunderung die Gewohnheiten der Welt anschauen? Wir treffen in selbiger Menschen an, die fast keine einzige Handlung unternehmen, zu der sie nicht eine Leidenschafft angetrieben hat. Ermahnet und bittet sie, so lang und so viel ihr wollt, sie sollen die Unbilde vergeben, sie sollen wohlthätig seyn, diese oder je-

ne Gunst erweißen, den Schatten einer Beleidigung vertragen, Freundschafft errichten, den Schaden ersetzen, ihren Nachbarn und Brüdern keinen Unfug, keine Beschwehrde aufbürden, ihre Schulden abzahlen, ihren Haußgeschäfften bey Zeiten Vorsehung thun, und selbe nicht auf die Stunde des Todes verschieben, und dergleichen unzählige vernünftige Handlungen vornehmen. Häuffet Beweggründe auf Beweggründe und Beweistümer auf Beweistümer. Ihr Wille wird sich deswegen nicht erweichen, noch bewegen lassen. Alle diese Uhrwerke werden durch das Gewicht der Vernunft nicht in den Gang können gebracht werden. Ja vielleicht werden sie nur noch desto hartnäckiger stille stehen, und sie werden darauf beharren alles nach ihren eigenen Kopf zu machen, je mehr ihr ihnen zu erweisen euch befleissen werdet, daß sie auf eine ganz andre Art handlen sollten. Lasset indessen eine Stichel-Rede, eine Rach-Begierde, einen Zorn, eine Eiffersucht, den Reitz eines niederträchtigen gegenwärtigen oder zukünftigen Gewinstes oder Vortheiles, die Gelegenheit einer Verachtung dessen, bey dem er nicht in Gnade stehet oder eine andere, sich an deme zu rächen, der ihn hasset, oder die Hoffnung eines Verdienstes bey diesem Grossen, oder bei jenen Geehrten, oder einem eitlen Ruhm, einen Stolz und Einbildung, eine

Furcht,

Furcht, oder was weis ich, darzwischen kommen, alsdann bewegen sich alle Räder, sie werden eilen, das zu thun, was zu vor alle offenbare und geheime Vernunft-Schlüsse zu erzwingen nicht im Stande waren. Es giebt einige, welche die stärkste Beredtsamkeit und die mächtigste Schluß-Rede-Kunst niemals zu ehrbaren nützlichen und nothwendigen Entschliessungen bewegen kann. Lasset aber einen Schmeichler, einen Tisch-Rath, einen Schalks-Narrn, ein Weib, eine Buhlerinn, auftretten; diesen allein ist die Ehre vorbehalten, so mächtige Mühl-Steine in Bewegung zu setzen. Wir wollen auch in derlei Fällen auf das andere Geschlecht einen Blick thun. Wir werden Frauenzimmer sehen, die recht sehnlich wünschten ihre Hand zu verschenken, und den Stand zu verwechslen. Es nähert sich einer derselben, ein kluger wohlerzogner Jüngling; er kleidet sich, ohne Prahlerei, ehrbar; er redet höflich und eingezogen, sein Gang und Umgang ist reif. Er ist ein geschwohrner Feind des gezwungenen, des heuchlerischen und läppischen Wesens, der Schmeicheleien, und verliebten Zärtlichkeiten, des Aufschneidens und Grossprechens. Er wird das Unglück haben, ihr nicht zu gefallen, nicht nach ihrem Geschmacke zu seyn, und er wird nicht einmal eine höfliche Abweissung erlangen. Lasset aber ei-

nen Jüngling erscheinen, der dreist und keck darein gehet; der einen schmachtenden Liebhaber spielet; der seine Armut mit einem Feder-Busch bedecket; der seinen Staar-Kopf in eine weisse und wohlriechende Perücke verstecket; der mit einem gesteiften, und goldenen Spitzen verbrämten Kleid daher flattert und rauschet; dessen Degen, wenn man ihn hört, schon so viele zittern gemacht hat; dessen Gang, wie die Reden, auf Stelzen gehen; der in seinen Gebährden und Bewegungen einen jungen Herrn von dem ersten Range spielet. Ja, ja auf diesen werden die günstigen Blicke geworfen, der bekommt das Herz, und hernach auch die Hand, wenn es möglich ist. Ich frage, ist hier die Vernunft oder die Leidenschafft freier? Eine Leidenschafft die keine Augen hat, den Verdienst und das gute Gold von dem flitter Gold zu unterscheiden. Ich will gewisse Verheirathete unserer Zeiten verschweigen, es mögte dies die Ehrbarkeit und der Wohlstand nicht zulassen. Doch siehet man es nur zu oft, daß die Prahlerei, und Schmeichelei Geheimnisse seyen, die leicht einen Eingang in Gemütern finden, die von der Natur eine Schwäche bei sich tragen; und das sie ein wunderbares Zauberwerk seyen, minder kluge Herzen durch zärtliche Worte, durch übermässiges Lob, durch lächerliche Scherzreden, und am mehresten, durch die allmächtige Geschenke, wanken zu machen.

chen. Und dieses ist genug, daß die durch solchen Weihrauch vergötterte und gereitzte Eigen-Liebe keine Ohren mehr habe, die Stimme und den Rath der Vernunft anzuhören, wohl aber stolz genug selbe zu verachten.

VI. Es ist demnach eine blose Unmöglichkeit, daß wir nicht zu Zeiten in Fehler und Unordnungen fallen, wo unser Gemüt sich abzutöden nicht gewöhnet ist, und sich so lang von der Unternehmung einer Handlung nicht einzuhalten weis, bis dieselbe erst wohl überlegt, und auf der Wagschale der Vernunft ist abgewäget worden, ob sie erlaubt oder nicht erlaubt, ob sie nützlich oder nicht nützlich seye? Doch habe ich schon erinnert, daß wir alsdann dieser Tugend besonders benöthiget seyn, wenn in unserm Herzen eine feurige und ungestümme Leidenschafft kochet, die im Stande ist, das Aug unsers Verstandes blind zu machen. Alsdann ist der Sieg schwehr und zweiffelhafft, und kann sich mehr, als jemal der angerühmte Spruch des Ovidius wahr machen: **Ich sehe das Bessere, und billige es, aber ich folge den Schlimmern.** In diesem Umstand pfleget eines von beiden zu geschehen; entweder läst die rasende Leidenschafft der Seele nicht Zeit, mit sich selbsten zu Rathe zu gehen, so wie es in den ersten An-

fällen des Zorns zu geschehen pfleget, die wir die vorerstere Bewegungen *) nennen; oder wenn sie auch auf die gefährliche und schädliche Folgen, der von dem Zorn angerathenen Handlung eine Achtung hat, dennoch zu derselben vorschreitet, weilen die Brunst der Phantasie von dem erhitzten Blut und aufgebrachten Geistern zu sehr entzündet, und in eine Wut und Raserei gesetzet worden. Es kann das nämliche geschehen, wenn der Mensch die Gewohnheit eines andern Lasters angezogen hat. Er wird zu Zeiten die Häßlichkeit desselben erkennen, seine Freunde werden ihm die schädlichen und betrübten Folgen vor Augen legen; aber es wird nichts helfen, er wird das Bessere sehen, er wird es selbsten gut heissen, und dennoch dem Bösen anhangen. Sehen wir dieses nicht täglich am Menschen, die an das übermässige Trinken, an das verderbliche Spiel, an die verbottenen Liebes-Händeln, und so gar auch an das Rauben und Stehlen gewöhnet sind. Sie lassen sich immer predigen; sollten sie auch einen herben Stoß eines grossen Geld-Verlustes, einer schmerzlichen Krankheit, eines schimpflichen und finstern Gefängnisses empfinden müssen; sie versprechen goldene Berge, sie machen tausend schöne Vorsätze und Entschliessungen. Kommen aber nur

*) motus primo-primus.

nur einmal die reitzende Gegenstände wiederum vor Augen, bieten sich die vorige Gelegenheiten wiederum an, laden die schmeichlerischen Wollüste wiederum ein; das Versprechen und die Entschliessungen gehen in den Rauch auf, und die betäubte Menschen kehren zu ihren ersten Thorheiten zurück. Gütigster GOtt! was für ein elendes Geschöpf ist der Mensch! verlieret er vielleicht durch die fesselnde Gewohnheit seinen freien Willen? Nein, gewißlich nicht; es bleibet ihm die Gewalt, aufrecht zu stehen, und sich des Falles zu erwehren, wenn er nur ernstlich will. Aber, da er von dem Bösen eingenommen, und von der sündigen Gewohnheit eingeschläfert ist, fällt er ganz sanft, und mit Lust fällt er. Denn die von dem so tief eingedrückten und durch den wiederholten Umgang lieb gewonnenen Bilde aufgebrachte Phantasie, wenn der Reitz des wollüstigen Weibes, die Schmeicheleien, der zu den Karten und Würfeln einladenden Gesellen, die schäumende Gläser des berauschenden Weines, oder der Glanz des mit Gemächlichkeit zu raubenden Geldes vor Augen kommt, wachet jähling auf, und setzet die ganze Seele in eine hefftige Bewegung; und da sich alle die nämliche Beweggründe, die ihn vorher zu dergleichen Handlungen angespornet, und gezogen hatten, auf ein neues wiederum darstellen, nämlich die süsse Hoffnung eines im Karten

oder Würfel-Spiel zu erhaschenden grossen Gewinnstes, oder die Erbeutung des nämlichen in dem Raub und Diebstahl, und die viehische Lust, die er in dem verbottenen Umgang mit seinem Götzen-Bild gekostet, oder welche er in Ausleerung der berauschenden, und von den kurzweiligen Schwenken seiner Cameraden gewürzten Bechern, geschmecket hatte. Sehet, da entspinnet sich in der Seele die starke Unruhe, von welcher wir zu einer andern Zeit gesprochen haben; sie denket hefftig an die verbottene, oder strittig gemachte Gegenstände, die sie so thöricht liebet, und derselben beraubet zu werden, fürchtet. Und da sie diesen innern Unlust nicht ertragen kann; so giebt sie den Reitzungen nach, und zum Trotz aller Verbotte, aller heilsamen Vorstellungen und Warnungen, gönnet sie denselben ihren Beifall, und kehret zu der ersten Thorheit, wie wir schon gesagt haben, zurücke.

VII. Es ist also der Stand, der mit gewissen Lastern und Gewohnheiten bestrickter Menschen, viel elender und armseliger, als wir uns vorstellen und glauben können. Allein welches ist die Kunst und Geschicklichkeit, so wilden und wiederspenstigen Feinden zu wiederstehen, und sie zu besiegen? Gewißlich keine andere, als die Grosmut, und die

Stär-

Stärke der tapfern Entschliessungen, von denen wir oben gemeldet haben. Man muß den Willen überwinden, man muß es ihm ohne Mitleiden und Verzögerung abschlagen, so oft er suchet und verlanget, die geliebten Gegenstände vor Augen zu bekommen, die hernach die Seele in eine so grosse Unordnung verwickeln. Man muß ihm nicht gestatten, sich mit selben in ein Gespräch oder Umgang einzulassen, wenn sie tausendmal verspricht, und zwei tausendmal sich vorsetzt, unbeweglich und ungerührt in ihrer Gegenwart zu seyn, und standhafft zu verbleiben. Einem so unbeständigen, einem so eingenommenen und geschwächten Geist wird es nicht glücken. Man muß die ganze Hofnung des Sieges auf die Flucht und auf die Entfernung setzen. Man muß, ja ich wiederhole es, man muß der Phantasie, so viel es nur möglich ist, diese Feinde den Augen entziehen, und ihr nicht einmal die Anschauung vergönnen, welche allein fähig ist, in derselben eine so schädliche Empörung zu erregen. Die Zeit hat eine mächtige Stärke, diese Bilder in der Phantasie zu schwächen und auszulöschen, und die innere geheimen Feinde aus ihrer Herberge zu treiben. Es darf Niemand läugnen, daß ein so kluges Unternehmen in den Händen des Menschen stehe, wenn er die Gnade GOttes nicht mit Füssen tritt. Das Nichtwollen

und Nicht-Bedienung eines so heilsamen Mittels wäre der nämliche unvergebliche Fehler, dessen ein Kranker sich schuldig macht, welcher gesund und geheilet zu werden wünschet, aber die Arzneien einzunehmen sich weigert. Sollte der Mensch in eine solche Schwachheit und Dummheit verfallen, daß er von sich selbsten kein Heilmittel ergreiffen, und selbes an sich wenden hartnäckig fortfahren wollte, sich wie einen Unsinnigen und Narren aufzuführen, deme wäre eine mitleidige Hand eines Obern, oder der Gerechtigkeit zu wünschen, die ihn mit Stockschlägen und Geissel-Streichen auf den rechten Weg zu bringen, sich die Mühe nähmet. Denn in diesen Fällen ist es die Gewalt allein, welche die wunderbare Krafft hat, Narren zu heilen. Ferner muß ein jeder, der zwischen so vielen Klippen, mit denen das mühselige menschliche Leben umrungen ist, sicher und unverletzt durchzuschwimmen, seine eigene Kräffte genau abwägen. Denn auch, ohne in die Gewohnheit eines Lasters verwickelt zu seyn, kostet es einigen schwachen Seelen sehr wenig, bey dem ersten Aufstoß in die erbärmlichsten Fälle zu stürzen; und, wo nicht auf den ersten Blick, dennoch nach einer kleinen Bekanntschafft und Vertraulichkeit eines reizenden Gegenstandes, besieget zu werden. Wir sagen es demnach noch einmal, die Phantasie hat

eine

eine grosse Gewalt über uns. Die Augen und Ohren können so wohlgefällige und schmeichlende Bilder in selbe übertragen, daß das Anschauen und wilde Begehren der Gegenstände dieser Bilder, zugleich in einem Augenblick sich ereigne. Man muß sich demnach mit einer Wohlanständigkeit, wenn es nicht anderst seyn kann, von den reitzenden Gegenständen entfernen, und sie standhafft in Zukunft fliehen. Man wird vor solche Versuchungen kein kräftigers und heilsameres Mittel vorschreiben können. Uebrigens ist der Rath aller Weisen, daß, wo die Rede von den körperlichen Wollüsten ist, die Abtödung und Verläugnung des eigenen Willens, oder die Begierden und Leidenschafften, das nothwendigste Mittel seye: weilen ansonsten der Vernunft grosse Gefahren bevorstehen. Sich diesen Wollüsten ergeben (denn jene, des Verstandes, sind einer ganz unterschiedenen Gattung, und von selben sind hier meine Anmerkungen nicht) ist der sicherste Weg, niemal eine wahre Lust zu empfinden, sondern ganze Schaaren der Mißvergnügungen, Schmerzen und Bedrängnissen sich auf den Hals zu laden. Sehen wir, daß einige so freudig und muthig von einem Gastmal zu dem andern umherschwärmen, oder den gestrigen Rausch mit dem heutigen zu heilen suchen, und andere, die noch niederträchtigern und viehischen Lüsten ohne Maß und Ziele

nach

nachhangen, denen könnt ihr ohne bedenken Wahrsager abgeben, und ihnen verkünden, daß ihr Leben werde kurz seyn, und daß ihr kurzes Leben eher eine Schlacht- und Folter-Bank von tausend Ungemächlichkeiten, als ein wahres Leben, seyn werde: weilen es unzähligen schmerzhafften, und wohl auch schändlichen Uebeln wird ausgesetzet seyn. Deswegen hat sich Epicurus selbsten gescheuet, die sinnliche Wollüste anzurathen. Und wenn hernach seine Nachfolger einer andern Meinung geworden, so war mehr ihre eigene verkehrte Begierde, als jene, ihres Lehrers Schuld daran. Der Kluge weis sich Einhalt zu thun. Er kostet die Vergnügungen Tropfenweis, und diese müssen allzeit erlaubte seyn; denn er denket zwar auf das Gegenwärtige, aber viel fleißiger auf das Zukünftige. Wir betrachten den gehässigen und verdrüßlichen Zoll aller Uebermasse in andern, und wenn wir es nicht thun, so stossen uns doch täglich Gelegenheiten auf; aber warum stellen wir selbe uns nicht selbsten lebhafft zu unserer Belehrung und Warnung vor? Würde sich ein Kluger angewöhnen, viele Vergnügungen und auch die erlaubte Lust sich selbsten zu versagen, dieses würde ihm zu einen grossen Geheimniß dienen, bei vielen bittern und traurigen Fällen dieses wechslenden Lebens ruhig

und zufrieden zu seyn. Krankheiten, Unglücks-Fälle, Verfolgungen und Bedrängnisse regnet es auf dieser Welt. Die vom höhern Stande, sind denselben mehr, als jene von dem gemeinen Hauffen ausgesetzet. Wer an lauter Süssigkeiten und Delicatessen gewöhnet ist, der dem Wolleben ergeben, lauter niedliche Lecker-Bissgen isset, sich in Seiden und Sammet kleidet, gemächliche Wohnungen liebt, lauter Ergötzungen und Zeitvertreib sucht, und alle seine Gelüsten ohne Wiederrede sättiget. Lasset diesem Lauf seiner Ergötzlichkeiten die mindeste Hinderniß sich einstreuen; lasset selbe den mindesten Unglücks-Fall stöhren; lasset eine leergeloffene Spuhle seine Ketten von Vergnügungen zerreissen, oder seine Absichten vereiteln, das werden Donner-Streiche seinem Gemüte, und unerträgliche Dörner Stiche in seinem verzärtleten Herzen seyn. Der Zorn, die Raserei, die Ungedult, und zu Zeiten auch Ohnmachten und völlige Erniedrigungen seiner Seele, und Niederschlagungen seines Geistes werden das Ende und der Wechsel einer so wollüstigen Bühne seyn; also daß, wenn sie einen so hohen Sprung von der Höhe in die Tieffe thun müssen, einige den unverhofften Schlag nicht auszuhalten vermögen; sie nagen sich Finger und Köpfe ab, und wollen weder Trost noch Rath anhören; und sie sterben

öfters

öfters für Schmertzen, Traurigkeit, und Tiefsinnigkeit und Verzweiflung. Menschen die Verstand und Klugheit besitzen, und die ihrem Willen abzusagen, und ihn abzutöden wissen, denen werden wohl auch Stürme und Ungewitter aufstossen, aber ohne, daß sie in eine besondere Betrübniß und übermässige Traurigkeit verfallen. Sie sind schon zu allen Umsturz ihres Glückes bereit. Damit sie nicht leiden müssen, haben sie das Leiden erlernet. Damit sie in der Dürre und Unfruchtbarkeit die beissende Beschwehrden nicht fühlen, haben sie bey dem Ueberfluß anzuhalten sich angewöhnet. Endlich wenn einer stark genug ist, die erlaubte Wollüste zu verachten, und sich von selbigen zu enthalten, wie leicht, ja wie fertig wird er seyn, die unerlaubte zu fliehen, und auszuschlagen.

VIII. Endlich, wenn sich der Kluge in der Abtödung seiner Begierden und Leidenschafften fleißsig übet, und in dieser Uebung eine lange Zeit fortfahren wird, (denn weniger würde in der That zu wenig seyn,) so wird er es so weit bringen, daß er sich über nichts mehr verwundern wird, was er wiedriges siehet, oder ihm selbsten zustossen sollte. (Eine Lehre, welche die alten Weltweisen schon angepriesen, und ihren Nachfolgern empfohlen

hatten)

hatten) sie, die Klugen werden sich niemal erzörnen, wenn sie nicht selbsten wollen. Sie werden sich in ihren Herzen erfreuen, wenn sie ein Platz-Regen der Schmähungen und Unbilden überfallen sollte. Sie werden deme ganz gelassen den rechten Backen darreichen, der sie auf den linken geschlagen hat. Sie werden an vollen und prächtigen Taffeln sitzen, und werden sich an selben mit einem Näpfgen voll Hülsen-Früchte begnügen. Sie werden sich die Mühe nicht nehmen ihre Fenster zu öfnen, den seltsamsten Aufflauf, Spectackel, oder Schaubühne zu sehen, zu welchen der Rest einer ganzen Stadt rasend zusammen lauft, und sich zudränget. Sie werden die glänzendeste Ehren-Stellen ausschlagen, und die gebeugte Verehrungen meiden, die doch eine Bezauberung der Sterblichen und so wohl der Würdigen als der Unwürdigen sind. Diese, und noch tausend andere Tapferkeiten haben Menschen blicken lassen, und lassen sie noch täglich blicken, die den Lauf ihrer Affecten zu zähmen, ihre Begierden zu bändigen, ihren Kopf und Willen zu brechen erlernet haben. Die Stoicker haben uns von diesen Meister-Stücken die schönsten Denksprüche hinterlassen, und die leuchtendeste Maximen und Regeln aufgesetzet. Doch werden uns hierzu, ohne Vergleich, grösseren Dienst und Vorschub die Lehren und Leben der Heiligen

ligen geben; als welche unstrittig weit grössere und gesundere Philosophen sind, als die blinden Heiden; weilen sie in der Schule eines weit grössern und heiligern Lehr-Meisters unterrichtet und geübet worden; welche, da sie auch in der Mitte der Menschen, und nicht, wie die wahnwitzigen Weltweisen, in den Fässern und Klüften gelebet, auch uns zu einer Vorschrifft, auf dieser Strasse der grossen Welt, dienen können.

Neuntes Haupt-Stück.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit unsere Begierden und Leidenschafften zu bekämpfen und zu unterdrucken.

I. Den Weg der Abtödung leichter und geschicklicher zu wandeln, wird uns mehr, als alle übrige Bemühungen, die Betrachtung, oder ernsthaffte Ueberlegung einer gewissen Wahrheit anführen, der wir zwar selten einiger Aufmerksamkeit würdig achten, die aber von den alten Weltweisen, und besonders, von dem klugen Seneca, oft und vielmal, wegen ihrer grossen Wichtigkeit, ist beobachtet und angepriesen worden. Alle unsere Wünsche gehen dahin, auf dieser Erden glückselig zu leben; nicht die mindeste Bedrängniß unseres Herzen zu fühlen; sondern jene wirk-

lich beneidungswürdige Ruhe des Gemütes zu genießen, von der wir behauptet haben, daß in ihr die wahre Glückseligkeit bestehe, der ein Sterblicher auf Erden fähig ist. Und dennoch erfahren wir sehr oft, wo nicht alle Tage, so unzählige innere Verstöhrungen des Gemütes, die selbiges beständig unzufrieden, und noch weit mehr mißvergnügt mit sich selbsten machen. Wo kommen doch immer so geschwinde und so häuffige Stürme des menschlichen Lebens her? Will ich es aufrichtig gestehen, so muß ich sagen, der gröste Theil derselben quillt von unsern eigenen Begierden und Verlangen her, die unaufhörlich in unserm Herzen aufwachsen, und sich in selbigen vest setzen, und jetzt nach Gütern und Reichtümern, jetzt nach Ehren und Würden, jetzt nach Vergnügungen und Wollüsten, kurz: nach allen irrdischen und reitzenden Gegenständen trachten, um selbe entweder zu erhaschen, oder die erhaschte zu erhalten, oder alle nach unseren Willen und eingebildeten Vergnügen zu verwenden. Es ist sehr schwer, ja es ist öfters unmöglich, so häuffige Begierden, ich will nicht sagen eine jede, sondern nicht einmal den zehenden Theil derselben, entweder wegen ihrer natürlichen Wiederstreitung, aus denen die ganze Welt zusammen gesetzet ist, oder wegen der so unzähligen entgegen stehenden Begierden der

andern, die niemal unter einen Hut werden zu bringen seyn, im Zaum zu halten. Da sehet die Henker unserer Ruhe, und die Feinde unserer eigenen Glückseligkeit. Da sehet die wahre Folter so unzähliger Menschen, die aus gar zu hitziger Begierde glückselig zu seyn, und aus einer unersättlichen Thorheit, niemal, vergnüget zu leben, sich den Weg bahnen, auf allzeit unglücklich zu leben. So bald eine dieser Begierden in unseren Herzen aufsteiget, und es in die Wallung bringt; so wird die Seele aufgebracht, ja sie wird in Stücken zerrissen; und je hefftiger die Begierde ist, desto hitziger wird die Empörung, die sich in derselben aufwirft. Eine gewaltthätige Empörung, eine verdrüßliche, und zu Zeiten unerträgliche Empörung; weilen sie auf keine Seite das erlangen kann, wornach sie sich ängstiglich sehnet. **Mit dem Verlangen wächst der Schmerz,** sagten die Alten, und sie hatten nicht unrecht. Und dieses ist öfters der Weg zur Verzweiflung; einer der betrübtesten, der gefährlichsten und schmerzlichsten Umstände eines vernünftigen Geschöpfes. Die in den Fesseln der Liebe schmachtende Dichter, die ihre Reimen mit so vielen verliebten Rasereien anfüllen, und die den Mitleidenswürdigen Zustand ihrer sterbenden Seele, mit so lebhafften Farben schildern, sind öfters keine Poeten, sondern

Geschicht-Schreiber. Es bleibet ihnen bei solchen mörderischen Einfällen noch so viele Vernunft übrig, daß sie glauben, der grausame Tod, dem sie mit so gezwungenen Schritten entgegen tretten, und den sie als ein unentfliehentliches Schicksal beweinen, werde ihre Schwelle nicht betretten. Aber indessen bleibet doch wahr, daß sie von den tödlichen Schwachheiten, die ihre Seele durchfressen, und noch von vielen andern lächerlichen Todes-Aengsten, welche ihre schmachtende Seele durchnagen, nicht befreiet seyen, wenn anderst ihre rasende Leidenschafften, die auf der Schaubühne, oder auf ihren Blättern ächzen, Wahrheiten sind. Solchen Begierden folgen allzeit die Leidenschafften des Zorns, der Eifersucht, des Neides, der Furcht, und tausend andere quälende Affecten, auf dem Fuse nach, die alle Töchter der nämlichen Begierde, aber auch zugleich peinigende Furien des Gemütes, in diesem elenden, aber nichts desto minder aus einer freiwilligen Thorheit gewählten, Kampfe sind. Diese nämliche Bangigkeiten, und hitzige Qualen pflegen in Gemütern zu ringen, die von einer rasenden Begierde nach Schätzen und Reichtümern, nach Herrschsucht und glänzenden Ehren-Stellen, nach reichen Gewinnst der eigenen, oder eines tödlich erkrankten Kindes Gesundheit, nach Rach-Begierde, nach stolzen Vorzug vor

seines gleichen, und tausend andern gerechten oder ungerechten Unternehmungen, bezaubert und eingenommen sind. Und sollten auch so seltsame Begierden mit dem Menschen annoch bescheiden handeln; so pflegen sie doch das Gemüt mit Unruhe, Verdruß und Mißvergnügen zu peinigen. Und aus diesen entspringen die wildesten Leidenschafften, die das Gemüt auf die Folter spannen, und wohl auch noch andere geheime plagende Unruhen, die man anfangs nicht verspühret, die aber nach und nach sich kenntlich machen, und gefährlich sind, so lang sie verborgen bleiben; aber alsdann uns in tausend Qualen und Marter schleppen, wenn sie sichtbar und empfindlich ausbrechen. Wird eine Sorgen-freie und gesunde Person eine Traurigkeit, eine Melancolie überfallen; will sie genau die geheime Kammern ihrer Seele durchschauen; will sie aufrichtig die kleine Fältgen ihres Herzens durchblättern, so wird es ihr keine Mühe kosten, die Ursache der jählingen Veränderung und Niedergeschlagenheit ihres Gemütes zu entdecken. Es wird selbe öfters keine andere seyn, wenn sie anders einen gesunden Körper hat, und denselben die schwarze Galle nicht drücket, als eine hefftige Begierde eines Dinges, dessen schwere Erhaltung sie in Bangigkeit setzet, oder der sich Schwührigkeiten und Hindernisse in den Weg setzen,

oder

oder von dessen gutem Erfolge und Ausgang die Hoffnung schwindet.

II. Was thut in diesen dringenden Umständen der Weise und Kluge, der allen seinen Begierden die angelegentlichste vorziehet; nämlich die wenige Tage seines Aufenhaltes in dieser irrdischen Herberg vergnügt, und, so viel als möglich, glückselig zu zubringen, und in Ruhe zu leben? Er brauchet Gewalt, und wendet allen Fleiß an, einer jeden ihn belästigenden Begierde, einer jeden aufrührischen Leidenschafft, die sein Herz beunruhiget, einen Zaum anzulegen, sie niederzudrüken, und zur Ruhe zu bringen: Ich will mich nicht erzörnen, ruffet er sich selbsten zu. Dieser Liebes-Handel, der mich zwischen Dornen zwingt, ist nichts für mich. Gute Nacht Haß, Feindschafft, die meine Seele so foltern! Und so widersetzet sich der Kluge einer jeden andern Begierde oder Leidenschafft. So bald er bemerket, daß sie auf eine unbescheidene Art, Verwirrung und Unruhe in dem Gemüte anstiften, oder die Sturm und Ungewitter erregen wollen; so packt er sie mit einer gebieterischen Ernsthafftigkeit an; oder wenn sie schon wirklich die Seele in Bewegung gesetzet; so wendet er seine Gedanken geschwind auf andere Gegenstände; er giebt sich selbsten Vor-

würfe und Scheltungen, und er bestrebet sich mit allen Kräfften die geschwächte Ruhe seines Gemütes herzustellen, oder die noch herrschende vest zu erhalten. Er macht die mächtige Ueberlegung, daß der innere Friede, ein weit grösseres und wichtigeres Gut seye, als alle die Güter, so ihm Begierden und Leidenschafften vorlegen. Oder sofern ihm nach einem erlaubten Gut gelüsten sollte, so befiehlet er seiner Seele, solches ohne Bangigkeit zu begehren, und sich nicht zu stöhren oder kleinmütig zu werden, wenn seine Hoffnung scheitert, und seine Begierde fruchtlos ablaufft. Da sehet das grosse Geheimnis der Weltbeschriehenen Philosophie, um sich zu einer höhern Stuffen der Glückseligkeit zu schwingen! Es wird sich also das Ungewitter legen, so unser Gemüt überzogen, und die Sturmwinde werden nachlassen, die selbes erreget haben. Auf diesem Königssteig können wir endlich zu unserm gesehnten Ziel gereichen, so die Ruhe unsers Gemütes ist; die heidnische und christliche Weltweisen konnten und können noch nicht satt werden, uns von diesem wichtigen Puncten die nützlichste und kräfftigste Lehrstücke zu liefern. Da es nun am mehresten in unsern Händen stehet, diese Störer unserer Ruhe, die zwar scheinen, als wären

ren sie zu der Eroberung eines Theiles unserer Glückseligkeit besorget; die aber, wegen ihrer überflüßigen Beschäfftigung, uns auch die wenige Ruhe rauben, die uns übergeblieben war, zum Schweigen zu bringen, wo nicht gar aus unserm innern Gemüte zu verbannen: So wird es unsere Schuld, und unsere eigene Fahrläßigkeit seyn, wenn wir uns nicht selbsten befehlen, entweder gar nicht zu verlangen (besonders wenn es ungerechte, wenn es unerlaubte Dinge sind) oder doch nur gerechte Dinge, und zwar allzeit mit einem gesetzten, ruhigen und von keiner Hefftigkeit übereilten, oder doch gleichgültigen, und also beschaffenen Gemüt, zu verlangen; daß selbes so wohl die Erfüllung, als auch die Fehlschlagung unserer Wünsche in Ruhe annehme. Aber wer ist dieser, der zu einem solchen Grade der Gleichgültigkeit gelanget? In Wahrheit, es sind sehr wenige. Denn es ist nicht genug, daß wir hierüber die gegründete, wahre und schöne Anmerkungen, Lehrstücke und Denksprüche der alten und neuern Weltweisen, und besonders alldiejenigen, die uns in diesen Stücken der weise Seneca, der kluge Epictetus und so viele andere gelehrte Köpfe, in den Schätzen ihrer Schrifften hinterlassen haben, lesen und verstehen; wenn als-

dann bei dem Vorfall der Ausübung, alle solche schöne Gründe und Gesetze zu Grunde gehen. Die böse Selbst-Liebe, die so lebhaffte und mächtige Beherrscherinn unserer Seele, weiß auf einmal, wenn sich die Gelegenheiten darbieten, alle Bollwerke und Dämme der Sitten-Lehre und Philosophie über den Hauffen zu reissen; und wir finden leider bei allen unsern so prächtigen Vorrath der Kenntnisse und Wissenschafften, daß in unsern Herzen die unruhigsten Begierden aufwimmeln, und die verdrüßlichste und beleidigensten Leidenschafften sich entzünden; wir müssen leider erfahren, daß Furcht, Schmerzen, Raserei, Haß, Eigennutz, Rache und unzählige andere aufrührische Affecten, die das menschliche Herz von aller Fröhlichkeit entblösen, und ihm alle Ruhe rauben, uns auf das empfindlichste quälen, und unser Gemüt in Stücken zerreissen.

III. Ich muß es offenherzig gestehen, zu einer so erhabenen und seltenen Beherrschung unserer selbsten, und zu einer so mächtigen Bemeisterung unserer Begierden und Leidenschafften zu gelangen, wird eine grosse Stärke, eine lange Zeit, und sehr viele Versuche und Uebungen erfodert. Denn in diesem Meisterstücke bestehet der ganze Kunstgriff, sich der Tugend, der Abtö-

dung

dung Meister zu machen. Denn, wenn sich einer vollkommen einbilden wird, er habe alle seine Affecten zu Füsen gebracht, und er habe allen seinen beunruhigenden Leidenschafften den Paß verrennet; ach! alsdenn, wo er am wenigsten glaubet, wird er wahrnehmen, daß sie zu ihrer alten Herberge zurückgekehret seyen, wenn sie ja jemalen selbe verlassen hatten, und sie werden sich auf einmal in den gewaltsamen Händen ihrer Feinde wiederum befinden. Es wird sich eine schnelle und niemal eingebildete Gelegenheit ereignen, die sie in eine Feuers-Brunst des Zorns wird ausbrechen machen; sie werden in eine unanständige Ungedult verfallen; und, ohne daß sie es merken, wird in ihnen die Begierde nach Glorie, nach leuchtenden Ehrenstellen, nach Gewinnst und Wucher der Schätze und Reichthümer, nach Nutzen und Gemächlichkeit, wiewohlen allzeit unter einer andern Larfen, unter einem andern Deckmantel, und unter einem andern Gesicht aufwachen, und in kurzem zu wichtigen Feinden erwachsen. Diese geschäfftige Diebe wissen tausend Wege, sich in unser Herz einzudrängen, wenn, und wo wir am wenigsten daran gedenken. Es muß sich demnach niemand vorstellen, daß er sich selbsten also bezwungen habe, daß ihm nicht noch unendlich vieles, und zwar in der ganzen Zeit seines Lebens

zu überwinden, und zu unterjochen bevorstehe. Wir werden die Aeste uud Zweige, Reisser und Blätter von dem Baum geschnitten haben, aber der Stamm und die Wurzeln werden verbleiben, aus denen immer frische und neue Sprößlinge hervorwachsen werden. Es ist folglich ein unaufhörlicher Fleiß, und eine unabläßliche Uebung der Abtödung nothwendig; eine Abtödung, die sich so wohl über die Begierden, als auch über die Leidenschafften, denen wir alle unterworfen sind, erstrecket. Dieses ist eine Arbeit und Beschäftigung, derer wir uns niemal begeben dürfen, so lang wir in diesem Elende, und in diesem Thal des Jammers herumwandern. Wir müssen nun anmerken, daß der Kluge und Weise, bei aller dieser Härte und Nothwendigkeit eines unvermeidentlichen Kampfes, niemal aus seinem Gleichgewichte sich bringen lasse, daß er niemal die Ruhe seines Gemüts verliere, in welcher wir die, auf dieser Erden zu hoffende, Glückseligkeit gesetzet haben. Er fühlet niemal einige Bisse seines Gewissens; er weiß, daß er GOtt zu seinem Freund und Schützer habe. Er widerstehet demnach, aber sanftmütig und gelassen, widerstehet er. Hat er nun über seine Leidenschafften den Sieg erfochten, welche Freude, welcher Trost überschwemmet seine Seele? Und zwar eben aus der reitzenden Glückselig-

keit

keit, gesieget zu haben. Sollte es uns aber nicht allzeit glücken, eine jede überlästige Leidenschafft unseres Herzen zu Füsen zu bringen; so ist es doch nothwendig einen andern Vortheil von gleicher Wichtigkeit zu erkämpfen. Ich will sagen, wir müssen Achtung haben, daß weder eine Leidenschafft noch Begierde in unser Gemüt sich einschleiche, ohne daß wir solches bemerken, und, ohne daß wir wahrnehmen, ob solche, sofern sie in uns Besitz genommen, unsern Verstand und Urtheilungskrafft verrücken, und uns verführen könne, in unsern Entschliessungen zu irren. Weit gefehlet, wenn in unsern Herzen einiger Haß gegen eine Person Fuß setzen sollte; noch mehres gefehlet, wenn er gegen eine ganze Gemeinde, gegen ein ganzes Volk, gegen eine Nation denselben gewinnete. War er zuvor in seinen Augen ein Mensch von seltenen Verdiensten; sogleich wird er ihm ein niederträchtiges Geschöpf seyn, und, wollte GOtt! daß nicht alle Tugenden und Vollkommenheiten in seinen Augen in Gleißnerei und Laster sich verwandelten. Ihre Zunge, ohne daß sie darauf denken, ja gleichsam gegen ihren eigenen Willen und Absichten, wird selben zu verschwärzen, ihn seines Werths und Mißcredits zu entsetzen, ja zu höhnen und auszuspotten, ausschweiffen; und wenn sie ihn auch

bei

bei unvermeidentlichen Umständen loben sollte, so wird das Lob mit einer solchen Beredsamkeit des Tadels und der Nasweisen Spöttereien begleitet undeingehüllet seyn, daß der Unglückliche, anstatt eines gehofften Gewinnstes und Anempfehlung, sehr tief herabgesetzet, und verächtlich angesehen und beurtheilet werden wird. Es ist nicht die Vernunft; nein, die Leidenschafft ist es, die aus dem Munde solcher Unbesonnenen spricht. Und der einmal wird entdecket haben, welcher Meister, solchen Spöttern, die Worte auf die Zunge lege, der wird sich über solche Sprache nicht verwundern, und er wird niemals, wenn er anderst klug handeln will, ohne einer genauen Ueberlegung und Abwägung, solchem Geschwätze Glauben beymessen. Da man aber selten so gewissenhaffte Zuhörer, als Gewissenlose Schwätzer findet; gerechter GOtt! welchen Nachtheil, welchen Schaden füget auch dem Besten eine solche von Leidenschafften erboßte Zunge zu.

IV. Was wir an solchen, von Leidenschafften eingenommenen Menschen beobachten, können wir täglich noch in vielen andern wahrnehmen, wenn andere Affecten über ihr Herz die Herrschafft gewonnen. Ja, wenn wir aufmerksam seyn wollen, werden wir es in uns selbsten entdecken. Denn

unsere Eigen-Liebe weis sich in tausend Begierden zu verwandeln; und dieses mit einer solchen Feinigkeit und Kunst, daß wir es nicht einmal wissen, daß die Leidenschafften unsere Rathgeber sind, und sie sind es doch, von denen wir uns führen und leiten lassen. Ich will es glauben, daß selten unter christlichen Richtern einige anzutreffen seyen, die, wenn sie einen Rechts-Handel abzuthun oder über die Haut, oder Habschafften eines Beklagten ein Urtheil abzufassen, zu Gericht sitzen, einen andern Gedanken oder Absicht mit sich auf den Richter Stul bringen, als gerecht zu handeln; und so viel es ihre Einsichten gestatten, keinem zu Leide, und keinem zu Liebe, den Spruch zu thun. Ich lasse es gelten, sage ich; aber sehr viele werden keine Achtung auf jenes Eckgen ihrer Phantasie haben, in welchem das Bild von einem gewissen Unrecht, Verdruß oder Beleidigung sich vest gesetzet, die entweder ihm, oder einem seiner Freunde und Verwanden, und vielleicht schon von mehrern Jahren von diesem oder jenem Theil zugefüget worden ist. Sie werden nicht einmal merken, daß sich in ihren Herzen eine gewisse partheiische Neigung eingeschlichen habe, die ihre Wagschaale mehr auf eine, als die andere Seite ziehet, und daß sie wünschten, das lieber dieser, als jener durchdringen mögte; oder daß er eine Lüstern-

heit

heit zu Geschenken in seinem Gemüte trage, die ihn zu einer Begierde reitzet die Partheien zu kennen, und ihre Hände auszukundschafften, welche kärger oder freigebiger seye, um dieser oder jener Schale an seiner Wage ein grösseres Gewicht zu geben. Dieses wird auch nicht ihr letzter Gedanke seyn, daß sie auf die Anempfehlungen eines Mächtigen, oder auf eine geheime Angelegenheit ein Aug werfen, um einem Freunde oder Höhern, der ihnen zu seiner Zeit schaden oder helfen kann, einen Gefallen zu thun, oder doch wenigstens, nicht zu beleidigen. Es können noch unzählige andere Absichten mit unterlauffen, die ich anjetzo gern mit Stillschweigen übergehe. Da sehet, wie diese geheime Räder ganz unvermerkt in Bewegung kommen, und Anlaß geben, daß die Neigung des Richters mehr auf diese, als eine andere Seite hange. Geschiehet nun dieses, so werden die Gründe des einen gut, stark, und entscheidend; die andere aber, schwach und unzureichend scheinen. Man wird zum Ausspruch schreiten; allein wer hat selben abgefasset? Die Ueberzeugung (so werden wir selbsten glauben) der bessern und stärkern Beweißthümer; aber die Wahrheit zu bekennen, das kleine Esgen der in unsern eigenen Herzen nicht einmal wahrgenommenen Leidenschafften, hat die Zunge der Wagschale auf diese Seite

fal-

fallen machen. Und, wollte GOtt! wir könnten alle die geheimen Trieb-Federn und Rädgen entdecken, die das Urtheil der Richter in den Gang bringen, und in den täglichen Rechts-Händeln jetzt zur Gunst des einen, jetzt zum Nachtheil des anderen neigen. Wie würde die arme Gerechtigkeit sich beklagen, daß sie so ungerecht von den Händen der Richter mißhandelt werde, weilen sie Menschen sind. Nächst der Zweiffelhafftigkeit und Dunkelheit gewisser Rechts-Händel, so die menschlichen Gerichte sehr oft in Verwirrung und Unentschlossenheit setzen, kommen noch zu Zeiten hinzu, die Unwissenheit, oder die kleine Kenntniß und Unterscheidungs-Krafft des einen; die Unachtsamkeit oder Spinnen-Grüblerei, und Rabulisten-Streiche des andern, die Hartnäckigkeit, und zu Zeiten der Hochmut des Richters, auf seiner einmal gefasten Einsicht und Meinung vest zu stehen, also daß er den stärkern Beweis-Gründen kein Gehör mehr geben will, und zwar aus Furcht, die Achtung eines weisen und gelehrten Richters zu verlieren, wenn er seinen ersten Spruch, seine vorige Meinung abändere; oder aus Sorge seines Credits, seiner gerühmten Geschicklichkeit, einer gewissen Freundschafft und Zutrauens verlustiget, oder einer Unbeständigkeit, eines Mangels der Kenntniß und Einsicht, oder auch Partheiligkeit beschuldiget,

get, oder verachtet und gehasset zu werden. Oder es schlaget sich dazu die Ungestümmigkeit und Verschlagenheit eines Sachwalters und Advocatens; die Nachlässigkeit oder die Spitzfindigkeit und Schwenkmacherei eines Procurators, die Eifersucht gegen einen Mit-Richter, und noch viele andere geheime Maschinen, die verstohlner Weiße das Herz des Richters in Bewegung bringen, und die zusammen tretten, diesen oder jenen Ausspruch zu erzwingen, und abzufassen. Also daß man mit Rechte einem solchen zurufen kann, der sich in einen Rechts-Handel einlassen will, was ein gewisser Arzt zu sagen pflegte, wenn er seine auf alle Zufälle bereitete Recepte wählete und austheilete: **GOtt gebe, daß du ein gutes bekommest.** Und wir können dieses wirklich daraus sehen, wenn der nämliche Rechts-Handel jetzt zu diesem, bald zu einem andern Richter, verschicket, und zum öfftern mit verschiedenen, und sich widerstreitenden Aussprüchen, entschieden wird; bei denen doch jeder meint, er habe in der Abfassung seines Spruches christlich gehandelt, und GOtt und sein Gewissen vor Augen gehabt. Und was noch schlimmer ist, diese innere Trieb-Federn sind so fein, daß man zwar ihre Wirkungen erkennt, aber ihre noch so mächtige und hefftige Bewegungen und Triebe nicht verspüret. Ueber dieses fehlen wir auch zum öfftern

in

in unsern Urtheilen aus einer Dummheit oder Uebereilung. Man pfleget mit Grund und Wahrheit zu sagen: der Abweßende hat allzeit unrecht. Oder, der hat die schlimmste Sache, der entfernet ist. Man will hierdurch eine gewisse ungerechte Leichtglaubigkeit anzeigen, daß wir dem, der zuerst seine Klagen anbringt, Recht und Glauben beimessen, ohne unser Urtheil oder Meinung auf die Untersuchung zu verschieben, und dem andern Theil ein Ohr aufzubehalten, bis er seine Rechtfertigung, Gegen-Klage und Ursachen, anführen könne. Ein Umstand, der besonders an den Richter-Stülen der Fürsten und Herrschafften einen Eindruck thun sollte, um nicht so leicht auf die erste Anbringung der Klagen, in verschiedenen Fällen zu dem Urtheil vorzuschreiten, und dem ersten Kläger Glauben beizumessen. Lasset uns aber zu unsern Leidenschafften zurückkehren, denen auch die besten und geschicktesten Gemüter unterworfen sind. Haben die Kleine so grosse Gewalt über unsere Urtheile, und können sie uns so leicht aus dem Gleise bringen, wie groß wird die Gewalt der feurigen, der hefftigen, und offenbar über unser Gemüt den Meister spielenden Leidenschafften seyn. Es ist demnach der Rath aller Klugen, und ein jeder sollte selben mit unauslöschlichen Buchstaben in sein Gedächtniß oder Ge-

müt einschreiben: **daß der Mensch im Zorn keine Entschliessung nehmen soll. Der Rath des Zorns, und der Rath der Uebereilung sind keine ächte Kinder,** pflegte ein Weiser zu sagen; und ein anderer: **wer den Zorn überwindet, hat seinen ärgsten Feind überwunden.** Denn es ist sehr leicht, daß eine aufgebrachte und blinde Leidenschafft den Menschen in die gröste Uebel stürze, und zu den häßlichsten Fehltritten verleite. **Das Gesetz,** sagten unsere Alten, **siehet den Zornigen, aber der Zornige siehet das Gesetz nicht.** Es ist nöthig das ein Zorniger sich Zeit nehme, daß er die kochende Wallung des Gemüts und des Körpers sich erst setzen und ausdunsten lasse. Es ist nöthig, daß er in diesem Fall seine Zunge, noch mehr aber seine Hände im Zaum halte. Und sollte ein Tag nicht hinlänglich seyn, so wartet einen Monath, auf daß die Seele in ihrer Ruhe überlegen könne, was für eine Entschliessung sie nehmen wolle, und daß sie solche nach der Vorschrifft und den Gesetzen der gesunden Vernunft und Klugheit, nicht aber nach den übereilten Anschlägen einer thörichten Leidenschafft, abfasse. **Ich würde dich prügeln,** sagte einst Socrates zu einem Diener, der Schläge verdienet hatte, **wenn ich nicht zornig wäre**

wäre. Es wird allzeit rathsam seyn, sich der übeln Folgen zu erinnern. Wer demnach in Vorfällen diese wichtige Grundsätze ausser Augen setzet, der wird kein Mitleiden noch Entschuldigung finden, wenn auf seine übereilten Schritte Straffen, Kummer und vergebliche Reue folgen wird. Und nicht nur muß sich der Mensch angewöhnen, den Zorn erst ausrauchen zu lassen, ehe er zu einer Handlung vorschreitet, sondern er muß sich dieser nämlichen Behutsamkeit in einer jeden andern Empörung, und Zerstöhrung seines Gemüts bedienen. Er muß zu seinem eigenen Herzen sprechen: wie? Ich soll mich zu dieser Handlung entschliessen, die mir der Augentriffende Neid anrathet? Da mir die durch Vergrösserungs-Glässer schauende Eifersucht die Sporn in die Seite setzet? Da mir eine kalte frostige Furcht an der Seite stehet? Da mir eine übermässige Eigen-Liebe in die Ohren lispelt? Da mir ein blinder Rach-Geist die Augen verneblet? Da mir eine viehische Lust das Herz aufschwellet? Da mich der böse Geist der schwarzen Galle überfallen hat? Da mir dieser, oder jener eigennützige Schwätzer, mit einer so mächtigen Geschwätzigkeit in den Ohren liegt? So bald die vorhabende Handlung nach einer reiffen Ueberlegung bös, unanständig, schädlich u. d. g. scheinet, und da wir sie ohne Anstand an andern als

sträflich tadlen würden; so werden wir von dieser sehr leicht begreiffen können, daß sie nicht die ächte Vernunft, sondern eine geheime herrschende Leidenschafft uns angegeben habe. Sollte sie aber gleichgültig, und vielleicht auch gut, und an sich selbsten löblich uns vorkommen; so soll nichts desto minder die Vernunft die Umstände, die wahrscheinliche Folgen dieser Handlung, genau abwägen, aus Furcht, daß eine, auch an sich gute und gerechte Handlung, wegen einer nicht gelegenen Zeit, einer nicht wohlgesetzten Neigung, eines nicht gehörigen Ortes, oder aus andern Ungereimtheiten, vielleicht auch von ungefehr, könne schädlich und nachtheilig werden. Es ist wahr, daß in unvorgesehenen Fällen, oder bey einer dringenden Pflicht, wenn man eilig eine Handlung unternehmen muß, man nicht allzeit sein Aug auf alles richten, und haben könne. Und wer alsdann fehlet, fehlet zwar wirklichen; aber er ist noch einiges Mitleidens, und einiger Entschuldigung würdig. Ich rede allhier von Handlungen, die der Vernunft, Zeit und Raum überlassen, Erwägungen anzustellen; oder die doch so beschaffen sind, daß die Vernunft mit einem schnellen Blicke ihre Häßlichkeit und Unanständigkeit durchschauen kann. Ich will nicht behaupten, daß man aus den Herzen allen Affect und Leidenschafft, und alle Begierde verbannen

bannen könne oder solle. Es wird nur erfodert, daß die Vernunft die Oberhand behalte, und selben Gesetze und Ordnung vorschreibe. Also, daß weder Liebe noch Haß, weder Eigennutz und Gewinnsucht, weder Ehrbegierde noch Ehrgeitz, oder eine jede andere Begierde und Leidenschafft das Gemüt verwirre, und beunruhige; oder daß selbige, nachdem sie die Stimme der Vernunft ersticket haben, uns in Handlungen ziehen, die einen Tadel, eine Schmähung, Gewissens-Bisse, Schaden oder Reue verdienen, und erregen können.

V. Uebrigens wird die Heilung, und Verbesserung unserer Meinung, ein sehr kräftiges und wichtiges Mittel seyn, über unsere Leidenschafften und Begierden die Herrschafft zu behaupten. Dringen wir hierinn durch, so haben wir schon einen grossen Schritt in der wahren Philosophie gethan, und wir haben die Hälfte der Kunst erlernet unsere Gemüter zu beruhigen. Wir nähren in unsern Köpfen sehr leere, und die nichtigsten Meinungen. Würden diese aus den Köpfen der Menschen gehoben seyn; so würden wir zugleich so viele Begierden, und eingebildete Hoffnungen, die aus diesen albernen Meinungen gebohren werden, und die, wenn sie unfrucht-

bar ablauffen, und uns betrügen, das Gemüt so empfindlich quälen, unserm Herzen entrissen haben. Sie gründen sich auf falsche Bilder scheinbarer Gegenstände, auf nichts bedeutende und betrügende Einbildungen; wären sie geheilet, wie viele traurige, melancholische, und mit sich selbsten unzufriedene Gemüter würden zugleich ausgeheitert und beruhiget werden! Wer klug ist, liebet und suchet diese Arznei. Wir müssen hierbei beobachten, daß es dreierlei Gattungen der Güter und Uebel gibt. Einige sind wirkliche, und aus ihrer Natur wahrhaffte Güter; sie hangen nicht von unserer Meinung uud Einbildung ab. Dergleichen sind: die Ruhe unsers Gemütes, deren Namen wir schon so offt wiederholet haben, alle Tugenden, die wirkliche und dauerhaffte Gesundheit des Körpers und des Verstandes, das gute Gewissen, so keine Vorwürfe eines Fehltrittes, oder einer Sünde fühlet; ein rechtschaffener Landes Herr, der ein Vater seiner Unterthanen ist; ein treuer Freund, ein kluges Eheweib, und dergleichen Schätze und Geschenke mehr, mit denen die wohlthätige Hand GOttes die Menschen auf Erden bereichert. Sie sind alle wahre Güter; ein jedes nach seiner Art ein wahres, und ein schätzbares Gut. Unsere Meinung und Einbildung es nicht, die sie erst zu solchen erschaffet. Hingegen

gegen machen die wahren Uebel alle Laster aus, alle Sünden, alle Schmerzen und Verletzungen des Körpers, die verlohrne Gesundheit, der Abgang und Mangel des Nothwendigen zur Unterhaltung des menschlichen Lebens, die Verleumdungen, die von einer Folge sind, die Unterdrückung des Armen und Unschuldigen, der böse Name, Schande und Unehre, und andere dergleichen Armseligkeiten, die nur leider zu weitschichtig diese Welt beherrschen. Es ist noch ein anderer Hauffen Güter und Uebel, die sich theils auf die Wahrheit, theils auf die Meinungen, oder besser zu sagen, auf die Einbildung der Sterblichen gründen. Es ist wahr, daß diese Güter nicht darzu gebohren seyn, uns vieles Vergnügen zu verschaffen, oder einen Einfluß, in die von uns so sehnlich gewünschte Glückseligkeit, zu haben. Allein dieser ungezweifleten Wahrheit hängt sich die Meinung an die Seite, und wir bilden uns ein, es seyen lauter nothwendige Güter, die unsere Glückseligkeit befördern und befestigen müsten, und wir halten und beklagen uns für unglückselig, wenn wir derselben beraubet und entblöset leben müssen. Derlei Güter sind der Ueberfluß der Güter, und Reichtümer, leuchtende Ehren-Stellen, die Oberherrschafft und Befehlshabung über andere; die Glori und das grosse Ansehen, der glänzende Adel, die Schönheit, die verschiedenen Gemächlichkeiten

und Zierrathen des menschlichen und bürgerlichen Lebens u. s. f. Die Uebel dieses zweiten Haufens bestehen in dem Abgang und Mangel dieser nämlichen Güter. Der dritte Hauffe ist aus Gütern und Uebeln zusammen gesetzet, die sich keines Weges auf die Wahrheit, sondern einzig und allein auf unsere Meinungen und Einbildungen fusen. Die Beispiele derselben werde ich bald anführen. Was nun die wahren Güter und Uebel betrifft, die von unserer Einbildung und Meinung nicht abhangen; so müssen wir selbe unterscheiden. Es gibt Güter die uns nothwendig sind, und andere, der wir nicht bedürfen. Es sind Güter und Uebel, die in unsern Händen stehen, selbe zu haben und nicht zu haben, selbe zu verschaffen und zu verlieren. Güter, die in unsern Kräfften stehen zu erlangen, und die wir zugleich nothwendig haben; was thun wir, daß wir nicht die Ermel aufstülpen, um den Besitz derselben uns zuwege zu bringen? Ein gutes Gewissen zu haben, die Tugenden zu besitzen, hängt von unserm eigenen Willen ab, und GOtt versagt keinem seine Gnade und Hülfe, derselben habhafft zu werden. Sind es aber Güter, ohne welche wir leben und handeln können, weilen sie überflüssige Güter sind, was sind wir für Thoren? Wo ist unsere Klugheit, daß wir uns so bekümmern, sie zu verlangen und zu besitzen, und uns

hernach

hernach so beklagen und abängstigen, wenn wir derselben entblöset oder verlustiget sind? Was die wahre Uebel angehet, so können wir entweder selbige verhindern, und von uns entfernet halten, oder doch, so fern sie uns überfallen, uns leicht davon befreien. Wir müssen es also unserer Schuld und Trägheit zuschreiben, wenn wir es nicht thun. Sind es aber solche Uebel, für welche wir uns nicht hüten, oder wenn sie uns zustossen, uns von selben nicht erledigen können; so tröstet sich der Kluge damit, daß er sie nicht, durch seine eigene Schuld, und durch seine böse Thaten, sich über den Hals gezogen. Da er nun ferner erkennet, daß der Allerhöchste die Uebel auf Erden entweder zulasse, oder dem Menschen zuschicke, nachdeme es seiner unendlichen Weißheit gut und nützlich scheinet; so beuget er sogleich sein Haupt gegen seinen heiligsten Willen: denn so ist es ein jeder Knecht gegen seinen Herrn zu thun schuldig, wenn er seine Pflichten beobachten will, und besonders gegen einen Herrn, der unendlich gütig und weis ist. Die Armut, die Unglücks-Fälle, die Schwachheiten und Gebrechen des Körpers, und die über uns verhängte Erniedrigungen und Demütigungen waren nothwendig, um unseren Willen von dem Zeitlichen zu entreissen, unser Herz von der überflüssigen Welt-Liebe abzuschrecken, uns von verschie-

denen Versuchungen zu befreyen, unsern Stolz und Hochmut ein wenig zu demütigen, und unser Gemüt von so vielen andern schlimmen Leidenschafften und Affecten zu reinigen. Und wenn wir endlich bedenken, daß diese, mit einer christlichen Gedult und Standhafftigkeit, übertragene Uebel, die schönste Früchte des zukünftigen Lebens bringen; so spricht sich der Kluge Herz und Muth ein, und mitten in den empfindlichen Stichen dieser spitzigen Dornen findet er Stärke und Linderung, und dieses um so getroster, weilen er weis, daß die Schmerzen und Unglücks-Fälle von keiner langen Dauer seyen, und er noch auf dieser Erden einen vergnügtern Wechsel zu hoffen, und sich zu versprechen hat.

VI. Belangend den zweiten Hauffen der Güter; o hier muß der Weltweise, oder der kluge Mensch seine Augen schärfen, und sich alle Mühe geben, seine Meinungen zu heilen. Wir können es nicht läugnen, und ich muß es abermal erinnern, daß die Güter, die wir Glücks-Güter nennen, als da sind Schätze, Ehren, Würden, Herrschafften, Ueberfluß der Reichtümer, die Menge der Palläste, Gärten, der Bedienung und Aufwartung, an sich selbsten betrachtet, einiger massen können Güter genennet werden; weilen sie zur Reitzung der Lust, zur

Verschaffung der Freuden, und Gemächlichkeiten des menschlichen Lebens vieles beitragen können; aber man muß dabei bemerken, daß die Meinungen und Einbildungen der Menschen den grösten Theil ihres Werthes ausmachen. Wir wollen unter hundert Ursachen eine anführen, und sie soll für alle gelten. Es ist sicher, daß ein jeder von uns ohne so prächtige Güter, und ohne so leuchtende Vorzüge auf dieser Erde glückselig seyn, das ist, die Ruhe des Gemütes geniesen könne, welche nur allein die auf dieser Erden den Sterblichen zukommende, und anständige Glückseligkeit ist. Es wäre demnach die gröste Thorheit, wenn man sich so sehr über den Abgang und Mangel oder Verlust dieser Güter betrüben und bekümmern, oder mit unnützen und feurigen Begierden das Herz abfressen wollte, um selbiger habhafft zu werden. Wer Verstand und Klugheit besitzet, schmidet sich nicht selbst den Kummer, und folglich seine Unglückseligkeit, und eben da, wo er seine Glückseligkeit zu suchen scheinen will. Und hier muß die von den alten Weltweisen so gerühmte Grund-Regel Platz finden, wenn sie zu sagen pflegten: **die Natur ist mit wenigen zufrieden.** Und auch die schöne Antwort des Socrates wird hier nicht übel angebracht werden. Er wurde befraget, welchen er den Reichesten unter allen

achtete? und gab zur Antwort: **der sich mit wenigen begnüget.** In der That, wir bedürfen nicht vieles, um unsern Hunger und Durst zu stillen. Was man mehres begehret, ist Ueberfluß und Einbildung. Es kann zur Völlerei verleiten, und folglich schädlich seyn. Ein ehrbares, und seinem Stand zukommendes Kleid, so den Leib bedecket, und selben gegen die Strenge und Ungemächlichkeit der Jahrszeiten decket, ist genug für den Menschen; das übrige ist Eitelkeit und Einbildung. Auch in einer kleinen und engen Zelle findet man Obdach und Ruhe, und wir bedürfen zu derselben keine grosse Palläste. Allein der Anblick grosser Schätze und Reichtümer, leuchtender Ehren-Stülen und glänzender Commando-Stäbe, ist unserer Phantasie, und dem von ihr gereitzten Gemüte eine starke Bezauberung. Wer selbe nicht besitzet, der verwendet alle seine Begierde und Wünsche dahin, und er peiniget sich recht mit dem Verlangen, sie zu erreichen. Und wer sie besitzet, dem quälet die Angst, selbe zu verlieren, und er suchet und sehnet mit Ungedult selbe noch zu vermehren und zu vergrössern. Der Pracht macht gar zu hefftigen Eindruck in unsere Phantasie, und das Gepränge der Reichen und derer, die hohe Würden begleiten, reitzen unser Gemüt mächtig. Wir stellen uns vor, dem mangle

gle nicht das mindeste, der sie in dem Besitze hat. Wir bilden uns ein, Freude und Vergnügen wohneten nur in den Häußern der Reichen, und in den Pallästen der Mächtigen; hingegen sehen sie aus allen niederen Hütten der Armen verbannet. Allein wir müssen uns hier einer richtigern Senkel-Wage bedienen. Erstlich erkennet der Weise, daß es auf dieser Erde unvermeidlich Arme geben müsse; weilen es die gute Ordnung dieser Welt so mit sich bringt, in welcher sich der Kluge mit Demut und Stärke schicken muß; und wer fromm ist, der erkennet, daß er sich nicht wiedersetzen därfe, weilen er sich sonsten dem heiligsten Willen dessen, der die ganze Welt weißlichst beherrschet, unnütz und sträflich wiedersetzen würde. Uns würden die schöne Künste mangeln, wenn es keine Armut gäbe. Und wer würde unsere Bedürfnisse besorgen, wenn wir das ganze menschliche Geschlecht auf dem Polster des Müssigganges faullenzen, oder mit müssigen Schritten den Thorheiten nachlauffen sehen würden. Der Kluge siehet ferner, und erwäget es wohl, was es für Sorgen, Bemühungen und Kummer koste, Schätze und Reichtümer zusammen zu häuffen, was für Bangigkeit und Plagen den Reichen quälen, die zusammen gescharrte zu erhalten, die richtigen Einkünfte einzutreiben, und weitschichtige

tige Güter zu verwalten und zu unterhalten; was für Unglücks-Fällen, Verdruß, Wiederwärtigkeiten, Streit und Zänkereien jener ausgesetzet seye, der mächtige Güter besitzet, viele Habschafften und wichtige Geschäffte verwaltet. Ich lasse es gelten, daß Armut und Armseligkeit die Thüre der Reichen nicht finden, oder daß ihnen doch der Eingang verwehret werde; aber sie wissen ihn desto sicherer in die Herzen der Reichen zu treffen, wenn die Schätze nicht die Tugend zu ihrer Wächterinn haben. Alles wird von aussen glänzend und schön seyn: Pracht, Wollust, Lustbarkeit werden um sie und um ihre Palläste tanzen; solltet ihr aber in das Innere schauen können, da würdet ihr öfters in einem Winkel eine hungrige Begierde, in einem andern den mißvergnügten Hochmut, in einem andern die zitternde Furcht, in einem andern die grausame Reue, in einem andern das verwundete Gewissen, und noch in einem andern den bittersten Kummer und Schmerzen sitzen sehen. Und sollten es die so beneidete Ehren-Stellen, die so leuchtende Hoheiten, die so glänzende Aemter aufrichtig bekennen wollen, sie würden euch erzählen, daß sie sehr fleissig und reichlich, von Zeit zu Zeit mit Verdruß, Wiederwärtigkeiten, Ungedult, und öffters mit weit spitzigern und schärfer stechenden Dörnen auf ihren Sammeten Sesseln, als die Arme auf ih-

ihren hölzernen Stülen, besoldet würden. Gebet nur auf sie acht; und ihr werdet sehen, daß sie niemal ruhig sitzen. Die Fürsten-Diener, die Diener des gemeinen Wesens, haben ihre Freiheit verlohren, der Name bringt es schon mit sich. Sie müssen weit strengere Buße thun, und weit schmerzlichere Abtödungen ertragen, als die strengsten Kloster-Leute, und sie müssen immer dabei Sonnen-Finsternissen, und Stürzungen aus der Höhe befürchten. Und wenn sie es schon erkennen, und sich öffters die Ruhe und die Gemächlichkeiten eines Privat- und stillen Lebens wünschen, so würden sie es doch für eine unerträgliche Ungnade halten, wenn sie von ihrer Ehren-Bank herabsteigen sollten. Und was noch mehr ist, auch die Thronen der Fürsten werden von diesem harten Zoll nicht losgezehlet. Je zärter einer auferzogen ist, je höher er aufgestiegen, desto zärtlicher und empfindlicher ist sein Gemüt, und desto schmerzlicher und unerträglicher fällt ihm ein jeder rauher Wind, und ein jeder Dorn- oder Nadel-Stich. So sind wir aber, und so sind unsere Köpfe beschaffen. Wenn uns schon der Umgang mit der Welt, und eine ernsthaffte Ueberlegung, alle diese Wahrheiten, die ich angeführet habe, mit Händen zu greiffen lehren; so glücket es doch nur wenigen, die Reichtümer, die Würden und Ehren-

Stellen

Stellen ohne neidische Augen anzusehen, und es wird kaum einer seyn, deme nicht zu Zeiten eine Lüsternheit nach so prächtigen und scheinbaren Gütern der menschlichen Hoheit, und des untreuen Glückes aufsteige; und er würde sich nicht lang besinnen, mit beiden Händen nach den eingebildeten Gütern, alles ihres verdrüßlichen und überlästigen Soldes ungeachtet, zu greiffen.

VII. So handelt ein wahrer Weltweiser nicht. Er weis in diesen majestätischen Gütern jenes, was wahr und ächt ist, von deme, was Betrug und Schein ist, genau zu unterscheiden; und er weis die Wahrheit von der Meinung zu sondern. Er machet demnach den Schluß, und ein jeder sollte ihn machen, der nicht reich seyn kann, und der von den Dingen billig und vernünftig urtheilen will: das es nicht die Reichtümer, nicht die Erhöhungen des Glückes seyen, die ein menschliches Herz froh und zu frieden machen können. Der ist der Reicheste, der mit dem zufrieden ist, was er hat, und wenn es auch nur wenig ist. Die beste und sicherste Art reich zu werden, ist: die Bändigung und Verringerung seiner Begierden und Gelüsten. Der ist der Reicheste unter den Reichen, der sein Herz von den unruhigen Begierden befreiet, und seine Leidenschafften bezähmet

met und abtödet. Sehr weislich fragte, und antwortete Ausonius: **Wer ist reich? der nichts begehret. Wer ist arm? der Geitzige.** Wenn nur dem Menschen nichts mangelt, was der Natur nöthig ist; und dieses kann in wenigen bestehen. Die Armut und der niedere Stand sind es nicht, die den Menschen armselig machen. Das Beste des menschlichen Lebens bestehet in der Ruhe des Gemütes. Ein armer Einsiedler kann, und pfleget aufgemunterter und vergnügter zur seyn, als alle Könige und Fürsten dieser Erden. Nähert sich seiner armen Zelle eine beunruhigende Begierde; so ergreifft er den Stock der schönsten und besten Philosophie, und jaget sie herzhafft von der Schwelle. Versuchet eine ungestümme Leidenschafft sich in seine Zelle einzudringen; so hängen die Waffen an seiner blosen Mauer, mit denen er sie weis in die Flucht zu treiben. Man muß nicht glauben, als hätten die Grossen und Reichen nur allein die Freiheit zu lachen, zu scherzen, und sich lustig zu machen; nein, sagt Horatius:

Den Reichen nicht allein
Gehört das Frölich seyn.

Auch der gemeine und niedere Bürger hat seine ruhige und fröliche Stunden, und er kostet Vergnügungen, die den Reichen und Mächtigen nicht

einmal vergönnet sind, und die sie vergeblich zu kosten sich bemühen würden. Es ist wahr, der Arme hat keine Felder und Gärten in seiner Herrschafft; aber sie gehen doch dem Landmann nicht ab, der den andern die seinige bauet; und der arme Taglöhner isset ruhiger sein Brod in der Laube des Reichen, und schöpfet zufriedener den kalten Trunk aus dem Wasser-Fall oder Spring-Brunnen des Mächtigen, und schläfft sanfter in dem Schatten der Allee, bei seiner Ruhe-Stunde, und genieset folglich vergnügter den Garten des Fürsten, als der Fürst selbsten. Ich wüßte nicht, ob der Ackersmann, der den Reichen die Felder pflüget, besamet und einschneidet, die Schätze der Fluren nicht vollkommener geniese, als der Wohlhabende, der sie nicht siehet noch kennet. Einem fleissigen Handwerker gilt sein Handwerk für ein einträgliches Land-Gut. Hat er schon keine niedliche und köstliche Speissen, und silberne Schüsseln; so hat er doch einen guten Appetit, und der würzt ihm treflich seinem rohen Kohl. Es ist ja bekannt, **daß ein guter Appetit keiner Brühe, noch Sulze bedarf, und daß der Hunger allzeit den besten Koch bei sich führe.** Ach, werdet ihr sagen, er fähret doch nicht in vergoldeten Kutschen, seine Kleider sind nicht mit Galonen besetzet, er hat keine schöne Gärten zum Spazieren

gehen,

gehen, keine Palläste und keine Spiegel-Gläser in den Fenstern, keine bunte Tapeten und goldene Verzierungen, keine Aufwärter und Bedienten. Hingegen bedarf er auch keiner fremden Füsse, zum gehen, und keiner Nachtretter, die ihm alle Schritte zählen, und die ihn auslachen, wenn er einen krummen Tritt thut, und die auf ihn acht haben, wenn er Nebenwege gehet. Auch er gehet spatzieren, und weidet seine Augen an den stolzen Gewölbern der Palläste, und an den vergoldeten Rahmen der Spiegel-Gläser, und er beschauet die umher wandelnde Schätze, und goldene und silberne Müssiggänger, und siehet sie an den Kleidern, auf den Köpfen, an der Brust dieses oder dieser gesammlet, und sagt in seinem Herzen: Ey! was wenden doch die närrische Leute für Kosten an, um meinen Augen eine Lust zu machen. Sie nehmen sich die Mühe dieses Gold an ihren Kleidern, und die Steine auf ihren Häuptern umher zu schleppen; sie ertragen die Ungemächlichkeit ihre Leiber so einzuschnüren, in grosse Reif-Röcke sich einzuspannen, und ihre lange und weite Säcke durch den Staub zu schleiffen; und ich bin es, der die Freude hat, sie zu betrachten und zu bewundern. Der Cynische Diogenes, wenn er, wie andere Bettler, sein Brod zu essen, sich in einem abgelegenen Ort des prächtigen Tempels des Jupiters setzte, dankete den Atheniensern, das sie ei-

nen so herrlichen und majestätischen Pallast für ihn erbauet hätten, wo er Mittags speissen könnte. Andere aber, die bürgerlich gebohren und erzogen sind, und die sich einen Mayerhoff bei ihren Feld-Gütern gewählet haben, wenn sie gleich nicht weitschichtig, aber doch sich und ihre Familien zu nähren hinlänglich sind, haben nicht Ursache die stolzen Stadt-Leute um ihre städtische Grösse zu beneiden. Ihre Tapeten, ihre Taffeln und Speissen, die ihnen die Natur aus ihren Wiesen, Grab-Feldern, Küchen- und Obst-Gärten, Bäumen, Heerden u. d. g. reichet, die sättigen und vergnügen sie weit schmackhaffter und gedeihliger, wenn sie nur ihren unnützen Begierden wissen Schranken zu setzen, und sich mit den ihrigen zu befriedigen, als aller der übermässige Aufwand und Pracht in den Städten. Es ist wahr sie befinden sich in der Einsamkeit. Allein diese ist mit einer wunderbaren Ruhe, und innern Zufriedenheit gewürzet, die weder von den Grossprechereien, noch von dem unruhigen Getöse, noch von dem belästigenden Besuchungen, noch von dem stolzen und unnützen Aufwand, noch von dem beunruhigenden Neuigkeiten, noch von dem schwärmenden Lastern, noch von dem sich häuffenden Unordnungen, noch von den drohenden Gefahren, von denen bevölkerte Plätze niemal befreit sind, verbittert werden.

So

So hat es Horazius gemeint, und o wie viele sind dieser seiner Meinung beigetretten! Die ganze Sache bestehet in deme, daß wir unsere Köpfe auszuheitern wissen, weilen sie alsdann leicht einsehen und erkennen werden, daß Klugseyn, und mit wenigen zufrieden leben, das nämliche seye. Ein Vorzug, den doch wenige erkennen, und noch wenigere in die Uebung nehmen: weilen wir mit dem Besitz gewisser Güter eine allzugrosse Idee der Glückseligkeit verbinden, die doch in Wahrheit keinen so grossen Lermen und Unruhe in unsern Herzen erwecken sollten, wenn wir sehen, daß wir derselben entblöset und beraubet leben müssen. Ich weis es, daß ich in den Wind predige, da ich mir die Mühe nehme, nicht wenige zu überreden, mit ihrem eigenen Stande zu frieden zu seyn, und ihr Herz von den anklebenden Begierden nach Gütern und Reichtümern zu entfernen; weilen sie viel zu sehr von der Meinung eingenommen sind, daß sie durch selbe so viele Ergötzungen und Gemächlichkeiten sich verschaffen können, die sie von der Armut niemal hoffen dürfen. Aber es wird doch allzeit wahr bleiben, daß ein Kluger, wenn er auch arm, wenn er nur nicht Bettel-Arm ist, so fern er seine gesunde Vernunfft zu gebrauchen weis, die Ruhe seines Gemütes besitzen, folglich sich nicht unglücklich, wohl aber glückselig auf Erden nennen könne. Endlich kann ich nicht läugnen, daß

man auch die Reichtümer auf eine erlaubte Art besitzen und verlangen könne; aber selbe mit Unruhe seines Herzen, und mit pressenden Kummer seines Gemüts verlangen und suchen, dieses heist unverständig handeln: weilen die Armut viel druckender und unerträglicher wird, wenn sie mit so belästigenden Begierden beladen ist. Es stehet nicht in unsern Händen, Reichtümer zu gewinnen, und Schätze zu sammlen; aber es stehet wohl in unserer Gewalt, es dahin zu bringen, daß die so sehnlich verlangte Reichtümer, wenn wir uns ausser Stand und Kräffte finden, selbe zu gewinnen, unsern Gemüte die süsse Ruhe und den innern Frieden nicht rauben.

VIII. Doch dieses ist noch nicht alles. Wir fallen nicht selten in eine noch grössere Thorheit. Es mag die freigebige Hand GOttes uns noch so zahlreiche Güter auf Erden zuwenden, so wissen wir dieselbe nicht nach ihrem Werthe zu schätzen. Der Genuß derselben macht öfters einen kleinen Eindruck in unsere Seele. Ja in dem Gegentheil, unsere Gedanken, unsere Augen, und auch öfters unsere Begierden lauffen den Gütern nach, die andere besitzen, und andere geniessen. Und nicht wir, nein, andere scheinen uns glückselig und von der göttlichen Vorsichtigkeit, so diese ganze Welt beherr-

beherrschet, vorgezogen, reicher und günstiger beglü- cket zu seyn. Publius Mimus scheinet diese Unzufrie- denheit der Menschen schon vor vielen Jahrhunder- ten bemerket zu haben, wenn er geschrieben: **uns gefallen fremde Dinge, und den Frem- den gefallen mehr unsere.** Der Kluge handelt diesem gerade entgegen, ohne auch nur einen Ge- danken den fremden Gütern nachzuschicken, viel minder das zu verlangen, was andre besitzen, und das er weder besitzen, noch geniessen kann. Er denket nur an das Viele oder Wenige, so ihm die Güte des Allerhöchsten verliehen hat; dieses geniesset er mit Dankbarkeit, und auch dieses dünket ihm noch über seine Verdienste zu seyn. Die Güter der andern würden für uns wahre Uebel werden, wenn sie uns, so fern wir sie nicht besitzen, und als Güter betrach- teten, die in andern Händen sind, zu nichts an- ders dienen sollten, als uns nur zu beunruhigen, und zu quälen. Wir müssen auf diese alberne Ge- wohnheit ein aufmerksames Auge haben: weilen sie sehr leicht unser Gemüt in Unruhe setzen, und selbi- ges zu grössern Thorheiten verleiten kann. Unsere Eigen-Liebe spornet uns nicht nur an, die, so meh- res sind als wir, die in bessern Umständen sich be- finden, als wir, d.i. die an Reichtümern, Ge- mächlichkeiten, Würden, und Ehren, Pracht und Wohlergehen uns übetreffen, mit vorwitzigen

Augen zu betrachten, und zu bewundern; sondern, da wir unsern Stand mit dem ihrigen in einen Vergleich setzen, so veranlasset uns auch die entdeckte Ungleichheit, unsern eigenen Stand als armselig und bedaurenswürdig abzuschildern; ja, sie erwecket auch in unsern Gemütern einen häßlichen Neid, eine Leidenschafft, die von allen den übrigen sehr weit unterschieden ist: weilen selbe, wenn sie gehörig in den Zaum, und in Ordnung gehalten werden, uns zur Tugend dienen, und selbe befördern können; da hingegen der Neid, aus seiner Natur, boshafft und allen Tugenden zu wieder ist. Zudeme ist sie nicht nur eine dumme, sondern auch eine recht quälende und nagende Leidenschafft für jene, die ihr einmal in ihrer Brust einen Raum vergönnen. Ich kann es nicht verschweigen, daß eine so leidige Pest in dieser heutigen schlimmen Welt sich viel weiter verbreitet habe, als es Menschen Augen in dem ersten Anblick entdecken können. Sollen jene schwarze Verleumdungen der Grossen, ich will nicht sagen der Kleinen und seines gleichen, jener Tadel ihrer Handlungen, jene mit einem Vergrösserungs-Glas angestellte Durchforschung aller ihrer Mängel und Gebrechen, jene nach jedes Eigensinn und mißvergnügten Grillen aufgedichtete und entdeckte Fehler und Mackel, von der wahren Liebe, von einem gerechten Eifer abstammen? Ihr irret, ihr Vater ist gemei-

meiniglich der Neid. So gereitzte und beleidigte Augen können die leuchtenden Schätze und Reichtümer, die andre besitzen, die einträglichen und schimmernden Ehren-Stellen die andre begleiten, die gelehrten Früchte, die andre zur Welt gebähren, die Verehrungen und Hochschätzungen, mit denen sie andern vorgezogen werden, den Zutritt und die Gunst, so sie bei andern finden, den guten Namen und den schönen Ruf, den sie sich bey dem Volk gewinnen, die erhabne Gaben des Verstandes, der Klugheit, der Bescheidenheit, der wohlgebildeten Leibs-Gestalt der Schönheit, der Höflichkeit, der Freundseligkeit, der Munterkeit und Freimütigkeit des Geistes und andere Vorzüge, welche die freigebige Natur nach ihren eigenen Wohlgefallen, ihren Lieblingen ausgespendet, oder welche sie durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit erworben, oder durch den Wechsel und durch die Gunst der Zeiten erlanget haben, nicht vertragen; ich will nicht sagen, daß sie dieselbe scheel ansehen, sondern sie wissen in diesen Sonnen Mackel zu entdecken, sie zu vergrösseren, und als häßlich zu verachten. Unglückliche Augen! das Gut, so andre besitzen, thut ihnen wehe, und sie können es in andern nicht gleichgültig ansehen: weilen sie es in sich selbsten nicht finden. So weit übertölpelt sie diese böse Leidenschafft, daß sie meynen, alles,

was sie in andern sehen, und nicht selbsten besitzen, haben diese untreue Seelen von ihnen geraubet, und ihren eigenen Verdiensten entzogen. So nimmt uns der Stolz ein, daß wir nicht vertragen wollen, wenn uns ein einziger vorgehet, oder von andern ein einziger uns vorgezogen wird. Sind wir denn nicht so gut als andre (schmeichlet ihnen die heuchlerische Eigen-Liebe in die Ohren) ja, sind wir nicht besser als andre? Sind wir nicht würdiger, als alle diese? Wer will zweifeln? Aber indessen bemerken wir weder die Thorheit, noch die Bosheit dieser niederträchtigen Leidenschafft, die das Gute der andern ohne den mindesten Eigennutz und Vortheil hasset; sie kann mit dieser quälenden Miß-Gunst weder andern die Glückseligkeit nehmen, die sie besitzen, noch wächset dem Neidischen ein Sandkorn des Guten zu, so er nicht besitzt, oder doch wenigstens glaubt, daß er es nicht besitze; und seine eitle Begierden gehen vergeblich aus, ihrem Nächsten den Besitz ihrer Güter zu rauben; und dem Neid bleibet nichts übrig, als die elende Schabe, die ihnen das Gemüte durchnaget, und das Herz abfrißt. Wer demnach klug und weis handeln will, anstatt daß er mit seinen Augen die Glückseligere, und besser Stehende verfolge, und zu seinem eigenen Verdruß den Stand der Glücklichen mit seinem eigenen, der Meinung nach, minder glücklichen, ver-

gleiche

gleiche, wird er seine mitleidigen Blicke auf so viele arme und elende Bettler, auf so viele Kranke und Bedrängte, auf so viele Unglückliche und Unterdrückte, auf so viele armselige und elende Krüppel werfen, welche die Jammervolle Welt das Vaterland aller Trübsalen und Schmerzen aufführet; und an dieser Armseligen betrübten Stande, mißt er den seinigen ab. Hier, hier kann sich immer der boshaffte Neid spiegeln und weiden; wir geben ihm alle Erlaubniß; alsdenn beklage sich der unzufriedene Mensch gegen das Loos seiner Mitmenschen, wenn er Herz und Mut darzu findet. In Vergleichung dieses Standes so vieler tausend andern, wird er bekennen müssen, daß mit ihm, nicht aber mit seinem Nächsten, GOtt, der vorsichtige GOtt, einer Partheiligkeit, wenn es möglich wäre, zu beschuldigen seye. Mit Schamröthe wird er bekennen müssen, daß er verwegen gegen seinen gutthätigen GOtt gedacht habe, da er ihm dieselbe aufdringen wollen, da er unter so vielen tausend andern, aus seinen Händen das köstlichste Geschenke, die Gesundheit, und so viele andere entweder nothwendige, oder doch nützliche Güter empfangen. **Keiner ist elend**, bemerket der weise und rechtschaffene Seneca, **als nur in der Vergleichung eines andern, von deme er glaubt, daß er glück-**

seliger

seliger seye, als er. Es ist also ein grosses und wichtiges Geheimniß, die Kunst zu verstehen, seine Selbstliebe zum Schweigen zu bringen; eine Liebe die niemal ruhig seyn kann, und die doch unterdrücket und in Ruhe gebracht werden muß, wenn der Mensch **HErr und Meister in seinem eigenen Hauß**, wie man zu sagen pfleget, bleiben will. Es bestehet diese ganze Kunst in deme, daß man in solchen Gelegenheiten, seinen eigenen Willen töde, und denselben zwinge, seine Augen auf den zu hefften, der ihm minder als er selbsten scheinet, der weniger gut, oder mehres bös ist, oder kurz zu sagen: der ihm unglücklicher, als er, zu seyn vorkömmt. Deswegen sagten unsere Alten, und sie wollten gewiß nichts anders, als was wir meynen, durch ihre Worte ausdrücken: **Wenn du wilst ruhig und fröhlig leben, so schaue nicht vor dir, sondern hinter dir.** Denn das ist gemeiniglich bei den Menschen, **daß sie ihren Buckel auf den Rücken tragen.** Ich will sagen, ihre Mängel werfen sie hinter sich, nicht vor sich.

IX. Und mit kurzem alles zu sagen, zur Erhaltung der so geprieſenen Gemüts-Ruhe wird nichts anders erfodert, als seine Begier-

den wohl in Ordnung zu bringen, seine Einbildungen zu heilen, und seine Meinungen zu verbessern, sich darzu zu gewöhnen, um auch mit wenigen sich zu begnügen, und so viele Lüste die in unsern Herzen wie das Unkraut aufwachsen, in der Blüte zu ersticken, unsere unbändige Leidenschafften der gesunden Vernunft zu unterjochen, und unsern Wünschen und Ausschweiffungen gegen Ehrenstellen, Reichtümern, u. d. g. die Flügel zu stuzen. **Der Sterbliche**, ware der Denksprüche einer des mehrgelobten Publius Mimus, **bedarf desto weniger, je minder er verlanget.** Mit einem Worte, wer ein gutes Gewissen hat, und deme die Laster keine Vorwürfe machen, und welchem die Untugenden keine Bisse versetzen; der eine genugsame Gesundheit, Freiheit, und das wenige besitzet, so zu seiner ehrlichen Nahrung und Bedeckung genug ist, der soll sich freuen und rühmen, daß er von der göttlichen Vorsicht wohl verpfleget und versorget seye. Aller der übrige Rest der sinnlichen Güter ist gemeiniglich Einbildung, oder doch mit Einbildungen vermischet: weilen wir auch ohne dieselben unser Leben gemächlich hinbringen, und uns ohne Rücksicht auf den Mangel der grössern und scheinbarern Güter uns glückselig nennen können: weilen wir zu der wahren Ruhe unsers Gemütes

ohne

ohne dieselben gelangen können, als in welcher die auf dieser Erden zu erreichende Glückseligkeit bestehet, wie wir mehrmal, und hier wiederum wollen betheuret haben. Unser ganzer Betrug hafftet in deme, daß wir uns einbilden, es seyn Dinge zur Erbauung unserer Glückseligkeit vonnöthen, die in der That, und nach einem unbefangenen Urtheil nichts minder als Steine, oder Kalch, zu diesem schönsten Bau der Erden abgeben. Wollen wir nun aber mit einer reiffen und gesetzten Ueberlegung, mit uns selbsten zu Rathe gehen; so werden wir mit Händen greiffen, daß alle Unruhen und Empörungen unsers Gemütes, aus deme quellen, daß wir niemal mit der Person, die uns auf dieser allgemeinen Schaubühne zu spielen, das Loos getroffen, wollen zufrieden seyn. Dienet uns unser Stand, Amt und Verrichtung, welche uns der allgemeine Haußvater auferleget hat, zu deme, daß wir mit aller ersinnlichen Mühe das Reich GOttes suchen, wo einstens alle unsere Wünsche, Verlangen, und Unzufriedenheiten sich endigen, sättigen und beruhigen werden; so ist es gut für uns. Aber das ist gemeiniglich unser selbstgewähltes Schicksal: daß wir, an statt mit unserm Stande, in welchen uns GOtt, unser aller HErr und Beherrscher gesetzt hat, vergnügt zu leben, und für unser mühseliges Leben hinlänglich, ja mehr

als

als zureichend zu halten, und uns von so vielen tausend andern Armseligen, die weit weniger als wir besitzen, weit unterschieden zu erkennen, und anstatt, den wahren Werth der Güter, die wir besitzen, zu schätzen, wir uns quälen und martern, um eine noch weit gemächlichere Herberge auf dieser elenden Wanderschafft zu suchen; und wenn wir auch diese gefunden, uns noch immer die Begierden plagen lassen; eine andere noch gemächlichere und prächtigere ausfindig zu machen. Und also: da wir uns immer mit den falschen Vorwand und Einbildung betrügen, als suchten wir unsere vergnügtere Ruhe; so führen wir mit uns selbsten und mit unserm Bißgen Leben, einen ewigen unversöhnlichen Krieg. Wir sind demnach unsere eigene thörichteste Rathgeber, und auch mehrmahlen die undankbarste Verächter unsers GOttes, dessen Wohlthaten wir nicht erkennen und schätzen wollen. Wir dürfen wohl so frech seyn, mit unsern GOtt zu rechten; was rede ich, uns gegen seine weiseste Vorsicht zu erzörnen, und wenn er uns in unsern Gütern neun und neunzig zugezählet, so murren wir, und was mehres ist, wir murren öffentlich, und beschuldigen ihn noch, daß er nicht das hundert vollzählig gemacht habe, wie wir gern wünscheten. Wer wird uns aber von einer Vermessenheit frei sprechen, wer wird

sich über unsere Unzufriedenheit verwundern, wenn wir uns über unsern gegenwärtigen Stand so kläglich beschwehren, und den Stand der andern so ungedultig beneiden; da wir mit unserm GOtt nicht zufrieden sind, und ihn mit Ungestümm überlauffen därfen, uns denselben in einem unserer Einbildung nach, vegnügtern, zu vertauschen. Ich sage, unserer Einbildung nach, denn ich kann unmöglich glauben, daß wir mit der Verwechslung unsers Standes, unser unruhiges und unzufriedenes Gemüt auskleiden würden. Ich bin versichert, daß, wenn sich Morgen der Karst eines Bauers, in den goldenen Scepter eines Fürsten verwandeln würde, er den dritten Tag seinen Purpur mit einem Bauren-Kittel zu vertauschen sich sehnen würde. Und ich bin aus dem menschlichen Wankelmut überzeuget, daß der arme Kohler lieber sein trocknes Brod, in dem mit dem Gesang der Vögel belebten Wald essen werde, als unter dem rasenden Geräusche des Hoffes, die vollen Schüsseln, von einer grossen Bande Wächter umgeben, zaghafft ansehen, bitter kosten, und kränklich verdauen wollen: weilen er allzeit finden wird, daß er nicht mehres geniessen kann, als die Natur erträgt, und aller Ueberfluß ein Gifft seines Körpers seye. Vielleicht werden einigen diese Gedanken zu niedrig scheinen; wir müssen ihnen also einen Schwung der Hoheit geben. Fraget also einen

nen Philosophen der mit einem Diogenes in dem Faße sitzt, ob er seinen Käfig mit einem Fürsten-Thron tauschen wollte? Ist er klug, so wird er die Fürsten-Palläste für wohlbewachte Kerker, die zahlreichen Hauffen der Aufwärter für Ausspäher und Aufseher, die goldenen Galonen seines Rockes für Bande und Fesseln, und alle Anbettungen für einen kümmerlichen Zolle, seiner mit Zentner schweren Lasten der Reiches-Sorgen gedrückter Leibeigenschafft, ansehen. Kurz: der Bauer wird in seiner Hütten mißvergnügt, und auf dem Stul und Thron der Ehren, zur Verzweiflung unruhig seyn. Und so von andern Wechslungen der menschlichen Stände zu reden. Es bleibet demnach allzeit wahr, daß der Mensch gegen seinen GOtt, nicht nur undankbar und ungerecht, sondern auch thöricht handle, wenn er mit seinen weisesten Verfügungen nicht zufrieden seyn will. Sage man mir, muß sich der Herr nach den Willen seiner Diener, oder der Diener nach dem Willen seines Herrn richten? Lasset uns ein wenig auf unsere Gebetter, mit denen wir den Himmel stürmen, Acht haben. Der Inhalt dieser Bittschrifften ist gemeiniglich die Foderung zeitlicher, und öffters schädlicher und nachtheiliger Güter für jene, so sie begehren. Aber wenn hören wir einmal einen zu GOtt ruffen,

daß er ihm die Gnade gebe, sich nicht zu beklagen, nicht ungedultig, nicht kleinmütig zu werden, wenn ihm seine Güter entzogen und geraubet würden, die er besitzet. Wenn flehet einer den göttlichen Beistand an, um das nicht zu verlangen, welche so viele sich wünschen und begehren, und bei ihren Begierden das Herz in die Folter spannen, und sich mit Kummer nagen.

X. Ein Kluger demnach wendet alle seine Stärke an, oder sollte sie doch anwenden, seiner Seele zu befehlen, und sie dahin zu vermögen, daß sie mit deme zufrieden seye, was sie hat, und sich nicht um das bekümmere und abmatte, was sie nicht besitzet. Der hat schon einen weiten Weg in der Philosophie zurücke geleget, der erlernet hat, mit seinem eigenen Stande zufrieden zu seyn, und gedultig und ruhig die Rolle zu spielen, und die Person zu vertretten, welche ihn auf der Schaubühne dieses Lebens, der HErr aller Geschöpfe zu begleiten auferlegt hat. Einem solchen wird sich niemal das häßliche Abentheuer, der Neid, nähern, und unter die Augen tretten, viel weniger plagen und beunruhigen. Es ist nicht zu läugnen, daß auch zu Zeiten in dem Gemüte des Weisen, einige Begierden aufsteigen; es werden aber allzeit erlau-

erlaubte und ehrbare seyn; er wird wünschen in dem Reiche des Glückes einige Schritte vorwärts zu thun; und er wird auch einige thun, um zu den Gütern zu gelangen, so ihm die Klugheit erlaubet, und die menschliche Bedürfnisse, und auch der Wohlstand fodern: aber er gestattet nicht, daß ihm seine Wünsche aus der Ruhe des Gemütes bringen, und sein Herz, mit unnöthigen Plagen und Sorgen aus dem Gleichgewichte reissen. Er pfleget zu sich selbsten zu sprechen: Die Schätze der Ruhe und des Friedens, die ich besitze, gelten mehr bei mir, als alle Goldberge dieser Erden. Ist er etwann auf seinen Nutzen und Vortheil, oder auf die Beförderung und Vermehrung seiner Einkünften und seiner Güter besorget; (denn dieses ist ihm weder verbotten, noch an ihm zu tadeln) so waget er sich auf diese schlüpfrige Bahn, mit der gelassensten Behutsamkeit und Vorsicht, und er weiß seine Sorgen so vernünftig anzuordnen, daß er denselben nicht zu hitzig nachhange, noch sie zu heißhungerig wünsche, noch mit einer beunruhigenden Bangigkeit denselben nachlauffe, noch sich niederträchtig betrübe, wenn ihm seine Hoffnung scheitert, seine Wünsche vereitlen, und seine Sorgen fruchtlos ablauffen, und seine Bemühungen krebsgängig werden. Sollten allgemeine oder besondere Zufälle einen Theil seiner

Güter rauben, und ihm von dem, was er besitzet, etwas zu Grunde gehen; so weiß er mit einem gebieterischen Tone seinem Herzen zu befehlen, daß es ruhig und stille seye, sich weder betrübe, noch zornig, noch ungedultig werde; er ziehet sich, wie die gestossene Schnecke, in sein Hauß zusammen; er suchet sich in die Zeit und in die gegenwärtigen Umstände zu schicken, und seinen mit dem göttlichen Willen zu vereinigen, und hoffet in Zukunft das Bessere. Es sind einige von einem so schwarzen und schweren Geblüte, daß sie sogleich des genossenen Gutes vergessen, das Gegenwärtige nicht einmal geniessen, und ihren Sinn und ihre Gedanken nur mit den Wiederwärtigkeiten und Unfällen beschäfftigen, die sich in dieser unglücklichen Welt unaufhörlich mit einmischen; oder er betrachtet nur jene, so ihm in Zukunft aufstossen und begegnen können. Ein elendes Leben, so kein Kluger weißlich lieben und suchen kann; als wenn der Uebeln nicht genug wären, die alle unsere Tritte begleiten; als wenn es nicht genug wäre, sich um das Gegenwärtige zu bekümmeren, wenn wir nicht auch um das Zukünftige uns quäleten, und mit Abentheuern und Unglücks-Fällen uns abmarterten und erschröcketen, die uns vielleicht nimmer aufstossen und zufallen werden. Dieses sind Wirkungen der schwarzen Galle, Hypochon-

pochondrische Einfälle, Folgen eines dicken und schweren Geblütes; Wirkungen einer Thorheit; aber gewiß keiner Klugheit sind dieses. Die Welt hinket schon von sehr vielen Jahren her, nämlich von ihrer Kindheit an, und die Dichter haben immer den Saturnus, das ist, die Zeit, mit einem lahmen Stelzenfuß gemahlet, und ihm nachgesagt, er fresse die Kinder. Der hat einen klugen Kopf, der, wenn er siehet, daß er die hinkende Welt nicht heilen kann, sie gehen läßt, wie sie gehet; der sich weder den ganzen Tag über ihre krumme Tritte beschweret und beklaget, noch sich mit der Furcht abquälet, daß sie ihm einmal über den Rücken zusammen fallen werde. Wir werden kein Land und kein Reich antreffen, in welchem nicht Unkraut wächset; und keine Regierung finden, die nicht ihre Mängel hat. Nun frage ich, wer kann am besten errathen, welcher von allen der beste seye? Der, so den ganzen Tag mit einem Vergrösserungs-Glas, oder mit einer Brille auf der Nase, umhergehet, die Linsen-Fleckgen in dem Gesicht der Welt suchet, die gefundenen betrachtet und zergliedert, und mit seiner Betrachtung und Anatomirung die Phantasie mit Grillen anfüllt, und das Herz mit Kummer durchnaget? oder jener, der ihm Vorbeigehen mit gelassenen Augen die Mängel ansiehet, die

Unordnungen gleichgültig erträgt, und bei sich in der Stille gedenket, so lang es wird Menschen geben, werden auch Fehler, Mängel und Schulden seyn? Wer klug ist, und **wer sich und seine Ruhe liebt, darf nicht auf die Wespen-Jagd ausgehen, wenn er nicht mit Stichen und Beulen nach Hauß kehren will.** Ich will sagen, es stehet keinem Klugen zu, den Dingen nachzugrübeln, die ihn traurig und niedergeschlagen machen können.

XI. Ich muß hier eine Lection wiederholen, die ich schon so offt vorgelesen, und wieder vorgelesen habe. Wer diese wahrhaffte und wesentliche Haupt-Maximen unserer Philosophie nur einmal gelernet hat, der hat hierdurch den Frieden und die Ruhe seines Gewissens noch nicht erlanget. Und man darf die Jugend, die mehr als ein jedes anderes Menschen Alter, tausend Begierden, und tausend Leidenschafften ausgesezet ist, nicht überreden, und ihr weiß machen, daß man mit so leichter und geringer Mühe, zur edelsten und wichtigsten Beherrschung seiner selbsten gelangen könne. Es will Zeit, es will Arbeit, es will nicht wenige Prüffungen haben, sich einer so mächtigen Herrschafft rühmen zu können. Ich

habe

habe gesagt, es wolle nicht wenige Prüffungen haben; indessen muß man sich öffters der Stücke dieser begriffenen, und eingeprägten Lehrstücke erinnern, und dabei gedenken, daß, so lang wir leben werden, wir auch immer werden zu kämpfen haben; wir müssen dem klugen Ackersmann nachfolgen, die überflüßigen Kräuter und Wurzel ausrauffen, den Geitz abschneiden, die schädlichen ausrotten, und doch werden immer neue nachtreiben; es ist also das beste, von Zeit zu Zeit seinen Acker von allen Unkraut zu säubern, und das Nichtsnützige auszujäten. Allein der Jüngling wird doch finden, daß, wenn er einer seiner Begierden die Flügel abgeschnitten, eine oder die andere Leidenschafft ausgerauffet habe, immer neue, und neue sich in seinem Herzen melden. Es muß demnach die gerühmte Abtödung immer bewafnet die Wage halten; die Klugheit, der wir alle Augenblick benöthiget sind, muß uns niemal von der Seite kommen. Der Tugend kommt es zu, daß sie unsere Eigenliebe in einer guten Ordnung zu halten suche. Denn diese ist die Quelle aller unserer Begierden und Leidenschafften. Sie muß uns erstlich kennbar machen, daß das Beste des menschlichen Lebens seye, ein ruhiges und vergnügtes Herz zu haben; ein Werk, worauf wir uns bishero so wenig geleget und beflieſſen haben.

Sie muß sich alsdenn angewöhnen, den belästi-genden Begierden, und aufrühriſchen Leidenschaff-ten zu befehlen, daß sie entweder sich still, und ruhig halten; oder in Frieden von uns Abschied nehmen. Um nun aus diesem fürchterlichen Schlachtfeld siegreich zu entkommen, so wird der Rath des Publius Mimus, sehr nützlich seyn, wenn er lehret: **Daß wir lernen sollen, schwere Dinge zu ertragen, weilen es alsdenn wenig kosten wird, die leichten zu überwinden.** Aber wie? Wenn wir uns im Kleinen nicht überwinden können, werden wir uns können Hoffnung machen, im Grössern zu siegen? Nichts desto minder, wenn wir mit unserer eigenen und natürlichen Neigung zu kämpfen haben, und wie vielmehr, wenn wir ein Laster zu bestreiten haben, so schon zu einer Gewohnheit geworden, so wird uns der gröste und standhaffteste Vortheil seyn, daß wir den Sieg nicht gleich in dem Angriff zu behaupten suchen. Grad für Grad muß man steigen, wenn man eine tieffe Wunde heilen will. Dem wird es nicht gelingen, seinen Zorn zu bändigen, der ihn auf den ersten Streich ersticken, und mit Stumpf und Stiel ausrotten will. Er muß sich zu erst den Befehl geben, die Thüre der Zunge wohl geschlossen zu halten, wenn die Flammen

des Zorns auflodern. Hierdurch wird er das gewinnen, daß sie nicht in Schmäh- und Scheltworte, in Raserei und ungebührliche Flüche ausbreche, und daß er mit Bescheidenheit und Bedachtsamkeit dem Beleidiger antworte. Athenodorus, ein Weltweiser, riethe dem Kaiser Augustus, der leicht zum Zorn beweget wurde, daß, so oft ihn der Zorn überfalle, er die Buchstaben des ganzen Alphabets hersagen sollte, ehe er eine Antwort gäbe, oder zu einer Handlung schritte. Und so von andern Leidenschafften zu sprechen.

XII. Endlich wird es sehr leicht seyn, wenn wir uns nur einige Mühe geben, und einiger Aufmerksamkeit bedienen wollen, aus unserm Herzen die Dornen zu ziehen die aus den Uebeln hervorwachsen, die keinesweges von der Wahrheit, sondern nur von unserer Meinung und Einbildung, abhangen. Die Armseligkeit des Menschen ist sehr gros. Nicht anderst, als mangelte es in dieser Herberge auf Erden an Uebeln und Schmerzen; so schmieden wir uns immer mit unserer Phantasie und Einbildung täglich neue. Und wenn sie gleich nichtig und leer sind; so haben sie doch die nämliche Stärke, als die wahrhaffte, dem menschlichen Gemüt die Ruhe zu benehmen, und selbes in die Folter zu spannen. Schwache Gehirne und unwissende Köpfe sind

es, auf deren Grund und Boden so spitzige und scharfe Dorn-Sträuche wachsen. Haben wir vielleicht auf dieser Welt einen Mangel an solchen? Das menschliche Herz eines solchen Niederträchtigen in Sturm und Ungewitter zu verwickeln, oder auch zu Trümmern zu machen ist genug, wenn er einen Zuschauer eines jähen Todes-Falles oder einer gewaltthätigen Mordthat abgiebt. Zu Zeiten ist ein seltsamer Traum genug, auch eine Furcht einer Hexerei oder Bezauberung, von der man glaubt, daß sie geschehen könne, oder von der man sich einbildet, daß sie geschehen seye; oder die Einbildung, daß Gespenster, Seelen der Abgestorbenen, böse Geister und Unholden in der Nacht umher wandeln, und die Runde auf den Strassen machen, daß sie in einem Hauß umirren, oder ein Polter-Geist an einem Ort sich aufhalte; sehet, was für ungeschickte und Pöbelhaffte Gespenster in dem Kopf und Phantasie der Sterblichen umschwärmen können! sie haben gemeiniglich nicht den mindesten Grund, und doch können sie die Herzen so kläglich abängstigen, daß, wenn sie auch nur davon erzählen hören, sie dem von Furcht eingenommenen Pöbel die Seele in dem Leib zitternd machen können. Die Nacht hat dieses zum voraus, daß sie aus den mindesten Ursachen, den zaghafften und kleinen Geistern, die gröste Furcht und Schrecken einjage. Man

hat

hat Menschen gesehen, die wegen eines Scherzes, den man mit der Zauber-Latern vorgenommen hat, krank oder tod zur Erden gefallen. Einem Klugen kostet es nicht viel, seine Phantasie von dergleichen lächerlichen und eitlen Bildern und Einbildungen zu befreien; und es wird nützlich seyn, die Jugend bei Zeit darzu zu gewöhnen, sie kennen zu lehren, was diese Dinge in der That seyen, um sie zu verachten, und ihrer zu lachen. Der Kluge, und besonders der wahre Christ, lacht darüber, und er denkt nicht einmal an solche nichtige Possen und Gespenster. Eben so viel hält er auf die Wahrsager, und Weissagungen der Stern-Deuter, wenn sie von den Handlungen der Menschen zukünftige Dinge vorsagen wollen. Er weis, daß die Wissenschafft, das Zukünftige zu wissen und einzusehen, der GOttheit allein vorbehalten seye, und daß weder menschliche Kunst noch Wissenschafft, ohne ein Wunderwerk, d. i. ohne einer göttlichen Offenbahrung, in diesen Abgrund der Finsterniß, eindringen können. Und ohne sich zu stöhren, oder die mindeste Achtung darauf zu haben, tritt er in seine sogenannte Stuffen- oder Wechsel-Jahre; (wenn er anders sein Alter so hoch bringet) er denket nicht einmal an die wiedrige und böse Einflüsse, die man denselben zu Laste leget; ihn bekümmern wenig die bösen Tage der Wochen, des

Monaths

Monats: ihn schröcken keine Zeichen der Kalender u. d. g. die man vor Alters aus den verführerischen Wahr- und Weissagungen, Auf- und Anmerkungen der Marktschreier und Quacksalber, als böse und unglückliche verschrien und ausgezeichnet hatte. Die Glori und die Ehre der Helden und der Gelehrten, wenn sie nicht in der Zeit des Lebens ein wahres, ein erlaubtes, und keineswegs ein geträumtes Gut wäre; so würde auch denselben nichts, als der blose Name übrig bleiben, wenn man sie nicht ehender als bis nach den Tod erwarten will. Denn, wenn einmal der letzte Athems-Zug geschehen, und das Lebens-Licht ausgelöschet ist, so löschet auch die Fühlung des Lobes aus, und der Dunst der Ehre verrauchet. Doch der gute Namen und Ruf, in so ferne man selben nach den Tod wünschet und hoffet, kann ich keine unnütze und leere Einbildung und Hirn-Gespinnst nennen, noch zu lassen, daß er muthwillig verlohren gehe. Denn, wenn er auch dem nichts nützet, der ihn zu erwerben sich bemühet; so ist er doch dem gemeinen Wesen zum Vortheil. Es stehet also einem Klugen wohl an, daß er sich befleisse, Werke zu verrichten, die zur Ehre GOttes, zum Besten seines Vaterlandes, oder des ganzen menschlichen Geschlechtes gereichen. Es kömmt ihn zu,

der

der irdischen Ehre und Glori nicht gar zu geitzig nachzujagen; aber auch selbe nicht zu verachten, wenn sie ihn krönen: wohl aber wird es ihn schön kleiden, selbe aus einem erhabenern Trieb der Tugend zu fliehen. Sein erstes Ziel muß seyn, GOtt zu gefallen, der ihn erschaffen; und auch GOtt kann es nicht mißfällig seyn, wenn er seinem Vaterland oder gemeinen Wesen gute Dienste, und sichtbare Wohlthaten erweiset, besonders, wenn sie von Dauer, oder ewig sind. Es ist wahr, deme der stirbt, wird ein grosser Name bey andern, die auf der Welt zurückbleiben, nichts nutzen noch helfen, aber der Verdienst seiner guten Werke und löblichen Thaten, wenn sie nur GOtt zu gefallen sind verrichtet, und in dem Reich GOttes ihrer Belohnung nicht verlustiget worden, wird auch noch nach dem Tod bestehen, mit ihm nicht absterben, sondern allzeit dauren. Und wenn ihm auch der Ruf und grosse Name, der ihn auf Erden überlebet, weiter zu nichts nutzen kann, so wird er doch andern erspießliche Dienste thun; denn andere werden von seinem Beispiel, und von der Belohnung, die ihm der allgemeine Ruhm auf Erden zinset, sich entzündet und angefeuret fühlen, sich zum besten des gemeinen Wesens zu bemühen, und nach sich Thaten und Werke zu hinterlassen, die den Beifall und den unsterblichen

Ruhm

Ruhm des Vaterlandes und der Nachwelt verdienen.

XIII. Da wir nun die Hauptgründe und Anweissungen zur Abtödung berühret, und vor Augen geleget haben, in deren Uebung ein jeder Liebhaber der Weisheit, oder ein wahrer Philosoph sich beschäfftigen muß; so wollen wir noch erinnern, daß er mit aller Macht, und ohne Reue, und Schonung der Arbeit sich auf selbe legen und verwenden müsse. Wenn die Stärke, die Gedult und eine beständige Uebung unnachläßlich zur Erlernung, Begreiffung und Treibung einer jeden Kunst und Wissenschafft vonnöthen ist; wie viel mehr wird es die grosse Kunst und Wissenschafft, mit sich selbsten Kriege zu führen, und sich selbsten zu beherrschen und zu überwinden, fodern und verdienen? Eine Kunst, die vor allen andern den Menschen nothwendig und nützlich ist. Wird sie es nicht verdienen, sage ich, daß man seine Kräffte daran spanne, in beständigem Feuer und Uebung liege, daß man mit einer eisernen Gedult sich bewaffne, um ein so mächtiges Gut zu erlangen, von deme forderſamst unsere Glückseligkeit in diesem Leben und auch jene in dem andern, unfehlbar abhängt? Daß wir von Unruhen umhergetrieben wer-

werden, daß unser Herz niemal vergnüget und zufrieden lebet, quillt alles aus deme, daß wir die Dinge nicht recht beurtheilen, und daß wir von falschen Vorurtheilen uns einnehmen lassen. Wir schöpfen eine viel zu vortheilhaffte Idee von deme, was uns abgehet, und wir nicht so leicht erlangen können. Ich will sagen, wir dichten den Reichtümern, den Ehren, und anderen irdischen Gegenständen, die mit ihrer anscheinenden Schönheit und Grösse uns in die Augen fallen, selbe reitzen, und die schwehr zu erhalten und noch schwehrer zu behaupten sind, einen weit grösseren Werth an, als sie selbsten enthalten oder verdienen; wir hängen ihnen mit unsern Begierden und ungedultigen Hoffnungen nach, wir verlieren uns, da wir ihnen so heißhungerig nachlauffen, und wir versäumen zu der nämlichen Zeit jenes, so in unsern Händen stehet, so uns leicht wäre zu erringen, und so hinlänglich wäre (so fern wir unsere Ideen und Begriffe recht anzuordnen wüßten) uns vergnügt und ruhig auf dieser Wanderschafft zu machen. Sehr geschickt und klug hat von diesem der Heidnische Weltweise mehrgelobter Horatius gesungen:

Ich preis die Landes-Lust, du lobst der Städte Freuden,
Wie thöricht handeln wir, daß wir uns zänkisch streiten,

Ob

Ob der, ob jener Ort, die Unlust nach sich zieht:
Das Herz ist schuld daran, so nirgends sich entflieht.

Der Dichter zanket mit seinem Freunde, und er will sagen; „Ich preisse den Landmann selig, „und glückselig preissest du den Bürger der Stadt; „sind wir nicht beide Thoren, da wir dem unver„dienten Ort unsre Mißvergnügungen unbillig „zur Last legen? das Gemüt trägt die Schuld, „so wir überall mit uns hintragen, und sich an „keinem Ort verläugnet." Ich sage demnach, und wiederhole es, daß es vor allem nothwendig seye, unser Gemüt in Ruhe zu setzen, unsere Köpfe mit Ideen der Gleichgültigkeit anzufüllen, und hauptsächlich darauf uns zu befleissen, diese Wahl, so die wichtigste der ganzen Sitten-Philosophie ist, und welche die gröste Stärke und das Mark derselben in sich schliesset, zu treffen. Je mehr der Mensch in Ueberwindung seiner Begierden, in Beruhigung und Stillung seiner Leidenschafften, in Heilung und Verbesserung seiner Meinungen zunimmt, desto weiter schreitet der Sterbliche auf dem Weg der Weisheit vor. Und was noch das mehreste ist, so hängt diese Zunahme in der Weißheit von uns, und unsern Willen ab. Und durch diese Strasse gelangen wir endlich zu den erhabensten Stuffen

der

der ganzen Philosophie, daß ist zu einer **Gleichheit des Geistes in allen Dingen;** eine Vollkommenheit die man bei so wenigen antrifft, die aber den Heiligen, als den wahren Philosophen der christlichen Welt, sehr gemein uud natürlich war. Ich will sagen, der Mensch gelanget so weit, daß er allzeit das nämliche heitere, und ruhige Gemüt habe, und mit dem nämlichen muntern und zufriedenen Gesichte erscheine, er mag auf dem Land, in niedern Hütten, oder in Städten und prächtigen Pallästen wohnen, er mag in der Armut sich mit Bohnen sättigen, oder mit den Reichen an prächtigen Taffeln aus vollen Schüsseln essen, er mag von den sanften Winden des Glückes umwehet, oder von Blitz und Donner Stössen des wiedrigen Schicksals, in Sturm und Ungewitter, umhergetrieben werden. Bringt er ein Geschäfft glücklich zu Ende, wird er auf einen leuchtenden Posten der Ehren erhöhet, wird ihm eine wichtige Neuigkeit von einem grossen Gewinnst, von einer errungenen Ehre, von einem ansehnlichen Vortheil für ihm oder für die seinige zu Ohren gebracht; so bleibt sein Herz ungerühret, sein Gesicht verwandelt sich nicht. Er fühlet nicht einmal, daß sein Herz in der Brust von einer Freude und Empfindung aufschwelle. Er danket in stiller Demut seinem GOtt für das verliehene Gu-

te; aber er denket zu der nämlichen Zeit, daß diese Güter nicht seine eigene seyen, daß sie von keiner langen Dauer und daß ihm der morgende Tag alles wieder hinweg nehmen könne, was ihm der heutige geborget hat. Kommen nun die Unglücks-Stürze, die Wiederwärtigkeiten, und Drangsalen, die Verunbildungen und Verleumdungen, und tausend andere Zufälle des wiedrigen Schicksals; so betrachtet auch nun sein Angesicht, und ihr werdet das nämliche finden; unverändert, ungekränket, ja unempfindlich werdet ihr es bewundern müssen. Und dieses alles daher, weilen sein Gemüt zum Leiden gewöhnet ist. Die durch so viele harte Streiche gehärtete und unterjochte Eigen-Liebe, die einmal so vest gefaste Entschliessung, sich durch keinen einzigen Schlag des wiedrigen Glückes, und durch keine Schmeichelei des reitzenden Schicksals in Unruhe und Unordnung setzen zu lassen, machen ihn unempfindlich stark, und unbeweglich. Doch die herben und empfindlichen Schläge des mißgünstigen Glückes, mit einer kalten und doch löblichen Unempfindlichkeit auszuhalten, die andere Gemüter mit einer dicken Wolke der Traurigkeit überziehen, mit einem Plazregen der ungedultigen Thränen überdecken, und in ein Meer der Tiefsinnigkeit und Melancholie versenken, und wohl in den Abgrund der Verzweiflung reissen; dieses können wir keiner andern Wirkung zueignen, als weilen wir unsern sonst

so

so hochmütigen und niemal zufriedenen Willen bemeistert haben, daß er nichts anders wolle und verlange, als was unser GOtt will. Wir können diesen so heilsamen Rath nicht genugsam wiederholen. Diesen hat uns die göttliche Weisheit selbsten gelehret; ja sie will und befiehlet uns, daß wir denselben täglich in dem heiligen Vater unser erneuern, und unserem GOtt verheissen sollen. Von so grosser Wichtigkeit ist es, diesem Willen sich gleichförmig zu machen, und selben in allen zu erfüllen. Es sage keiner, daß er zu dem wahren Besitz der Weisheit und Philosophie gelanget seye, wenn er nicht in seiner Seele diese **Gleichheit**, diese unveränderliche Heiterkeit des Gemütes und des Angesichtes fühle, die auch von den alten Weltweisen so gelobt, und geprieſen, und anempfohlen worden. Der erst gemeldete Horatius hat selbes in diesen Versen ausgedrucket:

O sterblicher Deli! sey allzeit beflieſſen,
Wenn Blitze und Donner des Unglückes
schiessen,
Wenn schmeichlende Reitze des Glückes
dich freuen,
Und lächlende Wollust im Schooſe dir
streuen,
Mit gleichem Gemüte den Wechsel zu tragen
Nicht frölich zu jauchzen, noch traurig zu
zagen.

XIV. Allein zu diesem wirklich zu beneidenden Stand gelanget keiner, es seye dann, daß er mit seinem GOtt vereiniget seye, und daß er alles, was ihm immer vergnügliches, oder wiedriges auf dieser Erden zustosse, als Befehle seines einzig geliebten Herrn ansehe. Sollte mir einer antworten: daß es viel zu schwer seye, einen so hohen Gipfel zu ersteigen, daß man Ehre und Unehre, Gewinnst und Verlust der Güter, Leben und Tod mit dem nämlichen Auge ansehen könne, dem will ich gern zugeben, daß es schwer seye; daß er aber auch eine unvermeidliche Folge und Wahrheit eingestehen müsse, zweifle ich nicht. Soll ich sie ihm sagen? Und warum nicht? Er wird bekennen müssen, daß wir faule und träge, unbesonnene ja thörichte Menschen seyen. Wir wissen weder Maas noch Ziel zu treffen, und wir geben uns alle erdenkliche Mühe, um die Gemächlichkeiten und Nutzen unsers Körpers zu verschaffen, und wir werden mit bangen und ängstlichen Sorgen gequälet, um unsern Leib von allen übeln Krankheiten und Schmerzen zu befreien, die zu Zeiten denselben überfallen; aber in unserer Seele den Frieden und die Ruhe herzustellen, selbe entfernet zu behalten, oder die gewaltthätige Beunruhigungen zu verbannen, und aus der Seele zu treiben, wollen wir keinen Fuß vor dem andern se-

tzen. Helfen wir vielleicht so vielen Uebeln ab, oder mindern wir sie, wenn wir uns erzörnen, wenn wir wie Abgerissene rasen, und wie Unsinnige heulen und klagen? Indessen verscherzen und verlieren wir die Ruhe unsers Gemütes, die eines unvergleichlichen Werthes ist; und ohne einmal daran zu gedenken, anstatt, daß wir unsere Uebel minderen sollen, häuffen wir dieselben. Können wir mit Wahrheit sagen, daß es kein wahres und empfindlichstes Uebel seye, wenn wir fühlen und wahrnehmen, daß unser Gemüt so unruhig, so zerstücket, und so voll Prastes und Kummers ist? Noch eines müssen wir beifügen. Zu einem langen und dauerhafften Leben auf dieser Erden (und wer ist der nicht lang leben mögte, wenn er nicht Verstand und Sinne verlohren hat?) ist kein kräftigers und mächtigers Mittel unter alten Universal-Arzneien, als diese Gleichheit, oder Gleichgültigkeit des Gemütes und des Geistes, und die Entschlossenheit in allen frölichen und wiedrigen Zufällen eines unbeweglichen und unzerstörlichen Gemütes zu seyn; und so fern kein Mittel zu helfen und zu steuern übrig, die Welt auf ihren vier Füssen traben zu lassen, seine Schuldigkeit zu thun; im übrigen aber sich ruhig in den Schoos der göttlichen Vorsicht zu legen, und in dem Vertrauen auf GOtt mit offenen Augen einzuschlummern. Da

nun das Ruhigleben und Langleben zwei der stärksten Wünsche und heftigsten Begierden des Menschen sind, und die Erlangung aller Beide von dem Gebrauch dieses köstlichen Receptes abhänget; saget alle, muß der nicht Horndumm seyn, der selbes nicht verstehen, und jener nicht Hirnlos seyn, der es nicht gebrauchen und anwenden wollte?

Zehendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Freiheit und Herrschsucht.

I. Zwei Gattungen der Freiheit können der Gegenstand der menschlichen Begierde seyn. Die erstere verlanget also frei zu seyn, daß einem nicht das mindeste hindere, alles zu thun, oder nicht zu thun, was ihm beliebe, oder nicht beliebe. Die andre ist die Begierde also frei zu seyn, daß wir keinen andern Menschen, den wir Herr nennen, unterworfen und unterthänig seyn müssen. In Ansehung dieser Begierden hat der Mensch ein starkes Gebiß vonnöthen: weilen er sonst, wie ein Zaumloses Pferd, den gefährlichsten Stürzungen ausgesetzet, und in dem gemeinen Wesen die fürchterlichsten Unordnungen und Empörungen zu besorgen seyn würden. GOtt hat wirklich durch seine heiligsten Gesetze dem Menschen ein solches Gebiß eingeleget; er soll nicht anderst, als recht handeln, und seine Werke sollen nach der Richtschnur

der

der Tugend geschehen. Auch die menschlichen und bürgerlichen Rechte sind ein solcher Zaum, was die allgemeine Ruhe und die gute Beherrschung der Bürger betrifft. Es geschiehet aber sehr oft, daß unser thörichter Stolz mit Verachtung sich aufbaüme, zornig an seinen Zaum käue, und sich verwegen beklage, daß dem Menschen von GOtt die Freiheit genommen seye, nach seinen Wohlgefallen zu handeln, in welche er doch sterblich verliebet ist. In Wahrheit eine recht Vernunftlose Klage. Weder von GOtt, weder von den Menschen wird uns die Freiheit geraubet; sie wird nur eingeschrenket, und das ist es alles. Und zwar was GOtt anbelanget, so läst er uns unsern freien Willen ungekränket, er verbietet uns nur durch seine heiligen Gesetze, denselben zu mißbrauchen und weder uns, noch andern Böses zuzufügen. Er verlanget, daß wir mit demselben entweder uns, oder andern gutes thun sollen; und denen die gehorsamen, verheiset er reiche Belohnungen, denen aber die ungehorsam sind, drohet er schwehre Straffen. Wo stehen nun unsere Hirnlose Köpfe, daß wir uns beklagen, da wir uns vermög der göttlichen Gebote abgehalten sehen, das zu thun, was seiner Natur nach Bös ist, und wenn wir es thun würden, gewißlich uns und dem gemeinen Wesen schädlich und nachtheilig seyn würden? Es ist wahr, auch die bürgerlichen Gesetze stutzen auf

 ver-

verschiedene Arten dem menschlichen Willen die Flügel. Aber auch dieses ist zur Erhaltung des gemeinen Wesens nothwendig, dessen Ruhe und Glückseligkeit sehr bald und leicht gestöhret, und zernichtet werden würde, wenn man dem Willen der Bürger den Zaum schiessen lassen wollte. Es ist allzeit mehr an dem gemeinen Besten, als eines besondern Gliedes Wohl gelegen. Sind wir nicht Theile des gemeinen Wesens, zu dessen Erhaltung wir alle beitragen müssen; der eine durch Befehle und Anordnungen, der andere durch Gehorsam und Befolgung? Es würde ein seltsames, lächerliches ja ungerechtes Begehren seyn, wenn wir behaupten wolten, die gerechten Gesetze wären für alle andere gegeben und vorgeschrieben, aber für uns nicht. Wenn ein jeder also denken, also sagen wollte, was würde erfolgen? Wenn wir verlangeten, daß es uns erlaubet wäre, eines anderen Felder und Häußer in Besitz zu nehmen, daß Ehebett eines andern zu besteigen, dem Leibe, der Ehre, den Gütern des Nächsten Schaden zuzufügen, die Kinder nach unsern Gefallen zu enterben, die Glaubiger nicht zu bezahlen, keine Verträge zu halten, und alle dergleichen Handlungen, wie es uns einfällt, zu unternehmen und zu unterlassen; hingegen dem ganzen Rest der übrigen Mitbürgern diese Gewalt benommen

seyn

seyn sollte; oder wenn auch allen übrigen das nämliche erlaubet wäre, was wir verlangen, daß es uns erlaubet seye; saget, würden nicht in wenig Stunden solche Uebel und Schaden erwachsen, daß wir GOtt und die Gesetzgeber anflehen würden, eilends dem rasenden Pöbel Gesetze fürzuschreiben, oder die vorgeschriebenen aufrecht zu halten? Es fodert demnach die Vernunft, daß wir niemal unsern freien Willen gegen die heiligsten Gesetze GOttes, die unfehlbar von dem Himmel gekommen, noch gegen die Gesetze der Fürsten und des gemeinen Wesens, die gemeiniglich gerecht und weis, so wohl zu dem allgemeinen, als unsern eigenen Nutzen und Nothwendigkeiten abgefaßt worden, auszuüben verlangen sollen. Niemand nimmt, oder verbietet uns die Freiheit, Gutes zu thun. Diese ist es, der wir uns erfreuen und bedienen sollen, weil sie fähig ist unsere Glückseligkeit zu bewirken, und die auch ihren Einfluß in die allgemeine Glückseligkeit hat. Wer würde doch immer für einen ausnehmenden und herrlichen Freiheits-Briefes ansehen, wenn es einem erlaubt würde, vor lauter Essen und Trinken zu zerbersten? Oder vor allen anderen Menschen mehres und öfters krank zu seyn? Zu einer wilden Bestie durch die zügellose Unzucht zu werden, und sich wie ein Schwein in dem Unflath zu welzen? Oder durch boshaffte und un-

gerechte Handlungen sich eine Menge Feinde über den Hals zu laden, sich selbsten zu verunehren, und also in dieser Welt minder glückselig, minder vergnügt und zufrieden, als alle andre Menschen zu leben? Und müste dieses nicht alles geschehen, wenn wir Freiheit und Erlaubniß fodern wollen, nach unseren Willen und Gefallen Böses zu thun? Sollte es geschehen, daß ein oder das andre Gesetz über die Gebühr unsere Freiheit einzuschränken, oder minder gerecht zu seyn schiene; so wird solches der Kluge mit der nämlichen Gleichgültigkeit und Gedult zu ertragen und sich darein zu schicken wissen, mit der er so viele hundert andere Wiederwärtigkeiten, mißfällige Zufälle, Unordnungen und Risse dieser elenden Welt, die er weder heilen noch verhindern kann, überträgt und aufnimmt. Wer Vernunft und einen guten Willen hat, wird die Gebote des Himmels, und auch jene dieser Erden, da sie alle zu der guten Ordnung und Pflichten abzielen, die wir gegen GOtt, gegen uns selbsten, gegen unsern Nächsten und gegen das gemeine Beste beobachten und erfüllen müssen, lieben, verehren, und mit Freude halten und befolgen. Den Guten jagen die Häscher und Schärchen keine Furcht ein. Für die Guten sind die Strafgesetze nicht gemacht. Nur die Bösen und Ungerathene sind es, die sie mit scheelen Augen ansehen, weilen

len sie ihren unordentlichen Lüsten und Begierden zuwieder sind. Unter was für einen Hauffen von diesen Beiden verlangen wir zu seyn? Unter was für einer zu seyn fodern die Gesetze von uns? Und in welche Rolle rathet uns die Vernunft, uns einschreiben zu lassen?

II. Was wir bißhero gesagt haben, erstrecket sich auch über die Unterwürfigkeit und über den Gehorsam, den die Unterthanen den Fürsten in den Reichen, und den Herrn und Obern in einer Republik schuldig sind. Die Unterwerffung gegen die Obere, ist aus der Nothwendigkeit eingeführet, und nicht so wohl zum allgemeinen, als auch eines jeden besondern Besten angeordnet worden. Denn es wäre unmöglich daß ein Volk ohne ein Haupt und Vorsteher, der das Recht habe andern zu befehlen, lang bestehen könne, ohne in tausend Unordnungen, Uneinigkeiten und Strittigkeiten, ja unübersteigliche Uebeln verwickelt, und zertheilet zu werden. Es beklaget sich demnach der Kluge keinesweges, wenn er sich den Befehlen und Gesetzen eines Fürsten oder Obrigkeit unterworfen siehet; er begreiffet sehr wohl, daß es ihm nicht zustehe zu befehlen, und mit ihm zu rechten, sondern zu gehorsamen. Er unterwirft die mindeste Widerrede seinen Willen einem Obe-

ren,

ren, und weiß die Begierde seiner Freiheit, mit der Nothwendigkeit der Unterwerfung, in dem Begriffe eines gemeinen Wesens, zu vergleichen. Es ist noch eine andere Gattung der Unterthänigkeit, nämlich der Kinder gegen ihre Eltern, und gegen alle, so die Stellen der Eltern vertretten, als da sind die Lehrmeister, die Vormünder und Hofmeister. Die Natur selbsten giebt den Eltern die Gewalt über die Kinder; es ist aber darbei zu beobachten, daß sie selbe zum Besten der Kinder den Eltern anvertraue. Die Kinder wollen es in ihren zarten Alter nicht begreiffen, daß sie denen unvernünftigen Thieren gleich seyen, und sie sind es doch wirklich, und wohl noch schlimmer als dieselben. Denn die Thiere können zwar leicht Gefahr lauffen, aber sie schaden selten sich oder andern; die Kinder aber, wenn sie ihrer eigenen Gewalt und Willen überlassen werden, sind allzeit den Gefahren ausgesetzet, ihrer Gesundheit, ihrem Leben, ihren Gütern Schaden zuzufügen, und eine Beute der Laster und Bosheiten zu werden, und auch andern Schaden und Nachtheil zu verursachen. Der geringe Gebrauch der Vernunft, den sie in diesem Alter haben, und da sie aller Erfahrung entblöset sind, dienet zu nichts anders, als zu Grillen, Eigensinn, Unordnungen und Thorheiten, und dieses zu ihrem eigenen und anderer Untergang.

Es

Es ist also die höchste Nothwendigkeit, daß sie einen Aufseher und Vorsteher haben, der ihnen befehle, ihre Begierden, Handlungen und Unternehmungen leite, der sie bei ihren Ausschweiffungen in Zaum halte, der sie vor den Fall warne, beschreie und züchtige. Sie würden auf alle Zeit verlohren seyn, wenn dieses nicht geschähe. Aus diesen Ursachen empfiehlet die göttliche Weisheit den Kindern so nachdrücklich, daß sie die Zucht und Bestraffung lieben sollen. Diese aufblühende Geister verstehen eine so nützliche, eine so nothwendige Wahrheit nicht, sie klagen, daß sie einen Aufseher über sich haben, der ihnen ihre unbesonnene Begierde zu sättigen nicht erlauben will. Die Schulen, die Collegien und Seminarien dünken ihnen die verdrüßlichsten und gehäßigsten Zuchthäuser und betrübtesten Gefängnisse, in welchen sie ihre beseufzete Freiheit, als in den Erbarmenswürdigsten Feseln gebunden, beweinen. Aber sie werden zu seiner Zeit wahrnehmen und erkennen, daß, so lang dieses gefährliche Alter dauert, wo ihnen Verstand und Erfahrung abgehet, es zu ihrem Besten gereiche, wenn ihre Freiheit in Banden lieget, um nicht Böses zu erlernen und auszuüben; sondern sich zu dem Guten zu gewöhnen, und in selbem sich geschickt und geübt zu machen. Indessen wird es der Jugend wohl anstehen, es wird sie beliebt

und angenehm machen; ja es wird ein Zeichen ihrer guten Erziehung und der guten Hoffnung seyn, wenn sie ihren Vorgesetzten einen fertigen Gehorsam leisten; wenn sie den Unterricht und die Verweiße gelassen, und mit einen guten Herzen annehmen, und mit einem guten, geduldigen, ja beugsamen und eifrigen Gemüte sich leiten und führen lassen, und von den Eltern den guten Rath und die Anweisung annehmen, die ihnen in diesem zarten und unerfahrnen Alter, und wegen der noch kleinen Bekanntschafft mit der grossen und schlimmen Welt, zu mangeln pflegen. Wer glücklich schiffen will, muß dem Steuermann aufmerken; und wer gut und anständig zu leben erlernen will, muß die Rede der Klugen und ihren Umgang nicht verachten. Sollte aber das andere Geschlecht, ich meyne das Weibliche, zu der Reife des Verstandes gelangen, welche zu seiner Selbstbeherrschung, und zur Beherrschung einer ganzen Familie erfodert wird; so könnte man demselben sehr leicht die Freiheit von aller Unterwerfung und Unterthänigkeit gestatten. Und es mangelt der Welt gewißlich nicht an Frauens-Personen, die wegen der Hoheit ihres Verstandes, wegen der Reife ihrer Beurtheilungs-Krafft, und wegen der Erleuchtung ihrer Vernunft und Klugheit, vielen Männern zu Lehrmeisterinnen und Hoffmeisterinnen dienen könnten.

Doch

Doch stehet ihnen die Eingezogenheit und die Entfernung von der grossen Welt sehr wohl an; und da ihre Köpfe, was die Gebäude des Gehirnes und der Klugheit anbetrifft, nicht allzeit zum vortheilhafftesten gebauet sind; und ihre Phantasie und Einbildungskrafft vielen seltsamen Ausschweiffungen unterworfen, und vielen Fehltritten der nöthigen Bedachtsamkeit ausgesetzet ist; so ist es sehr wohl gethan, daß, gleich wie sie in den wichtigen Verträgen und Geschäfften, ohne dem Beistand eines klugen und weisen Anführers, nichts beträchtliches unternehmen und schliessen können; also auch in den übrigen Handlungen von dem Rath und Beifall ihres Hauptes abhängen sollen. Die Männer stehen wegen einer gar zu grossen Freiheit in der Gefahr den Hals zu brechen; also ist es auch sicher, daß das Weib wegen der nämlichen Freiheit, sehr offt dieser Gefahr unterworfen seye. Es muß nicht der natürliche Hals seyn; Sitten-Verständige werden leicht merken, daß unsere Rede von einem sittlichen Hals seye, der offt schmerzlicher und schädlicher als der natürliche dem andern Geschlecht seyn kann. Ehrbare und kluge Frauen, wenn sie ihren Ehegatten wissen nachzugeben, und Gehorsam zu leisten, so befehlen auch sie in ihren Häusern. Es ist der schöne und gegründete Gedanke, des Publius Mimus, wenn er also sagt: Eine keu-

sche

sche Frau befiehlet ihrem Herrn, wenn sie ihm gehorsamet.

III. Was aber die Herrschbegierde, die wir Hochmut zu nennen pflegen, betrifft, wer wird die Unordnungen, die Zerrüttungen und Unfuge in eine Liste bringen, die täglich aus derselben quellen, wenn sie nicht stark und mächtig in Zaum genommen wird. Die Meisterschafft andern zu befehlen, ist ein allzu süsses Geschäffte, ein jeder verrichtet es gern, und wenn er es nicht kann, so lüstern ihm doch die Zähne darnach, selbes zu thun. Und was das lächerlichste dabei ist, so werden wir keinen finden, der nicht meynet, er verstehe das Befehlen und Herrschen am besten; und wenn er schon auch das Glück nicht hat, einen Meister und Befehlshaber zu spielen, so ist er doch alle Augenblick fertig, sich über die aufzuhalten, und ihre Befehle zu beurtheilen, die sie ausstellen. So viele mächtige Köpfe, die ihrem Vaterlande die Freiheit raubten, die haben sich ohne Anstand zu einer Beute dieser ungezähmten Leidenschafft Preiß gegeben, und damit sie nur herrschen konnten, haben sie sich wenig daraus gemacht, daß sie sich den niederträchtigsten und unter allen abscheulichsten Namen eines Tyrannen und Wüterichs, vor welchen nicht nur die Menschen, sondern auch die Natur erbebet

bebet, auf den Hals geladen. Man hält hingegen in der gemeinen und pöbelhafften Meinung den Namen eines Eroberers für prächtig und ehrwürdig. Aber der kluge Bischoff von Chambrai, der berühmte Fenelon, hat vor uns die Anmerkung gemacht, daß ein Eroberer gemeiniglich nichts anders, als ein unruhiger Kopf seye; deme, da er von der Unersättlichkeit zu herrschen eingenommen ist, alle seine Herrschafft, die er entweder durch das Erbrecht, oder durch die freie Wahl der Völker hat erreichet, immer zu klein und unzureichend scheinen, und deswegen mit Grenzenlosen Begierden seine Nachbarn auffrißt; und, so offt er nur die mindeste Ursache findet, und wenn können der Herrschsucht Vorwände und Scheingründe zu Ursachen mangeln? den Mindermächtigen aufreibet, und ohne Gewissen desselben Staaten verschlingt. Wenn nun der nöthige Aufwand des Krieges andere Länder entvölkert und verwüstet, und es seinen eigenen Landen so vielen Schweiß und Blut seiner Unterthanen kostet; so achtet er dieses alles für ein Nichts, wenn er nur zu seinen Landen einen Schuhbreit Erde eines fremden kann erobern, und anwachsen machen. Es ist zum Erstaunen und zum Schrecken, wenn man beobachtet, wie empfindlich und eifersüchtig in einigen Gemütern die Idee der Herrschsucht seye; ein Schatten kann sie in Har-

nisch und Waffen bringen, der sich ihrem Hochmut zu widersetzen scheinet. Sie ist in andern so mächtig, so rasend, daß sie keinen Anstand nehmen, das Band der Freundschafft, des Blutes und der Vernunft selbsten zu zertrennen, und ihre geheiligte Rechte mit Füßen zu tretten, wenn sie nur herrschen, wenn sie nur beständig herrschen, und die Grenzen ihrer Reiche erweitern können. Man kann also mit Recht behaupten, daß aus dieser Quelle die Uebel, die so fürchterlich diese Erde unter und ober sich kehre, am mehresten fliessen. Dem Hunger weiß anheute die Vorsicht Grenzen zu setzen. Die Pest und gifftige Seuchen sind durch die Barmherzigkeit GOttes, wenn wir wenige Landstriche ausnehmen, zu einer unbekannten, oder doch seltensten Straffe geworden. Aber die betrübteste und schädlichste Wirkungen der Zügellosen Herrschsucht, drücken fast allen Völkern blutige Thränen aus den Augen; wenig sind, die sie nicht vergossen haben, oder die sie nicht vielleicht heute noch vergiessen. Diese Stürme, die ganze Reiche über den Hauffen stürzen, und die allzeit diese Herrschbegierde begleiten, können auch von der hefftigen Begierde der Glorie, und des grossen Namens eines unüberwindlichen Helden entspringen; doch auch dieser Begierde, gehet allzeit die erstere an der Seite. Ich will sagen, die einmal gefaste Idee,

daß

daß, je grösser der Umfang ihrer Staaten, je grösser und sicherer auch ihre eigene Glückseligkeit, und je leichter auch die Erhaltung dieser Glückseligkeit seye, wird keine kleine Trieb-Feder ihrer offt auch unmenschlichen Unternehmungen seyn. Sie werden glauben, die Haare ihrer Bürger und das Blut ihrer Unterthanen (denn diese sind es ja, so die Herrschsucht ihrem Ehr- und Länder-Geitz opfert) befestigten unüberwindlich ihre Mauern, und es seye kein rühmlicheres Feuer-Werk für ihre Glorie, als wenn ihr Name in ganzen rauchenden Städten und Schlössern brennet. Doch ist noch übrig, zu fragen, ob auch diese herrschende Fürsten, und besonders die mächtige Eroberer und Krieges-Helden dem Verdrusse, den Unglücks-Fällen, dem Kummer, den Sorgen, Betrübnissen und Schmerzen, und besonders alsdann, wenn sie einmahl die Schaubühne des blutigen Krieges eröffnet haben, unterworffen seyen? Für mich bin ich der ungezweifelten Meinung, daß weder der Glanz ihres Thrones, noch der Schrecken ihrer fürchterlichen Kriegsheeren, noch die Wachtsamkeit ihrer Leibwachten, ihre Brust von den unbescheidenen und scharfstechenden Sorgen und Bedrängnissen schützen und verwahren können. Wo hohe und grosse Berge sind, müssen nothwendig tieffe Thäler seyn.

Alle Kluge schreien einmütig zusammen, daß ein ehrlicher Mann, der mit einem mittelmässigen, und für seinen Stand hinlänglichen Glück und Gut, mehres aber mit Weisheit, versehen ist, in seiner Einsamkeit und niedern Stande weit vergnügter und glückseliger leben könne, als ein mächtiger König auf seinen glänzenden Thron; wenn dieser König nicht zugleich bei sich auf seinen Thron die Mässigkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit und Weisheit zur Seite sitzen hat.

IV. Steigen wir nun von den Thronen der Königen in die kleinen Reiche, ich will sagen, in die grössere und kleinere Familien; so werden wir nicht lang suchen und aufmerken dürfen, mit Erstaunung wahrzunehmen, was wilde Empörungen, welche schändliche Trennungen, und welche betrübte Zerrüttungen die Herrsch-Begierde in selben anstifften. Die Kinder mögten gern dem Vater, die Schnur der Schwieger-Mutter, ein Bruder dem andern u. s. w. die Zügel und das Ruder aus den Händen ringen. In diesen unglücklichen Häussern, wo jeder die Herrschafft und Oberhand haben, keiner aber untergeben, und unterthänig seyn mögte, und wo keiner seiner Herrsch-Begierde den Zaum anlegen lassen will, wohl aber alle selben in den Händen führen wollen, Himmel! Welche

che Unruhen, welches Hadern, welche Zänkereien und mißvergnügte Gemüter herbergen allda! Betrachtet ferner wie viele Märtyrer des Hochmuts die stolze Welt zähle. Der Hochmut hat zwar verschiedene Gesichter der Hochschätzung, der Ehre u. d. g. Aber ihre Haupt-Begierde bestehet in der Lüsternheit nach hohen Ehren-Stellen, und einer solchen Beförderung, wo sie andern befehlen, und unterthänige Anbeter um ihren Throne, und sollt es ein hölzerner seyn, zählen könne. Welches Nachsinnen, welche Arbeit, welcher Schweis, welche Kosten, welche Gedult und Unruhe wird aufgewendet? Und was noch schlimmer ist, was für krumme Wege und verbottene Mittel werden gesucht und gewählet, um zu den Besitz dieser Glückseligkeit, entweder oben anzusitzen, und Befehle auszutheilen, oder doch wenigstens mittelbar über andere zu herrschen, zu gelangen? Wir würden uns verlieren, wenn wir alle die Maschinen und Räder entdecken wollten, deren sich herrschsüchtige Gemüter bedienen, um sich in die Höhe, und über andere zu schwingen. Ja wir wollen noch mehres sagen, Gemüter, die diese geheime Trieb-Feder, und das mächtige Radwerk, so das menschliche Herz, in einen ewigen Schwindel der Herrsch-Begierde umtreibet, durch ein starkes Band einhemmet, und ungangbar gemacht haben; ich will sagen, Men-

schen, die aus den schlüpfrigen Wegen der Welt entflohen, sich durch ein feyerliches Gelübde zu dem Gehorsam verbinden, und einen heiligen Bund mit ihrem GOtt aufgerichtet, durch eine blinde Unterwerfung sich auf dem Wege der Vollkommenheit leiten zu lassen, auch diese sind von diesen Anfällen nicht sicher. So lang sie aus dem Gehorsam befehlen, und andern vorsitzen, so sind auch ihre Befehle und ihre Ober-Herrschafft eine Gattung der schönsten Tugend des Gehorsams, *und ihre* Unterwerfung ist ein wirkliches Herrschen; fangen aber diß Untergebene an, ihre Hände und Füsse zu gebrauchen, um sich aus den Banden des Gehorsams und der Unterwerfung los zu wickeln, und ihre goldne Fesseln abzustreiffen, und nach Rang und Stuffen zu lüstern, wo man andern befiehlet und Gesetze vorschreibt, oder wenn sie einmal sich über andere geschwungen, und das Süsse dieser schmeichlenden Freiheit gekostet, und die Nebenwege gehen, und geheime Räder lauffen lassen, um sich auf ihren obern Sitz vest zu halten, und die Zügel der Herrschafft aus ihren Händen nicht mehr los zu lassen; läugnen sie es, wenn sie können, daß alsdann ihre Gemüter von dieser wilden Leidenschafft umhergetrieben, und ihr Herz aus den Mittelpunkt seiner Ruhe gestossen, von marternden Schwindel umgetrieben werde, und

nicht

nicht den mindesten Geschmack eines heiligen Gehorsams mehr empfinde? Kurz: auf welche Seite wir uns wenden, so werden wir die traurigsten Beispiele der Uebel antreffen, die aus dieser uns angebohrnen Begierde, entweder über andere zu herrschen, oder doch wenigstens anderer Befehlen und Gebotten unterworfen zu seyn, herfliessen.

V. Was thut demnach der Weise? Er durchforschet genau sein Herz, um zu unterscheiden, ob es die Begierde der Unabhängigkeit und Herrschafft in den gehörigen Grenzen eingeschrenket halte. Er erkennet, daß zwar ein jeder Mensch nach dem Geburts-Recht, in der Freiheit und Unabhängigkeit, dem andern gleich seye; aber er siehet auch ein, daß es nach der Verfassung der jetzigen Welt unmöglich seye, daß alle Menschen an den Temperamenten und Verhältnissen des Körpers, an der Stärke und Munterkeit des Geistes, an den Gütern des Glückes, an den Begriffen und Ideen, an den Willen und seinen Begierden, und so vielen andern Eigenschafften, die das menschliche Leben ausmachen, einander gleich seyn können, und er machet die richtige Folge, daß aus der Anordnung GOttes und der Menschen eine unvermeidliche Nothwendigkeit seye, daß es zweierlei Gattungen der Menschen in der Welt geben müs-

se, nämlich ein Theil, der befehle, und der andere, so gehorsame. Er wird ferner bemerken, daß es also die Ordnung fodere, daß die mehrere den wenigern müssen gehorsamen, und öffters nur einem müssen unterworfen seyn; und daß auch diese wenige, oder dieser einzige, den GOtt, oder mittelbar die Menschen auf die Stuffen erhöhet haben, andern zu befehlen, daß auch diese, sage ich, zu der nämlichen Zeit den Gebotten GOttes, den Gesetzen der Vernunft, oder auch jenen, des Staates, sich unterwerfen und gehorsamen müssen. Der Weise demnach, er befinde sich in einer allgemeinen Ordnung der Republick oder einer besondern und kleinen Familie, hält sich ganz ruhig, freudig und mit einer vollkommenen Ergebenheit in seinem Stande, in welchen ihn GOtt, oder die Zufälligkeit der Welt, oder seine eigene kluge Wahl gesetzet hat; und da er nicht ertragen kann, daß andere die gute Ordnung verstöhren, und daß er keine Gewalt habe, diese nämliche gute Ordnung zu verändern, und da er weiß, daß, wenn er seinen rechtmässigen Obern sich unterwerfe, er seinem GOtt gehorsame; so küsset er die Bande, die ihn fesseln. Es kann geschehen, daß auch in seinem Kopf zu Zeiten die Begierde über andere zu herrschen aufsteige, und daß er löbliche und erlaubte

Mit-

Mittel suche, um einige Würde, oder Oberstelle zu erlangen. Ist nun seine Absicht rein, ist sie wahrhafft und aufrichtig, daß er diese Stelle verlange, um den gemeinen Wesen nützliche und ersprießliche Dienste zu erweisen; so wird diese seine gemässigte und bescheidene Herrsch-Begierde erträglich und lobenswürdig können genennet werden. Wer eine andere Absicht, einen andern Endzweck seinen Begierden setzet, der verfehlet das Schwarze; dieser einzige ist es, der die, an sich so gefährliche, Begierde zu herrschen, rechtfertigen kann: nämlich das Verlangen, dem gemeinen Wesen aufzuhelfen, und zum Besten desselben seinen guten Willen, seinen guten Verstand und seine Kenntnisse und Wissenschafften zu verwenden. Es dünket mich demnach, daß der Gedanke des Plato nicht tadelhafft seye, wenn er beobachtet, und sagt, daß **es ein Zeichen einer baufälligen, oder sehr unordentlichen Republick seye, wenn in selbiger die Kluge und Gute die Herrschafft verabscheuen, fliehen und nicht wünschen; weilen diese Begierde gemeiniglich aus einer andern gebohren werden, nämlich aus dem Verlangen, daß das gemeine Wesen von Schlechten und Minderwürdigen beherr-**

schet werde, weilen es viel besser seyn würde, daß sie, anstatt derselben, der Regierungs-Last, ihre Schultern unterstützten. In der Schule des Epicurus war ein ganz anderer Lehrsatz vestgesetzet, daß nämlich der Weise sich in keine Geschäffte des Staats und des gemeinen Wesens einmischen sollte; weder die Aemter, noch die Geschäffte des gemeinen Wesens zu verlangen, noch anzunehmen; weilen sie viel zu grosse Sorgen und viel zu häufige Gefahren gebähren, und besonders die Ruhe des Gemütes verstöhren, welche doch vor allen zu suchen, einem klugen Menschen wohl anstehet; die aber in der Mitte der Geschäffte und Arbeiten, und in den beständigen Stürmen der Wiederwärtigkeiten und Widersprechungsgeister, die zu allen Seiten die Aemter der Minister, und Verrichtungen der Hofleute umgeben, selten gefunden, noch schwerer aber erhalten werden kann. Allein dieser Grundsatz, wenn er schon in Ansehung des verdrüßlichen Zolles, den ein jeder Oberer ablegen muß, wahr genennet werden mag, ist dennoch aus deme, was wir erst angemerket haben, den Klugen weder zu rathen, noch von ihnen zu befolgen: weilen er dem gemeinen Besten sehr nachtheilig

lig ist. Wenn kein einziger Guter und Kluger das Ruder des Stats in die Hände nehmen wollte; so würde es an die Bösen, Niederträchtigen und Thoren kommen, selbes zu führen; ob dieses in der Welt zu ertragen seye, wird ein jeder leicht einsehen. Ich will noch mehres zugeben, daß der Hochmut einer der verwerflichsten Namen unter den Menschen seye; und dieses mit Recht. Allein, wenn wir ihn in seinem natürlichen Verstande nehmen, und einen hohen Mut heissen, wie wir in dem ersten Buche angemerket haben, nämlich eine reine, eine mässige und bescheidene Begierde der Ehre, der Befehlshabung, so wird er nicht nur in dem Menschen erträglich, sondern auch dem gemeinen Wesen, aus angeführten Gründen, zuträglich und erfoderlich seyn. Und es wäre zu wünschen, daß viele Schlaf-Mützen in einer Gemeinde, eine bescheidene Dose dieses hohen Mutes, in ihren Herzen fühleten. Die Arbeiten, das Studieren und die Bemühungen, um sich der Ehre würdig zu machen, sind nicht gering. Um selbe mit Gedult zu übertragen, will ein Sporn und Antrieb vonnöthen seyn. Kommt er nicht aus der einzigen Liebe zur Tugend, so lasset immer ein wenig an demselben die Selbstliebe Theil nehmen; wird er auch ihm nicht verdienstlich seyn, so wird er doch dem gemeinen Besten, so lang er nicht die Grenzen der Ehrbarkeit und Bescheidenheit überschreitet,

schreitet, und nicht nach verbottenen Mitteln greifet, vortheilhafft seyn können. Es wird also dem Klugen wohl anstehen, daß er sich nicht um Würden und Ehrenstellen, um Herrschafft und Commando-Stäbe bekümmere, und mit derselben heissen Begierde sich abmartere, und daß er weißlich einsehe, daß er auch in der Einsamkeit, in einem von unruhigen Amtsverrichtungen entfernten Privat- und Landleben, eine volle Glückseligkeit, ja öffters eine dauerhafftere und sichere, als auf den beschwerlichen Bänken der Ehren, und auf den mühsamen Herrschaffts-Stülen und Königs-Thronen, geniessen könne. Geschiehet es aber, daß ihm die Bedürfnisse des gemeinen Wesens, oder die Wahl der Fürsten, auf leuchtende Posten erheben, und zu offentlichen Aemtern befördern; so muß er Herz und Mut schöpfen, sein Amt nach Würdigkeit zu begleiten, die Last mit Gedult zu tragen, und die spitzige Dornen, die aus solchen Geschenken wachsen, großmütig auszustehen; er muß sich mit der Gedult, und mit dem Bewustseyn, daß er gut und wohl handelt, und mit dem löblichen Verlangen, dem gemeinen Wesen zu dienen, und sein Bestes zu befördern, trösten und aufmuntern: weilen ihm alsdenn auch das Verdienst und die Belohnung des Himmels nicht ausbleiben wird. Er muß sich niemal wegen der Hoheit seines Standes,

und

und wegen des Glanzes seiner Würde den Kamm steigen, oder von Stolz und Hoffart sich aufblasſen lassen, ingedenk, **daß, wenn die Hoffart zu Pferde sitzet, der Neid und der Haß ihm hinten auf dem Kreutz nachsitze.** Er muß mit Eingezogenheit, weit von dem häßlichen Interesse, und niederträchtigen Eigennutz entfernet, immer aber voll Bescheidenheit und christlichen Liebe einhertretten; er muß liebreich mit allen umgehen, und auch dem allerverwerflichsten und elendesten höflich begegnen; er muß allzeit sich an die Seite der andern stellen, sich in ihre Lumpen kleiden, und zu sich selbsten sagen: Wenn ich dieser Auswürfling wäre, (und hätte ich es auch nicht seyn können, und kann ich es nicht noch werden? Beispiele werden ihm nicht fehlen) wie würde ich alsdann verlangen, von denen gehalten, und angehöret zu werden? Wie würde ich wünschen, daß mir von ihnen begegnet werde, die mehres sind, als ich bin? Es wäre zwar zu wünschen, daß nur Gute allein herrscheten, und das Ruder führten; da es nun aber in allen Zeiten und Orten zu erzwingen unmöglich ist, so muß man aus der Noth eine Tugend machen, und es wird allzeit ein Werk einer grossen Tugend seyn, wenn man auch den Bösen zu gehorsamen, und den Befehlen der Schlimmen sich

zu

zu unterwerfen weiß, wenn es nur nicht gegen die Gesetze desjenigen läufft, so der Oberste der Guten und der Schlimmen ist. Endlich, so schön und so süß es ist, andern zu befehlen; so ist es doch ohne Vergleich schöner, wichtiger und nothwendiger, sich selbsten zu beherrschen zu wissen. Und auf dieses, ja auf dieses mehr, als auf alles andere, muß sich ein Weiser legen. Wer dieses nicht verstehet, wer sich von seinen Leidenschafften beherrschen, und sich ausser dem rechten Weg der Tugend und der Bescheidenheit fortschleppen läßt, der ist armselig genug für sich, und er ist nicht werth, daß er auch nur über seine Gänse befehle.

Eilftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Wahren, des Schönen, und des Wohlgefälligen.

I. Betrachten wir die Begierde des Wahren an sich selbsten; so müssen wir es gestehen, daß es ein herrliches Geschenk seye, so uns der freigebige GOtt, und Beherrscher aller Dinge, gemacht hat. Dieser Trieb leitet uns an, unendliche, so wohl zu diesem gegenwärtigen, als zu dem

dem zukünftigen Leben, nützliche und nothwendige Wahrheiten zu begreiffen und zu erlernen. Allein auch hier müssen wir unsere Augen wohl aufthun: denn, wenn wir schon diese uns angebohrne Begierde wissen für tugendhafft anzugeben, so müssen wir doch gestehen, daß sie nicht minder, als andere Tugenden ihre äusserste Grenze, nämlich die Uebermaß, und den Mangel zur Seite habe, die fehler- und lasterhafft seyn können. Erstlich sind nicht alle Wahrheiten von der nämlichen Wichtigkeit. Einige betreffen den Körper und die Materie; andere belangen das Gemüt und die Seele; und diese sind schon eines höheren Werthes, als die erstere. Und unter denen, die das Gemüt angehen, sind jene unstrittig die fürtreflichsten, welche das menschliche Gemüt sittlich-tugendhafft machen können; auf daß der Mensch klug und vernünftig mit seinen Mitmenschen auf dieser Erden, und hernach glückselig in dem Lande der Ewigkeit, mit seinem GOtt, leben könne. Wir müssen alle diese schöne Wahrheiten zu erlernen uns befleissen, es mögen dieses Grundsätze der Ehrbarkeit, oder Sitten-Regeln, die in der Schule Christi gelehret werden, seyn; denn diese alle können dem Menschen nutzen. Ich darf mir jedoch die Freiheit nehmen, einen solchen Wahrheits-Begierigen zur Rede zu stellen, ob er glaube, daß es eine grosse Weisheit seye; wenn

wenn einer die feine Wohlredenheit, die Menge der Sprachen, die gegründete Physick oder Natur-Lehre, die gründliche Mathematische Wissenschafften, die Rechtsgelahrtheit, die Dichtkunst und Musick, die Policey-Verständnis, und, was weiß ich, was für schöne und galante Wissenschafften und Künste begriffen, und in dem Besitz hat? Ich will statt seiner antworten: Hat er die Kenntnis und Wissenschafft seiner Selbsten, die schöne Kunst, sich selbsten und sein Gemüt zu beherrschen, und mit guten Sitten auszuzieren, und vor allem GOtt, und hernach den Menschen zu gefallen, verabsäumet; so nehme er mir nicht übel, wenn ich ihm vor der ganzen Welt in das Gesicht sage, daß er mit allen seinen Wissenschafften der gröste Idiot und der dümmste und unwissendeste Tropf seye. Die Theologen oder Gottesgelehrten selbsten, wenn sie die gröste und erhabenste Wahrheiten dieser heiligen Schule nicht anderst erlernet haben, als nur ihr Gehirn mit dem unfruchtbaren Nachgrübeln und Speculiren zu weiden, nicht aber um rechtschaffene Ehren-Männer zu werden, und ihrem Nächsten dienstlich und nützlich zu seyn, auch diese werden es dulten müssen, wenn man sie Ignoranten und Unwissende nennt, und ihnen betheuret, daß sie sich verführen, und diese edelste Wissenschafft betrügen und entheiligen. Die Vernunft

nunft lehret es, daß die Begierde, die Wahrheiten zu erkennen, mehr dahin trachten müsse, zu erlernen, ein rechtschaffener Mann zu werden, als ein jedes anderes zu begreiffen und zu verstehen. Denn an dieser Wahrheit ist mehr als an allen übrigen gelegen; und die ganze Weisheit bestehet in deme, wenn man dieses weiß, und es fleißig übt. Der Arme und der gemeine Mann ist zu entschuldigen, wenn er, da er nach seinen Pflichten erlernet hat, was ihm kann und muß zu seiner Nahrung und Unterhaltung dienen, sonst weiter nichts verstehet. Indessen ist er doch von der Schuldigkeit nicht freigesprochen, die christlichen Lehren zu erlernen, und die heiligen Predigten anzuhören; weilen dieses eine Schule für alle, und zwar, eine für alle gemächliche, Schule ist. Was soll man nun von einem sagen, der so viele müßige Zeit hat, ja in dem Müßiggang faulet; oder der so viele Bücher lieset, und so schlaflose Nächte in Erlernung der Wissenschafften hinbringt, aber sich nichts um die schönen und so wichtigen Wahrheiten bekümmert, die ihn zu einen Menschen bilden, und mit GOtt, seinem Erschaffer, bekannt machen können? Doch dies seye genug, da wir in dem Eingang des ersten Buches hinlänglich hiervon gesprochen haben.

II. Aber hiermit ist die Sache noch nicht abgethan. Fraget, wen ihr wollt, ob er nicht verlange die Wahrheit zu kennen? und ich zweifle, ob ihr einen hören werdet, der nicht Ja sagte. Aber in dieser Antwort verschweiget er eine galante Bedingniß und Ausnahme. Er verlanget die Wahrheit zu erkennen, aber nur jene, die ihm eine Lust gebiert, und keine Beschwerniß und Ungemächlichkeit verursachet. Es ist gewiß, daß unsere Selbstliebe zum öfftern den Grundregeln der Natur, der Vernunft und der Weisheit sich widersetze; denn wir lieben die Wahrheiten, die unsern Neigungen schmeichlen und gemächlich sind; aber wir lieben nicht die andern, die sich unserm Hochmut, unserm Eigennutz, kurz: die sich unsern Begierden, Affecten und Leidenschafften widersetzen. Ja wir verabscheuen, und fliehen sie mit allen unsern Kräfften. Saget mir, warum nehmen sich so wenige Menschen die Mühe, unsere Fehler und Mängel zu entdecken? Warum getrauen sich nicht andere unsere Unthaten und Fehltritte, die wir entweder begangen haben, oder zu begehen im Begriffe sind, uns vorzuhalten, und vor Augen zu legen? Warum unterstehen sich unsere eigene Freunde nicht, solches zu thun? wenn es anders wahre und treue Freunde sind, deren Pflichten erfodern, uns unsere Fehler und Mängel

gel zu bestraffen, nicht aber allen unsern Handlungen und Reden den Weihrauch zu streuen. Da sehet unsere Leichtsinnigkeit, und unsere Armseligkeit. Es ist nicht wahr, daß wir die Wahrheit aufrichtig lieben und suchen; wenn wir uns gleich wirklich überreden wollen, daß wir es aufrichtig wünscheten. Es wagen es weder unsere Freunde, noch auch andere, platt und laut zu reden; weilen sie sich vorstellen, und sie betrügen sich auch nicht, da sie es sich vorstellen, daß wir es übel nehmen würden, wenn sie die Wahrheit aufdeckten, die uns unsere Schwachheiten und Mängel kenntlich machen können. Sie wissen an welchem Fuße unsere Eigenliebe hinke; sie können die Hochschätzung, die wir gegen uns selbsten tragen, und sie begreiffen, was wir für einen Abscheu haben, in Erfahrung zu bringen, daß wir weniger Verstand, mindere Klugheit, und wenigere Vorzüge, als wir selbsten glauben, besitzen. Die Wahrheit und der Tadel, wenn er in anderer Häusern einkehret, macht uns keinen Verdruß; und er kützelt vielleicht unsere Ohren, wenn wir seine Urtheile und Beschuldigungen anhören. Aber selten können wir selben mit guten Augen in unsern eigenen Häusern erdulten. Und was noch mehr ist, wir lieben sogar die Lügen, Prahlereien und Unwahrheiten; und wir empfinden an unsern eigenen Betrug ein Vergnügen; wenn uns nur das Falsche einen Nutzen

oder eine Lust erreget. Mit einem Handkuß nehmen wir alles an, was zur Erhöhung und zum Ruhm unsers Vaterlandes, unserer Nation, unsers Geschlechtes, unsers Hauses, unserer Freunde u. d. g. dienen kann. Und sollten es Fabeln und Mährgen seyn; es liegt uns wenig daran. Wir hüten uns nicht nur allein, die Wahrheit oder Unwahrheit der Prahler zu untersuchen, sondern wir erzörnen uns auch über jenen, der sich Mühe giebt, den Betrug zu entdecken, und das Rätzel zu entwickeln. Jener Adel, und dessen Altertum, jene Schätze der Güter, jene Vorzüge der Klugheit, der Geschicklichkeit, u. s. f. die müssen alle ewige Wahrheiten, und nichts minder als Aufschneidungen seyn; weilen es unsere Frau Eigen-Liebe, so zu glauben, befiehlet. Und vielleicht machet sich mancher keinen Scrupel daraus, für die Ehre eines andern, für seinen Eigennutz und Interesse, und wohl auch in Dingen, so die Religion angehen, Erdichtungen und Erfindungen auszuspinnen. Wie willkommen sind uns die Schmeichler; diese, ja diese reden lauter schmackhaffte Wahrheiten; oder wenigstens scheinen ihre schönen Worte mit allen unsern übrigen Begierden übereinzustimmen, wenn gleich die Begierde der Wahrheit dabei unersättiget bleibet. Dieser Hauffe Schmeichler hat sich, leider, viel weiter ver-

breitet,

breitet, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Und wenn auch gleich andere uns nicht nachtretten, so sind wir unsere eigene, **denn die grösten Schmeichler, die sich unter der Sonne finden, sind wir selbsten.** Wenn schon dieses Unglück einen jeden der Sterblichen treffen kann; so merken wir doch selbiges am mehresten bei den Grossen: wenn gleich keinem mehr, als diesen, daran gelegen seyn sollte, die Wahrheit in allen zu erkennen und zu lieben. Je höher sie das Rad des Glückes in die Höhe geschwungen hat, desto mehr lauffen sie Gefahr, daß sie, von sich selbsten eingenommen, glauben werden, die Rathschläge der Schmeichler wären ihre eigene Meinungen, Gedanken und Urtheile; sie werden also von einer süssen Phantasirung oder Wahnwitz eingeschläffert, und mit einer wunderbaren Gleichgültigkeit, oder vielmehr Vertrauen und Zärtlichkeit ihrer Selbstliebe, betäubet werden; also, daß die arme Wahrheit allzeit die Thore ihrer Palläste verschlossen finden wird; und sollte es ihr gelingen durch einige Oeffnungen einzudringen, so wird sie taube und schläffrige Ohren finden; oder gar in derselben Gegenwart verstummen, oder ihr das Wort in dem Mund erfrieren; und wenn sie sich zu reden getrauen oder ermuntern sollte; so wird sie mißvergnügt: weilen sie entweder nicht gehöret oder ver-

achtet wird, aus selben entfliehen. Gemeiniglich stehen für jene die Thore Angelweit offen, die den Grossen wohlgefällige Dinge zu reden, ihren Leidenschafften zu schmeicheln, und jedem ihrer Worte oder Werke Kerzgen anzuzünden wissen. Es ist sicher, daß Menschen, die ihnen einige Wahrheit vorzutragen gedenken, **wenn sie nicht selbe in sammtne oder seidene Worte wissen einzuwickeln**, wie ein alter Weltweiser zu sagen pflegte, ihre Gemüter erbittern, nicht aber gewinnen werden. Gerechter GOtt! welche betrübte, und nicht so wohl für die Grossen, als für die, von ihren Befehlen abhängende Unterthanen, Thränenwürdige Folgen, ziehet der so allgemeine, aber leider nicht genugsame erkannte (wir wollen keiner Umschreibung uns bedienen) Haß der Wahrheit nach sich! mit wenigen Worten würde es nicht möglich seyn, die Beispiele zu beschreiben; sollten aber viele einen Eindruck machen? Fehlet es vielleicht an so fürchterlichen und Weltbekannten Geschichten? Es seye indessen genug für unsere Absichten; denn geschickte Lehrer werden allzeit unsere Anmerkungen mit Beispielen beleuchten können, und auch wir werden bei müßigern Stunden kein Bedenken tragen, der Lehrbegierde der Jünglinge, dieselbe zu einer andern Zeit nachzuholen. Genug, sage ich anjetzo, für uns, daß wir nur einiger Massen

diese

diese schwere Krankheit der so stolzen und eigennützigen Thiere, die man noch Menschen nennet, berühret und angeführet haben. Wie sich nun ein Kluger, ein wahrer Philosoph und Liebhaber der Weisheit, in solchen Umständen aufführe, werden wir mit wenigen Worten zu erklären, uns die Mühe nehmen.

III. Erstlich schärfet er, so viel es möglich, seine Augen, um in die verborgene Winkel der Eigenliebe einzudringen. Diese ist die lose Diebinn, die sich bemühet unsere eigene Fehler und Mängel zuzudecken, und ihre schalkhaffte Streiche unsern Augen zu verbergen. Entdecket sie der Weise, so bestraffet und verbessert er sie selbsten, ohne daß er sich fremder Augen oder Brillen bediene, oder auswärtige Zungen oder Warnungen erwarte. Schlimmen und schlechten Menschen ist es eigen, daß sie nur auf anderer Fehler und Mängel mit Fern- und Vergrösserungs-Gläsern, ausgehen, und öffters selbige mehr, als billig ist, in das Licht setzen, und ihnen Farben der Wahrscheinlichkeit anstreichen. Guten und Klugen hingegen ist es eigen, auf ihre Mängel ein genaues Aug zu haben, und einen strengen Richter und Fiscalen der ihrigen abzugeben. Bei allen diesem aber verspricht sich der Weise so viele Vorsichtigkeit

nicht, daß er alle Gänge, Betrügereien und Nachstellungen der schalkhafften Eigenliebe ausspähen könne; er wählet sich vernünftige, unbefangene, und aufrichtige, oder ernsthaffte Rathgeber, und er giebt ihnen nicht nur Gewalt, bei allen Gelegenheiten die runde Wahrheit zu sprechen; sondern er bittet sie, treue Spiegel seiner kleinsten Züge zu seyn. Aber Schmeichler und Jaherrn hasset er, wo er sie nicht fliehen kann. Solche treue Rathgeber können die Priester GOttes, die Beicht-Väter und Gewissens-Räthe seyn. Solche können wahre, gute und treue Freunde abgeben, und diese Stellen können bei Fürsten, Gottesfürchtige Minister, und uneigennützige kluge Männer, versehen. Diesen vertrauet er seine Neigungen, sein Vorhaben und Absichten, seine Meinungen und Vorschläge an; sie mögen die Beherrschung seiner selbsten, die Anstalt und Unternehmung seiner eigenen Geschäffte, oder auch die Beherrschung und Regierung der andern betreffen. Und sollte es auch zu Zeiten geschehen, daß es ihm nach dem unvermeidlichen Gesetze der menschlichen Schwachheit schmerze, und sein schon eingenommenes Herz betrübe, daß er sehen und erfahren müsse, daß andere seine Meinungen verwerfen, seinen Begierden und Vorsätzen sich widersetzen, und als nachtheilig, oder minder klug erklä-

ren;

ren; so muß er auf seiner Hut stehen, daß nicht einmal sein Angesicht seine innere Unruhe verrathe, viel minder, daß die Zunge in Ungedult und Schmähworten ausbreche, und den guten Rathschlägen wiederbelle. Denn, wenn man auch nur einmal die Aufrichtigkeit mit einem finstern Gesicht antrotzet, oder mit einem ungedultigen Murren abweisset; so ist es, oder wird doch als ein stillschweigender Befehl aufgenommen, daß man niemal mit der unverfälschten Wahrheit aufgezogen und mit so gehäßigen Vorträgen den verzärtleten Gemütern vor Augen kommen solle. Gemüter, die es übel aufnehmen, wenn man ihrer guten Meinung und treuen Absichten einen Zaum anlegen will, und die nicht Liebhaber sind, ihren guten Willen so schlecht belohnet zu sehen, die werden diesen stummen Befehl mit Vergnügen annehmen, und zum Verwundern mit einer standhafften Gleichgültigkeit befördern. Uebrigens seye einer eines so glücklichen und durchdringenden Verstandes, als er wolle, habe er die schärfste Unterscheidungs-Krafft, und die geübteste Erfahrung, führe er das Ruder der Staaten, oder stehe auch nur einer kleiner Familie vor, wird er sich einmal in den Kopf setzen, und sich selbsten überreden, daß er weder eines Rathes noch eines Rathgebers bedärfe; der nehme sich in acht, daß man ihm nicht zur Last lege, daß er sich

der Vorzüge einer GOttheit anmasse. Paulus Diaconus erzehlet, daß Heribertus, König der Longobarden, in dem Kittel eines Bürgers verkleidet, des Nachts in der Stadt umhergewandelt seye, und daß er in die Schenken und Wirtshäusser der Gemeinen sich eingeschlichen habe, um zu vernehmen, was das gemeine Volk von seiner Regierung und seinen Ministern spreche. O daß doch ein solcher Fürst und Regent die Einfalt seiner Bürger und Unterthanen, die ungekünstelten Tadlungen, und vielleicht auch beissende Pasquillen und Stichel-Reden der Witzlingen gehöret hätte! Den Namen eines weisen Fürsten würde er verdienen, wenn sie ihn zu einen Scherz und lächlenden Aufmerksamkeit, nicht aber zum Zorn und Ungnade aufgebracht hätten; denn wer wird es läugnen, daß er vielleicht auch nützliche Wahrheiten hätte erfahren können, die niemal einen Eingang, in seine viel zu sorgfältig verwachte Cabineter, gefunden hätten. Plutarchus, in seinem Werk, so er von dem Nutzen, den man aus seinen Feinden ziehen kann, geschrieben, hat sehr klug angemerket, daß es sehr nützlich seye, wenn man strenge Richter und Ausspäher seiner Handlungen um sich habe, welen wir uns alsdann vor den Schlimmen hüten, oder doch dieselben ohne schmeichlen, entdecken, und unsere Fehltritte und Mängel beurtheilen und durchzie-

zen,

hen, und sie uns also Licht und Gelegenheit geben würden, selbe nicht so wohl zu erkennen, als zu verbesseren. Wenn wir demnach Verstand haben, und in uns selbsten nicht zu verliebet sind; so müssen wir unsere bittere Feinde den süssen Freunden, und die strenge den nachgiebigen vorziehen. Die ersten werden mehr, als uns lieb seyn wird, die Wahrheit reden, die andern mehr, als uns nützlich seyn kann, dieselbe verheelen. Unsere Hoffart, es ist wahr, krümmet sich auf so kecke Griffe; aber keine einzige Wahrheit (welches wir wohl bedenken sollten) kann uns nützlicher und dienlicher seyn, um uns kennen zu lernen, und entweder gut, oder besser, klug oder klüger zu werden, als diese beissende. Ist es nun keine Heuchelei, sondern ein ernsthaffter Wunsch, täglich besser und kluger zu werden, wie sollen wir die Mittel, die uns hierzu helfen, und einen Vorschub geben können, für unangenehm halten, ich will nicht sagen, verachten und hassen?

IV. Die Begierde der Wahrheit kann auch in eine Ausschweiffung und Uebermaase verfallen. Dieses wird bei dem ersten Anblick ein Abentheuer scheinen. Denn da die Wahrheit ein Gut ist, so sollte sie keine Grenze überschreitten, und es niemal getadelt werden können, wenn man ihren Spu-

ren

ren, biß auf das äusserste nachfolget. Und dennoch können wir nicht läugnen, daß es Wahrheiten gebe, deren Kenntnisse sehr leicht dem Menschen schädlich und nachtheilig werden können, nicht zwar wegen ihrem innern Werth der Wahrheit, als welcher nicht nur allzeit unsträflich, sondern höchst lob- und liebenswürdig ist; sondern wegen der bösen und ungezähmten Leidenschafften, und wegen der übeln Beschaffenheit unserer Gemüter, die solche Wahrheiten zu begreiffen suchen, oder, um es mit einem Worte zu sagen, wegen unserer verderbten Natur, die auch andere, von unserm GOtt uns liebreich verliehene Güter, zu mißbrauchen weiß, und leider nur gar zu offt mißbrauchet. Der Vorwitz ist an sich kein Laster; er kann zu Zeiten einen Rang unter den Tugenden verdienen, wenn er sich auf ehrbare und nützliche Kenntnisse leget; aber er kann auch leicht tadelhafft und sträflich werden, wenn die Absichten nicht rein und heilig sind, die ihn zu solchen Untersuchungen und Kenntnissen reitzen. Wer wird läugnen, daß der Vorwitz ein Laster seye, der auf die Werke und Handlungen der Menschen nachspühret, ohne daß wir mit denselben eine Verbindniß oder einige Pflichten haben? Und wie ist der Vorwitz nicht lasterhafft, der sich bewirbt anderer Leute Mängel und Fehler zu entdecken? Ist aber ein gemei-

ners

nes Laster in unsern Zeiten, als dieser ungebettene und unbedungene Richter, dieser schändliche Vorwitz? Ach daß doch alle, die so schnell zur Entdeckung, dieser sie nicht angehenden Wahrheiten sind, den allgemeinen Grundsatz vor Augen hätten, daß sie nicht andern thun sollen, was sie von andern sich selbst gethan zu werden, so ernsthafft verbitten, oder daß sie doch erst ihre eigene Mängel und Fehltritte zu kennen und zu beurtheilen die Mühe sich nähmen; würden sie wohl Zeit finden, die Häußer der andern auszukehren, wenn sie Berge des Mistes von ihren eignen Thüren hinweg zu raumen fänden. Doch wir wollen diesen sträflichen Vorwitz, den geschärften Zungen der christlichen Prediger, zu demütigen überlassen; weilen uns genug ist, daß ein Kluger gleich wird einsehen, daß die Kenntnisse solcher Wahrheiten, wenn sie ihn selbsten angehen, wohlanständig und nützlich, wenn sie auf andere ausschweiffen, häßlich und schädlich seyen. Wir wollen eine andere Kenntniß der unnützen und wohl schädlichen Wahrheit berühren. Wer ist, dem es unbewust seyn kann, was für schädliche und gefährliche Wirkungen die schändlichen Geheimnisse, und gewisse Bubenstücke viehischer Laster, wenn sie dem unschuldigen und zarten Alter sollten bekannt werden, gebähren können, und leider mehrmal geboh-

gebohren haben? So gar der unzüchtige Ovidius fühlte einen Gewissens-Biß, und träget ein Bedenken, so fern keuschen Gemütern, und schamhafften Jungfrauen die frechen Blätter, von den anstössigen und unreinen Geheimnißen seiner unglücklichen Kunst in die Hände fallen sollten: Löblich und heilig, ja von der grösten Wichtigkeit, ist in diesen und noch vielen anderen Stücken eine unschuldige Einfalt, und weise Unwissenheit; hingegen ist in selben die Wissenschafft gefährlich, und die Erfahrung beweinenswürdig. Da es aber nicht so leicht ist, jenes mit einer Richtermässigen Mine zu bestimmen und zu entscheiden, was erlaubt, oder nicht erlaubt, gut oder nicht gut zu verstehen und zu wissen seye, und da es kein Werk einiger wenigen Blätter, wie die unserigen sind, seyn kann, die anständige Grenze der Freiheit den menschlichen wissensbegierigen Geistern auszustecken, theils wegen der Ungleichheit ihrer Kräffte, theils wegen der so verschiedenen Beschaffenheit des menschlichen Willens; so wird uns Niemand übel nehmen, wenn wir keinen Buchstaben mehr von einer so häcklichten Materie schreiben? Dieses will ich noch sagen, daß bei einem so unermessenen Hauffen, der so wohl natürlichen, als auch bei der Wechslung dieser schlimmen Welt, zufälligen Wahrheiten, es nöthig seye, dahin bedacht zu seyn,

welche

welche mehr oder weniger, dieser oder jener Person, in diesem oder jenen Umständen nothwendig oder nützlich seyen. Die Erfahrung lehret uns, daß einige dem bürgerlichen, andere dem geistlichen, wiederum andere dem gemeinen Leben der Sterblichen nothwendiger oder nützlicher, andere gefährlicher und schädlicher, und wohl andere unnütz, und weder zu einem Vortheil, noch zu einem Dienste seyen; wir würden einer Unvernunft und Fahrlässigkeit beschuldiget, ja zu seiner Zeit von GOtt zur Rechenschafft können gezogen werden, wenn wir die erstern versäumen, und nur den letztern nachhangen wollten. Ist die Zeit unsers Lebens nicht edel, nicht köstlich, aber auch kurz? wie wollen wir sie demnach mit Kleinigkeiten, Kindereien ungeräumten und närrischen Dingen verschleuderen, und wohl öffters uns Mühe geben, um Nichts zu erlernen? Noch ein starkes Vergehen dieser Begierde treffen wir bei jenen an, die mit den Wahrheiten sich nicht begnügen wollen, die unserm Augenmerk gemäs sind, sondern mit ihrem Vorwitze sich höher versteigen, und sich einbilden, sie könnten Wahrheiten erringen und durchdringen, so die Kräfften des menschlichen Verstandes übersteigen, und auch den geschicktestne Männern unbekannt und verborgen sind. Ich rede hier von den tieffsten Geheimnissen unserer

heiligen

heiligen Religion. Ich rede von den Verwegenen, die in die geheimesten Rathschlüsse GOttes, in die innersten Cabineter der göttlichen Vorsehung einzudringen sich erkühnen; ich rede von jenen müssigen Köpfen, die durch nichts beteudende Cabalen und Ziffern das Zukünftige entdecken und weissagen wollen. Da nun diese Wege der GOttheit unsern Augen verschlossen sind; so ist die Folge solches sträflichen und vergeblichen Vorwitzes, daß sie, anstatt die Wahrheit zu ergründen, das Falsche erhaschen, und in Irrthümer stürzen, die sie für Wahrheiten glauben, und für solche verkauffen dürfen. Der Apostel warnet uns schon für solcher Vermessenheit, wenn er uns seinen Macht-Spruch zuruffet: **Es ist nicht erlaubt mehr zu wissen zu verlangen, als zu wissen nothwendig ist.** Und der weise Mann hat uns vorher schon zugeruffen: **Du sollst nicht nach Dingen forschen, die höher sind als du.** Es ist klug gehandelt, nach alldeme forschen, was sich auf Religion und Tugend gründet (und wie häufig sind nicht diese Gegenstände) nicht aber nach jenem, was Religion und Tugend in uns zerstöhren, oder doch schwächen und mindern kann. Gewißlich, wenn wir in den Herzen dieser Grübler, die so bang mehres zu wissen, als nothwendig ist, umherschwermen, uns umsehen sollten,

ten, wir würden wahrnehmen, daß nicht die Lust der Wahrheit, sondern die Begierde ihren Gelüsten Zaum und Zügel abzustreiffen, und freye Gänge ihren Begierlichkeiten zu öffnen, sie umhertreibe; ohne darauf zu denken, daß, wer Gottlos ist, auch elend seye. Der ist nicht nur armselig, sondern auch wahnwitzig, der den grossen GOtt nicht fürchtet, unter dessen Hand auch die Gottlose, sie mögen wollen oder nicht wollen, stehen müssen.

V. Noch zwei Worte muß ich hier über das, was ich schon in dem Haupt-Stück von der Klugheit angeführet habe, von der Aufrichtigkeit reden; auch diese ist eine Tochter der schönen Wahrheits-Liebe, und sie wird von uns die Wahrhafftigkeit genennet. Auch diese Tugend ist edel, und eines edlen Menschen würdig Sie ist eine Uebereinstimmung des Mundes mit dem Herzen. Doch hat sie mehr, als andere Tugenden vonnöthen, daß die Klugheit ihr allzeit an der Seiten gehe, um zu wissen, wenn man reden, und wenn man schweigen soll. Achtet sie kecklich für ein Kleinod des bürgerlichen Lebens; wenn sie jedoch zu rechter Zeit, und am rechten Ort angewendet wird. Die Geschäffte dieser Welt werden durch sie weit besser, als durch Verstellung und

Zweideutigkeit behandelt und abgethan. Die Lüge, die Verstellung, der Betrug nächst deme, da sie an sich selbsten böse und schlechte Waaren sind, haben noch dieses an sich, daß sie allzeit ein böses Ende gewinnen. Der Lügner, der Betrüger, der Heuchler verräth sich geschwind, und wird überlang oder kurz, wie wir schon erinnert haben, entdecket; sind solche elende Krämer und Kaufleute einmal verrathen; wer sie kennt, kauft ihnen nichts ab, und sie verlieren mit ihren Credit, die Ehre und guten Namen. Wenn nun gleich die Guten sich hüten, andere zu betrügen; so muß doch eine von ihren stärksten Bemühungen seyn, sich in obacht zu nehmen, daß sie von andern nicht betrogen werden, und dieses eben, weilen sie gut, aufrichtig und wahrhafft sind. Sie müssen auf ihrer Hut stehen, daß sie nicht von der Schalks-Vögel, Prahler, Grossprecher, prächtigen Verheissungen und Aufschneidereien hinterlistet werden; und diese Geschicklichkeit wird die Vorsicht genennet, von der wir in dem dritten Haupt-Stück dieses Buches gemeldet haben. Es fehlet der heutigen Welt nicht an diesem lüderlichen Gesindel, und sie ist wohl zum Ueberfluß voll davon; die Noth fodert es zu Zeiten, daß man mit solchen Knechten handeln und umgehen muß, und es wird allzeit mit Ungewißheit geschehen, ob das

Ja in ihrem Munde ein Ja, und das Nein ein Nein seye. Es würde noch weit schlimmer für uns seyn, wenn wir unter die Gleißner geriethen. Das schändlichste und abscheulichste Volk unter allen. Weilen sie den schönsten Mantel umlegen, um nicht so wohl ihre Häßlichkeit, als ihre Betrügereien zu verstecken, die sie gegen Privat-Personen so wohl, als gegen das gemeine Wesen, spielen. Doch ist die heuchlerische Bande klein; und es ist wohl zu merken, daß es nicht nur Gleißner der Andacht gebe; es giebt auch Gleißner der Freundschafft, der Ehrbarkeit, der Demuth, der Freigebigkeit, der Herzhafftigkeit, und noch von vielen andern Gattungen zu reden; und der Hauffe der letztern ist grösser als der erstern, doch sind sie nicht so verabscheuenswürdig, als jene.

VI. Was nun die Begierde des Schönen betrifft, so wiederruffen wir unser Wort nicht, daß sie der menschlichen Natur eigen seye. Diese Begierde, an sich selbsten betrachtet, ist nicht sündhafft, sondern wohl löblich zu nennen. Der Natur-Trieb, oder die Vernunft machen uns die Anschauung des Schönen angenehm und wohlgefällig; sie verleiten uns nicht nur selbes zu loben, und zu lieben, sondern auch zu verlangen. Doch kann diese Begierde entweder aus der zügellosen Un-

ordnung anderer Begierden, oder aus Hefftigkeit unserer ungezähmten Leidenschafften, oder aus dem Verderbniß unserer menschlichen Natur, zu Zeiten sündlich und schädlich werden. Wir lauffen gemeiniglich mit unsern Augen und Herzen der Schönheit der Körper nach. Schöne Gemählde, schöne Häußer, schöne Gärten, schönes Hausgeräth, schöne Kleider, schönes Gesicht, schöne Hände u. s. f. die lieben wir. Auch der Kluge, es ist wahr, kann sich an diesen Gegenständen ehrbar ergötzen; da er aber weis, daß geistische Schönheiten ohne Vergleich höher zu achten sind; so hat er sein Augenmerk auf diese. Er erhebet sich über das körperliche, und findet in der Nachforschung, in der Entdeckung, und in der Liebe dieser erhabenen Schönheiten, eine weit reinere und süssere Weide, der die an das körperliche klebende Seelen nicht fähig sind. Sollte man einigen sagen, daß man tausend unglaubliche Schönheiten in der Betrachtung der Vollkommenheiten GOttes, oder in der Durchschauung des wunderbaren Kunst-Stuckes so unzähliger Geschöpfe, mit denen der weiseste Bau-Meister diese Welt belebet und ausgeschmücket hat, entdecke und koste, und daß bei solchen Betrachtungen die Seele von einer reinen, aber süssen Wollust umflossen, und entzücket werde, daß wäre eben so viel, als wenn man einen Blindgebohrnen

von

von der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben vorschwätzen wollte. Noch eine andere Schaubühne der Schönheit öffnet uns das Reich der Wissenschafften, durch welche das menschliche Gemüt verschönert, erleuchtet, geschmücket, bereichert, und von den häßlichen Rost der Unwissenheit und des Irrthums gesäubert und gereiniget wird Die Kenntnisse der Wahrheit erreichen, neue und seltene erfinden und entdecken, die Ursachen, die Verhältnisse, die Ordnungen, die Gründe der Dinge einsehen, auseinander setzen, gewisse und nützliche Folgen darausziehen, und andere dergleichen reiche Beuten des Fleisses, des Studirens, des Nachsinnens und des Verstandes erhaschen, dieses sind unerschöpfliche Quellen der Lust, der Ergötzung und der innern Vergnügungen; aber nur für jene, die sich mit Ernst und Wahrheit auf dergleichen Wissenschafften legen. Endlich ist es gewiß, daß diese Wahrheiten, die den Verstand zieren und edel machen, und auch tugendhaffte Handlungen, solche Schönheiten in sich enthalten, daß ein Mensch, der Vernunft besitzet, sich in selbe verlieben müsse, und daß auch andere, die keines erhabenen Verstandes sind, selbe mit Entzückung in andern nur anschauen und bewundern können. Es wäre zu wünschen, daß ein rechtschaffenes Gemüt, so nach Klugheit trachtet, sich auf solche

 Schön-

Schönheiten, die unschuldig, die edel, die nützlich, die von einem reitzenden Geschmack sind, legte, und in selbe sich verliebte. Aber die meisten, die keine andere, als die leibliche Augen ihres Kopfes haben, und die in ihrer innern Seele stockblind sind, die hefften ihre Augen, ihre Begierden, ja ihr ganzes Herz auf die körperlichen Schönheiten; diese lieben sie, diese bezaubern sie, und was am schlimmsten ist, sie lassen sich von selben also in Feuer und Flammen setzen, daß sie in tausend Unruhen, Niederträchtigkeiten und Sünden verfallen. Und dieses pflegt gemeiniglich zu geschehen, wenn sich die unbesonnene Jugend von dem Reitz der beseelten Schönheit des andern Geschlechtes einnehmen läst. Welche Empörungen des Gemütes und der Vernunft pflegen die so schmeichlende Gegenstände zu erregen, wenn die unvorsichtige Seele den Zügel aus den Händen läst? Ist es vielleicht der vorwitzigen und unbesonnenen Jugend noch unbekannt? Und wie sehr wollte ich es ihr wünschen, daß sie es niemal erfahren und fühlen mögte. Aber ich muß von diesen entweder wahren, oder eingebildeten Schönheiten die Minder-Erfahrnen, zur Belehrung erinnern, daß es nicht eigentlich die körperliche Schönheit der beseelten Leiber seye, die den Menschen zu so lächerlichen, und offt traurigen Auftritten, die man vor

Zeit

Zeit zu Zeit bewundern kann, dahin reissen; diese ist es nicht, die das menschliche Herz in eine, theils ergötzende, theils quälende Leidenschafft verwickelt, und in derselben vest hält. Von der Seele kommen die schärffste und vergifftteste Strahlen und Pfeile. Die Schönheit des Körpers, es ist wahr, ist hinlänglich, die Leidenschafft zu entzünden, aber selbe zu Ausschweiffungen zu verleiten, und sie so hartnäckig in selbe zu vertieffen, hierzu gehören lebhafftere Triebe. Ein aufgeklärter Verstand, ein feiner und erweckter Geist, ein munteres und lebhafftes Wesen, eine Annehmlichkeit und Zärtlichkeit, ein artiges und wohlanständiges Betragen, die in den Blicken des Auges gesammelte Seele, der reitzende Ton einer gebrochenen Stimme, Worte die verzuckert, und vom Honig umflossen, eine runde Thräne, die zur rechten Zeit rollend über die Wange spielet (**denn die Weiber lachen, wann sie können; und weinen, wann sie wollen**) und noch viele andere Kunstgriffe und zauberische Schliche der schlauen Buhlerei, diese, diese sind die Haupt-Räder, die auch, ohne einer grossen und ausnehmenden Schönheit des Körpers, den Kopf, den unbesonnenen Kopf im Schwindel umtreiben, und die in Ausschweiffungen schleppen können, die nicht auf ihrer Hut stehen, oder den arglistigen

Feind nicht kennen. Dieses sind die Erz-Diebe, welche dem menschlichen Gemüte die Ruhe rauben, und denen den Verstand schwächen, die vielen besitzen; und andere, die wenig haben, vollkommen zu Narren machen. Seye ein Körper noch so wohl, und in einer zu bewundernden Ueberein-stimmung gebauet, und mit einer noch so reitzenden Mischung der Farben belebet; fehlet ihm der Geist, ein aufgeweckter und lebhaffter Verstand, die Artigkeit und Annehmlichkeit u. d. g. diese wandlende Statue, dieser übertünchte Tölpel, wird sich wenige, oder doch keine kluge Anbetter versprechen können. **Aus dem Eis spritzen keine Flammen.**

VII. Es hat demnach ein Kluger hundert Augen zu öffnen, um nicht in diese Netze zu fallen; er muß es für eine Niederträchtigkeit halten, ein Sclav der andern zu werden, und seine Seele in schmachtenden Fesseln schlagen zu lassen, er muß alles das mit Verachtung und Verabscheuung ansehen, was minder, als ehrbare Absichten zu haben scheinet. Man soll sich wohl einprägen, daß die Platonische Liebe, die Vertraulichkeit in Freundschafften, und das Vertrauen, das vorgebliche Vertrauen der Kenntnis seiner Schuldigkeit, seines Standes, und seiner zukommenden Pflichten schö-

ne

ne Namen, aber selten schöne Thaten seyen; denn eine blinde Leidenschafft, wie billig die Liebe zwischen Personen des verschiedenen Geschlechtes gemahlet wird, stolpert leicht über die Grenze, und fällt in den Schlamm. Uebrigens ist die Begierde des unschuldigen und nicht gefährlichen Schönen, ein löblicher Affect. Die gute Ordnung, die Properkeit, wie wir zu sagen pflegen, stehet auch einem Klugen wohl an. Er liebet deswegen ein schönes und ehrbares Kleid, so seinem Stande angemessen ist. Er hasset die schmutzigen Lumpen, aber er verabscheuet auch den Pracht, die Eitelkeit und Stuzerei. Er liebet ein reines und wohl geziertes Zimmer, und ein schön gekleidetes Hausgesind, einen ehrlichen und nicht hungerigen Tisch, einen Aufwand, der weder verschwenderisch, noch schändlich geitzig ist. Es müste dann seyn, daß seine Seele von einer höhern Tugend beseelet, die strengste Armut gewählet hätte. Doch auf diesem Weg der Vollkommenheit, kann er den Schmutz und Unsauberkeit zu Gefährtinnen nicht dulten. Den Diogenes mit seinem hölzernen Kefig, Faß sollte ich sagen, der von der Heuchelei eines recht thörichten Eigensinnes berauschet war, wollen wir den Alten überlassen; und sollten wir in unsern Zeiten eine solche Spitalmäßige Person antreffen, die sich ihm nachzuahmen einfallen liese,

wer sollte das Herz haben sie zu loben? Oder wer würde sich nicht über sie lustig machen, und über ihre Verrückungen sich satt lachen? Sie könnte wohl wegen ganz anderer Vollkommenheiten, einen Namen der Ehre und Verehrung zuwege bringen, aber gewißlich nicht wegen einer so elenden, so heuchlerischen, so niederträchtigen und garstigen Lebens-Art. Dem fehlet es wirklich ober der Nasen, der meynt, in solcher Unsauberkeit und niederträchtigen Lebensart bestünde die Feinigkeit der Philosophie; und er ist von dem wahren Begriffe eines Philosophen so weit entfernet, daß er nicht würdig ist ihren Schuhbutzer abzugeben.

Zwölftes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde des Lobes, der Hochachtung und der Holdseligkeit.

I. Die Begierden des Lobes und der Hochschäzung, sind keine von den wilden und zügellos rassenden Leidenschafften, so über die ganze Welt tyrannisiren, und sie mit Verwirrung und Aufruhr füllen; sie sind keine von denen, die so häßliche oder traurige Auftritte spielen, wie es die Begierden, über andere zu befehlen und zu herrschen, Schätze und Güter zusammen zu raffen,

und ihre sinnliche Wollüste zu sättigen, in dem Gebrauch haben. Nichts desto weniger pflegen auch diese Begierden, wenn sie nicht wohl geordnet sind, eine Menge lächerlicher Dinge, den Augen der Welt aufzuführen, und anstatt des Lobes und der Hochachtung, nach welchen sie geitzen, pflegen sie dem Menschen Tadel, Schimpf, Verachtung und Spott über den Hals zu ziehen. Es muß also einem Klugen nicht wenig daran gelegen seyn, die betrügliche Wege dieser Begierde, und die Ueberschreitung der rechten Maase derselben, die gemeiner sind, als man glaubet, kennen zu lernen, um sich für so verbottenen Waaren zu hüten, und der Welt keine Gelegenheit zum Lachen zu geben. Es giebt Menschen, die scheinen sich selbsten nicht das mindeste zu achten, um das Lob nicht in mindesten bekümmert zu seyn, ja es zu verachten und zu verabscheuen. Allein, fühlet diesen Leuten ein wenig an den Puls. Wenn diese niedere Meinung von sich selbsten aus der Tugend der Demut, von welcher wir weiter unten zu reden Gelegenheit bekommen werden, herrühret; so wird es ein Gold von einem guten Bergwerk seyn. Quillt sie aber aus einer weibischen Trägheit, aus einem Abscheu der Bemühung her; oder ist ihre Mutter eine niederträchtige Dummheit, die den Menschen überraschen will, daß er zu allen grossen Dingen ungeschickt

seye,

seye, der verdient keine Hochachtung, so wie er keine suchet. Doch liegen wir gemeiniglich nicht an dieser Schlafsucht krank; ja wir schätzen uns öffters mehr, als wir gelten; und das grosse Laster der Selbst-Schmeichlung liegt fast vor allen Thüren, wo sie nicht in allen Herzen eine Herberge gefunden. Doch ist es auch wahr, daß diese Heuchlerinn nicht allzeit allen Augen sichtbar seye; sie weiß sich ganz geschickt in die Winkel unsers Herzens zu verstecken, und verborgen zu halten; und was noch mehr ist, das Herz weiß öffters selbsten nicht, daß es ihr eine Herberge vergönnet habe. Bei andern aber tritt sie sichtbar auf, und schlägt ihre glänzende Feder in ein leuchtendes Rad, wie der stolze Pfau. Indessen ist es sicher, daß, wenn der Mensch ohne Scheu und Schame, keck und dreiste auf die Jagd der Lobsprüche ausgehet; (und wie schlimm wäre es, wenn er ohne Werth und Verdienst, oder doch nur mit falschen und aus Lufft erbauten Vorzügen ausgehet) so kann es zwar geschehen, daß er unter dem Hauffen der Schmeichler, vor seine Begierden eine süsse Weide antreffe; aber es wird ihm nicht glücken, für seine verlegenen und nichtsnützigen Waaren bei andern Leuten was zu lösen, und am wenigsten wird er bei Klugen und Vernünftigen einen Abgang finden. Die Eitelkeit, oder eitle Ehre sind darzu erschaffen, daß sie Verachtung und

Aus-

Auslachung, wo keine öffentliche, doch gewiß geheime, dem Prahler auf den Rücken ziehen, und die Windmacher sind richtig mit dieser Münze bezahlet. Wer einen höret, der seine alte Heldenstreiche immer in dem Mund führet, der schöpfet billigen Verdacht, und kann wohl sicher denken, daß es Grossprechereien seyen. Höret man einen der auf sein kaltes Eisen trotzet, mit deme er schon so viele erstarrt erleget, oder so viele noch zuerlegen drohet, oder daß es ihm keine Mühe kosten würde, ein halbes Dutzend zu erlegen, dem lachet die Gesellschafft billig in die Augen, oder doch in dem Herzen: Da sehet den stolzen Eisenfresser, denken sie bei sich, den Schreckhelden der Schaubühne. Es werden alle viel ehender schwören, daß er ein Hasen-Herz und Feige-Memme seye, der mit seinen Aufschneidereien von dem einfältigen Völkgen die hohe Meinung erbetteln will, daß er ein Held von dem ersten Range seye. Ferner ist es schon ein altes eingewurzeltes Uebel, daß sich viele von einem alten Stamm und erlauchten Blut träumen lassen, und ihren Ursprung und Stamm von hohen Häusern, und ihren guten Adel von schon vermoderten Ahnen herleiten wollen. Es fehlet auch nicht an Schmeichlern, die ihnen, zu ihrem in der Lufft erbauten Stamm-Häusern, Steine beitragen, und sie in gedruckten Büchern verewigen. Und

dieser

dieser Schwärm-Geist darf sich noch weiter wagen; sie wissen ihren ehrwürdigen Mantel aus allerhand Mährgen zusammen zu stücken; sie wissen Städten, Kirchen, Stifftern ihren Ursprung aus den verrauchten Zeiten herzuleiten und zu borgen. Der neugierige Pöbel pfleget solche Mährgen und Fabeln mit Lust und Beifall aufzunehmen; aber der Einsichtsvolle Kluge, deme alle Falschheiten Thorheiten, ja gehässige Dinge sind, höret es mit Verdruß an; mit Unwillen merket er auf, und mit Gespötte ziehet er es in seine Seele durch. Und was noch mehres ist, die Ruhmsprechigkeit seiner eigenen, wenn gleich wahren, Vorzüge, scheuet gemeiniglich das sonst schuldige Lob; und anstatt daß man seinen Vorzügen Weihrauch streuet, wird selben der häßliche und schimpfliche Name eines Prahlers, eines eitlen und leeren Dunstes zu Theil. Denn die Ehren- und Lobes-Jagden sind sehr mißlich. Der scheuet und fliehet den Raub, der ihn mit Gewalt und mit offenen Waffen nachsetzet. Mit einer höflichen und geschickten Art bringet man selben in das Garn. Dem Klugen ist es niemal um Lobsprüche und Verehrung bang, oder Er weiß sie mit einer gleichgültigen Mine zu erwarten. So wie man den ungebettenen Schatten seinem Körper folgen läst, so bekümmert es ihn nicht, wenn das Lob seiner Tugend und seinen leuch-

leuchtenden Werken natürlich auf den Fuß folget, und selten, wenn nicht Neid und Bosheit diese schöne Sonne verdunkeln, verlieren sie sich von selbsten. Wenn sich auch das wohlverdiente Lob ihm nähert; so siehet er es wirklich als seinen Schatten an, der ihn nicht aufbläst, und wenn er schon seinen Körper als einen Riesen über die Felder ausstrecket. Den Stolz, den gehaßten Stolz würde er für ein schädliches Geschenke ansehen. Es muß ihm zu einen Sporn dienen, daß er noch besser handle, und eifriger sich um die Werke der Tugenden bestrebe, wenn es ihm möglich ist. **Das Lob, sagten unsere Kluge, nützet dem Weisen, schadet aber den Thoren.** Rechtschaffene Christen werden das Lob und die Verehrung als Geschenke von ihrem GOtt annehmen, weilen die Vorzüge, denen sie gezinnset werden, sein Werk sind; und sie müssen die Ehre, die dem Menschen von Menschen gezollet werden, ihrem GOtt zurückgeben, weilen dieses die sichere Art ist, ihre Begierden zu reinigen. Ich kann mich hier nicht enthalten, der edlen Jugend die schöne Eingezogenheit zuempfehlen, eine Tugend, was rede ich? eine Pflicht, eine edle Zierde, die alles Menschen-Alter, aber doch vor allen, die schöne Jugend, adlet. Es bestehet dieselbe nicht nur in deme, daß man sich vor unflätigen

Worten, zweideutige Scherzen, und zottigen Possen hüte, Dinge, die ein von viehischen Lüsten verdorbnes Herz verrathen; man muß auch in seinem Betragen, in seinen Geberden und Reden, der Welt vor Augen legen, daß man von sich wenig, vieles aber von anderen halte. Sie sollen wissen, daß sie durch diese Wege, wenn sie schon ihren Absichten und Meinungen entgegen zu lauffen scheinen, zu eben dem Lobe und zu der Hochschätzung gelangen, von der sie weder ein Verlangen, noch einen Reitz am Tage legen. Unser GOtt nicht allein, der ein ächter und gerechter Schätzer der Verdienste des Menschen ist, liebet die Demütige, und hasset die Hoffärtigen. Auch die Menschen thun das nämliche. Die Eingezogenheit ist eine Tochter der Demut, und sie wird standhafft seyn, wenn die Demut in dem Herzen eingewurzelt ist Wäre es möglich, daß der Mensch auf einige Zeit sich als einen Demütigen und Eingezogenen anstellen, und dichten könnte; so gebet nur acht, es wird nicht lang anstehen, so wird sich ein Rad seines Gemütes loswelzen, so bald wird zu erkennen geben, daß er ganz ein anderer seye, als er anfangs geschienen hat. Die Tugend, die wir Eingezogenheit nennen, schliesset eine andere nicht aus, die wir die Freihet des Gemütes heissen; und auch diese ist eine Tugend,

die

die mit dem bürgerlichen Leben eine Gemeinschafft hat. Man muß die Eingezogenheit nicht mit der dummen Einfalt, und mit der zaghafften Ungeschicklichkeit vermischen; ansonsten würde sich eine solche schwache Seele, in ihrem Umgang, dem Tadel, dem Gespötte, dem Gelächter und der boshafften Beurtheilung der Welt viel zu blos stellen, und sie würde ihr zu verstehen geben, daß sie weder auf Ehre, noch auf Tugend halte. Es stehet also einem guten Gemüt zu, beide Tugenden in einer Seele zu verschwestern. Eine eingezogene Freimütigkeit ist der beste Charackter eines edlen Gemütes. Es wird mir aber für eine überflüssige Erinnerung ausgeleget werden, wenn ich sage, daß die Eingezogenheit eine Tugend seye, die das weibliche Geschlecht schöner, als andere kleide. Sie ist eine Farbe, die ihrem Angesicht eine wunderbare Erhöhung giebt; denn es ist die lebhaffte Farbe der Unschuld. Welche sie nicht achtet, welche sie verwirft, die kann zwar den Narren und Boshafften gefallen; aber unter den Klugen und Guten darf sie keinen Beifall hoffen. Ich will noch erinnern, daß sich Menschen von beiderlei Geschlecht, von dem Lobe, wie die Hasen von den Hunden, hetzen, und fangen lassen; also zwar, daß sie, von dieser eitlen Lust bezaubert, das glauben, was nicht ist; und jenes handeln, was sie nicht

sollten. Alle Schmeichler und Fuchsschwänzer sind Jäger; glaubet es kecklich, sie gehen auf einen Raub aus, es seye eine Gnade, ein Gut, oder die Ehrbarkeit eines andern. **Eine ausserordentliche Freundlichkeit**, sagte ein Gewisser, **ist allzeit verdächtig; entweder hat er dich betrogen, oder will dich betrügen, der dir also schmeichlet.**

II. Zähle man erst die Heucheleien mit einer stummen Zunge an den Fingern ab, die sich durch den seltsamen Wunsch verrathen, daß der Mensch verlange, für das angesehen zu werden, was er nicht ist, oder mehres zu scheinen, als er wirklich ist. Er gehet auf die Bettelei eines Ruhmes und einer Hochschätzung aus, und gemeiniglich erndet er Tadel und Spott ein. Hiervon (kann oder darf ich es auch sagen?) stellet uns das schwache Geschlecht beständig so wunderbare Auftritte vor, daß wir damit Bücher anfüllen könnten. Ihre gröste Sorge, das Mark ihrer Gedanken, gehet dahin, (und auch die Kluge, darf ich nicht ganz ausnehmen,) daß sie alle überreden wollen, von denen sie einen Verdacht haben, daß sie es noch nicht wüßten, oder sich nicht überzeuget glaubeten, daß die Schönheit ein Erbgut seye, so man ihnen nicht absprechen, was sage ich? nicht

ein-

einmal strittig machen dårfe. Deswegen bemůhen sich jene, denen ihr untreuer Spiegel in das Angesicht sagt, daß sie selbe nicht haben, oder die sich doch einbilden, daß es ihre Bemůhungen zuwegen bringen kônnte, aus ihren schôpfrischen Schachteln, und mächtigen Geheimnissen ihres Nacht-Tisches, selbige zu ersetzen, und hervorzubringen. Jene aber, denen die Natur sie geschenket, die befleisen sich, solche mit ihrem Aufbutz, schôn Pflåstergen, Geschmuck und Båndelwerk zu erhôhen und zu verbessern, daß der Hauffe und Kram ihrer Verzierungen bei den Lateinern den zierlichen Lobspruch verdienet hat, eine weibliche Welt, (Mundus muliebris) genennt zu werden. Allein wissen denn die schônen Weiber mit den gemahlten Gesichtern (nicht ich, Dantes hat ihnen den Namen gegeben) daß ihre Schminke, so, wie sie den vorwitzigen Augen viel zu hell und offen ausgesetzet sind, wenigstens bei denen, die Vernunft besitzen, viel zu geschwåtzige Verråtherinnen und Anklågerinnen seyen, daß sie sich gezwungen sehen, das von der betrůgerischen Kunst zu erbettlen, und zu borgen, was ihnen die karge, und, wie sie klagen, ungůtige Natur, versaget hat. Indessen nicht das Lob, nicht die Erhôhung ihrer Schônheit, sondern Scherz, Gespôtt, Verhôhnung kônnen einige von ihren

eifersüchtigen, und wohl auch unbefangenen Gegentheil erwarten. **Die Haube ist schön, aber das Gesicht ist häßlich**, werden die ächte Schätzer der Scheinbarkeit des Aufbutzes ihnen nachzischen; und sie werden andere warnen, **wer ein schönes Weib wünschet, der suche sich eine an dem Sonnabend, nicht aber an dem Sonntag aus.** Und die Alte haben in ihren Anmerkungen schrifftlich hinterlassen: **Zierrathen sind allzeit den Kauffern verdächtige Waaren.** Die Schönheit ist allzeit eine Betrügerei, die zu Nachts auf dem Nacht-Tisch allein schlafen muß. Sollte aber ein Jüngling, sich also vergessen, daß er Stief-Schönheiten aus Büchsgen und Schächtelgen erbetteln sollte, das wäre das mindeste meinem Bedünken nach, so ihm schlimmes begegnen könnte, daß ihn Kluge, in ihrer Meinung, für ein Weib achteten. Zu der gezwungenen Schönheit kömmt noch zu Zeiten bei dem schönen Geschlecht das affectirte Wesen der schönen Gebärden, und artigen Stellungen des schönen Geistes und der Annehmlichkeit in dem Umgang. Wer die Ehre hat, in ihrer Gesellschafft zu seyn, der gebe einmal Acht, dort auf die Lesbia, wie sie einen Comischen Aufzug mit ihren Aeugeln, mit ihrem Lächeln, mit ihrer Verwunderung, mit

der

der Falten Legung und Zusammenziehung ihres Mundes, mit der Feinigkeit ihrer begeisterten Anmerkungen, die allzeit ein viel bedeutendes **Ach ja! Ey was! daß glaub ich!** begleiten, zu spielen weiß. Betrachtet dort die Clelia wie sie mit einer so freimütigen, so verträulichen Mine, oder mit so steiffer Hoheit, oder mit so schmachtender Freundlichkeit, auftritt. Dort schauet eine andere, die ich nicht zu nennen weiß, wie sie mit einer ernsthafften und studirten Hoheit ihre Schritte abmisset; oder jene, die mit einer sinkenden Mattigkeit ihre Schritte zählet, als winke sie von ferne, daß einer aus Höflichkeit ihr die Hand biete, als einer Frau, die sich nicht nur auf Hauben und Manschetten verstehet, sondern die auch in Staats-Sachen ihren Spruch zu geben, und mit ihrem feinen Geist auch die erhabenste Räthseln der GOttes Gelahrtheit zu entwickeln weiß. Und warum nicht, da sie schon ganze Bibliothecken der Romanzen durchlesen? Aber so handeln andere nicht, die den Gruß besser verstehen, und die Vernunft und Wohlstand besitzen. Sie sind überzeuget, daß eine mittelmässige Achtung seiner selbsten, ein, ihrem Stand zukommender, und nicht übertriebner Aufputz, die Eingezogenheit im Gehen, Reden, im Angesicht und Gebärden, das ungezwungene und natürliche Wesen in

dem menschlichen Umgang, die eigene und ehrbare Schönheiten seyen, mit denen man eine würdige Hochachtung und Liebe den Augen und Herzen, wenigstens der Klugen, abgewinnet. Wer mehres suchet und fodert, als ihm gebühret, der muß seinen Reitz theuer zahlen; er verlieret auch die Achtung, die er verdienet, und die man ihm gern und ohne Bedenken, auch vielleicht über die Verdienste, zugestanden haben würde; denn **das menschliche Herz ist nicht karg in der Schätzung einer wahren Schönheit.**

III. Uebrigens hat das eine, wie das andere Geschlecht dieses gemein, daß sie sich einbilden, sie besitzen grossen Verstand, und noch grössere Einsichten. Und auch dieses andern glauben zu machen, kostet es unserer übermässigen Selbst-Liebe sehr wenig. Sind andere so unbescheiden und unhöflich, daß sie von unsern schönen Eigenschafften nichts reden wollen; so fangen wir davon zu reden an, und wir wiederholen es öfters, damit keiner übrig bleibe, der daran zweiflen könne. So hochtrabende Gedanken, so verblümmte uud verzuckerte Redens-Arten, die man ehedem von den Kanzeln hörte, konnte man für keine Predigten halten, die zur Bekehrung der menschlichen Herzen ausgewählet wären. Es waren Kunst-Griffe der Wohlredner

ner, um alle Zuhörer ihres hohen Geistes, und seltnen Beredtsamkeit zu überzeugen. Da nun heutiges Tages dieses Grossprechen grösten Theils von den heiligen Kanzeln verbannet ist; so kann man doch nicht sagen, daß unsere Eitelkeit in allen Gelegenheiten so stumm und unberedtsam geworden seye. Verlanget ihr etwann Proben hiervon? mein! warum fühlet unser Herz so empfindliche Stösse? und warum kehret sich unser ganzer Magen um, wenn man uns, wie ich schon erinnert, unsere Mängel vorhält, unsere Fehler aufmutzet, oder, wenn wir hören, daß andere die Fehltritte unserer Aufführung, und die Irrthümer unsers Verstandes entschleyern? Gewißlich aus keiner andern Ursache, als weilen wir vermeinen, daß uns andere stillschweigend in die Ohren rufen, wir hätten keine grosse Schärfe des Verstandes, es fehle uns an Klugheit und Vorsicht, und es mangleten uns kluge Einsichten, oder wir hätten doch lang nicht so vieles hiervon, als wir uns einbildeten. Und also sehen wir unsere Eitelkeit, unsere unersättliche Begierde, von andern hochgeschätzet und gelobet zu werden, auf einmal aufgedecket; wir hatten dieselbe bißhero selbst noch nicht wahrgenommen: weilen wir auf das, was uns angewöhnet und gemein ist, keine Achtung haben. Es

geschiehet aber ohne die mindeste Frucht und Nutzen. Und in diesem lassen Gelehrte vor allen anderen die häßlichsten, seltsamsten und öffters lächerlichsten Auftritte, so wohl in öffentlichen Zusammenkünften, als in besondern Gesellschafften, und auch nicht selten, in gedruckten Blättern und Büchern, sehen. Sie werden mir es nicht läugnen können, daß sie, wenige will ich ausnehmen, die ernsthafft in ihren gelehrten Arbeiten auf die Ehre GOttes, auf den Nutzen des gemeinen Wesens gedenken, in ihren Herzen eine Lust und einen Kützel, jetzt einen stärkern, jetzt schwächern fühlen, Ruhm, Ehre, Lob und grossen Namen von der Welt zu erringen. Und was thun sie nicht, diesen Zoll der Ehre zu erkämpfen? ungeessene Tage, schlaflose Nächte wenden sie daran. Scheinet ihnen der Ruf und die Lobsprüche zu langsam, und träg, in dem Kommen und Verbreiten; so ist kein Kunst-Griff, keine Geschicklichkeit, die sie nicht wagen, um endlich diesen erwünschten Tribut zu den Füsen ihrer Arbeit zu legen. Mischet sich nun noch die Charletanerie und Marktschreierei in das Spiel; so haben es schon andere vor uns erwiesen, was für abentheuerliche Streiche vorfallen können. Doch dieses ist noch alles wenig. So lang sie sich darauf legen, dem Publico ihren raren

Ver-

Verstand, und ihre erhabene Wissenschafften, besonders durch Werke, die der gelehrten Welt zu einigen Vortheilen, und dem gemeinen Wesen zu einen Nutzen gereichen, zu erkennen zu geben; so sträubet sich keiner, ihren Bemühungen den gerechten Zins des Lobes abzulegen, und es ist billig, daß solchen ein jeder zur Erkenntlichkeit der Wohlthaten ablege. Aber das Unglück ist, daß einige sich so weit vergehen, daß sie übel aufnehmen, oder nicht ertragen können, wenn auch ein anderer zu dem Pallast der Gelahrtheit, Sand oder Steine beitragen will. Dieses soll ein eigenthümliches Erbrecht nur für sie, oder nur für die allein seyn, die ihrer Meinung, die aus ihrem Vaterland, und die von ihrer Nation sind; denn von den andern können sie sich nicht vorstellen, daß sie grossen Verstand besäßen, oder besitzen könnten. Und wenn auch einige zugeben wollen, daß die Wissenschafften überall zu Hause seyen, so setzen sie doch darzu, daß die feinen, schönen und guten Wissenschafften nur bei ihnen allein Herberge genommen. Was nun für ein würdiger Name diesem schönen Gedanken und Ausspruch beizulegen seye, wollen wir andern zu entscheiden überlassen. Es wird nicht nothwendig seyn, zu erinnern, daß das Reich der Glorie der Gelehrten ein weitschichtiges Land seye; in deme unendlich viele, ohne daß einer den andern

hindere, ihre Häuser, Palläste und Wohnungen errichten können. Was soll es dann heissen, wenn einer, oder einige für eine Vermessenheit ausschreien wollen, daß jener sich erfreche, in diesem Reiche sich niederzulassen, und ein Gebäude aufzuführen, in der Meinung, daß ihnen allein das Recht, zustehe, in demselben zu herrschen, und Gesetze vorzuschreiben? Man dårfte wohl fragen, ob es das häßliche Abentheuer des Neides seye, so dem Herzen solcher Klüglinge und Witzlinge Begierden und Meinungen, die so weit über die Schnur der Vernunft hauen, einflöse? Es ist ein altes Sprichwort, **Das Handwerk neidet, oder der Töpfer hasset den Häfner.** Dieses machet sich auch in andern hohen, und niedern Professionen wahr, die nur immer ihre Absichten auf einen zeitlichen Gewinst richten: weilen der glückliche Abgang der Waaren und Arbeiten des einen, den Vertrieb des andern, hemmen und stecken kann. Aber sehr fremd und häßlich muß es scheinen, daß, wo man von den Wissenschafften handelt, die dem gemeinen Wesen einigen Nutzen und Vortheil verschaffen, (und es wäre zu wünschen, daß sich recht viele darauf legten) oder auch selbiges nur zu ergötzen suchen, es einige geben solle, die eine solche Wohlthat für eine Missethat ansehen; weilen sie nicht aus ihren Händen oder Federn geflossen. Lächerlich muß es

schei-

scheinen, daß, wenn es auf Glorie und Ehre ankommt, die so viele vertragen kann, ohne daß einem jeden von seinem gebührenden Sold was entzogen werde, noch einige anzutreffen seyen, die klagen, oder mit schelen Augen ansehen können, als raubte man ihnen alles, was man andern zuleget.

IV. Sollte es sich ereignen, daß sich die Gelehrten in ihren Meinungen entzweien, daß einer des andern Meinung oder Gedanken widerspreche; ist es ein Kluger und Verständiger, erkennet er, daß er unrecht habe; so giebt er gelassen und dankbar nach: meinet er aber, er habe Recht; so behauptet und vertheidiget er seinen Satz mit Eingezogenheit, und Nachdruck, zumahl, wenn er den Zank liebet; und dieses ist keinem verbotten. Aber so handeln kleine Geister nicht, sie sind bis an den Hals von Eigenliebe- und Selbstachtung angepfropfet; eine jede kleine Beurtheilung, eine leichte Widerrede, die ihren Meinungen begegnet, durchbohret ihnen das Herz, und greulich empfinden sie die Stiche. Und da werden alle Flügel des Zeug- und Rüsthaußes aufgerissen, zu dem gewisse feurige Gelehrte, die nichts als Rache, Trutz, und wohl auch Wuth und Raserei in ihrer Seele kochen, ihre Zuflucht nehmen. Ich will weiter nichts sagen, und dieses wenige wird genug seyn, ihren Geist zu schilderen,

ren, daß sie keine Stichelreden, Lästerungen, Schimpfungen, und wohl auch keine Schmähungen und Verleumdungen sparen. Waffen, die gewißlich nicht die ächten sind, um sich Recht zu verschaffen, so einer Unrecht hat; und sollte er auch Recht haben; so dienen sie zu nichts, als die gute Meinung eines billigen und höflichen Menschen zu verlieren und zu zerstöhren, wenn er anders bei andern selbe noch hat; und übler wäre es, wenn er in diesem Werth bei andern nicht stünde. Ach der blinden und wahnwitzigen Lobs-Begierde, die, da sie beflieſſen ist, das mindere zu erhaschen, weder besorget noch bedacht ist, daß sie das Grössere und Bessere verliere. Wer Vernunft und Verstand besitzet, dem muß ohne Vergleich mehr daran gelegen seyn, ein guter und rechtschaffener Christ zu seyn, und zu erscheinen, als auf dem Schlacht-Feld der Gelehrten, wie ein Held, mit einem Dinten-Faß von Gall angefüllt, und einer spitzigen und lästerenden Feder, aufzutretten. Ein Kluger sagt in derlei Fällen zu sich selbsten: Stehe aufrecht Vernunft, daß dich der Zorn nicht umwölke. Da du nach den Ruhm eines Weisen und Gelehrten geitzest, nehme dich in Acht, daß du nicht den Werth eines Guten und Tugendhafften verlierest. Jngleichen hütet sich der Weise, daß er in Gesprächen und Gesellschafften nicht auf

die

die Bettelei eines Beifalls und Bewunderung ausgehet; und wenn er schreibet, so hasset er die Zähne der Lästerung; er hütet sich vor unbescheidenen Stichelreden, vor hoffärtigen und satyrischen Ausdrücken, und suchet nicht andere zu verachten und zu erniedrigen, mit der Hoffnung, sich selbsten zu erheben, oder das Lob eines feinen Geistes davon zu tragen. Klein kann sein Gewinst seyn, aber der Schade wird gewiß groß werden. Ein critischer Kopf findet selten sein Glück. Ich schreibe dieses nicht, als wollte ich den Schmeichlern ein Kerzgen anzünden; Auch diese Art zu denken ist lasterhafft. Doch ist es auch wahr, daß die menschliche Gesellschafft noch leichter das Honig der letztern, als die Galle der erstern vertrage. Und wenn es auch diesen finstern Schulmeistern, und ungebettenen Grüblern glücket, alle Gedanken und Buchstaben der andern mit Recht zu zergliedern, und mit ihren Vergrösserungs-Gläsern, auch in den besten Schrifften Mängel und Fehler zu entdecken; wer ihnen in ihrer Gegenwart mit einem höhnischen Gelächter, den Beifall zollet, denen werden sie gewiß, wenn sie abtretten, ein spöttisches Gelächter auf den Rücken nachschicken. Es gehen noch andere auf eine andere Strasse, auf die Jagd der Lobsprüche aus; sie bedienen sich hierzu ihrer Studien und Wissenschafften, die sie auf hohen Schu-

len,

len, oder an ihren Bücherschränken schon vollbracht haben, oder noch zu vollbringen in dem Begriffe stehen; sie wollen, unter dem Hauffen der Unwissenden, alle Sätze hinter und vor sich entscheiden und umstürzen. Sie können in den Gesellschafften von nichts anders, als von Büchern reden, und eine jede Kleinigkeit auf die Folter ihrer hochweisen Beurtheilung spannen; sie werfen mit lateinischen Texten um sich, sie zählen die Auctores an ihren Fingern her, und sie fangen mit allen Gelehrten Streit und Händel an, und suchen alle mit ihrem fürchterlichen atqui und ergo in den Sack zu jagen; sie denken nicht daran, daß sie auf ihren Rücken den häßlichen Namen eines Schulfuchses mit grossen Buchstaben aufgeschrieben tragen. Ein Name, der einem solchen Pedanten wenig Ehre; eine Arbeit, die den andern, die das Unglück haben, daß er mit ihnen anbindet, vielen Verdruß und Eckel erregen. Dieser pedantische Ehrgeitz bestehet in deme, daß er sich die Mühe giebt, die Welt zu überreden, daß alle andere, Esel und Unwissende, er aber allein gelehrt seye. Noch lächerlicher machen sich jene, die vieles, aber auch sehr vieles ohne Geschmack, und Unterscheidung gelesen haben. Ist ihnen ihr Gedächtnis getreu, und es plaget sie die Ehrbegierde, sich Namen und Ruhm zu erwerben; in allen Winkeln schlagen sie ihre Kanzel und Lehr-Pult auf;

sie

sie ströhmen ihre übelverdaute Gelehrsamkeit aus, und, ohne Athem zu schöpfen, suchen sie die Umstehenden mit ihren Reichtümern zu betäuben; sie werden fodern, daß man es für eine Gnade aufnehme, wenn sie jetzt diesem, jetzt jenem in die Rede fallen, seine Erzählungen unterbrechen, auf daß sie seine kluge Anmerkungen anhören. Und was werden sie seyn? Sie werden nach der Küche der Pedanten riechen, und ihre Erzählungen werden ungewürzt und ungesalzen seyn. Sehet, was sich gewisse Menschen für Gewalt anthun, um andern verdrüßlich und eckelhafft zu werden; und anstatt des Lobes und der Hochschätzung sich Schimpf und Verachtung auf den Hals zu ziehen. Es ist noch so was Lächerliches an gewissen Menschen; wenn sie schon nicht den verächtlichen Mantel der Schulfuchserei tragen; so sticht es doch sehr stark auf selbe Farbe; sie kommen so öffters mit der nämlichen Leyer aufgezogen, sie bringen immer die nämlichen Sachen von ihrem Handwerk auf die Bahn; und was noch lächerlicher ist, sie überfallen und belästigen mit selbigen Leute, die ganz ein anderes Gewerb, als sie, treiben. Jener Kriegsmann würde einer Gesellschafft wenig Zeitvertreib machen, der anheut von der Belagerung und Einnehmung einer Vestung gesprochen, und Morgen und Uebermorgen die nämliche Zuhörer wiederum in die nämliche

Laufgräben, und Bresche und Stürme zwingen wollte; und der nichts in dem Mund führet, als Schlachten und Winterquartiere, ohne darauf zu gedenken: daß, **der ein schlechter Ton-Künstler seye, der nur ein Liedgen singt.** Und auch jenem würde es schwer und sauer ankommen, in dem Umgang und Gesellschafft seine Person aufzuführen, und seine tägliche Rolle zu spielen, wenn er nicht jene Städte und Dörfer, in fremden Ländern, und auf Reisen gesehen, und nicht an jenem Hoff die Thüre und Fenster gezählet hätte. Dieses ist sein liebes Magazin, aus deme er seinen Stoff, und zwar so offt borget, um seine Zuhörer damit zu beehren, und zu unterhalten; bis zum Eckel verdrüßlich zu machen und zu belästigen, hätte ich sagen sollen.

V. Doch der würde nimmer fertig werden, der sich in Kopf setzen wollte, alle die Aufzüge der so wunderlichen Schaubühne der lobsbegierigen Menschen zu schildern. Es wird also besser seyn, daß wir eine andere Schaubühne eröfnen, die der erstern, wo sie nicht die nämliche ist, doch sehr nahe kommen wird; ich rede von der Begierde andern zu gefallen, oder, von andern geliebt zu werden. Ich habe mich nicht unterstehen wollen, sie unter die gemeine Begierden des Menschen zu setzen:

weilen

weilen ich nach fleißiger Durchforschung der Natur, und der Gebräuche der Sterblichen, wahrgenommen, daß sie nicht so hefftig, und ihr Trieb nicht allgemein, ja vielleicht nur wenigen Gemütern eigen seye; doch halte ich darvor, es wäre zu wünschen, daß alle Menschen von dieser Leidenschafft sich eingenommen fühleten, und daß wir selbe aus einem ehrbaren Endzweck, und auf ehrbare und erlaubte Arten zu sättigen suchten. Sie würde die Schönheit einer Tugend an sich ziehen. Einer Tugend, sage ich, die wir die Holdseligkeit oder Liebenswürdigkeit nennen; sie ist von einer grossen Wichtigkeit in dem gesellschafftlichen Leben, aber sie wird von wenigen erkannt, und von mehreren vernachläßiget, und von den mehresten entweder aus übeln Absichten, oder wegen der unrechten Mittel, deren sie sich bedienen, übel angewendet. Es würde ohne Anstand dem gemeinen Wesen sehr vieles nutzen, wenn einer, der ein rechter Kenner des Menschen und der Welt ist, sich geflissentlich darauf legte, von der Kunst, andern zu gefallen, und von andern geliebt zu werden, handelte; nicht zwar von jener schändlichen Kunst, von der uns Ovidius, zu seinem eigenen Schaden, ein so ärgerliches und unflätiges Muster zurück gelassen hat. Von einer tugendhafften rede ich, die einem Klugen und einem Christen wohlanstehet, und die alle Aus-

schweiffungen und Mängel anzeigete. Ich will allhier nur einige wenige Anmerkungen geben. Es soll wohl wunderlich und seltsam scheinen, daß ein Mensch, der so von Eigenliebe zusammen gebacken ist, so wenig an die Kunst gedenke, sich allen beliebt zu machen; und daß er so wenig beflissen seye, die Art und Weiße zu erlernen, ein solches fettes Capital auszuleihen, so in dem menschlichen Leben ein so reiches Interesse zu tragen, und zu fruchten fähig ist. Wir sehen es mit Augen, daß ein Mensch, der das Kleinod der Liebenswürdigkeit bei sich trägt, gemeiniglich alle Wünsche seiner Mitmenschen, nach seinem Stande günstig und gewogen nach sich ziehe, und daß ihm das Glück wie bezaubert auf den Fuß nachlauffe, und wenn es ihn eingeholet, freundschafftlich zur Seiten folge. Ich will zwar nicht behaupten, daß sich einer mit einer allgemeinen Liebe von allen Menschen, oder mit der schönen Kunst, allen zu gefallen, schmeicheln könne, und sollte er auch noch so reich an Vorzügen, und sein Gemüt ein noch so fruchtbares Erdreich schöner und tugendhaffter Handlungen seyn. Diese vollkommene Gerechtigkeit muß man nicht von so verschiedenen Köpfen der Sterblichen erwarten. Doch, wenn man sie nicht von allen erhalten kann; so wird man sie doch von vielen oder wenigen erlangen können. Und dennoch sind die Liebhaber

eines so edeln und fruchtbaren Gewerbes sehr dünne gesehet: vielleicht weilen ihnen diese Kunst schwerer vorkommt, als sie in der That selbsten ist, oder doch zu seyn geglaubt wird. Denn ich muß gestehen, daß in der That keine andere Mittel seyen, die dem Menschen Hoffnung machen können, vielen zu gefallen, und von dem grösten Theil der Menschen, sich Liebe zu gewinnen, als die Tugend, und zwar nicht nur eine allein, sondern eine Sammlung von allen; oder doch wenigstens von denen, die mit eines jedem Stande und Pflichten übereinkommen. Die Fertigkeit und Munterkeit, die Wachsamkeit, die Demut, die Gedult, die Treue u. d. g. die werden die Tugenden seyn, die einen Diener liebenswürdig machen werden, und wenn er einen Herrn verlieren sollte; so wird er, wegen dieser Vorzüge, hundert andere sogleich wiederum finden. Bei Grossen sind die Höflichkeit, die Freundlichkeit, (eine Tugend, mit der man wenig vergiebt, aber sehr vieles gewinnt) die Wohlthätigkeit, die Gerechtigkeit, dit Mildigkeit, u. d. g. die schönen Vorzüge, die sie Hohen und Niedern beliebt und angenehm machen werden. Und also von andern Ständen zu reden. Uebrigens werden in dem Umgang der andern, um einen jeden zu gefallen, und ihre Gewogenheit und Gunst zu erringen, die raren Gaben des Verstandes, die Eingezogenheit,

 die

die Höflichkeit und Artigkeit, die Feinigkeit in Gesprächen und Erzählungen, die Munterkeit und Fröhlichkeit des Geistes, die Gefälligkeit, die Verehrung und der Respect gegen einen jeden, die Gelassenheit und Nachgiebigkeit, das erhabene und leutselige Wesen, u. d. g. eine wunderbare Wirkung thun. Kurz: die Liebenswürdigkeit wird mit Recht eine Tochter aller andern Tugenden genennet werden; und wenn man ihr auch den Titul einer Tugend nicht geben wollte; so muß sie doch unter die beneidenswürdigen Vorzügen des Menschen gerechnet werden. Wie schön ist es zu sehen, wie ein Mensch, der mit diesem Vorzuge leuchtet, von allen, und an allen Orten, so liebreich aufgenommen wird, wie er so leicht, was er für sich, oder für andere bittet, erlangen und erhalten kann, wie ihn alle, die Klugheit und Verstand besitzen, oder die doch wissen, was Hochachtung und Liebe verdienet, ehren und hochschätzen, wie er überall so willkommen und erwartet ist. Siehet man, daß ein Herr von seinen Bedienten, ein Vater von seinen Kindern, ein Hausvater von seinem Hausgesind so geliebet, so geehret, so freudig und in die Wette bedienet wird; man wird sich nicht betrügen, wenn man sagt, daß dieses ein Zeichen seye, daß er seltene und ausnehmende Tugenden habe.

VI. Es

VI. Es giebt aber auch Mängel und Laster, welche zum Theil diese schöne Tugend verderben, und wohl auch vollkommen zernichten. Besonders wo die Hoffart Herberge nimmt, da ziehet die Liebenswürdigkeit aus. Alle Kinder des Adams kommen in deme überein, daß sie nicht so wohl in niedern, sondern auch in hohen Personen den Hochmut, den Stolz, die Hoffart und die Aufgeblasenheit, ich will sagen, die gar zu grosse Hochschäzung für sich selbsten, und die gar zu geringe für andere, hassen und verabscheuen. Das nämliche kann von der Grausamkeit, von dem schimpflichen Geitz, von der Pedanterie, eine Schwachheit, die wir erst gemahlet haben, und von andern dergleichen Seuchen und Pesten der menschlichen Gesellschafft, gesprochen werden, denen zu ihrem Sold und Zahlung der Haß und die allgemeine Verabscheuung bestimmet ist. Im Gegentheil, wenn schon die bäurische Grobheit, die Unhöflichkeit und die Dummheit, und Ungezogenheit, wahre und sichtbare Mängel, nämlich die eine von der äussersten Grenze der Liebenswürdigkeit, genennet werden müssen. Nichts desto minder, da auch diese Mängel mit andern schönen Gaben vereiniget werden; so geschiehet es auch, daß der Bauer, der Unhöfliche, Dumme, und Ungezogene zu Zeiten Liebe gewinne und verdiene: nicht zwar wegen seiner

Mängel, sondern wegen anderer schöner und reizender Gaben und Eigenschafften. Die Ausschweiffungen aber, und die Uebermasse der Liebenswürdigkeit bestehet in der Gewinnsucht der Liebe, aus ungerechten Absichten, und durch verbottene Mittel. Jene sorgfältige und geflieſſene Bemühungen, die sich Florindus nimmt, um dem andern Geschlecht zu gefallen, und in ihre Gnade sich einzuschmeicheln, ich will es gelten lassen, daß sie von einem edeln Grund seines adelichen Herkommens den Ursprung genommen, allein, wenn er andere Absichten in seiner Seele sollte verborgen haben, und wenn er auch dem äusserlichen nach, noch so liebenswürdig scheinen sollte, so müste ich ihm doch unverholen sagen, daß die innere Schwärze seiner Seele nichts als Haß und Verabscheuung verdiene. Es ist einer von den gebahntesten und gemeinsten Wegen, sich in die Gnade grosser Herren zu setzen, und in selbiger zu erhalten, daß man alle ihre Meinungen, Worte und Handlungen, ja auch ihre Laster, Ausschweiffungen, Thorheiten, Lappereien und wohl auch ihr pures Nichts, bewundere, lobe und preise, oder mit einem Wort es zu sagen, daß man ihnen schmeichle. Ach daß doch diese hohe und erleuchtete Personen ein wenig mehr Zeit und Fleiß auf die Erkenntnis ihrer selbsten wendeten! sie würden sehr leicht zu der Kenntnis gelangen, daß

sie all das nichtsnützige Gesindel so ihnen schmeichelt, und so zierlich den Fuchsschwanz streichet, unter die Zahl ihrer Feinde setzen müsten. Denn ihr gestreuter Weihrauch hat keine andere Absicht, als ihre Augen blind zu machen, da sie ohnedem schon vieles verdunkelt worden. Es ist nur allzu wahr, und ich kann es nicht offt genug wiederholen: Wir sind die ersten und grösten Schmeichler unserer selbsten; und deswegen sind uns andere so lieb und werth; weilen sie uns in unsern Meinungen stärken, und selbige bekräftigen. Sie würden noch ferner wahrnehmen, daß die Schmeichler von sich selbsten nicht gebohren werden, sondern daß sie erst selbe zu solchen erschaffen. Wenn diese, die Grossen meyne ich, keine andere Sprache, als die schmeichelhaffte, dulten können, wenn sie mit finstern Gesichtern und gerümpftem Munde, den so heiligen und fruchtbaren Ton der Wahrheit scheuen; so scheinet es wohl, daß sie auf einige Art die Menschen, die sie ihres Umgangs würdigen, oder die ihnen gefallen, verbinden wollen, nur den Ton anzustimmen, der ihren Ohren übereinstimmend und gefällig ist. Es seye aber ferne, daß ich dieses in Absicht sage, dem niederträchtigen Schmeichler das Wort zu reden, und ihnen Entschuldigungen in dem Mund zu legen. Ein Kluger darf niemal so niederträchtig denken, und sich seiner so weit vergessen,

sen, daß er andern zu schmeicheln wisse, oder könne. Dieses greuliche Laster hat eine viel zu häßliche Gestalt, als daß es einige Liebe von ihnen erzwingen könnte. Wenn die Grossen keine Lust haben, von ihm die Wahrheit zu hören, wie soll er vernünftig urtheilen können, daß er aus ihrem Munde Betrug, Lügen und Falschheit annehmen könne oder dörfe? Lobsprüche, die man den Würdigen zulegt, sind Werke der Gerechtigkeit; aber, wenn man sie den Unwürdigen zollet, so ist die Absicht, sie für Thoren zu halten, oder zu solchen zu machen. Ich darf es wohl auch Ungerechtigkeiten nennen; dergleichen mögen wohl die Schmeicheleien und die Süssigkeiten genennet werden, die man dem weiblichen Geschlechte vorsagt; es sind gemeiniglich Schelmenstreiche, um den Unbehutsamen ein Kleinod ihrer Unschuld, oder eine Blume ihrer Reinigkeit zu rauben. Doch ist es auch billig und nothwendig, daß man darauf bedacht seye, Niemand mit der Wahrheit zu beleidigen. Es giebt Fälle, bei denen man die Lehre des Publius Minnus vorziehen solle: **Ich will lieber mit Worten beleidigen, als mit Schmeicheleien gefallen.** So leget die Worte der Verfasser aus: Es ist besser einen andern mit Worten beleidigen, wenn es die Liebe und ihre Pflichten erfodern; als mit Schmeicheleien andern gefäl-

gefällig zu seyn sich bestreben. Pflichten also und Liebe, nicht aber Unverstand und Unbescheidenheit, verbieten, schädliche und gehässige Wahrheiten zu reden, weilen es auch Zeit zum schweigen giebt.

VII. Es ist noch eine andere Art Menschen, die sich darauf legen, die Gesellschafft mit ihrem Scherz, lustigen Einfällen und Schalks-Possen zu unterhalten, mit scharfsinnigen Gedanken, und sinnreichen Sprüchen andern zu gefallen, und so wohl die Gegenwärtigen als Abwesenden lustig aufzuziehen, und ihre Personen, Redens-Arten, Gebärden, Gewohnheiten, u. d. g. nach zu äffen. Ich will es nicht läugnen, daß ein aufgeweckter Geist, ein munterer und lustiger Kopf, gesunde und schalkhaffte Einfälle, ein wunderbares Zauberwerk seyen, die Gesellschafften aufzumuntern und sich in die Liebe der andern einzuschmeicheln. Und im Gegentheil muß ich eingestehen, daß der eine sehr häßliche und verabscheuenswürdige Figur spiele, der einen Bauern oder Milzsüchtigen vorstellen wollte, der den ganzen langen Tag, und in allen Gesellschafften und Besuchen keine andere Sprache führet, von nichts anderem zu reden und zu erzählen weiß, als von seinem täglichen Schwachheiten und Krankheiten, und andern üblen Zufällen sei-

nes Körpers, als von den Unfällen und Bedrängnissen, die ihm begegnen, und von den Unordnungen und Gefahren, die in dem gemeinen Wesen herrschen, und ihm bedrohen. Die Kunst einen Heiden, den Heraclitum vorzustellen, ist sehr leicht; aber wer ihm zuhöret, wird gleich satt seyn. Der gefällt, ohne Vergleich, der Welt besser, der die Kunst verstehet, einen Democrit zu spielen, der sich nicht so wohl, als die Umstehenden, aufmuntert, und auch aus deme einen Scherz zu machen, und ein Gelächter zu erregen weis, so andern zu einem Stoff des Zorns und des Verdrusses gereichen kann. Ich muß es aber ungescheuet sagen, daß der Scherz, den man kindische oder närrische Possen nennet, und mit deme man der andern Stimme, Reden, Gebärden, Handlungen, Thaten und Gebräuche auf eine lächerliche Art nachäffet, und thöricht durchhechlet, ein edles und rechtschaffenes Gemüt sehr übel kleide. Solche Kindereien, solche Comische Auftritte, und bübische Nachahmungen, soll man den Schaubühnen überlassen, auf denen vor Alters die stumme Schauspieler, und kindische Pantominen einigen Werth erhalten hatten; sie hatten zwar ohnlängst die Bühne wieder bezaubert, aber sie haben auch jetzt ihren Credit bey Ernsthafften und Klugen wiederum ziemlich verlohren. Wir wollen den Ge-

brauch

brauch dieses kindischen Scherzes dem niederträchtigen Pöbel überlassen. Wir wollen uns darum wenig bekümmern. Aber eine so häßliche Freiheit stehet weder gesitteten noch vernünftigen Personen an. Ein aufgemuntertes, heiteres und auch scherzhafftes Gesicht wird sie nicht übel kleiden; aber sie muß zugleich ehrbar seyn, und niemand beleidigen. Denn die Kunst, seinen Nächsten, und wohl auch seine Gebärden und Sitten lächerlich aufzuziehen, und andern zum Gespötte aufzuführen (wir nennen es ausspotten, vexieren, aushöhnen, u. d. g.) ich habe es gesagt, und ich sage es wiederum, ist ein gefährlicher Handel, man kann dabei allzeit mehr verlieren, als gewinnen. Man lachet, es ist wahr, man giebt auch andern was zu lachen; aber wer andere auf seine Kosten zum Lachen beweget, dem will es hernach verdrüssen, wenn auch er hernach einen Reihen, zum Gelächter der andern, tanzen soll. Und was würde es hernach werden, wenn solche Gegenwürfe ihn verdrüssen, wenn sie Feuer fangen, und Zank erregen sollten? Es wird eine grosse Behutsamkeit erfodert, wenn man andere aufziehen und vexiren will; also, daß die aufgezogene Gemüter selbsten ein Wohlgefallen daran tragen, und sich über die Stichel-Rede der andern ermuntern sollen. Man muß andern im Scherz Mängel aufdichten, aber also,

daß

daß, wenn sie auch wahr sind, man doch nicht scheine, die wahren zu tadlen: oder so fern man auch ihre wirkliche Fehler anzapfen will; so muß es mit einer Artigkeit geschehen, und man muß also auf selbe den Streich führen, daß man die Haut treffe, aber niemal auf das Lebendige komme. Jedoch wer kann sich versprechen, daß er allzeit mit solcher Zärtlichkeit, Artigkeit und Geschicklichkeit seinen Scherz anbringe? deswegen soll man der Jugend, die, ich weis selbst nicht aus was Ursache, so leicht gegen diese Feinigkeit sündiget, und die schon in ihren Kinder-Jahren andere zu spotten, ja sie auszuhöhnen und zu beschimpfen sich angewöhnet, und die eine rechte Lust fühlet, wenn sie andere, die ihr in die Rede fallen, ihre Untugenden tadlen, ihre Ungezogenheiten bestraffen, anschnarchen, betrüben, spotten und abschneutzen kann, ja die öffters ihrer eigenen Eltern, ihrer Vorgesetzten und Aufseher nicht schonet; man soll ihr, sage ich, bei Zeiten die Häßlichkeit dieser Untugend und die üble Folgen beyzubringen und lebhafft einzudrücken nicht verabsäumen. Und so mehres werden sich vor solchen schändlichen Mißbräuchen und Ungezogenheiten Erwachsene zu hüten haben, und niemal ausser ihrem Gedächtniß lassen, was dieses für eine grobe Unbesonnenheit, ja recht viehische oder Vernunftlose Unbedachtsam-

keit

keit und Uebereilung seye, lieber einen Freund zu verlieren, als einem ihrem Gedünken nach schalkhafften und lustigen Streich anzubringen. Doch haben solche Schwachheiten vor allen andern grosse Herren zu vermeiden, und zu verabscheuen; indeme es ein schändlicher, und recht niederträchtiger Vortheil ist, andere, die aus andern Ursachen nicht antworten können und därfen, durch solche beleidigende Aufziehungen, zu einem schmerzenden Stillschweigen zu bringen. Die Seele blutet solchen Menschen, die sich von Höhern durch Scherz erniedriget sehen, denen sie weder Entschuldigungen, noch baare Münz auszahlen därfen; und dieses soll groß, es soll vernünftig gehandelt seyn? Wie klein wird der Character solcher Hoheiten. Ich darf nicht ungeahndet lassen, daß es keineswegés eine Schande seye, wenn man einen Mangel oder Ueberfluß an seiner körperlichen Vollkommenheit hat, ich will sagen, wenn die Natur an der Bildung seines Körpers jetzt zu karg, jetzt zu freigebig gewesen, und ihm ungestaltete Glieder gegeben; denn dieses sind Unbilder, die weder von uns kommen, noch durch unsere Schuld zugezogen worden, und es stehet auch nicht in unsern Kräfften, selbe zu verbessern, oder uns anderst zu gestalten, als uns der HErr gebildet hat. Nur der schlechte und grobe Pöbel,

nur

nur das gemeine und lumpichte Gassengesindel kann Anlaß nehmen, zu lachen und zu höhnen, wenn sie einen Einäugigen, einen Schielenden, eine grosse Nase, einen Stoll-Fuß, einen hohen Rücken, einen ungestalten Buckel, und andere dergleichen Mängel der Natur erscheinen, und auftretten sehen. Es ist ein schönes und leichtes Mittel, solchen Spöttern den Mund zu stopfen, und ihre höhnische Ungezogenheiten zu beschämen, wenn der Kluge, mit dem die Natur also gespielet, oder ein Unfall verunbildet, der erste ist, der mit seinen eigenen Mängeln scherzet, und mit einem aufgemunterten Gemüte seiner eigenen Mißgestallt spottet, und sich über die Kargheit seiner Natur lustig, und mit seinem eigenen Gelächter die andern stumm macht. Dieses ist eine kluge, eine sichere Art, anderer ungezogenen Menschen, unbescheidenen, ungestümmen und höhnischen Tadel zum Schweigen zu nöthigen.

VIII. Noch ein Wort von dem andern Geschlecht, ehe wir einen Fuß weiter setzen. Wir haben es gesagt, und wir bleiben darbei, die ganze Kunst des schönen Geschlechtes, sich bei andern beliebt zu machen, ist ihr zartes und affectirtes Wesen. Es stellet sich vor, das leichtsinnige Frauenzimmer meyne ich, daß sein aufgeweck-

weckter Geist, seine Munterkeit und Lebhafftigkeit, ein zur rechter Zeit angebrachter feuriger Blick der Augen, eine geschickte und artige Wendung der Hand, ein reitzender Schwung der Gebärden, ein holdseliges Lächlen, ein auf tönnende Schrauben gestelltes Reden, u. d. g. die Feldschlangen seyen, ganze Heere der Anbetter gefesselt und gebunden zu ihren Füssen zu stürzen. Deswegen, sehet dort, wie die Mademoiselle, oder Madame Galantina anjetzo mit ihrem geschwätzigen Papagei, anjetzo mit ihrem zottigen Schos-Hündgen redet; wie sie jetzt mit ihren unruhigen Augen herumschweiffet; jetzt von einem Sessel zum andern rutschet, jetzt mit ihrem Fächer däntlet, jetzt mit ihrem Sessel wanket, eben als wenn sie sich ihre unzufriedene Stunden selbsten vertreiben müste. Gebet Acht, wie ihr jetzt ein ungebettenes Lachen das ernsthaffte Angesicht aufheiteret, aber so behutsam, daß an dem, mit so vielen Fleiß verkleinerten Munde, kein Fältgen verrücket werde. Wie sich jetzt mit erstaunender Mine die Augbraunen erheben, aber daß kein frecher Blick die steifen Augen verkehre. Schauet wie die Thesea umgaffet, wie sie jetzt zur Rechten, jetzt zur Linken ihre schalkhafften Blicke drehet. Sie seufzet, und hat keinen Schatten einer Betrübniß, sie lacht, und kein Stral der Ergötzung reitzet sie. Sie stellet sich an, o der schalkhafften Furbetta! als hätte sie Ur-

sache

sache gegen das ganze männliche Geschlecht in ihrer Gesellschafft Klagen zu führen, und sie sinnet immer auf neue Stellungen, auf neuen Reitz, und sie lehret ihrem ernsthafften Fächer immer neue Eröfnungen, neue Schläge, neue Lagen und neue Wendungen; aber sie müssen immer einander in der Artigkeit übertreffen. Wirklich, sie verdiente die Göttinn der Gesellschafften, die Seele der Zusammenkünften genennt zu werden; sie will gefallen, und sie wird auch gefallen; aber wem? Hier habt ihr das Ende der Comödie. Sie gefällt leichtsinnigen Stutzern, verzuckerten Köpfen, die vielleicht in ihrem eignen, aber nicht in einem fremden Hauß die Ehre und den Verstand lieben. Ja mein Herr! aber gewißlich nicht klugen Gemütern und ehrbaren Augen, die das wahre von dem Flitter-Gold zu unterscheiden wissen. Die Kluge lesen in diesen leichtfertigen Gebärden, in diesen Gauckeleyen der Schau-Bühne die schnödeste Eitelkeit, und sie lesen wohl in diesen Augen in diesem Lächeln noch was weit schlimmers. Ich überlasse es den Kennern, was Publius Mimus zu Zeiten des Julius Cäsars habe sagen wollen, da er geschrieben: **Ein Weib, so vielen zugefallen sucht, sucht nichts gutes.** Es sollen demnach solche Göttinnen nicht glauben, daß sie ihre Geheimnisse, Absichten und Begierden so

leicht

leicht verbergen könnten, welche in gewissen Städten, (denn in andern, wo Kluge wohnen, handlen sie nicht also) die von dem Morgen bis auf den Abend, oder besser zu sagen, von dem Mittag an, wo sie von dem Bette aufstehen, bis frühe, wo sie sich wiederum nieder legen, nichts anders thun, als sich Anbetter anzuwerben, die sie spatzieren führen, zu Gesellschafften begleiten, an dem Spiel-Tisch unterhalten, und so gar in die Kirche führen, und wohl gar an dem Nacht-Tisch an- und auskleiden helfen sollen. Sollten sie vorschützen, daß sie durch solche Possen und Tändeleien eine Hand suchten, mit der sie die ihrige, durch das eheliche Band, auf ewig verknüpfen könnten; so kann ich diesen zum Wahrsager dienen, daß weder ein Tugendhaffter, noch ein Vernünftiger in solchen Netzen sich werde bestricken lassen. Eine solche Diana erjaget nur verrückte Stutzer, die nichts als buhlerischen Wechsel lieben, oder plumpe und niederträchtige Gemüter lassen sich von solchen Jägerinnen fangen, die sich von dem Schimmer verblenden lassen, und nicht verstehen, was die wahre Liebenswürdigkeit seye; sie haben von dem rechten Werth der Dinge, keine Kenntniß, und zu seiner Zeit wird sie die Reue überfallen, und sie werden ihre Leichtsinnigkeit büsen müssen; vielleicht wird auch solches eitles Weiber-Volk die Reue zu seiner Zeit treffen, die in den Händen

eines klugen Ehemanns glückselig seyn könnten: aber sich alsdann mit vergeblichen Thränen als die Unglückseligste beweinen, wenn sie in Hände solcher verfallen, aus deren Köpfen mit dem Stutzerhafften die Tugend und der Verstand, und mit dem welkenden Reitz, die Liebe verrauchet.

IX. Wir wollen nun die Seegeln einziehen. Die Liebenswürdigkeit ist eine der erwünschtesten Schönheiten, und von einem, vor das gesellschafftliche Leben, nützlichsten Werthe. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß es ein Stück von der menschlichen Klugheit seye, sich Mühe zu geben, so viel es nur immer geschehen kann, von allen ehrbar geliebet zu werden. Von allen sage ich, denn ich rede hier nicht von der ehelichen Liebe, die nur auf jene Zweie muß eingeschrenket seyn, welche GOtt zusammen verknüpfet hat. Sondern meine Rede ist von der allgemeinen Gewogenheit, die nicht nur erlaubt, sondern die auch ein Zeichen eines grossen Verstandes ist, der sie von allen, aber allzeit durch ehrbare und tugendhaffte Mittel, erringen kann. Denn wir können nicht anderst, als abermal wiederholen, daß es die Tugend allein seye, die solche zu verschaffen fähig ist: so wie die Laster, und das affectirte und gezwungene Wesen selbe von dem Menschen auf ewig verbannen; die-

dieses ist der vorzügliche Freiheits-Brief der Tugend, daß sie von andern geehret und geliebet, und auch von denen hochgeschätzet wird, die sie nicht besitzen, oder die reich an Lastern sind. Hingegen findet das Laster, die Heuchelei und Verstellung, die allgemeine Verachtung, Haß und Verwerfung. Niemand wird läugnen, daß jene geschminkte Farben in dem weiblichen Angesicht, so ihr die Natur nicht angestrichen hat, eine Heuchelei und Verstellung der Schönheit seye. Sie kann zwar auf die Ober-Fläche ihrer Haut dem schönen und reitzenden Firniß so hoch auftragen, als sie will, aber sie wird damit die Augen eines Klugen nicht betrügen. Nein, sie werden sich erzürnen, daß sie niemal wahrnehmen können, ob ein Angesicht der tugendhafften Röthe fähig seye, da das ganze Antlitz eine gekünstelte für allzeit übertünchet hat. Ein reiner und sauberer Standesmässiger Aufputz, aber kein übertriebner und Comischer Aufzug; eine artige Höflichkeit, aber keine gezwungene und affectirte Gebärden; eine unschuldige Freimütigkeit, aber keine verführerische Frechheit; eine ernsthaffte und ehrbare Munterkeit, die aber niemal ohne der Eingezogenheit auftritt, sanftmütige, holdselige, verbindliche, aufrichtige, aber niemal schalkhaffte, heuchlerische, ärgerliche und buhlerische Arten und Manieren, eine

ne liebvolle Hochschätzung gegen alle, aber ohne den mindesten zu beleidigen, diese, ja diese sind der Magnet, der eine wunderbare Anziehungs-Krafft hat, in die sich auch Kluge verlieben, und wodurch wohl auch der Unkluge selbsten kann bezauberet werden. Da wir von der Art, sich bei allen Hochachtung zu erwerben, reden; so ist es sicher, daß diese in einem vernünftigen Weib nicht zu bestraffen seye, wenn sie solche mit deme *allein* zu erhalten sucht, was in der Meinung der *Klugen* und Verständigen eine solche wahrhafftig verdienen kann; und wir haben diese Arten erst berühret. Allein der Werth eines verheiratheten Weibes, hat auf der Wagschale der rechtschaffen Denkenden, einen ganz andern Ausschlag. Dieser gefällt weit mehr, als andern der alleinige Umgang mit ihren Kindern und mit ihren Haußgesind; um die erstere wohl zu erziehen, und die andere so, wie ihre ganze übrige Familie, wohl zu beherrschen. Sie findet einen weit reitzendern Geschmack an ihrer Strick- und Näh-Nadel, und andern Haußgeschäfften, als die Hälfte des Tages mit dem Aufputz an dem Spiegel zu verschwenden, um die andere Hälfte unnütz verlieren und verderben zu können, oder ganze Stunden in einem Umkreiß fremder Anbetter sich aufzuhalten, Schmeicheleien und Thorheiten anzuhören, Zeitungen abzudreschen, Karten zu

wi-

mischen, durch die man das Geld verlieret, und die wohl noch unglücklichere Folgen nach sich ziehen; wobei die Hauß-Sorgen an den Nagel gehangen, und die kostbare und edle Zeit verschwendet werden, Güter und Habschafften, und wolte GOtt! nicht auch die Reinigkeit des Gewissens, zu Grunde gehen. Endlich ist die Wohlanständigkeit, das einnehmende und artige Wesen, die verbindliche Art, (die Italiäner nennen es la Buona Grazia, und die Franzosen la Bonne Grace) so beides Geschlecht das Männliche und Weibliche liebenswürdig machen kann. Diese legt, also zu reden, die letzte Hand an alle die Vorzüge, durch welche der Mensch von andern die Liebe sich zu wegen bringen kann. Glückselig der alle seine Handlungen mit einer so mächtigen Anempfehlung begleiten kann. Es ist nicht genug Wohlthaten auszutheilen, die Vertheilung muß mit dieser Zierlichkeit, mit dieser einnehmenden Wohlanständigkeit geschehen. Man kann seine Gründe vertheidigen, wiedersprechen, andere bestraffen, wenn es nothwendig; aber allzeit mit dieser Wohlanständigkeit, mit diesem verbindenden, artigen und liebreichen Wesen. Es wissen einige den Dienst, um den sie angesprochen werden, mit einer so zierlichen und verbindlichen Art abzuschlagen, daß der

mit Zufriedenheit und Dankbarkeit von ihnen gehet, der selben nicht hat erhalten können. Der Schönheit des Körpers selbsten, wenn ihr diese Feinigkeit, dieser Reitz, der von der Seelen abhängt, mangelt, so sind alle ihre Pfeile stumpf, und wenige, oder gar keine Anbetter führet sie in den Triumph nach sich. Was ist doch immer dieses reitzende, artige, verbindende und einnehmende Wesen? Ist es vielleicht eine geheime Eigenschafft der Seele? *) Oder vielleicht jenes berühmte **ich weis nicht was?** Ein wunderbarer Name, dessen sich ein gewisser Schrifftsteller bediente, und alles das, was er nicht erklären und auslegen konnte, damit taufte, sprechend: **Es ist, ich weis nicht was.** Wir sagen, sie bestehe in dem, daß man in seinem Angesicht, in seinen Reden, in seinen Handlungen ein gutes Herz, einen süssen Zug, eine Art und Aeusserung der Liebe, und Verehrung gegen alle, und zugleich eine eingezogene Hochachtung seiner selbsten, blicken lasse. Die Possenreisser, und Scherz-Vögel die alle Handlungen der andern, und die Religion selbsten lächerlich zu machen, und mit allem einem Scherz zu treiben wissen, därfen sich nicht rühmen, daß sie mit diesem einnehmenden Reitz begabet seyn. Es scheinet viel mehr,

*) Occulta qualitas.

mehr, daß sie gegen das ganze menschliche Geschlecht eine Art der Feindschafft tragen; und würden sie ihre Thorheiten und lächerliches Zeug auf die rechte Wagschale legen, so würden sie finden, daß sie das häßlichste Handwerk treiben, so Niemanden, als ihnen den grösten Schaden zufüget. Der erwartet Liebe und Hochachtung umsonst von andern, der keine Liebe, keine Achtung und keine Ehre gegen andere blicken läst, und der alle lächerlich aufziehet, mit der Hofnung, verständiger, scharfsinniger und beredtsamer als alle andere zu erscheinen; oder seine eigene Mängel, unter dem aufgezogenen und durchgehechelten Hauffen der andern, zu verstecken. Wenn es nun aber eine Klugheit ist, sich bei andern, so viel es nur möglich ist, beliebt zu machen; so ist in dem Gegentheil gewißlich die gröste Unklugheit und der gröbste Unverstand, ich will nicht sagen die dümmste Thorheit, aus unser eigenen Schuld und ohne die mindeste Nothwendigkeit, sich bei allen verhaßt zu machen, und den Haß der andern auf sich zu laden. Wollte GOtt! ich könnte diese Wahrheit in die Herzen der Hochmütigen und Hofärtigen, und in die Gemüter derjenigen, einprägen, die sich so leicht von dem Zorn überraschen lassen, die andere verachten, die so grob und unhöflich scherzen, und ihren Nächsten mit Schmähungen und Läste-

rungen antasten; die immer eines so schwarzen, gallsüchtigen, feurigen, ungedultigen, rauhen, und gegen ihre Diener, Kinder, Hausgesind, Untergebene, u. d. g. zänkischen und unzufriedenen Gemütes sind; oder die von einem so unmäßigen Eifer entzündet, daß sie nicht die mindeste Schwachheit andern vergeben und solche ertragen wollen, und noch mehr jenen, die so leicht mit dem Wetter und Sturm ihrer donnerenden Stimme die Schläge ihrer Händen vergesellschafften. Haben derlei Unvernünftige vielleicht einiger vonnöthen, die sie hassen, die ihnen Uebel wünschen, und die bei jeder Gelegenheit, die ihnen aufstößt, ihrer häßlichen und niederträchtigen Lebensart den verdienten Tadel, die schändlichste Lobssprüche zinnsen, und sie mit den verhaßtesten Farben schildern sollen? Sie sollen bedienet seyn, es soll ihnen gehorsamet werden. Ein jeder, der nur wird können, wird sie wie Schlangen und Abentheuer fliehen; und der sich ihrer Gesellschafft nicht entlasten kann, wird wenigstens für sein gröstes Unglück halten, daß er mit einem Unmenschen leben und umgehen muß; der verdienet in die Wildnisse unter den unvernünftigen Thieren verbannet zu werden, der nicht als ein Mensch unter den Menschen zu leben weiß. Ein Ungeheuer, so in der menschlichen Gesellschafft schwer, oder gar nicht zu ertragen ist. Wir sollen

dem-

demnach beflieſſen seyn, so viel es in unſern Kräff-ten ſtehet, und es die Ehrbarkeit zuläßt, überall und durchaus uns Freunde zu machen; oder we-nigſtens alſo zu handeln, daß man ſich keine Feinde mache. Dieſes iſt die Hauptſorge, und eine aus-gemachte Grundlehre der Weiſen. Und wenn wir das Gute, ſo aus dem erſten flieſſen kann, und das Böſe, ſo aus dem zweiten entſtehen mag, genau abwägen wollen, ſo ſollte kein einziger ſeyn, der nicht die Richtigkeit und den Nutzen dieſer Hauptlehre einſehen und erkennen könnte. Es kann ſeyn, daß vielen die Macht und der Wille mangle, Gutes zu thun; aber in allen werden wir die Macht antreffen, uns Böſes zu erweiſen. Daß doch alle dieſe Wahrheit begreiffeten, wie leicht es ſeye, uns Feinde zu machen; aber wie nützlich es hingegen, Freunde zu haben. Sie würden das erſte zu fliehen, und das zweite zu erlangen ſich keine wenige, aber niemal vergebliche, Mühe geben. Man muß den geringſten Feind nicht verachten; denn es iſt keiner, er ſeye ſo arm als er wolle, der nicht wenigſtens ſeine Zunge in der Gewalt habe. Und welches Werkzeug iſt gefährlicher, Feindſchafft zu ſtifften, und Schaden zu thun, als die Zunge? Unſere Alten pflegten zu ſagen: **Ein Feind iſt zu viel, und hundert Freunde ſind zu wenig.** Das Schickſal hat den erſten, und die

 Erfah-

Erfahrung den zweiten Theil dieses Satzes öffters wahr gemacht.

Dreizehendes Haupt-Stück.

Von der Demut.

I. Wir können dem Menschen nicht Unrecht geben, wenn er sich selbsten hoch schätzet; denn er hat einen Körper, der wunderbar erbauet ist, und er hat eine Seele, die nach dem Bilde und nach den Gleichnis GOttes erschaffen ist. Dieses wenige ist genug, den Menschen mit ausnehmenden Lobsprüchen zu erheben. Und so lang wir uns in der Vergleichung mit so unzähligen andern unvernünftigen Thieren, und nach der Kenntnis, daß wir selbe so himmelweit übertreffen, mit unsern Vorzügen ein wenig brüsten, und etwas auf uns selbsten halten; so ist uns dieser unser Ehrgeitz noch zu verzeihen, wie wohl es weit geziemender und rühmlicher wäre, wenn wir deme allein die Ehre und Glorie gäben, der uns aus seiner unendlichen Barmherzigkeit zu so edlen Geschöpfen erschaffen hat; und würden wir nur hierinnfalls jenem klugen Griechen nachahmen, der täglich seinem GOtt dankete, daß er ihn zu einem Menschen und keiner Bestie, einen Griechen, und keinen Barbarn hätte

lassen

lassen gebohren werden. Aber hier stehet unsere Hochachtung nicht still. Wir stellen uns auch mit andern unsern Mitmenschen in Vergleichung, und wir machen fast allzeit den Schluß, daß wir um einen grössern Theil derselben besser und mehres seyen. Wir pflegen noch über das alles jenes, so wir besitzen, und in uns anzutreffen ist, oder so doch auf einige Art unser genennet werden kann, als da sind unser Verstand, die Vernunft, die Schönheit, der Adel, die Würde, die Wissenschafften, die Verdienste und andere dergleichen Vorzüge, allzeit zu vergrössern, und es scheinet zu Zeiten, daß wir von denselben so viele besäßen, daß wir auch noch andern von solchen, einen Theil verkauffen und mittheilen könnten. Und welches ist dann dieses Vergrösserungs-Glaß, so uns, und das unserige so groß, so fürchterlich und herrlich uns selbsten vorzubilden weiß? Kein anderes als unsere Eigenliebe, jene unermüdete Schmeichlerinn, die uns immer von unsern eigenen Vorzügen vorschwäzet, und sie viel zu freigebig und beredtsam zu erheben, und zu erhöhen weiß; die aber blind und stumm ist, wenn sie uns und unsere eigne Mängel und Fehler zu entdecken, vorhalten und bestraffen soll. Diese unsere Selbstachtung und Hochschäzung, ist die nämliche, die wir mit einem weit grössern Recht, und mit einem weit üblichern Na-

men die Hoffart nennen, und die erstgebohrne Tochter der zügellosen Eigenliebe ist. Diese zertheilet sich hernach in sehr viele Aeste, die jetzt der Stolz, der Hochmut, der Ehrgeitz, die Hoffart, die Aufgeblassenheit, die eitle Ehre, die Pralerei, die Unachtsamkeit, der Pracht, der Bauern-Stolz, die Hochtrabung, das Großthun, die Vermessenheit, die Einbildung, und noch mit eben so vielen Namen, als wie viele verschiedene Arten, hochmütig zu denken, zu reden und zu handeln sind, benennet werden; wiewohlen wir öffters mit verschiedenen Namen nur eine Sache anzeigen und auszudrücken pflegen. Ich will mir die Mühe nicht geben, von der Häßlichkeit dieses Lasters weitläufiger zu reden; weder will ich mich mit der Erinnerung aufhalten, wie gehäßig dasselbe GOtt seye, noch wie sehr es von den Menschen verabscheuet werde; und welcher geringen Achtung jene seyen, die mit dergleichen Windballen sich umschlagen, die von ihren eigenen Verdiensten aufgeblasen, ehrgeitzig, veråchterisch, hochmütig, eitel und thörricht, Niemand als sich selbsten kennen, die mit ihren Häuptern unter den Wolken daher schreitten, die sterblich in sich selbsten verliebt, nichts, als sich selbsten, zu schätzen und zu achten wissen; die von einem jeden widrigen Blick, von einem jeden Schatten,

und

und offt eingebildeten Schatten, der mindesten Verachtung, in Harnisch und Flammen gebracht werden, so vieler tausend anderer Unordnungen, die lauter gifftige Früchte dieser wilden Leidenschafft sind, nicht einmal zu gedenken. Wer das Unglück hat, sage ich, in die Hände solcher niederträchtigen, und doch so hoch gehenden Windbeutel zu fallen; fraget ihn, ob er solche Abentheuer gleichgültig ertragen könne; oder ob er nicht solche, wenn sie gegenwärtig, verabscheuen, oder wenn sie entfernet sind, nicht hassen, verspotten und schmähen müsse?

II. Doch kann ich auch nicht unbemerkt lassen, daß man zweierlei Hauffen der Laster unterscheiden müsse. Der eine ist so grob und ungeschickt, daß jeder sogleich ihre Häßlichkeit erkennen und verabscheuen wird. Sie gleichen den übeltönenden Strichen, so die Anfänger auf ihrer Geigen daher krazen; jedes Ohr, auch jenes eines unerfahrnen und dummen Zuhörers, kann einen eckelhafften Richter abgeben. Dergleichen Laster sind die Unehrbarkeit, ich will sie mit keinem häßlichern Namen belegen, der Diebstal, die Gotteslästerung, die Verrätherei, die rasende Tobsucht des Zorns, die Trunkenheit, u. d. g. Menschen, die in diese Unthaten verfallen, und Liebhaber derselben sind, werden dennoch

noch erkennen und bekennen, daß es schändliche und grobe Vergehungen seyen. Es giebt aber auch andere feine und schleichende Laster; sie wissen sich in verschiedene Mäntel einzuhüllen, und auch jene, die sie in ihrem Herzen beherbergen, werden sie so leicht nicht erkennen, wenn sie nicht recht gute innere Augen haben; und wenn sie sich nicht mit Vorsatz, auf ihre Untersuchung und Ausforschung legen. Eines von diesem Ungezieffer, ist die Hoffart mit seiner ganzen Familie und Verwandschafft, der boshaffte Neid, der schelmische Eigennutz, oder die Geld- und Gold-Begierde, gewisse kleine Feindschafften, Liebes-Verständnisse, und noch andere geheime kleine Leidenschafften, die, weilen sie nicht aufrührisch, noch feurig und flammend sind, sich ganz gelassen und gebückt in dem menschlichen Herzen zu verstecken pflegen, also, daß sie der unbehutsame Mensch kaum wahrnehme: die sich aber in den Werken und Handlungen den Augen der andern sehr leicht verrathen, die sich darauf verstehen, den Puls, nicht jenen der Körper, sondern der Gemüter, zu fühlen. Dieses ist das schlimmste, so die Hoffart an sich hat, daß, da sie an sich eines der schändlichsten Laster ist, und auch von einigen, als das gröste und häßlichste unter allen, gehalten und verabscheuet wird, sie doch zur nämlichen Zeit sich so künstlich und sicher einzuschleichen weiß,

daß,

daß, da sie daher in uns den Meister spielet, und unumschränket herrschet, und unsern ganzen Kopf zu ihrem Throne macht, wir dennoch glauben, sie seye hundert Meil Wegs von uns entfernet. Wie soll man aber ein Uebel heilen, so wir weder glauben, noch erkennen, daß es jemalen in uns einen Besitz genommen, und wirklich unser Gemüt angesteckt habe? Ein solcher würde sich schämen, auch in seinen wichtigsten Vorfällen, weit aussehenden Angelegenheiten, und verworrnsten Geschäfften, den Rath und die Meinung eines andern zu fodern. Er thut alles nach seinem eigenen Kopf. Und Niemand würde es diesem Kopf ausreden können, daß er über alle Lebendige hinausschaue; es würde demnach ein unverzeihlicher Fehler, ja eine nicht mehr zu entschuldigende Unbilde seyn, die er sich selbsten zufügete, wenn er sich so erniedrigen sollte, andere um Rath zu fragen; er würde seine Grösse verkleinern, und sich selbsten so zu reden, um einen Kopf kürzer machen, und es würde ein Zeichen seiner Unfähigkeit und seiner Schwäche seyn, wenn er die Meinung der andern erst ausforschen sollte. Wenn nun eines seiner wichtigen Geschäffte umschlagen, und seine Unternehmungen den Krebs-Gang gehen sollten, so wartet nicht, daß er sich selbsten die Schuld aufbürden, und der Schwäche seines Verstandes die Fehlschlagung zuschreiben, oder seiner

Hoffart,

Hoffart, Vermessenheit und Versäumnis, andere um Rath zu fragen, zueignen werde. Nein, gegen die Ungerechtigkeit, gegen die Bosheit der Menschen, nicht aber gegen seine eigne Dummheit und sein eigenes Versehen, wird er sich erzürnen, und in bittere Klagen ausbrechen. Also würde jenes Weib glauben, sie vergebe ihre Ehre, und verliere ihre Hochschätzung, wenn sie nicht ihren Rang behauptete, oder wenn sie sich würdigte einer andern Frau, die minder als sie ist, *einen* Gruß zu zuneigen; das dultet der Pfahl nicht, den sie in dem Rücken stecken hat. Es würde ihren Glanz verdunkeln, wenn sie nicht die rechte Hand einnehmete, ihre Ehre würde Nachtheil leiden, wenn sie nicht den ersten Sitz in dem Wagen erringete; daß fodert ihr Stand, den ganzen Tag ihren Mund mit der Erzehlung ihrer Vorzüge zu verzuckern; ihr Ansehen würde geschmählert werden, wenn sie nicht mit herrschenden Gebärden, und gebieterischen Worten ihre Gravität speisete; allein diese sterbliche Göttinn merket nicht, daß sie einen starken Anfall des Fiebers hat, so man die Stolzsucht nennet, sagt ihr aber freimüthig, daß sie anstatt der gesuchten Ehre, den Haß und die Verachtung von einem jeden, und von einer jeden, einsammeln werde. Keiner wird sie anbetten; keiner wird ihrem Hochmut Weihrauch streuen; keiner die Knie beu-

gen,

gen, oder nicht einmal das Haupt neigen, es müste denn seyn, daß er aus dem Gesetze der Abhängigkeit weniger nicht thun könne, als ihr öffentlich die Verehrungen zu zinsen, die er in dem Herzen mit Unwillen begleiten, und in geheim als unwürdig bereuen und beklagen wird. Wir könnten noch unzählige solche Auftritte schildern, aber wir wollen weiter fortschreiten.

III. Um nun so wohl die hochtrabende als auch die schleichende Hoffart zu erniedrigen, und alle ihre ungezogene Töchter und Söhne, die sie zur Welt bringet, in Zaum zu halten, müssen verschiedene Tugenden zusammen tretten; die Höflichkeit, die Freundlichkeit, die Holdseligkeit, die Nachgiebigkeit, die Sanftmut, die Gefälligkeit, die Eingezogenheit, u. d. g. vor allen aber die Mutter und Meisterinn aller derselben, nämlich die Demut. Die Demut, sage ich, eine Tugend, die zu uns von dem Himmel herabgestiegen, die uns der göttliche Lehrmeister mit Beispielen und Worten gelehret, der die ganze Welt in der wahren und schönsten Philosophie unterrichtet hat. Eine Tugend, die von den heidnischen Weltweisen weder erkannt, noch von ihnen geübet worden. Nicht ein einziger unter ihnen, war von dem Wind des Hochmuts befreiet; also zwar, daß auch die Stoi-

ker, die mehr als alle übrige Weltweisen, den Lehren des heiligen Evangeliums sich zu nähern schienen, auch mehr als andere von diesem Rauch der Hoffart gestunken. Was will demnach die Demut sagen? Wir verstehen unter derselben die niedere Meinung, die ein jeder Mensch von sich selbsten, von seinem Verstande, von seinen Verdiensten, von seiner Klugheit, von seinen Kräfften, und von einer jeden andern Sache, die ihm zustehet, haben soll. Doch soll er dabei *nicht niederträchtig* denken, er soll sich niemal von der Unternehmung einer wichtigen Sache, aus Furcht, unrecht zu handeln, abschröcken lassen; aber auch niemal dem Wohlstand seiner Würde und seines Standes zuwider denken oder handeln; denn dieses würde keine Demut, sondern eine Zaghafftigkeit und Kleinmütigkeit seyn, sie würde zu einer tadelhafften und sträflichen Niederträchtigkeit ausarten, und keine Tugend mehr heissen. Ein Demütiger muß auch herzhafft seyn, und eine grosse Seele und hohes Gemüt haben; denn, wenn er sich schon nicht auf seine eigene Kräffte und auf seinen eigenen Verstand verlässet, wie er dann niemal soll; so wird er doch auf eine höhere Macht und kräfftigere Hülffe, so der Beistand und Gnade GOttes ist, trauen können; aus seiner Gnade, nicht aber aus seinen eignen Kräfften, wird er erkennen,

daß

daß er sich für die Sünde und Laster hüten könne, und er wird alles das, was er hat, und gutes wirken kann, nicht sich selbsten, sondern diesem seinen GOtt allein zueignen. Es bestehet demnach die Demut eigentlich in der Mäßigung der Meinung, die wir gemeiniglich viel zu vortheilhafftig von unserer eigenen Geschicklichkeit, Fürtreflichkeit, oder von dem unserigen hegen, und denn in der Kenntnis und Unterscheidung unserer Schwachheiten, die uns, und keinen ausgenommen, nur allzuhäufig ankleben, aber nicht in deme, daß wir Kaninchen, Maulwürfe, und Murmelthiere werden, viel minder, daß wir jene Gaben uns selbsten zueignen sollen, die uns seine Güte aus seiner eigenen Barmherzigkeit, nicht aber aus unseren Verdiensten, mitgetheilet hat.

IV. Der geneigte Leser erwarte nicht, daß wir uns über diese Abhandlung weitläufig aufhalten werden; denn ein ganzes Buch wird nicht erlecken, dieselbe würdig zu behandeln. Ich benüge mich mit deme, wenn ich sage, daß es keinesweges eine hinlängliche Entschuldigung für die alte heidnische Philosophen seye, wie sich einige haben einbilden können und wollen, daß sie entweder die schöne Tugend der Demut nicht erkannt, oder selbe in dem aufgeführten Chor ih-

rer sittlichen Tugenden einzuschalten und anzuprei-
sen verabsäumet hätten. Denn, wenn wir auch
nicht gedenken wollten, wie schön die trefliche Lehr-
stücke von dieser Tugend seyen, welche sie allen de-
nen an Handen giebt, die sich auf die christli-
che Vollkommenheit legen; so ist und bleibet den-
noch die wichtigste und nützlichste Bemühung für
das bürgerliche und gesellschafftliche Leben, die
Kunst und Wissenschafft, seinen Hochmut und
Hoffart (ein Laster, so fast allen Menschen, und
auch wohl öffters unvermerket, zur Seiten gehet)
in Schranken zu setzen, und der Hochachtung, die
wir gemeiniglich in einer recht übermäßigen Maase
für uns selbsten tragen, die gerechte Grenze anzu-
weisen. Diese Hoffart ware den alten Weltwei-
sen eine nicht so unbekannte Krankheit des Gemü-
tes, wie einige sich vormahlen. Allein welches
kräfftiges Mittel, d. i. welche Tugend haben sie
gegen dieses Uebel vorgeschrieben? Ich wüste es
eigentlich nicht zu sagen. Aber ohne mich in die-
sen unnützen Streit einzulassen, und ohne die
obenbelobte christliche Vollkommenheit zu einem
Muster anzuführen, so bin ich der Meinung, daß
einem klugen und vernünftigen Menschen der Bal-
sam der Demut höchst nothwendig seye, so viele
schwere und eiterhaffte Wunden zu heilen, so die
überflüßige Hochschätzung, seiner selbsten den Ge-
mütern

mütern der Sterblichen schläget. Die Hoffart ist kein so zu verachtender Feind, der nur in dem Stand ist, einen Theil von dem schönen Reich der Vernunft zu verwüsten; sie kann dasselbe ganz über den Hauffen stürzen, ja, so weit kann sie es bringen, daß auch die Tugenden selbsten aufhören Tugenden zu seyn. **Auch den guten Werken stellet die Hoffart nach, daß sie zu Grunde gehen;** sagt der grosse Augustinus in seiner goldenen Ordens-Regul; gehen sie nicht zu Grunde, so verlieren sie doch jenen Werth, und jenes glänzende Wesen, so sie allzeit schmücken sollten: weilen der Hochmut, die eitle Ehre, der Ehrgeitz und die Vermessenheit sie mit einem Rost bespre nget, und beschmutzet, der allen Tugenden ihre Schönheit benimmt. Es fehlet nicht an grossen Leuten, die, wenn sie ein Augenmerk auf die Lehrstücke der erstgenannten alten Philosophen, besonders auf jene des Seneca und des Epictetus (anderer noch älterer und eben so berühmter zu geschweigen) werfen, so erstaunen und erstarren sie, wie weit es diese Weltweisen aus dem einzigen Licht der Vernunft mit der Gedult, mit der Verachtung alles dessen, was die Welt Schönes und Schätzbares hat, mit der Enthaltsamkeit und Keuschheit, und mit einem Worte alles zu sagen, mit der tapfern Bändigung aller Leidenschafften, gebracht haben: Also, daß man glauben

sollte, sie hätten sie nicht nur gedämpfet, sondern vollkommen ausgerottet. Keine Furcht, kein Verdruß, kein Zorn u. d. g. hätten sich unterstanden, an dem Herzen dieser strengen Weltweisen anzuklopfen und anzumelden; zu allen Seiten stunden Wachten und Vorwachten ausgestellet, auf daß ja nicht ein einziger dieser Affecten sich hinzuzunähern erfrechen sollte. Ja, es sollte wohl einigen in den Kopf kommen, diese Weltweisen für mehres als Einsiedler unter den alten Heiden anzusehen. Ja, es haben sich wirklich einige verwegene, und zugleich unwissende und dumme Köpfe, in der Barbarei der vorigen Zeiten, erfrechet, Briefe, die zwischen dem heiligen Welt-Apostel Paulus und dem Seneca, sollten gewechselt worden seyn, zu dichten, und der Welt aufzudringen (wenn jedoch der müsige Verfasser, seine Ungereimtheiten ausgenommen, in deme nicht zu entschuldigen seyn sollte, daß er die Wahrheiten des Paulus, auch durch die Zeugnisse des heidnischen Seneca; den Neuglaubigen anpreisen wollen, so aber dennoch einen kleinen Geist anzeigen würde) so groß und prächtig schienen ihnen diese Lehren, daß sie auf die Gedanken verfielen, daß dieser Philosoph, wenn er auch kein Christ in der That gewesen, wenigstens wegen seiner schönen Lehren verdienet hätte, ein Christ gewesen zu seyn,

wenn

wenn das Licht des Glaubens nach unsern Wünschen ausgetheilet würde. Dieses sind lauter schöne Dinge. Aber bei allen dem, waren die so gerühmte und geprieſene Stoiker zuletzt doch nichts anders, als ein Hauffen Volk, so wegen seiner unglaublichen Hoffart, blinder, als Maulwürfe ware. Wir wollen nur so viel erinnern, daß sie von ihren Verdiensten, von ihrem Verstand, von ihrer Gelahrtheit und Vorzügen aufgeblasen, und von ihrer eigenen eingebildeten Demut bezaubert, nichts minder als diese, zu ihrem Augenmerk gehabt haben. So weit giengen sie, daß sie glaubten, sie könnten mit ihren vermeinten Göttern in gleichem Range stehen. Und da sie das Lob, die Hochschätzung und den Beifall der Menschen verachteten; so schaueten sie alles das, was andere liebten und hochschätzeten, nicht nur mit Verachtung und mit Geringschätzung an, sondern auch alle menschliche Dinge, ja den ganzen Rest der Menschen, achteten sie wenig oder gar nichts. Da sehet die höchste Stuffen des Hochmuts; wenn man alle übrige Menschen für Thoren, für betrogen und für niederträchtig und bös, sich aber selbsten allein für voll der Tugenden und der Verdienste hält. **Der erste Grad der Narrheit ist, wenn man glaubt, man seye allein gescheid.** Wir fragen demnach bei einer so

häßlichen und verabscheuens-würdigen Eigenschafft nur ein wenig, worinn dann eigentlich die Weisheit und die Verdienste so ausgemachter Weltweisen bestanden haben? Denn es könnte wohl seyn, daß auch in unsern Zeiten noch einiger Saamen dieses unerträglichen Stolzes anzutreffen wäre, er mag hernach sich zu den gelehrten, oder zu den tugendhafften und frommen Seelen, zählen wollen. Sollte es eine von jenem zarten Geschlechte seyn, welches den Betrügen mehr, als das männliche unterworfen ist; sollte sie, weilen sie glaubet, mit der reinsten Keuschheit, oder mit einer unüberwindlichen Schamhafftigkeit bewafnet zu seyn, wegen des Werthes dieser Tugend, alle die übrige Frauenzimmer nicht anderst, als eine Heerde der eitelsten und buhlerischen Geschöpfe ansehen, und nicht nur mit Worten, sondern auch mit Gedanken und Werken, wie der Pharisäer in dem Evangelio, sagen: **Ich bin nicht so, wie andere beschaffen sind;** so sollte man diese Heiligkeit, wegen ihres geheimen Lasters mehres beweinen, als tausend andere wegen ihrer öffentlichen Ausschweiffungen bemitleiden. Und so werden auch vielleicht gewisse andere Personen zu bedauren seyn, die glauben, es seye nichts in den menschlichen Gesellschafften, so ihrer würdig seye; und daß sie in den Ergözungen, und in den Zeitvertreib der andern, nichts

als

als kindische Tändeleien und Thorheiten wahrnehmeten; und die sich wohl in balden werden einfallen lassen, zu glauben, daß die ganze Welt, sie allein ausgenommen, nichts als Eitelkeit, Falschheit und Bosheit seye, und sich wohl auch den andächtigen Seufzer entwischen lassen: **Ich danke GOtt, daß ich nicht bin, wie diese, und andere Leute;** und die nach und nach scheinen werden; als wollten sie allen Leuten mit einem geheimnißvollen Lehr-Stücke in die Ohren predigen: **Nehmet ein ächtes Beispiel an mir:** Wir wollen es gelten lassen, so kann ein guter Kopf denken und urtheilen, der nicht verstehen will, daß er von dem Winde der Hoffart aufgeblasen seye.

V. Da sehet demnach das Haupt-Geschäfft, auf welches sich alle Menschen ernsthafft legen sollten, so aber die Selbst-Anbetter mehr als andere verabsaumen und hassen, und zwar besonders jene, die auf der obern Bank sitzen, und in deren Seegeln günstige Winde blasen. Ach, wie schwer ist es seine eigene Fehler zu kennen, und selbe zu verbessern, wenn man auf der vollen See des Glückes schwimmet oder schiffet! Menschen, die in dem Schoos des Glückes sitzen, glauben für allzeit, und zu allem Recht zu haben. Diese Glü-

ckes Kinder werfen ihre Augen (und wie zahlreich ist dieser wahre oder eingebildete Hauffen?) auf keine andere Seiten, als wo sie eine schöne Figur vorstellen (wie wir zu sagen pflegen) sich selbsten schmeichlen, sich groß machen, und sich selbsten die prächtigsten Complimenten vorschwätzen können. Es wird sie dünken, es seye keine Person, die mehr Verstand, mehr Geschicklichkeit, mehr Einsicht, mehr guten Geschmack, mehr Aufrichtigkeit, als sie, habe. Sie sind vollkommen überzeuget, der Himmel habe niemal ein besseres und freundschafftlicheres Herz erschaffen, als das ihrige. Ihrer Meinung nach ist kein Gerechterer, kein Uneigennützigerer, kein Herzhaffterer, als sie. Und wenn erst einer, in die, von der eingebildeten Schönheit bezauberte Herzen der Weiber einen Blick werfen könnte, Himmel! welchen mächtigen und prächtigen Gedanken und Hochschätzung seiner selbsten würde er allda wahrnehmen! Andere aber, die mächtige Schwätzer, und begeisterte Grossprecher sind, werden dafür halten, und vielleicht werden sie nicht so gewissenhafft seyn, es auch andern zu sagen, daß der König, der Fürst den guten Geschmack verlohren habe, und wenn sie recht verwegen, oder ihren Ausdrücken nach recht patriotisch reden wollen, so werden sie sagen, er habe seine fünf Sinne nicht beisam-

men,

men, weilen sie an ihren Höfen keine so edle Maschine, keine so richtige Pendul-Uhr, kein so wichtiges und zu allen Unternehmungen fertiges Geschöpf habe. Sind sie mächtig in einer Kunst und Wissenschafft; so könnt ihr immer einen suchen, und umsonst werdet ihr ihn suchen, der mit ihnen in einer Vergleichung könnte gesetzet werden, sie werden alle, so die nämliche Kunst treiben, und den nämlichen Doctors-Mantel um ihre Schultern fliegen haben, wie Menschen, die viele Klafter tiefer als sie herunter stehen, von ihrer Höhe sehen. Und wehe deme, der in ihrer Gegenwart sich unterstehen sollte, von seiner Kunst und Wissenschafft das Wort aufzunehmen, wenn er nicht sein Patent und Diploma in dem Sack führen, und ungescheuet aufweissen sollte, daß er auch den Doctors-Hut in dieser Wissenschafft erlanget habe. Aber wir wollen hier unserer Feder, von einem gehässigen Stoff, das Stillschweigen auflegen. Der Verstand, die Herzhafftigkeit, die Reichtümer, und wohl auch die Gesundheit mit der Stärke des Körpers, kann den Besitzer hochmütig machen. Aber weit stolzer macht die Wissenschafft, der Adel und der Vorzug und Vorsitz, den Menschen. Und ob erst die eingebildete oder wahre Schönheit den Hauffen der Stolzen und Hochmütigen vermehren sollte, dieses müssen

wir von den Liebhabern der täglichen Neuigkeiten der schönen und galanten Welt (was brauchen wir es zu verblümen) von den Mode-Krämmern auskundschafften. Allein stecket nicht in diesen Käuffern und Verkäuffern eine Art von Lastern, von Mängeln und Schwachheiten verborgen? Was braucht es, viele, sehr viele werden wir zählen können. Das allgemeine Unglück der Hochmütigen ist, daß, indeme sie nur einzig ihre Augen und ihre Gedanken auf das wenige Glänzende, so aus ihren Eigenschafften schimmert, heffen, sie weder Augen noch Zeit haben, das viele, und vielleicht sehr viele Häßliche zu bemerken, so sie beschmutzet, und wohl öfters den Augen der andern verabscheuenswürdig vorstellet. Oder wenn ihnen auch zu Zeiten ihre wüste Flecken in die Augen fallen, so versiehet sie der Hochmut mit allerhand Entschuldigungen und Vorwänden, um dieselbe zu rechtfertigen, oder doch wenigstens sie, in ihrem, von sich selbst eingenommenen Herzen zu vermindern, und niemal für das, was sie sind, kenntlich zu machen. In Wahrheit, ein zu beklagendes Uebel, von deme wir doch selten befreiet sind, daß wir nicht nur in dem innersten Gemach unsers Herzen, wenn wir unsere Handlungen zur Rechenschafft fordern, sondern auch, wenn wir uns vor dem Richter Stule GOttes anklagen,

unsere

unsere Mängel und Fehler zu vertheitigen, die kleinere, und wohl auch zu Zeiten die grössere und schwehrere, zu verringern, zu bemänteln und zu verschönern uns befleissen. Wer demnach nach einer wahren Weisheit trachtet, und durch seinen Stolz und Hoffart weder bei dem Publico, noch bei Privat-Personen sich einen Haß oder Verspottung über den Hals laden will, der muß wissen, daß ihm von der gesunden Vernunft mehr als andern, die Erforschung und die Kenntniß seiner selbsten seye anbefohlen worden. Wird er dieses thun, wird er wahrnehmen, daß die Gaben der Natur, des Glückes oder der Kunst, die ihn so aufblasen, weder so ansehnlich noch so leuchtend seyen, als ihm sein stolzes Gemüt vormahlet; ja daß, wenn er seine Vorzüge gegen seine Mängel genau abwäget, sie nicht nur von den letztern weit übertroffen werden, sondern fast verschwinden, ist es möglich, daß er sein stolzes Haupt nicht endlich niederbeuge, und die Hochschätzung seiner selbsten fernerhin nach der Richtschnur und nach den Gesetzen einer klugen Demut abzumessen anfange? Endlich kann man den Hochmütigen kecklich voraus sagen, daß, wenn es ihr stolzes Herz nicht zulassen will, daß sie von sich selbsten, in die so nützliche Schule der Kenntniß ihrer selbsten und der gesunden Meinungen eintretten; oder, so fern sie mit sich selbsten

zu Gerichte stehen, die Kenntniß und Belehrung verabscheuen, daß das Hochmütigseyn, und einer Art von Wahnwitz und Narrheit unterworfen werden (man verzeihe mir, daß ich es so aufrichtig sage) das nämliche seye; so wird GOtt, wenn er anderst Barmherzigkeit ihnen erweissen will, Weg und Mittel finden, sie eines Besseren zu belehren, und sie aus ihren Irrthum zu führen; und dieses ist, was fast täglich geschiehet. Es stossen diesen mit Wind angefüllten Töpfen so viele Unfälle, und wiederwärtige Bedrängnisse zu, sie fallen in so grosse und ungeschickte Fehler und Irrthümer, daß sie sich endlich gezwungen sehen, auch gegen ihren Willen zu gestehen, daß die so grosse Hochschätzung seiner selbsten und der seinigen Vorzüge der zwar niemals erkannte, in Wahrheit aber der gröste unter ihren Mängeln gewesen seye. Wir bedürfen demnach alle zu Zeiten einiger Geissel-Streiche, eines Kummers, einer Bedrängniß; damit wir auf unserer Hut stehen, und uns nicht so leicht von der Hoffart bei der Hand ergreiffen lassen, und zwar besonders in der Zeit des Glückes und Wohlergehens. Es ist nicht auszusprechen, wie leicht ohne dieses Bewahrungs-Mittel der Mensch Gefahr lauffe, in dem Glückes-

Stand

Stand sich zu versteigen, und aufzublehen. Sollte auch keiner dieser widrigen Stösse dem Menschen begegnen, so bleibet uns doch allen ein Schritt vor, dem wir unmöglich entgehen können, nämlich die letzte Krankheit, **und das Uebel der Uebeln**, wie einige sagen, **nämlich der Tod.** Ja, ja alsdann muß sich unser Stolz beugen, und dem allgemeinen Sieger sich zu Füssen legen. Dort wird das Zauberwerk aufgelöset, und alle unsere auf das Glück, auf die Hoheit, auf die Schönheit, auf die Schätze, und auf die Weisheit gebaute Schlösser, in Staub und Aschen zusammen fallen. Können wir vielleicht diese so allgemeine so offenbare Wahrheit läugnen? Aber unklug, elend wird der seyn, der sich selbsten zu kennen und von seinen betrügerischen Verblendungen zu heilen biß dahin verschieben will, wo ihm keine Kenntnisse mehr nutzen und helfen können. Die rechte Zeit dieses zu thun, ist die erste, so bald man kann.

VI. Wir wollen indessen einen Blick auf jene Hoheiten werfen, die gemeiniglich die Gemüter der Sterblichen, über die Gebühre aufzublasen, gewöhnet sind. Dieses sind erstens die Herrschaften, die Schätze und Reichtümer, die Würden und Ehren: diese sind es, die den Menschen veran-

anlassen, den Kopf so hoch zu tragen. So viele Menschen unter sich sehen, sich in dem Ueberfluß aller Gemächlichkeiten finden, sich von einem so grossen Hauffen Anbetter, Diener und Aufwärter, und so vieler anderer Personen, die von seinem Augenwink abhangen, umgeben und umkrönet betrachten, nichts anders, und niemand anders hören, als Leute, die ihn über die Sterne erheben, welche die Theurung der Tituln in den Superlativis und in den übertriebenen Lobsprüchen, jetzt in Anredungen, jetzt in Zuschrifften an diese Grosse verursachen. Von einer Seiten Verbeugungen bis zur Erden, von der anderen gebogene Knie zur Ueberreichung der Bittschrifften, diese und noch andere Anbettungen tretten zusammen, den Geist der Grossen zu erhöhen und aufzuthürmen, also, daß, wenn sie nicht auf ihrer Hut stehen, es leicht geschehen kann, daß ihnen ihr eigener Stand etwas mehr als Menschliches scheinet, und daß sich einige bis zu der Thorheit versteigen, daß sie glauben sie seyen GOttheiten; oder gar zur Bosheit aufschwellen, auch von andern für GOttheiten wollen angesehen und angebettet werden. Sie kennen ihres Gleichens nicht mehr; die minder also sind, sind ihnen Staub und Erden in ihren Augen; und die haben von Glück zu sagen, wenn es schon Priester des Herren wären

wenn

wenn sie sich noch eines scheelen Blickes in der Ferne rühmen können. Ach! wer einen so beständigen Wechsel der menschlichen Schwachheiten, denen auch Grosse ausgesetzet sind, betrachtet; wer den grossen GOtt, der so erschröcklich auch an denen Königen und Fürsten dieser Erden seine Allmacht hat blicken lassen, als seinen Herrn erkennet; wie ist es möglich, daß in seinem Herzen solche Hoffart und Hochmut Raum finden kann? Wenn sie noch von so hohen Thronen herabschauen, so kann ihnen doch nicht verborgen seyn, daß ihnen eine grosse Last von Pflichten und Schuldigkeiten auf den Rücken liege, so ihnen GOtt, da er sie erhöhet, aufgelegt hat, und daß, wenn sie selbe nicht erfüllen, ihnen an dem erschröcklichen Tag eine genaue Rechenschafft übrig bleibe, die sie dem grossen Hauß-Vater ablegen müssen, der ihnen so leuchtende Stellen mehr zum gemeinen Besten, als ihre Verdienste zu belohnen, oder ihre Vorzüge zu beschenken, anvertrauet hat. Und was noch mehres ist, auch die mächtigsten Fürsten hören nicht auf Menschen zu seyn, ich will sagen, sie bleiben Geschöpfe, die sich sehr leicht betrügen können, und eben so leicht betrogen werden. Sie sind verschiedenen Mängeln, und wohl auch der niedrigsten und wildesten Leidenschafft unterworfen. Sie sind aus einem zerbrechlichen Leimen erbauet, der von Krankhei-

ten und Schmerzen nicht befreiet ist. Es ist wahr, sie sind von Kriegs-Heeren umgeben, ihre Palläste sind mit gewafneten Schaaren bewachet; aber sie sind nicht hinlänglich, den Unglücks-Fällen, dem Umsturz ihrer Unternehmungen, den nagenden Sorgen, dem plagenden Kummer den Eingang zu verwehren, oder sie zu verhinderen, daß sie denen, die dem gemeinen Pöbel beneidenswürdig scheinen, Ruhe, Frieden und Frölichkeit rauben. Der Weise demnach, wenn er auch noch so hohe Stuffen der weltlichen Hoheit erstiegen hat, unterscheidet allzeit zwei, unter sich in Wahrheit verschiedene Dinge. Nämlich sich selbsten allein, und sich mit der Würde und Ehren verknüpfet. In so weit als er die Würde begleitet; so fodert die gesunde Vernunft von ihm, daß er seinen Stand, und dessen Ansehen nicht ausser Augen lasse, daß er mit Wohlanstand, und auch mit der Macht, wenn es nothwendig ist, seine ihm schuldige Ehrfurcht und Respect verlange, daß er seine Hoheit nicht selbsten erniedrige, noch jemals dulte, daß sie von andern erniedriget und verachtet werde; indeme diese nicht seine eigene, sondern die Sache des gemeinen Wesens ist. Dieser Glanz, diese Würde, diese Ehre, ist kein geschenktes, sondern nur von dem Willen der Menschen, oder von der Wahl und Zulassung GOttes, ihm geborgtes Kleid. Betrachtet er aber sich vor sich selbsten, und allein; so

ſehet und erkennet er ganz ſichtbar, daß er nicht im mindeſten von andern Menſchen unterſchieden ſeye, denen der erſte Vater ſo viele Uebel und Wehe zur Erbſchafft hinterlaſſen, und mit einer Leichtigkeit zu fehlen und zu ſündigen hat angeſtecket, und in die unentfliehentliche Nothwendigkeit geſetzet hat, zuletzt mit dem Leben allen Pracht und Pomp der irrdiſchen Hoheiten ab-und niederzulegen. Wer nun Klugheit und Verſtand beſitzet, wird nicht mehr nöthig haben, ſich in eine eingezogene und mäſſige Hochſchätzung ſeiner ſelbſten einzukleiden, und Liebe, Mildigkeit, Sanftmut und Mitleiden für den ganzen übrigen Hauffen der Sterblichen zu tragen: weilen ſie mit ihnen mit der nämlichen Natur begabet ſind; und ferner befliessen zu ſeyn, daß, nach deme ſie aus ihrem Angeſicht, Mund und Gebärden alle harte, rauhe, veråchteriſche und beleidigende Manieren verbannet haben, das Herz eines jeden durch Höflichkeit, Freundlicheit, viel mehr aber durch gutthätige und freygebige Werke, als durch verzuckerte und mit Verheiſſungen vergoldete, Worte zu gewinnen. Welcher pråchtiger, welcher reitzender Blick! wenn man weiſe Regenten anſchauet, die mit ihrer Majeſtät die Demut zu verknüpfen wiſſen, und die ſich von ihrem Thron herablaſſen, ohne den Glanz ihres Thrones zu

verdunklen, und ihrer Hoheit was zu vergeben. Ich will noch etwas sagen, so zwar unglaublich scheinen wird, aber doch die gründliche Wahrheit ist. Nur den Niedern, und gemeinen Geistern ist es eigen, daß, wenn sie das Glückes-Rad in die Höhe schwinget, sie von dem Wind des Stolzes aufgetrieben werden, nach dem bekannten Sprich-Wort: **Würde und Ehren pflegen die Sitten zu verkehren.** Als wenn Ehren und Sitten die Zauberkrafft hätten, dem Menschen Verstand, Klugheit, Verdienste und Wissenschafften einzugeisten, oder sie zu vergrössern, und als wenn sie mit ihrer Berührung das Weßen der Menschen verwandeln könnten. Grosse Seelen und Gemüter hingegen, wenn sie wohl geordnet sind, sie mögen hernach durch das Geburts-Recht auf die Stüle gelangen, oder sie mögen durch ihre Verdienste und durch ihre unverdrossene Mühe und Arbeit den Ehren-Sitz errungen haben, werden allzeit die nämliche, sie werden allzeit über die Würde selbsten erhoben seyn, und sich niemal von selben bezaubern lassen. Weilen sie wissen, daß das Verdienst von der innern Tugend, nicht aber von den äussern Schimmer und Pracht erhabener Ehren-Posten abstamme, und es ist sicher, daß die Tugend allzeit eine geschworne Feindinn der Hoffart seye.

VII.

VII. Auch die Wissenschafften könnten in einigen Köpfen den Dunst aufsteigen machen. Der weiseste Apostel der Heiden, hat diese Wahrheit mit zwei Worten gelehret: Die Wissenschafft, sagt er, blaset auf. Betrachtet ein wenig die Jünglinge. Ihr werdet ohne grosses Nachforschen wahrnehmen, daß, wenn sie aus der Logick, so wir die sechste Schule zu nennen pflegen, mit einem drohenden Eisen an der Seiten, hervor tretten, sie mit ihrem erhabenen ergo, und ihrer erlauchten Wissenschafft, Schluß-Reden zu machen, sich brüsten, und stolz daher tretten. Und wie sind sie nicht vornehme Herren, erleuchtete Männer, Personen von hohen Gaben, wenn sie die Kunst erkämpfet haben, die feinen Netze der betrügerischen und sophistischen Schluß-Reden aufzulösen! daß sie ganze Batterien und Bollwerke der Beweisthümer aufzuwerfen, ihren Gegner zu Boden zu disputiren, und fürchterlich in Sack zu jagen wissen. Man kann es ihnen ja nicht läugnen, daß tausend und tausend Menschen, und wohl graue Männer und greise Bärte nicht so vieles wissen, als sie; und deswegen wissen sie sich selbsten die Ehre und den Respect zu geben, und wer will es ihnen verdenken, wer will ihnen Unrecht geben, wenn sie ihre Pfauen-Räder schlagen? Wer wird sich getrauen, ihnen in das Angesicht zu sagen, ih-

re brodlose Kunst brauche nicht die Hälfte, so auf Stelzen zu gehen? Sehet dort einen andern, der gestern noch ein Schüler der Arznei-Kunst wäre, und dem man nun heute den majestätischen Doctors-Hut um die Schläffe gewunden; und der schon mehr als einmal das Glück gehabt, in Gesellschafft seines Herrn Professors den Puls zu fühlen. Er berühret die Erde mit den Absäzen seiner Schuhe nicht mehr; so hoch scheinet er sich selbsten, über den Hauffen der Sterblichen hinauf geklettert zu seyn: Mit Verachtung tritt er über die Köpfe des gemeinen Pöbels dahin, und den höhnischen Staub schüttelt er von seinen gesteppten Schuhen mit rothen Absätzen, auf die Köpfe der Unwissenden ab; er hat Mitleiden mit ihnen, daß sie nicht wissen, aus wie vielen vesten oder flüßigen Theilen, Drüsgen, Adern, Nerven, Häutgen, Gelenken, Röhrgen, Gefäßgen, u. d. g. die wunderbare Maschine des menschlichen Körpers erbauet ist, daß sie nicht, wie er, die grossen Geheimnisse so vieler fremden Wörter und seltsamen Namen verstehen, mit denen die griechische und arabische Weisheit, die erlauchte Arznei-Kunst bereichert, und der ganzen Welt ehrwürdig gemacht hat. Wird hier sein gelehrtes Herz stille stehen? Nein, er wird seine Geheimnis-volle Hand ausstrecken, und mehrere kurze Lehrsprüche des Hippo-

crates,

crates, an seinen Fingern herzählen, als schon die in der veralteten Praxi ergraute Peruquen seiner Lehrer, in ihrem Gedächtnis werden behalten haben; er wird mit einem höhnischen Lächeln, den wechslenden Anfällen der Krankheiten trotzen, er wird ihre geheime Ursachen, ihre Eigenschafften, ihre griechische Namen stromweiß auswerfen; und die Deutungen der Umstände, des Ausganges der Krankheit, mit allen ihren zukünftigen Wechslungen, werden Flockenweiß von seinem Mund fallen. Aber wird auch dieser Schimmer der bartlosen, und so geistvollen junger Herrchen, von einer Dauer seyn? Da sie zuvor die Logick, und zwar die Logick nur allein studiert haben; so werden sie in balden durch die mächtige Schluß-Redekunst folgern können, daß sie einen goldenen Schlüssel in den Händen haben, Gold- und Geld-Kisten zu eröffnen, aber daß ihnen die Schränken und Kisten fehlen; sie werden demnach sich bald gezwungen sehen, ein anders Register zu ziehen; wenn nämlich der junge Arzt mit seinem Schaden wird erlernet haben, daß er so offt seine Kunst mit dem Tod seiner Patienten erprobet, und zum Nachtheil der Kranken, und zu seiner eigenen Beschämung erfahren hat, daß, wenn der beste Arzt fehlen kann, ihm das Fehlen nicht unnatürlich seye. Doch ich würde nicht im mindesten erstaunen, wenn

mir so stolze und aufgeblasene junge Herrchen aufstiessen, die sich auf ihre, auch noch so seichte Kenntnisse und Wissenschafften was einbildeten. Die Unerfahrenheit und die Morgenröthe ihrer Jugend, kann ihnen noch zur Entschuldigung dienen. Aber daß auch Männer, die in den Wissenschafften grau geworden, die sich wegen ihrer theologischen oder philosophischen Wissenschafften, oder wegen ihrer Rechtsgelahrtheit, oder wegen ihrer Redekunst sich ein ehrwürdiges Ansehen geben, und ihre Häupter etwas höher tragen, und die kaum vier Reimen schmiden, und anderthalbe Füse den Versen geben können, ihren Mantel eine Ehle länger nachschleiffen wollen, über dieses, meyne ich, seye es mir erlaubt, mich ein wenig, wo nicht vieles, zu verwundern. Und dennoch sehen wir so viele, denen ihre Augenbraune aufschwellen, wenn sie nicht nur von der GOttesgelahrtheit, sondern auch von der Weltweisheit, von der Rechtsgelahrtheit, von der Medicin und wohl noch andern Wissenschafften, mit einer Doctors-Mine, und meisterlichen Tone sprechen können. Sie sind gewohnt, mit ihren Lehrjüngern durch verschiedene Jahre, gebieterisch und Schulmeister-mäßig zu sprechen; (denn man weiß daß diese Schulhelden mit herrischen Sceptern in Händen, die Hoheit der Schul-Monarchen zu spielen pflegen,) und also wissen sie noch bis an das Ende ihres Lebens,

ihren gebieterischen Character zu behaupten. O wenn doch diese eingebildete Lehrer, mit Ruhe und Gleichgültigkeit, das Reich der Wahrheit und der Falschheit durchschaueten! wenn sie die ihrige mit den fremden Meinungen abwägeten; so würden sie zum Erstaunen finden, daß sie weit tieffer, als andere, in den Finsternissen der Unwissenheit umtappeten, und mit dem Schatten der Wahrscheinlichkeit sich herumschlügen. Ich will noch mehres sagen, daß die Wissenschafften selbsten weit entfernet seyen, einem Geist, der eine richtige Denkungsart besitzet, und der die menschliche Wissenschafften wohl zu beurtheilen weiß, Eitelkeit und Hoffart einzuflösen; wohl aber daß sie sehr geschickt seyen, einem menschlichen Herzen die Demut einzuprägen. Der kann niemal ein guter Arzt seyn, der nicht erkennet, wie unsicher und ungewiß die Gründe seiner Kunst seyen, und wie zaghafft sie nach der täglichen Erfahrung, einen richtigen Schluß machen müssen, worzu eigentlich und für welche Krankheit der Wust der Recepte und Arznei-Mittel, die man in ihren Büchern findet, dienen möge, daß sie mit einer zu hoffenden unfehlbaren Wirkung dreist zuschreiten können; und wie eine Kunst, derer Entzweck ist, die Krankheiten zu heilen, so wenige zu heilen vermögend seye, da auch die Geübtesten zu bekennen sich nicht

scheuen, daß man die mehresten Genesungen nicht ihren allvermögenden Recepten, sondern den Kräfften und der Güte der Natur zuschreiben solle: Was aber die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit betrifft, Gerechter GOtt! wie viel dunkles und verborgenes umwölket sie? Schärfe der menschliche Verstand, so viel nur immer möglich, seine helle Augen, sie werden doch niemal die Nacht und schwarze Finsternissen durchbrechen können, welche unzählige, natürliche *und* übernatürliche Geheimnisse und Gegenstände umnebelt und verhüllet haben. Sollten sich erst diese umgrenzte Augen wagen, die unendliche Vollkommenheiten GOttes zu betrachten, in seine hohe Rathschläge und Bestimmungen der Vorsicht einzudringen, und die Welt, die er in einer so weiten Entfernung von unsern irrdischen Augen erbauet hat, zu durchschauen, und besonders allda, wo er den Guten ein ewiges Reich zur Belohnung, und den Bösen eine Ewigkeit voll Straffen zubereitet hat, ach! gestehet es nur ihr erhabenste Gottesgelehrten, ihr Männer, die ihr Purpur und Doctors-Mäntel um eure Schultern flattern habt, die ihr eure Köpfe mit Lorbern und Palmen umwunden traget, gestehet es, sage ich, daß ihr so wenig, als ich, davon wisset: nämlich gar nichts; oder doch nicht mehres, als euch

und

und jedem Bauren der dunkle, aber doch heilige und ungezweiflete Glaube lehret. Gewißlich, wer mit Händen greiffet, daß ihm die Flügel hier manglen, und sich und seinen Verstand noch nicht beugen und demütigen will, saget es ihm, im Namen meiner, daß er meisterlos, verwegen, und wenn ihr ihm alle Wahrheit in das Gesicht sagen wollt, daß er thöricht seye. In einigen werden die gesammelten Schätze der Gelehrsamkeit sehr häufig scheinen, und wir werden glauben, sie hätten den grösten Theil des Reiches der Wissenschafften hinterleget. Allein, der keinen verdorbenen Geschmack in den schönen Wissenschafften hat, wird gestehen müssen, daß, je weiter er in diesem Reich vor sich wandele, desto klärer und deutlicher er erkenne, daß noch ohne Vergleich mehres zurück seye, das er nicht wisse, als was er wirklich zu wissen vermeinet, und daß dieses seine gegründeste Wissenschafft seye, daß er von vielen wenig, und von dem wenigen nicht vieles wisse. Er wird eingestehen müssen, wenn er aufrichtig wird reden wollen, daß der gröste Theil seiner Wissenschafften Kleinigkeiten seyen, und daß seine Bemühungen der Spinnen-Jagd nicht ungleich, deren Beute nichts, als ein wenig Mücken-Hirn ist. Und er wird endlich selbsten einsehen, daß die Schätze seiner Wissenschafften in einer Menge von Meinun-

gen

gen bestehe, und daß seine Weisheit die Grenze des Wahrscheinlichen noch nicht überschritten, sehr wenige aber jene der Wahrheit und Ueberzeugung erreichet haben. Und er wird sich vielleicht auch gezwungen sehen, sehr vieles von jenem wiederum zu verlernen, so er vorhero erlernet hatte. Denn, nachdeme er seine geglaubte Wahrheiten, bei reiffern und aufgeklärtern Zeiten, genau wird abgewogen haben, wird er finden, daß vieles sehr zweiffelhafft, und vielleicht noch mehres falsch und unwahr seye. Und nun sollen wir Ursach haben, auf unsere Wissenschafften zu trotzen? Was das Wissen der Rechtsgelehrten anbetrifft, wer greiffet nicht mit Händen, daß selbiges durch die täglichen Strittigkeiten, Zänkereien, verschiedenen und offt widerstreitenden Meinungen und Gutachten zerstücket und verwirret werde? Lauter Beweisgründe, daß unsere Hoffart sehr elend und lächerlich seye, die aus den Schulen und Büchern gebohren wird. Mit kurzem vieles zu sagen: Ein Theil von unserer Gelehrsamkeit und Wissenschafft bestehet in deme, daß wir nicht glauben, und eingestehen wollen, daß wir wissen, das wir in der That nicht wissen. Eine Weisheit, zu der viele spät, andere gar nicht gelangen. Und die Haupt-Wissenschafft, die uns zu einer solchen erhabenen und würdigen Weisheit bringen kann und muß, bestehet in der innern

Kennt-

Kenntnis des Menschen, und seiner sittlichen Handlungen. Es ist nicht an deme, daß in uns das grosse Kapital der Weisheit, so wir zu besitzen glauben, angetroffen werde; wir haben lange keinen so scharfen und durchdringenden Verstand, als uns unsere Eigenliebe überreden will. Wir sind wirklich nicht mit der feinen Vernunft, mit der seltenen Klugheit, Vorsicht und Geschicklichkeit begabt, wie wir uns einbilden. Wir dörfen nur ein Aug auf das Vergangene werfen; wir dörfen nur so viele begangene Fehler, so viele Schwachheiten, so viele Ungereimtheiten, so viele Vergehungen, worinn wir uns befunden, in unser Gedächtnis zurücke ruffen. Sind wir in die Gelegenheiten nicht wirklich gefallen, wie offt haben wir doch gestrauchelt? Und haben jenes bekannte Sprichwort in uns wahr gemacht: **Die Gelegenheit macht offt den ehrlichsten Kerl zum Dieb.** Wir müssen es der Barmherzigkeit GOttes zuschreiben, daß wir es nicht schlimmer gemacht. Unsere Leidenschafften sind noch immer stark und mächtig; unsere Begierde ist noch nicht gebändiget, die mit so unbesonnenen und langen Schritten den Wollüsten, den Reichtümern und den Ehren nacheilet, und sie höret noch nicht auf, gegen den Geist sich aufzulehnen, und ihn zu bekämpfen, und was noch schlimmer ist, da wir so offt

besieget

besieget worden; so bleiben wir immer schwach und unbehutsam. Es seye demnach der Mensch ein Gelehrter, oder keiner von den Gelehrten, wenn er seine so grosse Gebrechlichkeiten und Elend bedenken und erwegen will (und gewißlich kann und muß der Gelehrte es genau bedenken) wie ist es möglich, daß er nicht schamroth werde, daß er in seinem Herzen eine so übermäßige Hochschätzung seiner selbsten, und so grosse Verachtung anderer und ihrer Handlungen nähre? Wie kann er fortfahren so lange Zeit als ein blinder Anbetter seiner selbsten zu leben? da er alle Tage in sich selbsten so viele Schwachheiten, Niederträchtigkeiten, Unverstand, Betrüge, Fehler und Mängel wahrnimmt? Sollten einen, zu seinem Glücke, bis heute noch die Unglücks-Fälle und Bedrängnisse, die wahre Demut noch nicht gelehret haben, wo ist der Freibrief, daß sie nicht schaarenweiß morgen bei ihm einkehren werden. Es sollten so viele fürchterliche Beispiele, und häßliche Auftritte, die täglich unsern Augen vorkommen, und uns in den widrigen Schicksalen anderer, jenes so lebhafft vorstellen, was uns begegnen kann, genugsam und zum Ueberfluß eines bessern belehren, daß sie uns zuruffen, daß der Mensch wenig oder gar nichts auf seinen Verstand und auf sein eigenes Glück bauen und trauen kön-

könne; und wir wollen so dumm seyn, bei so kräfftigen Lectionen in der Schul der Demut nicht zuzunehmen? Endlich wäre der Hochmut eines solchen unerträglich, und es wäre an aller Heilung zu zweiflen, der, nachdeme er in so viele Fehler und Irrthümer verfallen, und der die herbe Schläge der Unglücks-Fälle so schmerzlich mehr, als einmal empfunden hat, doch noch nicht anfangen will, demütig zu werden, ich will sagen, den nicht einmal die so kräfftige Mittel, den Kopf zu recht setzen, die doch auch sogar die Narren klug machen können.

VIII. Ich will nichts von der Hoffart reden, die die Schönheit gebiert. Ein so eitles, ein so unbeständiges Gut, welches ein einziges Fieber (anderer so viele derselben gefährliche Stürme, zu geschweigen) in einem Augenblick wie eine Rose kann abblättern, verwelken machen, zu Boden werfen, und in Moder, Staub und Asche begraben. Ich will nichts von dem Hochmut sprechen, der seinen Ursprung von dem Adel nimmt, ich will nur so viel erinnern, daß ihre Ahnen, die Hoheit und das Ansehen ihrer Familie, gewißlich nicht durch Stolz und Aufgeblasenheit, wohl aber durch Höflichkeit, Artigkeit, leuchtende Vorzüge, Tapferkeit und andere

Tugenden errichtet und gegründet haben. Und so fern ihre Nachfolger und Absprößlinge auf den Wegen, der auch von Hohen und Niedern verabscheuten Hoffart und frechen Stolzes, fortzuwandern sich vergehen sollten; so könnt ihr mit Rechte denken, daß das Blut, so in ihren Adern rinnet, in ein bäurisches, und, wo nicht dem Nahmen, doch den Thaten nach, unedles sich abarten werde. Nichts erprobet mehr den Adel als die Höflichkeit und Freundlichkeit, und nichts verdunkelt und zerstöret den Glanz desselben mehr, als der Hochmut und die Hoffart. Ich will ingleichen die Hoffart mit Stillschweigen übergehen, den die hinfällige Reichtümer, und die unbeständige Gunst der Fürsten, und viele andere elende Blasbälge, so die Herzen vieler Menschen, aber gewißlich jene der Klugen nicht, aufblasen, gebähren. Es wird besser seyn, daß ich dieses wichtige Haupt-Stück mit der Erinnerung einer grossen Wahrheit beschliesse, welche uns unser grosser und wahrer Lehr-Meister, der vermenschte GOtt und Erlöser in seinen H. Evangelien gelehret hat. Er hat nichts anders verlangt, das wir von ihm erlernen sollen, als **sanftmütig und demütig von Herzen zu seyn.** a) Und er hat es von uns zu unserm Besten verlangt, deswegen setzet er hinzu: **thut dieses, wenn ihr wünschet und verlanget, Ruhe und Frieden in euren Gemütern zu finden. Lernet von mir,**

a) Matt. XI. 29.

nir, sind seine heiligste Worte, **denn ich bin anftmütig und demütig von Herzen; ind ihr werdet eurer Seelen Ruhe finen.** Da sehet, wie nothwendig diese Tugend ye, um zu der Ruhe des Gemütes zu gelangen, d. i. u der Glückseligkeit, die wir nach der Lehre dieses öttlichen Lehr-Meisters, auf dieser Erden suchen, und offen sollen. Um diese Wahrheit wohl zu versteen, so wäre es nöthig, daß wir einen Augenlick in das Herz der Hochmütigen werfen und eobachten könnten, was für ein stürmendes Meer i selbigem tobe. Sie glauben, alles gehöre ihnen u. Auf einer Seite beunruhiget und ängstiget ie, daß sie einen über sich sehen; es treibet sie ie hefftigste Begierde um, über andere erhaben zu eyn; es plaget sie das kochende und unersättliche Berlangen der Beförderungen, der Ehren, des Ansehens, der Gemächlichkeiten, d. i. des grösseen und erweiterten Glückes. Auf der andern Seite bestürmet sie die Ungedult, der Trotz und Unwillen: weilen ihnen Hindernisse und Wiederand aufstossen, weilen ihre Hoffnungen zu Wasr werden, weilen die abgefaßte Ideen nicht nach ren Kopf und Wünschen gehen. Und aus keiner ndern Ursache sind die Hochmütige so leicht zum orn, zur Raserei, zur Schmähung und Lästeng, zur Bosheit, zu Klagen und Murren zu

bewegen, als weilen sie nichts zu vertragen und zu verdauen wissen, was nicht mit ihren grossen und hohen Geistern übereinstimmen will, was ihren eingebildeten Verdiensten zuwieder lauft, oder was sich ihrem, niemal zufriedenen Willen, und Absichten, entgegen setzt. Nun kommen noch die Pünktlichkeiten, das Vorzugs-Recht, die Amts-Angelegenheiten, die Eifersucht, der Neid, die Feindschafft, der Zwist, und die innere Empfindungen; welche die gemeine Zinnsen der Gemüter sind, die in allen einen blinden Gehorsam, eine unwiedersprechliche Unterwürfigkeit, eine unterthänige Ehrfurcht suchen, und sie doch niemal so vollständig antreffen. Kurz: das Herz des Hochmütigen, ist nichts anders, als eine Esse, oder Hammer-Schmiede des Grolles und Unwillens, des Hasses und des Zorns; und sollte sich noch zu diesem allen der Umsturz des Glückes gesellen; (so in Wahrheit die kräfftigste und wirksamste Lection, sich zu demütigen, und sich von den thörichten Meinungen zu befreien, seyn sollte) alsdann kömmt es bei einigen auf das Höchste. Die Unsinnigkeit durchfrißt ihnen das Eingeweide, und naget ihnen das Herz ab, wenn sie jedoch nicht von einer äussersten Grenze auf die andere schreiten, ich will sagen wenn sie nicht auf die schimpflichste Niederträchtigkeit oder Verzweiflung, und also von dem äussersten

sten

sten Gipfel, in den tiefesten Abgrund, fallen. Ein wahres Kennzeichen eines niedern und schlechten Gemütes, so in dem Wohlstand übermäßig hoch, und in wiedrigen Fällen erbärmlich niedrig ist. Gebenedeiet seye also die schöne Demut, die das Herz der Sterblichen, so viel es nur auf Erden möglich ist, in der Stille und Ruhe erhält. Unsere Unruhe entspringet hauptsächlich aus unsern irrdischen Begierden; wenn wir nämlich selbe angestritten finden, oder uns die Wege fehlen, selbe zu sättigen; und je hitziger und feuriger jene sind, desto grösser ist die Empörung, und desto unruhiger und schwärmender der Aufruhr des Herzens. Aber ein Demütiger, der einsiehet, und weiß, daß er es nicht verdiene, daß ihm alles nach Wunsch und Willen gehe, ja der mehr Mißverdienste, als Verdienste in sich kennet, der weiß nicht nur seine Reden, seine Gebärden und sein Betragen mit Eingezogenheit und Sanftmut auszuschmücken und zu bekleiden, sondern er ist auch der Eingezogenste und Mässigste in seinen Wünschen und Verlangen. Er begehret alles mit Mässigkeit und mit einer gewissen Gleichgültigkeit; und wenn sie auch krebsgängig werden und durchfällig ablaufen sollten; so beklaget und quälet er sich nicht mit vergeblichen Unruhen. Denn, wo der Hoffärtige es selbsten mit dem Himmel aufnimmt, und

mit ihm zu zanken sich erfrechet, wenn nicht alle Dinge nach seinen Forderungen ausfallen; so sagt der Demütige hingegen zu sich selbsten: ich verdiene es nicht; und GOtt will es nun so haben, und nicht so, wie ich will, weilen es seine Allwissenheit einsiehet, daß es mir schädlich und nicht vortheilhafft wäre; und diese Worte treufeln den Thau des Friedens, des Trostes und der Stärke in sein Herz. Endlich ist es nur allzugewiß, und offenbar, daß, wenn der Hochmütige alles thut, und alles mögliche anwendet, um sich von einem jeden Haß und Verachtung einzukramen; der Demütige hingegen ein beständiges Vergnügen, und süsse Zufriedenheit in seinem Herzen empfinde, wenn er siehet, daß er von allen geliebt, oder doch von keinen gehaßt werde. Denn dieses ist der richtige Zoll, den keiner, auch die hochmütige und stolze Gemüter selbst nicht ausgenommen, einer so schönen und einer so liebens würdigen Tugend, versaget. Wenn wir alle eine gewisse angebohrne Hoffart in uns spühren, daß wir jenen nicht lieben, der mehres, als wir sind, ist, oder seyn will, also haben wir auch eine natürliche Nachgiebigkeit und gute Neigung gegen diejenige in uns, die sich vor uns verdemütigen und erniedrigen. Wenn wir uns selbsten hochschätzen und diese unsere Hochschätzung auch gegen andere blicken lassen; so sind wir wirklich an

den

den Wege, unsere Hochschäzung bei andern zu verlieren. Wer sich aber verdemütiget, deme ist Liebe und Hochachtung bei allen vorbehalten. Soll es uns demnach gereuen können, wenn wir die Hoffart mit Füssen von uns stossen, und mit beiden Händen die Demut umarmen? Wir suchen Hochachtung; diese schenket und bringt uns die Demut zu wege, und die Hoffart beraubet und entblöset uns derselben; welche müssen wir lieben?

Vierzehendes Haupt-Stück.

Von der guten Ordnung der Begierde der zeitlichen Güter.

I. Daß der Mensch verlange, und sich beschäfftige, zeitliche Güter zu erwerben, oder seine schon erworbene Reichtümer zu vermehren, ist an sich keine Begierde, noch Bemühung, welche den Regeln der gesunden Vernunft zuwieder lauft. Ja, sie kann einen Stoff des Lobes und einer sittlichen Tugend abgeben; weilen wirklich einige Tugenden durch den guten Gebrauch der Güter und Reichtümer ausgeübet werden; und wo diese manglen, auch nothwendig bei deme, dem sie abgehen, die Uebung verschiedener Tugenden fehlen wird. Und wenn die Verschleuderung der Güter, oder die Verschwendung, ein Laster ist; so muß folglich die Verwahrung und Zusammenhaltung derselben eine Tu-

gend, oder doch wenigstens, eine bürgerliche Tugend seyn. Doch wollen wir allzeit hiervon das Verlangen nach einer erhabenern Tugend ausschliessen, und jene ausnehmen, die freiwillig die Armut gewählet, und sich durch ein feierliches Gelübde verbunden haben, dieselbe unverbrüchlich zu halten. Allein, was für eine üble und mächtige Rathgeberinn ist diese natürliche, diese allgemeine, diese so starke Begierde, und wie viele führet sie täglich ausser den rechten Weg? Erstlich ist es eine ungezweiflete Sache, daß die Art, Güter und Reichtümer zu sammlen, ehrbar seyn, die Schranken der Gerechtigkeit nicht überschreiten, und von göttlichen und bürgerlichen Gesetzen gut geheissen seyn müssen. Wer auf einen andern Weg sich zu bereichern, d.i. die Güter eines andern an sich zu ziehen, sucht, der stellet gegen sich selbsten einen Proceß-Handel an, und er muß gewißlich, wo nicht von den Menschen, doch von GOtt gegen sich den Spruch und die Straffe erwarten. Der halte sich für keinen Mann, der auf Ehre hält, der sich zu einer so niederträchtigen Handlung herabläßt, daß er seine Seele und sein Gewissen, um einen so schlechten und geringen Werth, verkauffen und losschlagen will. Wir halten den für unehrlich, der, um sein Brod zu gewinnen, das Handwerk eines Schergens, eines Büttels, eines Scharf-Richters

ers und so gar eines Hirtens und Wasen-Meisters, treibet; da doch derlei Aemter und Handwerker, ohne die mindeste Beflecking und Verletzung des Gewissens, können getrieben werden, ja mit Genehmhaltung und Anordnung der göttlichen und bürgerlichen Gesetze getrieben werden. Wie viel unehrlicher, schlechter und niederträchtiger muß also der gehalten und angesehen werden, der die Güter eines andern ungerechter Weiße an sich ziehet, und zurück behält, er mag ein Kaufmann, ein Verwalter, ein Amtmann, ein Edelmann, ein Minister, und noch ein Höherer seyn.

II. Ich will mich hier nicht bei den schändlichen und sträflichen Arten und minder lobenswürdigen Gattungen, die Güter und Reichtümer zusammen zuraffen, die wegen ihrer offenbaren Ungerechtigkeiten, einem jeden in die Augen fallen, aufhalten. Es wird keiner nöthig haben, daß ich ihn lehre oder erinnere, daß ein Dieb, ein Räuber, Wucherer, ein Banqueroutirer, ein Betrüger, die nur auf den Raub fremder Güter ausgehen, Schand-Flecken des menschlichen Geschlechtes und Abentheuer seyen, die billig zu fliehen und zu verabscheuen sind. Es könnte vielleicht seyn, daß es einige gäbe, die noch einer Belehrung benöthiget wären, daß es zwar

scheine, als wenn der Name eines Diebes oder Räubers, dem gemeinen Gebrauch nach, nur auf eine gewisse Gattung Menschen, die gemeiniglich ihre Kunst und Tage, auf einem Rad, an einem Galgen, oder auf einer Galeere endigen, eingeschrenket seye; da sich doch in der That dieser Name, oder vielmehr dessen Bedeutung, auf noch sehr viele andere Gattungen, so wohl niederer, als hoher Menschen, erstrecket; also zwar, daß einer der Alten kein Bedenken getragen, Alexander den Macedonier bei allem seinem so Welt beschriehenen Namen eines Grossen, unter den Hauffen, und unter die Liste jener zu setzen. Man sollte wohl noch ein grosses Register derselben verzeichnen können, wenn man von Zeit-Läufen zu Zeit-Läufen die Namen derselben zusammen zutragen, sich die Mühe nehmen wollte. Allein, weder mein Vorhaben, noch meine Gemüts-Neigung und Denkungs-Art, erlauben mir, in ein so weitschichtiges Feld mich einzulassen. Es wird genug seyn, wenn ich nur mit kurzem darlege, wie sich das Interesse (denn diesen feinen Nahmen pfleget man heut zu Tag der übermässigen Liebe der Güter und Reichtümer, und dem veralteten Worte, Eigennutz, beizulegen) so verstohlener Weiße in unsere Handlungen einzuschleichen suche, und wie es auch Männern, die Ehre und Klugheit besitzen, zu Zeiten einen Possen spiele. Der Eigennutz, oder nen-

nennet ihn meines Gefallens etwas höflicher, das Interesse, ist ein schlauer und listiger Fuchs, so sich in den Winckeln des grösten Theils der menschlichen Herzen zu verkriechen und zu winden weiß, und er pfleget jetzt seine Pfote zu diesem in diesem Geschäfft, und jetzt die anderen, zu einem anderen, in jenem Geschäfft auszustrecken, und zwar dieses mit einer so feinen Geschicklichkeit, daß wir öfters selbsten seine Tücke und Schelmenstreiche nicht wahrnehmen können. Es wird demnach nothwendig seyn, daß wir alle geheime Trieb-Federn und Ursachen, aller unserer Handlungen und Entschliessungen, genau durchforschen, um zu bemerken, ob dieser schlaue Fuchs etwann seine Pratzen an einem Ort einschlage, wo er nicht solle. Ich sage, aller unserer Handlungen, weilen es lobwürdiger und der gesunden Vernunft gemässer ist, strenge und genaue Aufseher und Ausspäher, als gelind, und mit wahrscheinlichen Gründen sich begnügende Nachseher, und Richter unserer Handlungen, abzugeben. Was aber die Handlungen anderer betrift, wenn es uns auch zugelassen und erlaubt ist, sie vor unsern Richter-Stule und Untersuchung zu ziehen; so erfordert es doch die Klugheit, die Liebe und wohl auch die Vernunft selbsten, daß wir mit selben gelinder handlen, und mit einer grössern Nachsicht zu Werke schreiten. Ich will mich deutlicher erklä-

ren: wir müssen nach den Gesetzen der Liebe, und öfters auch nach jenen der Gerechtigkeit, ja auch nach dem Rath der christlichen Liebe, die Handlungen unsers Nächsten, wenn sie uns zweiffelhafft vorkommen (und wenn können uns fremde Handlungen minder als zweiffelhafft, und jemal gewiß und ungezweiffelt seyn?) allzeit mehr zum Guten als zum Bösen auslegen. Es ist ein schändliches Verfahren, und es ist weder einem *Klugen*, noch einem wahren Christen eine *anständige* Handlung, wenn man alle Werke seines Nächsten auf die Wagschale legen, selbe durchgrüblen, als verdächtig zergliedern, und unsere eigene Mängel in einer jeden Handlung entdecken, ja wohl auch erdichten, und Bosheiten aus Bosheiten erbauen, und wohl gar in denen, die von dem Schein einer Heiligkeit und Tugend umglänzet sind, Flecken und Mackeln auszeichnen will. **Wer hat uns zu Richtern der Werke unseres Nächsten bestellet?** schreihet der grosse Welt-Apostel. Auf uns, ja auf uns selbsten unsere Augen zu wenden, und alle Winkel unseres Herzens genau zu durchforschen, stehet uns weit löblicher, sicherer und gerechter an; um zu erkennen, und zu bemerken, was uns in so vielen Fällen und Gelegenheiten der niederträchtige Eigennutz, doch höfliger soll ich sagen, das schalkhaffte Interesse, anrathe, und zu was es uns verleiten könne.

III.

III. Wir werden gewißlich wenige Schritte thun, daß wir nicht diese schleichende und kriechende Leidenschafft, oder Begierde in unseren Handlungen antreffen. So viele unterthänige Freundschaffts Versicherungen, so viele zärtliche und doch heilige Schwüre derselben, gegen einige; so viele Aufwartungen und demütige Besuche die jetzt diesem, jetzt jenem, jetzt dieser, jetzt jener mit so tiefen Bücklingen, und mit einem langen Schweife Verbeugungen abgestattet werden, heissen alle nichts anders, als seine Tritte und Schritte, Neigungen und Verbeugungen auf den Wucher auslegen, ja selbsten die geschworne Liebe und der angebottene Dienst werden auf eine fruchtbare Wechselbank hingezählet. Die fleissigen Besuche würden eingestellet, der pünktliche Briefwechsel würde abgebrochen werden, der Kram der Complimenten unausgepacket, und der Rücken würde gerad stehen bleiben, wenn die Hofnung eines Gewinnstes oder eines Profits (man verzeihe mir dieses Wort, die Welt hat es üblich, und nicht minder als den Namen, Interesse, verständlich, ja wohlklingend gemacht) verschwinden sollte. Und wohin zielen so viele schöne Worte, so viele gehorsame Diener, unterthänige Diener, Darbietungen seiner bereitesten Diensten, so viele Anerbietungen des Schutzes, der Hülfe, des Beistandes, der Empfehlung, der Unterstützung, so reiche Versprechungen, so

theu-

theure Versicherungen des zu hoffenden Gewinn-stes, Beförderung, Aufkunft, u. d. g.? Ich wil es kurz sagen, leget nur sicher die Hand auf eu-ren Säckel, denn auf diesen gehen alle diese dienst-fertige Hände. Entweder wollen sie etwas gebor-get haben (denn zu erst machen die Complimenten den Vortrag, und hernach bringen die Dürftig-keiten den Antrag) oder sie wollen einen Sicher-heits-Brief sich ausbitten, oder sie wollen Schen-kungen und Belohnungen auserbettlen, oder sie sind in dem Begriffe, nach noch köstlichern Klei-nodien Netze auszuwerfen, und Angeln zu legen. Also bin ich versichert, daß sich viele in keine, auch vielleicht heilige Bruderschafft, einverleiben lassen, und die Obsorg über keine, auch heili-ge Stifftung übernehmen, auch sich die Last ei-ner Vormundschafft nicht aufladen würden, wenn sie nicht wenigstens ein von weiten erblickter Gran einer irrdischen Vergeltung reitzete, und zu einer solchen Entschliessung bestimmete. Wenn wir klug seyn wollen, müssen wir auch so gar die Rathschlä-ge und die Zuredungen anderer erst auf eine Wagschale legen; weilen auch die Rathgeber wegen des kleinen Vortheils, ich will es hinführo allzeit Interesse nennen, so sie aus ihrem Rath und Zure-dungen hoffen, mehr auf diese, als auf die an-dere Seite, werden geneigt seyn. Es kann auch geschehen, (und rede ich vielleicht Neue-oder Wun-

der-

derdinge?) daß der Eifer einiger Geist-Menschen, wenn sie diesen Namen verdienen, aus keinem andern, als aus diesem Grunde gewurzelt seye, wenn sie gewissen frommen und gutthätigen Seelen, gewisse Andachten, Testamenten oder letzte Willens-Verordnungen anrathen, weilen sie zu ihrem Besten und Nutzen gereichen können; und würde mancher so eifriger Dienst erkalten, und so häufiger Besuch gelähmet werden, wenn nicht eine reiche Hofnung (denn die Arme bedürfen derselben nicht, weilen das Reich der Himmeln ihnen ist) ihre Schritte verdoppelte; denn so verwegen ist der schlaue Fuchs, das eigennützige Interesse, wollte ich sagen, daß es auch, in das Heiligthum selbsten zu Zeiten sich einzuschleichen, erkühnet. Diese Anmerkung ist so wahr, daß auch jene, so sich mit Gürteln und Stricken zur Armut verbunden, wenn sie nicht mächtige Hände und scharfsichtige Augen haben, durch die Reitzungen dieses argen Fuchses können verleitet werden, jenem mit den Füssen nachzugehen, was sie mit dem Munde und der Zunge verdammen und verabscheuen. So schlimm ist das Interesse, daß es auch einen armen Einsidler in seinen kahlen Wänden, nicht Ruhe läßt, und wohl auch erhabene Geister auf das Eis führet. Es würde eine weitläufige Arbeit seyn, wenn ich nach der Länge anzeigen wollte, in

wie

wie verschiedene Handlungen und Entschliessungen, so wohl hoher als niedriger Personen, die Schalkheit und geheime Griffe des Interesse sich einmischen, und mit Dreistigkeit einmischen; also zwar, daß sie die Reinigkeit derselben beschmutzen, und ihre Schönheit verstellen. So weit bringt es dieser Schalk, daß einige weder eine Wohlthat, noch einen Dienst dem andern erzeigeten, wenn das Interesse nicht wäre. Sie wären nicht freigebig, sie theilten keine Lehren mit, sie thäten keinen Schritt, verbrecheten kein Wort, und sie thäten keinen Mund auf, wenn das Interesse nicht wäre. Ja, welches unglaublich scheinen wird, sie reichten keinem Armen ein Allmosen, wenn ihnen nicht die Hoffnung eines Interesse die Hand und den Säckel eröffnete. Ich will noch mehres sagen, und ich werde doch allzeit die Wahrheit sagen, daß ein jeder Posten der Ehren, und ein jedes Amt und Geschäfft, es seye so leuchtend und erhaben, als es wolle, eine Kram-Bude und Werkstatt des Eigennutzes, und zwar nicht minder, als ein jeder Kramladen und Werkstatt eines jeden Profeßionisten, Krämers, Künstlers und gemeinsten Handwerkers seye. Es werden diese Werkstätte zwar an dem Gewinnst weit unterschieden seyn, so wie Pfenninge von Goldmünzen sich unterscheiden; aber ihre Herzen und d

Ban-

Bangigkeiten ihrer Wünsche und Begierden werden die nämlichen seyn.

IV. Ich bemerke und behaupte, daß unsere Voreltern und Aeltere, sehr wohl zwei Tugenden, und zugleich zwei, einer jeden äusserst entgegen gesetzte Laster aufgezeichnet haben, so die Begierde oder den Genuß der zeitlichen Güter und Reichthümer betreffen; nämlich die Freigebigkeit, die in der Mitte des Geitzes und der Verschwendung stehet; und die Herrlichkeit, deren äussersten Grenzen die eine die Kargheit, und die andere die Köstlichkeit ist, wie sie einige mit nicht allzueigenem Ausdruck benennen, und ich nicht anderst, als eine übermäßige und allzuprächtige Herrlichkeit heissen kann. Doch will ich nach der Meinung einiger Sittenlehrer ganz gern eine dritte, und von diesen beiden ganz unterschiedene Tugend hinzufügen, die man gemeiniglich die Uneigennützigkeit betitelt; und die feine Welt ist so gelehrt worden, daß sie unter dem Wort uninteressirt seyn, diese nämliche Tugend verstehe, der eben das Laster des Interesse oder des Eigennutzes, von deme bishero unsere Rede war, entgegen gesetzet ist. Unter dem beruffenen Interesse verstehe ich eine gewisse Anklebung des menschlichen Herzens, an die zeitlichen Güter und Reichthümer, mit einer Bangigkeit oder Heißbegierde

gierde, Gewinnst zu machen, wo es die Liebe und die Gerechtigkeit, und wohl auch der Wohlstand verbietet. Ich gebe einem jeden Erlaubnuß, derselben die erste Stuffe oder den ersten Grad des Geitzes einzuräumen; denn der Geitz selbsten ist der Eigennutz oder das Interesse noch nicht. Der Geitz, das häßliche Laster, hat sein Augenmerk besonders dahin, von einer übermäßigen Sorge gequälet zu werden, sein Eigenthum beisammen zu halten, und keinen Pfenning, ja keinen Spahn eines Pfennings auszugeben. Da hingegen das Interesse sein Augenmerk und seine Sorgen auf alles richtet, was wir zeitliche Güter nennen; und es kann öffters ein Mensch dem Eigennutz, dem Interesse wollte ich sagen, ergeben seyn, ohne daß man ihn geitzig schelten könne; ja, er kann zu gleicher oder verschiedener Zeit, auf einer Seite, und gegen einen interessirt und eigennützig, und auf der andern Seite, gegen einen andern, verschwenderisch seyn. Ich will mich deutlicher erklären; man kann mit Wahrheit sagen, dieser ist von dem Interesse eingenommen, da er mit diesem in Geschäfften und Handlungen verwickelt ist, wenn er gleich mit einem andern seine Güter verschwendet, und seine Gewinnste auf Früchte und Interesse leget, oder seine Habschafften mit neuem Zuwachs und Verdiensten vermehret. Lauter Eigenschafften

die

die sich nicht mit den Niederträchtigkeiten der Sclaven des Geitzes vertragen, deren ganze Sorgen und Bemühungen sind, Gelder zusammen zu scharren, und selbe zu verbergen, und mit denselben, ihr Herz in Kisten und Schränke zu versperren. Die Uneigennützigkeit, und das unintereßirte Herz scheinet mir eine Tugend zu seyn, so jene nicht gelehret haben, die doch so viele Namen und Tituln ersonnen und erfunden, mit denen sie die Tugenden, und tugendhaffte Eigenschafften der Menschen unterscheiden wollen. Kurz, es scheinet, die Sittenlehrer haben sie vergessen; oder ihre Eigenschafften nicht klar erkennet. Wenn ich nicht irre, so will dieser Name eines unintereßirten Gemütes, die löbliche Abschelung desselben von den zeitlichen Gütern ausdrücken.

Das Geld, so eine karge Hand gesparsam eingeschlossen,
Das theilet bald Befehle aus, bald dient es unverdrossen.

Ist die kluge Anmerkung des Horatius; wenn die Güter und Reichthümer dem Menschen befehlen, und ihn mit dringenden Gesetzen anhalten, Gelder und Güter zusammen zu raffen, wo und wenn es einem klugen Menschen nicht zustehet, und wo ihm das Herz blutet, wenn er genöthiget ist, seine Säckel zu öffnen, und die Münzen auszutheilen;

den werdet ihr einen Eigennützigen, einen Inte-resirten Menschen nennen. Wo aber der Mensch über seine Güter die Herrschafft besitzet, und wenn er seine Gelder nur alsdann ausgiebt, wo und wenn es die Gerechtigkeit und die Ehrbarkeit erlaubet; und wenn er sich seiner Güter grosmütig beraubet, wenn es die Tugend ihm anräth, oder die Pflichten fodern, den nennet immer einen uninteresirten und uneigennützigen Menschen. Und er wird dieses schönen Namens nicht verlustiget werden, wenn er nach denen von der Welt, und von dem Himmel gutgeheissenen Gesetzen, Contrac-te, Verträge und Handel stifftet, wenn er Gewinn-ste und Vortheile suchet, wenn er Zahlungen und Belohnungen, Solde und Früchte seiner Arbeiten verlangt, wenn er ihm schuldige Ver-geltungen heischt. Und ein kluger und guter Wirth wirft das Seine nicht weg. Wenn die göttlichen Blätter sagen: **Heftet und klebet euer Her[z] nicht an die Reichthümer, wenn ihr si[e] im Ueberfluß besitzet;** so muß man diese[n] göttlichen Denkspruch nicht also verstehen, a[ls] wenn er nur die karge und schändliche Filze[n,] unbarmherzige Geitzhälse, treffe, und den Anbeter[n] des Goldes und Mammons einen Zaum einleg[e;] denn diese muß man nicht unter den gemeinen Ha[u]fen dieser Welt zählen. Sie sind auch auf

Jn-

Interesirte gerichtet; die zu hunderten und zu tausenden diese Erde bewohnen, deren Herz an dem Zeitlichen klebet, d. i. die Güter und Geld zusammen zu scharren suchen, wo sie nicht sollten, und die sich spreitzen, selbe auszulegen, wo und wann sie sollten. Einen sehr prächtigen Lobspruch zinsen hingegen die nämliche heilige Blätter dem Uninteresirten, wenn sie also reden: b) **Seelig ist der Reiche, der ohne einer Mackel gefunden worden, der dem Gold nicht nachgelauffen, und der seine Hoffnung weder auf Geld, noch auf Schätze gesetzet hat. Zeiget uns einen solchen, und wir wollen ihm Lobrede halten, denn er verdienet sie, weilen er Wunderwerke in seinem Leben gewirket hat.** Jeder Buchstabe ist ein Gold, jedes Wort eine Perle, jeder Gedanke ein Kleinod, und jeder Satz eine Krone, die ein solches uneigennütziges Gemüt aus der Hand des göttlichen Wohlthäters verdienet. Fraget ihr mich, wer der seye, der nicht nach dem Gold gelauffen, so weiß ich euch keinen andern, als einen Uninteresirten zu nennen, der kein Knecht seines Geldes ist. Denn, wenn er es auch besitzet; oder selbiges auf er-

Ll 2 laubte

b) Eccl. XXXI. 8. 9.

laubte und ehrbare Art zu verschaffen und zu gewinnen sucht; so weiß er es auch freudig auszugeben, einen guten Gebrauch davon zu machen, und zwar nach der Maase und Vorschrifft, wie es die Vernunft, die Klugheit, und die Umstände und Vorfallenheiten fodern. **Der Mensch muß Herr, und nicht Knecht seines Geldes nnd Goldes seyn.**

V. Ich habe gesagt, wenn er einen guten Gebrauch davon macht; denn dieses ist die zweite nothwendige Bedingnis, zu einer guten Ordnung der Begierde der zeitlichen Güter. Es ist unstrittig, daß die Armut eine starke und mächtige Reitzung der Sterblichen zum Bösen seye, um sich das nöthige zu verschaffen, und seinen Kummer zu heben, oder doch zu verringern. Aber es ist nicht minder gewiß, daß Geld und Gut ein mächtiger und wichtiger Trieb, zu allen Gattungen der Laster seye und seyn könne. Horatius hat sehr schön sein bekanntes **Warum** angebracht, da er von dem Könige der Erden, von dem Geld, Meldung gethan. Und wie viele hören wir, die aus einem prahlenden Ruhm sich mit den Worten brüsten, welche Gute und Klug-

mit

mit einer Verhöhnung und Tadel sich haben entfallen lassen, wenn sie sagten: **Es ist kein Schloß, so ein goldener Schlüssel nicht öffnet.** Oder jene: **Das Gold dringet durch alle Thüre, nur durch jene des Himmels nicht.** Oder diese: **Der mit einem silbernen Degen raufft, schlägt seinen Feind.** Ich will mich hier mit gewissen bösen und unerlaubten Gebräuchen der irrdischen Güter nicht aufhalten; es wird genug seyn, wenn ich sage, daß die Reichthümer, wenn sie nicht die Ehrbarkeit und die Tugend zu Gefährtinnen haben, nichts anders als Mütter der Uebel, und Säugammen der Lastern seyen. Ist deme also, so müssen wir bekennen, daß es das schändlichste Betragen, und die schwärzeste, ja nimmer zu entschuldigende Undankbarkeit seye, wenn Menschen, die unser freigebiger GOtt mit so häufigen Reichthümern beschenket, und liebreicher und wohlthätiger, als so viele tausend andere beglücket, in dem Hochmut und Stolz sich übernehmen, ihre Macht mißbrauchen, in Pracht und Wollust ausschweiffen, in Uebermut verwilden, sich in dem Schlamm der Unzucht versenken, und ihren Bauch zu einem GOtt machen, die Partheiligkeit, die gegen sie GOtt gebrauchet, zu seiner Beleidigung, zur Verachtung und Ueberschreitung

tung seiner heiligen Gesetze, zur Zernichtung und Zerstöhrung der gesunden Vernunft, und zu dem unersetzlichen Schaden ihrer Gesundheit, ihres Leibes, ihrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, so muthwillig und verstandlos misbrauchen. Sie verdienten sehr wohl, daß sie GOtt bei Zeiten ihrer Güter und Reichthümer entblösete und beraubte: weilen Er sie so schlimmen und nichtsnützigen Händen anvertrauet hatte. Der Kluge, der *heilige* Kluge giebt aus einer höhern Begierde *und* Verlangen der Vollkommenheit, allen Gütern und Reichthümern ein gänzliches und ewiges Lebewohl, auf daß der Besitz derselben, ihn weder zu den bösen Handlungen reitze, noch Hülfe und Beistand leiste. Glückselig demnach, und weiß sind die frommen Geistlichen, die dieses herrliche und kostbare Opfer mit einer gesetzten Grosmut ihrem GOtt bringen, und die ihre freiwillig gewählte Armut bis zu ihrem Lebensende unbefleckt zu erhalten wissen. Glaubet nicht, daß es schwer seye, wenn nicht die Kargheit ihrer Vorgesetzten, diesem ihren so heiligen und grosmütigen Lauf, Grenze setzet, und sie durch die Besorgung des Nothwendigen verleitet werden, einer allgemeinen Maxim sich zu bedienen, so die Weltleute mit diesen Worten ausdrücken: **Die Noth hat kein Gesetz.** Wehe aber den Vorstehern, wenn sie durch ihren

Eigen-

Eigennutz ihren Untergebenen eine Thüre öffnen, welche sie niemal suchen würden, die sie aber eben deswegen zu Ausschweiffungen führet, weilen ihre eigne übergesparsame Hände ihnen den Weg bahnen, der sie zu einem Eigenthum reitzen muß, so sie und ihre geitzige Obern einstens zu einer strengen Rechenschafft, einer übelgeführten Haushaltung fodern wird. Doch wir wollen unsere Sichel in keinen fremden Acker wagen; seelig, sagen wir, ist der Reiche, der von seinen Voreltern einen fetten Erbtheil erlanget, und mit ehrbaren Händen, und einem unsträflichen Gewerb, sich Güter und Schätze sammelt; der aber auch also derselben sich zu bedienen weiß, daß seine Habschafften niemal zu einer Nahrung der Sünden werden, und zu keiner Zeit zu einer Beföderung der Laster, wohl aber zu jener, der Tugenden, dienen. Seneca besaß mächtige Güter und reiche Habschafften; viel besser wäre es für ihn gewesen, wenn er mit keinen so mächtigen Schätzen geleuchtet hätte, sie hätten ihm keine so mörderische Verfolgungen über den Hals gezogen, und er hätte vielleicht seine Lebenstage mit keinem so gewaltthätigen Tod beschliessen müssen: weilen vielleicht mehres seine grosse Reichthümer, als andere von den Wänden gerissene Ursachen, jene grosse Bestie des menschlichen Geschlechtes, den Römischen Wü-

terich, Nero, zu den grausamen Gedanken verleitet haben, ihn aus der Zahl der Sterblichen zu räumen. So viele Gemächlichkeiten, so prächtige Landgüter, so ansehnliche Mayerhöffe, die Seneca in dem Besitz hatte, waren der Gegenstand des Neides, der Tadelsucht, und der Stichelreden, mit denen ein in Unordnungen gebrachter Fürst, seine Unterredungen würzete, oder viel besser zu sagen, verbitterte, der ganz gern seinen Stand, mit jenem eines Stoickers verwechslet hätte, der mit einem so erhabenen und durchdringenden Tone, der Verachtung der Schätze und Reichthümer, redete, und doch so häufige in seiner Gewalt und seinem Besitze hatte. Die Apologie oder Schutzschrifft, die er für sich selbsten, in dem Buch, von dem glückseligen Leben, zusammen getragen hat, bestehet in deme, daß er die Anmerkung macht, daß die Schätze und Reichthümer in den Händen der Klugen sehr wohl verwahret lägen, hingegen bei jenen, den Bösen, und die nichts anders wissen, als sie zu mißbrauchen, sehr übel verwendet seyen. Habt die Güte, und betrachtet, welchen klugen Gebrauch der Weise von seinen Reichthümern mache. In andern macht sich wahr, was unsere Alte sagten: **Daß ein voller Säckel den Mund eröffnet, und die Zunge reden macht;** daß die Reichthümer

die

die Blaßbälge des Bauren - Stolzes, und das Feuer der Lüste und Wollüste seyen. Aber dieses sind sie in Ansehung des Weisen nicht. Er mag sie so häufig besitzen als er will, sein Herz klebet nicht an selben. Er weiß, daß es unbeständige, und den Streichen des Glückes, oder besser, Unglückes, unterworfene Güter seyen; und wegen dieser vermindert er weder seine Eingezogenheit, noch seine Höflichkeit, noch seine Freundlichkeit. Weit entfernt von dem Stolz, von dem eiteln Pracht, so weiß er doch, wenn es der Wohlstand und die Pflichten erfodern, herrlich zu seyn. Seine Freigebigkeit, sein Mitleiden, seine Wohlthätigkeit gegen die Arme und Bedrängte, erschallet mit einem Echo oder Wiederhall des Seegens durch die Strassen der Stadt, seine Bereitwilligkeit und Fertigkeit, den Verunglückten hülfreiche Hände zu bieten, die ohne ihrer Schuld in die Fälle des Unglückes gestürzet; die liebreiche und zugleich freigebigen Besoldungen und Belohnungen seiner Bedienten, weben ihm ganze Reden von Lobsprüchen. Zur guten und standesmäßigen Erziehung seiner Söhne und Töchter, spart er keine Kosten noch Aufwand, er suchet ihr Erb entweder zu vermehren, oder doch unversehrt zu erhalten; und er trachtet ein jedes also zu versorgen, und in den Glücksstand zu setzen, den der Rang

seines Hauses, und ihre eigene Neigungen zu erfodern scheinen. Noch über das, suchet er dem gemeinen Besten und dem Vaterlande, seine ersprießliche Dienste zu verwenden. Er richtet Manufacturen und Arbeits-Häuser auf, er zieret die Stadt mit Springbrunnen und andern Verzierungen, er erbauet Pupillen und Waisen-Häuser; er errichtet für den guten Geschmack Bibliothecken und Bücher-Säle; er stifftet Lehrstüle und Pfründen, für die studierende Jugend; er leget Spithäler und Armenhäuser an, und auch der Zuchthäuser vergißt er nicht, weilen er sie dem gemeinen Wohl zuträglich findet, u. s. f. Mangeln den armen Taglöhnern die Arbeiten und tägliche Verdienste; so dinget er selbe, und reißt einen Bau nieder, und aus dem Schutt des alten errichtet er einen neuen, um dem hungerigen und bedrängten Bürgern Gelegenheit zu machen, ihr Brod zu gewinnen, und ihre arme Familien zu ernähren. Wer muß nun nicht bekennen, daß Schätze und Reichthümer in so wohlthätigen Händen wohl verwahret und nützlich angeleget seyen? Und wenn es für ein untrügliches Zeichen eines kleinen Herzens, und eines niederträchtigen Gemüts gehalten wird, wenn man sein Herz so vest an das Geld und Gold hefftet, daß man selbem nicht mehr erlauben will, nach seiner Natur und Einsetzung in dem gesellschafftlichen Leben umzurollen;

zurollen (denn warum wäre es sonst in einer runden Form geschlagen?) oder, so fern es die Pflichten und die Noth erfodert, solches aus den Gefängnissen und aus den Händen zu lassen, man so unerträgliche Schmerzen fühlet, als wenn einem Riemen aus dem Leibe geschnitten, oder das Herz aus der Seele gerissen würde; muß es nicht für ein Kennzeichen eines grossen Herzen und eines edlen Gemütes angesehen werden, wenn man fröhlig, fertig, und mit Lust die Schränke, aufsperret, die Säckel öfnet, die Münzen zählet, und sie freudig austheilet, wenn es die Nothwendigkeit, der Wohlanstand, der gute Geschmack, oder ein jeder anderer kluger Beweggrund, räthet und fodert?

VI. Uebrigens ist es in der That eine seltne Sache, wenn sich ein junges Blut von einer so häßlichen Zähigkeit, und schändlichen Geitz einnehmen lassen sollte. Aber sehr leicht geschiehet es, daß die alten ihre grauen Haare mit so schändlichen Laster beschmutzen. Diese Unglückliche, wenn sie entweder durch ihre eigene, oder durch fremde Proben erfahren, wie vielen verschiedenen Unfällen das menschliche Leben unterworfen seye, und wie leicht der Umsturz des Glückes, und seiner mächtigen Güter, und welch treuer und einziger Freund das Gold in solchen dringenden Nöthen seye; so legen sie sich mit Händen

und

und Füssen darauf, Gold und Geld zusammen zu scharren, und wenn sie es in Thürme und Pyramiden aufgehäuffet, es als ihren Hülfs-GOtt anzubeten, und ihm den täglichen Weihrauch ihrer Seufzer und Begierden anzuzünden. Sehet, schreien sie gleichsam mit einer entzückten und brennenden Andacht, dieses ist unser GOtt; unser Götz, hätten sie sagen sollen, der uns aus unseren Nöthen helfen muß. Es stosse ihnen ein Unglück auf, es habe Namen wie es wolle; in ihrer eisernen Kiste mit rothen Sammet gefüttert, und mit dreien französischen Schlössern verwahret, lieget ihr Erlöser begraben, und ihre alles heilende Gold-Tinctur verschlossen. Indessen müssen wir doch für ungezweiffelt glauben, daß, wenn auch eines dieser Uebel, und vielleicht auch das gröste aufstossen sollte, auch ein Dreier, wenn sie anders mit einem küpfernen Heller solches nicht abweissen können, nicht aus ihren Händen wird kommen können; dreimal und noch dreimal werden sie ihn ängstlich umwenden, und es wird ein Theil ihrer Seele mit fortgehen, wenn er Abschied nehmen muß: weilen sie allzeit ein grösseres Unglück, eine dringendere Noth befürchten werden, der dieser magere Dreier hätte steuren, und sie selben als einen köstlichen Noth-Pfenning hätten spahren können. Es ist gewißlich sich zu verwunderen, und man

kann

kann es nicht anderst als seltsam ansehen, daß ein Mensch, dem sein langes Leben, und seine vielfältige Erfahrung hätte lehren sollen, endlich klug zu werden, erst in so späten und grauen Alter anfange, so närrisch in das Geld und Gold verliebet zu werden, und daß ein sonst reifes und kluges Alter aus Liebe zu einem so verächtlichen Geschöpfe in kindische Thorheiten, und schimpfliche Niederträchtigkeiten verfalle, und sich so lächerlich verliere. Betrachtet solche alte Geitz-Hälse; sie werden in ihrem greisen Alter grausame Väter, unmenschliche Mütter, argwöhnische Freunde, mißtrauende und Eifersüchtige Freundinnen, verdrüßliche Ehe-Männer, unerträgliche Ehe-Weiber, murrische und gehässige Herren, zänkische und bißige Frauen werden: weilen in ihnen alle edle Gesinnungen und Triebe der Natur erstickt und erloschen sind. Und wenn gleich diese ihre Neigung noch so niederträchtig, noch so viehisch und unmenschlich seye; so bemühen sie sich doch äusserst, ich weiß nicht, um selbe andern, oder sich selbsten zu verbergen, selbe in den Mantel einer guten Wirthschafft, einer Klugheit, einer Vorsicht einzukleiden, und sie wollen scheinen, als dächten sie nur auf Donner- und Hagel-Wetter, auf Dürre und Unfruchtbarkeit, auf Theurung und Hunger, auf entschöpfende Kriege und arm machende Durchzüge, die zwar noch

weit

weit entfernet sind, die sie aber so lebhafft zu mahlen wissen, als seheten sie schon solche Truppenweis zu der Hauß-Thür einbrechen. Haben wir vielleicht nothwendig, diese Niederträchtigkeit, diese Thorheit in Leuten mit mehrern und nachdrücklichern Worten zu bestraffen, und zu verabscheuen, die GOtt mit einer gesunden, reifen, und aufgeklärten Vernunft begabet hat? Es würde mich gereuen, von solchen kargen Filzen, von einem solchen Abfaim der Menschen noch ein Wort zu reden. Die Thorheit anderer, die auf einem andern diesem entgegen gesetzten Narren-Eck, nämlich auf die Verschwendung, verfallen, ist lang kein so schimpfliches und entunehrendes Laster; doch können wir es nicht läugnen, daß es eine der erstern, nicht in dem mindesten ungleiche, Thorheit seye. Die Jugend, die öfters ihren Verstand über der Perucken hat, ist dieser Spitalmässigen Thorheit ergeben, sie wollen ihr Hirn nicht dran strecken, auf das Zukünftige zu denken. Diese ist das mutige Alter, welches so geneigt ist, ja Spornstreichs darauf zurennet, die Güter und die Gelder zu verschwenden, und was das schlimmste ist, selbe zu verbottenen Lüsten, und unehrbaren Thorheiten und Sünden zu verschleuderen. Es sind andere, die ihr Geld auf Rauch, Dunst und Wind verwenden, und wohl auch diesen theuer einkauffen. Ist dieser Art Leute ihr Herz

nicht

nicht klein, so haben sie doch gewiß kleine Köpfe. Ich lasse es gelten, daß Leute, die so lustig und unvernünftig das ihrige hinschleudern, und also zu reden zum Fenster hinauswerfen, endlich klug und witzig werden, und sich wohl auch darauf legen, das Geld und die Habschafften anderer, wenn sie mit den ihrigen sind fertig geworden, durchzubringen und zu verprassen; allein diese schöne Kunst, diese ausnehmende Klugheit gehet ihnen nicht allzeit an; und diesen Unglückseligen bleibet zuletzt, der krumme Bettel-Stab übrig; sie ringen mit der Armut, mit dem Kummer und Elend, und kämpfen mit der eitlen Reue; Menschen, die ihnen ihre Habschafften verzehren helfen, und von ihrer Leichtsinnigkeit Vortheile geschöpfet, leisten ihnen weder Dienst noch Hülfe, und auch andere tragen kein Mitleiden mit ihnen. Ist es vielleicht hier nothwendig, daß man solchen Leuten Ermahnungs-Reden und Straf-Predigten halte, um sie zu überzeugen, daß es eine Thorheit seye, das seinige zu verschwenden? Nein, gewißlich nicht; es kostet nichts, als daß man nur kein Narr seye, und seine Vernunft gesund gebrauche, wenn man kein Verschwender werden will; **wer seine Capitalien angreiffet, um sie unnütz durchzujagen, der spinnet sich einen Strick, um sich aufzuhangen,** sagten unsere Alten.

VII.

VII. Ich will noch anmerken, daß auch zu Zeiten, und vielleicht öfters, die Laster, Geld und Gut gewinnen; aber dieses pflegt gemeiniglich Flügel zu bekommen. **Wie es kommt, so gehet es wiederum fort; übel gewonnen, übel zerronnen**, ist ein Sprichwort, so wir leider nur allzuoft wahrgemacht sehen. Die Gerechtigkeit GOttes, und auch jene der Menschen, die niemal schläft, pfleget ungerechte Güter leicht zu zerstöhren. Schätze die mit Ungerechtigkeit, mit Raub und Betrug gesammlet werden, können nicht so tief vergraben, noch so vest verwahret seyn, daß sie das Aug GOttes nicht sehen, oder der Arm der Gerechtigkeit nicht erbrechen könne. Zudeme ist dieses die Natur der Laster, daß sie zuletzt an dem Bettel-Stab hinken, und auch die gerechten Güter aufzehren. Die traurigen und schlimmen Folgen einer Zügellosen Unlauterkeit, einer unersättlichen Eitelkeit, und einer verschwenderischen Hoffart, oder prächtiger und übermässiger Taffeln, einer unversöhnlichen Zänkerei und Processes, eines Gewissen- oder Zeitlosen Spieles, und anderer dergleichen die Güter und Habschafften verschlingender Abgründe, sind keine Mißgeburten, die man in Aegypten, noch Abentheuer die man in Indien suchen muß; in unsern Ländern trift man sie häufig an. Und was uns noch mehr befremden muß, jene, die

des Geldes und der Güter am allermehrsten bedürfen, die Arme meyne ich, die sind es, die unvernünftiger und thörichter, als andere in die Wette lauffen, und das Wenige, so sie besitzen, in den Wirthshäußern und Schenken, bei Würfeln und Glücks-Häffen und dergleichen unsinnigen Rasereien verschleudern, und durchbringen. Der Kluge allein ist es, der mit Recht und ohne sein Gewissen zu beflecken, Güter und Schätze sammlet; er weiß sie vernünftig zu erhalten, oder weißlich anzuwenden, aber niemal zu Werken, die ihn bei den Menschen einen Tadel, bei GOtt eine Verantwortung, und bei sich eine Reue zuziehen können. Ich will noch mehres sagen: es ist öfters eine bescheidene und gesparsame Liebe der zeitlichen Güter nützlich und nothwendig, um sich für vielen Sünden zu hüten, die gemeiniglich nicht ohne Aderlaß des eigenen Beutels pflegen begangen zu werden. Es ist sicher, daß man sich aus Liebe und Furcht GOttes der Sünden enthalten soll; aber wenn man eine genaue Rechnung mit seinem Säckel führet; so kann es dem Menschen zu einer Vorsicht dienen, die Gesetze GOttes nicht zu überschreiten. Doch ich bin hier nicht gesinnet, der Sparsamkeit eine Lob-Rede zu halten, und sie für eine allgemeine Hauß-Regel anzurathen. Es giebt gewisse Fälle, in welchen sie kann sträflich

und tadelhafft, ja wohl sündlich werden; weilen si
zu Zeiten eine wirkliche Tochter des schändlichen Ei
gennutzes, und den Gesetzen GOttes zu wieder
seyn kann. Doch muß ich auch sagen, daß diesel
ben sehr vielen, und in recht vielen Umständen zu
empfehlen seye, weilen sie ein Fleiß ist, der einen
Klugen wohl kleidet. Nur Leute, denen es am
Verstand und Klugheit fehlet, verachten die
Sparsamkeit, und sehen eine genaue Wirthschaff
für eine niederträchtige Denkungs-Art in ihren ei
genen, und noch mehres in fremden Häußern an.
Sie verfeinden, wenn ich es doch sagen soll, die gu
te Beherrschung der Güter, die vernünftige Ord
nung in der Ausgabe und Ausspendung der
selben, und in der Bemühung selbe zu vermehren;
oder so noch unvernünftiger ist, die Vorsicht und
Behutsamkeit, nicht lüderlich und wahnwitzig da
ihrige zu verschleuderen. Diese Kunst, ein vol
kommener und verständiger Herr seines Säckel
zu seyn, wird insonderheit von einem Haußvater er
fodert; und auch Fürsten und grossen Mona
chen stehet sie wohl an, wenn sie nicht die Gren
übersteigen, und sich selbsten in ihrer Grösse ve
kleinern wollen. Die Sparsamkeit, ich re
von der ächten, ist in Wahrheit, man denke u
sage, was man wolle, ein Theil der Klugh
und eben deswegen einem jeden Menschen h

noth

nothwendig; weilen sie den schönen Namen einer wirthschafftlichen Klugheit gewonnen. Dieser Klugheit stehet die uneigennützige Sorge der Sparsamkeit sehr wohl an, um seinen Stand und Ansehen in den angefangenen Vorzügen zu behaupten; um andern Gutthaten und Wohlthaten erweissen zu können, und allen, sich wahrscheinllch ereignenden Vorfällen, des nur allzugemeinen Unglückes vorzubeugen; und keinem ist sie endlich mehres nothwendig, als Eltern, die Kinder, und zwar zahlreiche Familien haben; als auf deren zukünftigen Stand und Wohlergehen ein kluger Haußvater vor allen zu denken hat, und besonders, wenn gegen ihn das Glück sparsamer und geitziger in Austheilung der Glückes-Güter gewesen ist. Es ist nicht ohne, und ich kann es leicht vorsehen, daß einige über meine Anmerkungen lachen, und besonders Leute, die in dem Schoos des Glückes zu sitzen vermeinen, die besser als zehen ihrer Nachbarn, und vielleicht auch besser als zehen ihres gleichen, stehen, die eine ewige Feindschafft aller Mühe und Arbeit geschworen, die, da sie alle Sorge ihres eigenen Haußes aus ihrem Gemüte verbannet, und alle ihre eigene Sorgen in den Schoos der Treue, und der Aufsicht ihrer Diener und Verwalter ausgeschüttet haben, und sich alsdann mit einem Sorgenfreien Gemüt zu Bette legen; weilen sie mit ihren Klei-

Kleidern alle Haußgeschäffte abgeleget, die sie viel-
leicht nimmer bei dem Aufstehen angezogen hatten.
Sie lachen, sage ich, wenn sie sehen, daß einige
nicht so wohl ein Aug auf ihre Einkünften, als auch
das andere auf ihre Ausgaben aufmerksam heften,
daß sie entweder mit ihren eigenen, oder auch fremden
Augen darauf schauen, ob diese Gewerbe glücklich von
statten gehen, ob ihre Güter auch fruchten, ob
sie drei, vier oder fünf, auf hundert tragen, *und die*
gewisse Maximen und Grund-*Regeln zu ihrer*
Richtschnur setzen; als da sind: **Du sollst niemal
durch einen andern thun lassen, was du
selbsten verrichten kanst. Du solst nie-
mal auf morgen verschieben, was du
heut thun kannst. Der wird nicht zu
Thalern kommen, der die Pfenninge
nicht achtet. Man soll geringe Ein-
künften nicht verachten, und auch die
geringe Ausgaben nicht für nichts ach-
ten,** u. d. g. m. Sie lachen, sage ich abermalen,
daß man eine so gar genaue Rechnung führe, und
um einen Staub des Haußes sich bekümmere, wei-
len es ihrer Meinung nach, eine gar zu niederträch-
tige und unanständige Sorge ist. Und vielleicht
bilden sie sich ein, daß sie in derlei wirthschaftli-
chen Haußhältern eine gewisse Farbe eines nieder-
trächtigen Interesse, (denn Eigennutz klinget zu
bäurisch) und wohl auch eines schändlichen Geitzes

wahr-

vahrnehmeten. Aber der Kluge wird gewißlich vegen solch eitlen, und nichts bedeutenden Urtheilens denen einmal erlaubten, von den Besten und Klügsten vestgesetzten, und zu dem bürgerlichen und gesellschafftlichen Leben der Menschen, als nützlich erkannten Masregeln, keinen Abschied geben, und sie nutwillig aus den Augen lassen. Es ist das Interesse des gemeinen Wesens, (damit ich mich von einem so angenehmen Wort nicht entferne) daß die Bürger reich, wohlbemittelt, fleissig und emsig seyn; und auch denen Familien liegt daran, daß das Mark ihrer Substanzen und Habschafften unberühret bleibe; und auch bei einer jeden Privat-Person kommt es sehr vieles darauf an, daß man nicht nur auf den heutigen Tag, sondern auch auf das Zukünftige sein Augenmerk habe. Die göttliche Schrifft selbsten ermahnet uns hierzu, wenn sie uns das Beispiel der Ameise vorleget. Man muß des alten Sprüchworts sich erinnern: **die Narren bauen Häuser, und die Klugen kauffen sie. Ein einziger kann alles niederreissen, was hunderte gebauet haben.** Uebrigens stehet es einem Klugen nicht übel an, wenn er sich darauf leget, seine Güter und Habschafften zu vermehren; wenn er sich nur nicht mit einer allzu bangen Sorgfalt darauf verwendet, und keine Neben-Wege, oder vielleicht auch krumme, suchet, um zu unerlaubten Reichtümern zu gelangen,

und, da er sie einmal zusammen gebracht, sein Herz und seine Seele mit einer allzuheissen Liebe an selbe verknüpfet. Gewißlich ist der Mensch deswegen keines Staubes einer Hochschätzung werth, weilen er reich und begütert ist. Würden wir ein Pferd aus dieser einzigen Ursache hochschätzen, weilen es einen goldenen Zaum in den Mund kauet, weilen es eine gestickte Schabracke auf seinem Kreutz liegen hat, oder weilen es silberne Steigreiffe um sich schleudert? Ich bin überzeuget, und ich darf es sagen, daß ich es aus der Meinung vieler seye, daß der Mensch nicht viel gelte, der, wenn er auch Tugend besitzet, und in Schätzen bis über die Ohren begraben ist, keinen gesunden Gebrauch von beiden zu machen weis; alsdann sagen wir, der ist ein Mann, der ist ein rechtschaffner Mann, wenn wir sehen, daß, da er reich an Tugend und an Gütern ist, einen guten Gebrauch derselben zu löblichen und tugendhafften Werken zu machen weis; sein Lob, sein Verdienst, wenn gleich die Reichthümer mit ihren Leben verrauchen, wird ihm noch die Unsterblichkeit in seinen Grabstein einätzen. Der Mensch aber, der sich im Kummer und schwarzen Sorgen verlieren wird, Güter zusammen zu raffen, vergängliche Schätze und Reichthümer aufzuthürmen, aber nicht daran gedenket, sein Gemüt und seine Seele mit unverw-

li-

lichen, und von keinem Zahn einer Schabe, eines Rostes, oder eines Räubers zu zermalmeden oder zu verzehrenden Schätzen der sittlichen Tugenden zu bereichern, dieser wird in den Augen der Weisen, und noch mehr in den Augen GOttes, ein vergoldeter Bettler, oder deutlicher nach der Sprache des H. Evangeliums zu reden, ein übertünchtes, und mit erzenen, und goldenen Bildsäulen von aussen geziertes, aber von innen mit Moder, Gestank und Geripp gefülltes Grab seyn.

Funfzehendes Haupt-Stück.

Von der Feinigkeit und Artigkeit der Sitten.

I. Wir haben an dem Ende des ersten Buches erinnert, daß der Mensch verbunden seye, eine dreifache Ordnung zu beobachten, und eine dreifache Pflicht zu erfüllen: Nämlich die Pflichten gegen seinen GOtt, die Pflichten gegen sich selbsten, und die Pflichten gegen seinen Nächsten. In der Kenntnis, und noch viel mehr in dem Besitze dieser dreifachen Ordnung, und in der Ausübung und Erfüllung dieser dreien Pflichten, bestehet das wesentliche der Philosophie der Sitten,

und wir haben uns bißhero bemühet, diese Haupt-Gründe der edlen Jugend, und andern Liebhabern der Sitten, zu entdecken, und die, aus selben fliessende Lehren, ihren Gemütern einzuprägen. Allein noch eines ist uns übrig geblieben; wenn der grosse Meisel des Künstlers, aus einem Stein oder Marmor eine Statue mit allen ihren gehörigen Theilen ausgehauen hat, so kann man sagen: das Bild ist fertig. Nichts destominder, damit die Statue könne vollkommen genennet werden, so bedienet sich der Künstler noch eines kleinen Meisels, um alle Theile genau auszuarbeiten, alles grobe und rauhe Wesen von der Oberfläche des Steines hinweg zu schleiffen, und das ganze Bild fein und glatt zu machen; oder wie die Bildhauer reden, die Theile auszupoliren. Um nun ingleichen die dritte Ordnung gegen seinen Nächsten zur Vollkommenheit zu bringen, so muß man sich auf die Artigkeit und Feinigkeit der Sitten legen, die wir nicht ungeschickt die Höflichkeit werden nennen können. Diese ist es, welche, wenn der Mensch mit andern Umgang pflegen muß, und in demselben, oder in der menschlichen Gesellschafft, und vor den Augen der Welt einen artigen und angenehmen Auftritt machen will, alle die kleine Fehler und Mängel von uns und unserer Aufführung hinwegräumen muß, die uns ent-

entweder andern mißfällig machen, oder auch Gelegenheit zum Lachen geben können. Lächerlich zu werden, kostet nicht viel; und dennoch mangelt es nicht an Menschen, die vieles aufwenden und verschwenden, um sich andern zum Gespött und zum Gelächter zu machen. Dieser Fehler und Mängel (es ist mir leid, daß ich es sagen muß) sind so verschiedene Gattungen, und ihr Hauffen ist so zahlreich, daß viele Bögen nicht hinreichen würden, um nur ein kleines Verzeichnis derselben abzufassen. Im Gehen, im Stehen, im Reden, im Singen, im Lachen, in Kleidern, im Essen, im Trinken, und in tausend andern Gebärden, und fast in allen Bewegungen und Handlungen, kann der Mensch, wenn er unter Leuten ist, anstossen, und in Fehler und Mängel verfallen, ohne daß er es einmal wisse oder bemerke. Doch muß man deswegen sich von den Gesellschafften nicht abschröken lassen; dem Klugen, wenn er sich nur einmal ernstlich vorsetzet (und er sollte es thun, weilen es eine würdige Zierde des menschlichen Lebens angrifft) feine und artige Sitten sich anzugewöhnen, wird es nicht schwer fallen, seine Sitten zu verbessern, und das Grobe und Unartige von selben abzuschleiffen. Vielleicht ist dieses die Tugend, welche die Lateiner Urbanitas, d. i. die Höflichkeit nennen. Doch nehme ich diese Tugend, von der

ich hier rede, in einem weitern Verstand. Es giebt Bücher die von selben handeln, und sie werden niemal ohne Frucht von der Jugend gelesen werden. Sie mangeln in keiner Sprache, und sie lehren die Höflichkeit und die gute Aufführung in der menschlichen Gesellschafft, und diese machen keinen kleinen Theil der Feinigkeit und Artigkeit der Sitten aus, die zu einem wohlerzogenen Menschen gehören. Es ist aber noch ein anders weitschichtiges Buch, dessen Namen wir schon so offt wiederholet haben, nämlich die grosse feine Welt, der Umgang mit derselben, die Betrettung der Gesellschafft höflicher, artiger, geschickter und kluger Menschen; diese ist die Meister-Schule, in der ein junger und alter Mensch, der Verstand hat, alles lernen kann, was er in dem gesellschafftlichen Leben thun, oder nicht thun soll. Wir haben gesagt die feine Welt; denn man muß nicht glauben, daß man in allen Winkeln dieser Welt, Lehrer und Hofmeister der Höflichkeit, und artiger Beispiele antreffen könne, um von ihnen das Gute zu erlernen. Auf den Strassen der Kärner und Fuhrleute (die Schifleute auch nicht ausgenommen) und unter dem bäurischen Landvolk, hat man so schöne Lectionen nicht zu erwarten. Ja, wenn man einen Menschen siehet, grob und unhöflich sich aufführen; so pflegen wir ihn einen Bauern zu nennen

weilen

weilen eben dem ungehobelten Landmann die Artigkeit abgehet, die man in den Städten pfleget anzutreffen, und in Ansehung derer, man die Höflichen, Stadtleute zu nennen, oder doch von den Stadtleuten Höflichkeit zu erwarten pfleget. Aber auch nicht von allen Städten muß man glauben, daß man in selben Pflanz-Schulen gleicher Höflichkeit und Artigkeit antreffe. Wenn wir dem Ausspruch der Franzosen beipflichten wollen, so ist es genug, daß man ein Landmann seye, d. i. daß man in einer Provinz oder Lande, so von der Stadt Paris entfernet liegt, erzogen und gebohren seye, daß man in allen seinen Handlungen, was ungeartetes und ungeschicktes antreffe. Die Stadt Paris solle demnach, nach ihrer Meinung, ganz allein das hohe Privilegium haben, die Menschen in der Feinigkeit der Sitten, in der Artigkeit der schönen Maniren des menschlichen Umganges, zu Doctorn zu machen. Doch ich habe keine so niedrige Gedanken und Begriffe, von den übrigen Städten Frankreichs; wiewohlen ich auch selbsten der Meinung bin, daß man sicherere und häufigere Beispiele der Artigkeit, Feinigkeit, Höflichkeit und Geschicklichkeit in grossen Städten, und in Städten die Residenzen und Sitze der Fürsten sind, als in den gemeinen Land-Städgen antreffe; indeme das Wort Höflichkeit,

seinen

seinen Uesprung keinem andern, als dem Hof zu danken zu haben scheinet, wo man nämlich gemeiniglich den guten Geschmack schärfet, und mit grösserem Fleiß den Geist zu bilden und zu poliren gewöhnet ist. Endlich kann ein Liebhaber der schönen Sitten, wenn er Verstand besitzet, von den Reisen sehr grossen Vortheil ziehen, wenn er auf derselben die Sitten der Städte, die Gebräuche der gesittesten Höfe von Europa genau und aufmerksam betrachtet; denn die Kenntnisse der Sitten verschiedenen Völker und Nationen, dienen einem klugen Menschen, die Blüte und das Edelste von einem jeden auszuziehen, und sich eigen zu machen. Die Feinigkeit und Delicatesse des guten Geschmackes, bestehet in deme, wenn man weiß, die verborgensten Mängel zu bemerken, und die kleinsten und verdecktesten Schönheiten, so wohl in den Werken des Verstandes, als in den menschlichen Sitten, zu beobachten.

II. Aber hier müssen wir ein wenig stehen bleiben, um eine nothwendige Bedingnis anzuzeigen, ohne welche man keinen Vortheil noch Nutzen sich versprechen kann; man mag zu Hauß in seinem Vaterland sitzen bleiben, oder die Welt durchreisen. Ich habe schon anderstwo gesagt und

und ich werde es allzeit wiederholen, daß man sich angewöhnen müsse, alle Dinge wohl zu beurtheilen; um von allem Thun und Lassen, und allen menschlichen Handlungen, deren man unzählige auf diesem grossen Jahrmarkt der Welt antrifft, eine ächte Meinung zu schöpfen. Glückselig, der da weiß, einer jeden sein rechtes Gewicht zu geben, um das Gute von dem Bösen, das Schöne von dem Häßlichen, das Löbliche von dem Tadelhafften, und das Mehres-Löbliche von dem Minder-Löblichen zu unterscheiden, um dem ersten nachzuahmen, und selbes anzunehmen, und das andere zu verabscheuen und zu fliehen. Glückselig, der sich nicht von Grundsätzen, noch von Vorurtheilen, die er in seinem zarten Alter eingesogen hat, noch von dem gemeinen Trabe und Gewohnheiten der andern leiten läßt, sondern bei sich selbsten die Handlungen genau abwäget, richtig und unbefangen beurtheilet, ob der Endzweck derselben vernünftig gewählet, und ob die Mittel gemäß und gehörig ausgesucht seyen, den Endzweck zu erreichen? Wenn der Verstand nicht wohl gebildet, und die Beurtheilungs-Krafft nicht wohl geübt und geschickt gemacht worden, die verschiedene Sitten der Völker billig und gehörig zu untersuchen, und ächt zu beurtheilen, er mag die grosse Welt durchreissen, er mag die gröste und galantesten Höfen von

Europa

Europa betretten; so kann es ihm sehr leicht begegnen, daß er das an sich ziehet, was mangelhafft ist, und daß er das vernachläßiget, was Tugend und Schönheit ist. Mangelt es vielleicht in und ausser unserm Vaterland an guten Sitten und Tugenden, die man nachahmen kann? Nein, meine Herren: Es fehlet nur an einer guten Unterscheidungs-Krafft, dessen, der reiset, und dessen, der zu Hause bleibt; weilen er anstatt des Guten, das Böse wählet, und anstatt der Tugend, das Unanständige erlernet, darum bleibet er ungesittet, wenn er reiset, und wenn er zu Hause sitzet.

III. Da nun auch in diese Rolle des Feinen und Artigen, die Kleider gehören; so kann ich hier unmöglich die Tyrannei der Mode verschweigen. Ein jeder weiß, daß man aus keiner andern Absicht die Kleider trage, als die Blöse des Körpers ehrbar zu bedecken, selben gegen die Strenge der Kälte zu schützen, und für die übermäßige Hitze der Sonne zu bewahren; und dieses muß auf eine Art geschehen, die eines jeden Stande zukommt; und auf eine solche Gestalt, daß die Form des Kleides anständig und dienlich seye, diese Absicht zu erreichen. Diese Wahrheit vorausgesetzet, sehe ich gar keine erhebliche Ursache, warum man die

die Art, sich zu kleiden, verändern, und neue einzuführen gestatten solle, es wäre dann, daß man eine gemächlichere, und die sich besser zu den Dürftigkeiten unsers Körpers schicket, erfinden sollte. Die Griechen und Römer blieben unveränderlich, in ihrer Art sich zu kleiden. Und so machen es noch, von so vielen Jahrhunderten her, die morgenländische Völker. Aber so verstehet es ein gewisses Reich nicht, so an unser Vaterland grenzet. Es mag nun dieses von ihrer Neigung kommen, die immer was neues liebet; oder es mögen die Schneider, die Schuhmacher, die Krämer und Kaufleute, die Zeug- und Tuchmacher, die Haubenstekerinnen, die Perukenmacher, und andere Künstler und Handwerksleute daran schuld seyn, die den ganzen Tag einander um die Wette auf neuen Erfindungen treiben, dichten und trachten, um einen grössern Gewinnst zu erhaschen. Es ist gewiß, daß in diesem Lande die Mode auf das Höchste getrieben werde, und daß man beständige Veränderungen der Kleider, der Trachten, des Aufputzes und Schmuckes des Körpers erfinde, also zwar, daß das Kleid, so gestern einem ehrlichen Mann ein Ansehen in den Gesellschafften gabe, anheut ihn in Mißcredit setze und lächerlich mache; weilen er nicht nach der heutigen Mode gekleidet, die vielleicht auch morgen das nämliche

Schick-

Schicksal zu erwarten hat. Und wir guten Deutsche, wir lächerliche Affen, wir beeiffern uns mit andern Völkern in die Wette, um diese Verwandlungen, und alle ihre Mode nachzumachen, als wenn sie von dem grossen Hofe des Jupiters uns wären zugesendet, und unter schweren Straffen und Bedrohungenn verbotten worden. Und wenn gleich diese Thorheiten, diese der Verschwendung so günstige Aufzüge, dem Säckel greulich aderlassen; so werden sie doch mit Bangigkeit gesucht, und unsere Mode-Geister verlieben sich sterblich in selbige; und der kann mit sich selbsten nicht zufrieden werden, der wegen seinen engen Umständen minder als andere seyn muß. Es giebt ein gewisses Volk unter uns Deutschen, und vielleicht finden wir auch einige Städte in andern Ländern, wo auf Befehle der Obern die Form und die Art sich zu kleiden, verordnet und vestgesetzet ist, oder eine sogenannte Kleider-Ordnung eingeführt worden. Ob aber diese Gesetze anheut noch der Gewalt und der Bezauberung der Mode, Schranken setzen können, ich will sagen, ob sie nicht selbsten, in diesem eine Mode suchen, werden sie am besten zu sagen wissen. In einigen unserer Länder, bediente man sich grosser, gemächlicher, weiter und ehrbarer Röcke, aber was hilfts, die Mode hat sie abgeschafft, und wenn man noch einige Spuren davon antrifft, so ist es auf der Schaubühne, und sie finden ih[r]

Glück

Glück, und ihren Credit vielleicht noch auf einer Maskerade. Und ich wollte es keinem rathen, daß er sich unterstünde, einige von den Moden, die täglich neugebohren werden, scheel anzusehen oder zu tadeln; die weise Vertheidigerinnen der Mode und der Neuigkeit, würden ihm mit den Fingern in die Augen rennen. Es ist nur noch die Hoffnung übrig, daß derlei Aufzüge und Mode lächerlich scheinen, und für solche werden bekennet werden, wenn sie den Lauff ihres glänzenden Glückes werden beendiget haben, und man nach einigen Jahren diese Art zu kleiden, und sich aufzumutzen, auf den verschimmelten Zeichnungen des Papiers, oder auf den ergrauten Gemählden ansichtig werden wird.

IV. Was soll nun hier ein Weltweiser sagen, oder wie soll sich ein junger Philosoph aufführen? denn von diesen, und nicht von den alten, ist meine Rede; als denen verschiedene Freiheiten zustehen, und denen auch mehr Ernsthaftigkeit, als den jüngern angewöhnet ist. Ich mag so viele Betrachtungen über die Flüchtigkeit der heutigen Geister anstellen, und über die Ausschweiffungen und Thorheiten des eingerissenen Kleider-Prachts, seufzen und klagen, wie ich will; und ich mag noch so sehr wünschen,

daß die Verordnungen und Gesetze weiser Fürs
diesen unnützen und schädlichen Verschwendung
und so schweren Anlagen, und Auslagen des B
tels, Schranken setzen und ein Ende machen mögte
so muß ich dennoch gestehen, daß der weise in vi
len Fällen müsse der allgemeinen Gewohnheit u
Gebräuchen nachgeben, und sich von dem heftig
Strom mit dahin reissen lasse. Das Sprichwo
ist nicht ohne Grunde, so man in dem Munde führe
**Essen soll man nach seiner Mode, abe
nach der andern sich kleiden.** Denn, wen
schon gewisse Moden klugen Leuten lächerli
dünken; so würde doch der Eigensinn u
die Sonderlichkeit noch viel lächerlicher herau
kommen; es würde scheinen, als wenn m
sich auszeichnen wollte, und alle würden mit Finge
auf den deuten, der heutiges Tages mit Unterwa
mesen, Schauben, Juppen, Hals=Krägen, u
dergleichen Zierathen der alten Jahrhundert
auftretten wollte. Und wer in gewissen Aufzü
sich von der Tyrannei der Mode und üblichen K
der=Trachten unterscheiden wollte, der w
wenigstens bei den Unwissenden, deren g
Haufe die Welt ausmacht, sein Ansehen und
Credit verlieren. Die Sonderlichkeit nicht
der in der Kleidung, als in andern Handlungen
menschlichen Lebens, kann sehr leicht in den A

er Welt zu einer Thorheit werden, und es wäre
ben so viel, als wenn man den spöttischen Pöbel
uffodern wollte, über uns zu lachen, unserer zu
potten, und nachtheilig von uns zu denken und zu
rechen. Ich will aber nicht sagen, daß man alle
leinigkeiten nachäffen, und alle Tage sich nach den
euen Erfindungen richten müsse; weder,
aß man verbunden seye, alles nachzumachen,
as einbildische Grillen-Fänger, und seltsame
Mode-Hannsen auf die Bahne bringen; weder,
aß man die Gebräuche so blindlings annehmen sol-
, die ungemächlich, die schädlich, die ungezie-
nend und ungebührlich, und ohne Maß und
Geschmack sind; und noch weniger solche,
elche die Männer in Weiber, und die Weiber in
Männer verkleiden. Dergleichen wäre gewißlich
r Spiegel, der so treue Rathgeber des Frauen-
mmers, wenn er sich schmeicheln sollte, daß er
ich dem männlichen Geschlecht zu langen Betrach-
ngen, und Verzierungen dienen müste. Unsere
ten haben von dieser unanständigen Verwand-
ng uns ein weibisches Beispiel, in dem in die Jo-
verliebten Hercules, hinterlassen. Und der gu-
Tasso hat uns auch eines in den Fantastereien
nes Reinholds geschilderet. Es würde sträflich
n, wenn man Kleider anlegen wollte, die der
rbarkeit und der Eingezogenheit aufkündeten. Es
rde eine Narrheit seyn, wenn man seinen Fuß in

einen Schuhe zwängen wollte, der selben zum Krüp-
pel drückete, und zwar dieses deswegen, um sich nich
als einen Rebellen gegen die gebieterische Mode auf-
zuwerfen. Ich will nur so vieles sagen, daß man dem
gemeinen Gebrauch eines klug- und edel denkenden
Volkes, wenn er gemächlich und wohlanständig ist,
nicht zu wieder handeln solle. In allen unsern Hand-
lungen und Entschliessungen muß man den Wohl-
anstand, oder das berühmte Decorum, nicht ausser
Augen lassen; wie wohl es schwehr zu erkennen
und zu bestimmen ist, welches eigentlich die Gren-
ze des so genannten Decorum bei solcher Verschie-
denheit der Stände und Umstände seyen. Den-
noch, wenn es also die Umstände erfoderten, um
nicht in anderer Leute Munde umher zu wandeln,
mit den andern Thoren närrisch zu handlen, und
dem äussern stolzen Pracht, den man vielleicht in
unsern Zeiten die Feinigkeit der Sitten zu nennen sich
einfallen lassen mögte, nachzuhangen, und nach den
Veränderungen der Zeiten, die Farben, den Stof
der Zeuche und Tücher, und die Gestalt der Klei-
der und ihrer Auszierungen zu verändern, so
bin ich doch der Meinung, daß diese Thorheit nim-
mermehr die Köpfe der Männer verrücken soll-
te, die einmal unter die Fahnen der Kirche geschwo-
ren, und sich dem geistlichen Stande geweihet ha-
ben. Die Kirche selbsten hat sehr weißlich die
und

und die Farbe der Kleider ihren ausgewählten Dienern vorgeschrieben; in der Absicht, daß sie in ihren äusseren Aufzug die Demuth, die Eingezogenheit und die Ernsthafftigkeit an Tag legen sollten, die sie von ihrer inneren Beschaffenheit und Betragung fodert. Man kann es demnach keine Feinigkeit, sondern eine Verderbung der Sitten nennen, wenn man solche, dem Altar geheiligte Puppen siehet, die entweder mit aufgekraußten Perucken, die einen ganzen Nebel von wohlriechenden Puder von sich ståubet, oder mit ausgesteifften, und zum Trotz der Hof-Herren, gefårbten, gestickten und galonirten Kleidern, oder in einer weissen Wåsche und Leinwand, die wohl auch den stolzen Ganymedes verdriessen und in Eifersucht setzen könnten, daherstrotzen. Ich habe mir von diesen schönen Pûpgen sagen lassen, daß sie zwei Tåfelgen an dem Hals trûgen, die andern Leuten sagen mûsten: wie kônnt ihr zweifeln, daß ich ein Geistlicher seye? Sehet ihr nicht, daß ich einen, zwei Finger breiten, Himmel-Fårbigen, mit weissen Schnûrgen eingefaßten Flohr, um den Hals trage? Doch noch ein paar Worte von den Kleidern zu sagen, so muß ich erinnern, daß es fûr eine ...de Person eine Feinigkeit und ein Wohlstand der Sitten seye, wenn man an selben alle Nachlåssig-

keit, Schmutz, und Unsauberkeit, und auch Geitz und Kargheit vermeide; daß man sich einer gewissen Sauberkeit und Nettigkeit befleisse, die aber niemal auf einen Stolz oder Eitelkeit, viel minder auf ein affectirtes und lächerliches Wesen abarte; und, daß man allzeit darauf bedacht seye, daß die Kleidung mit dem Stand und mit der Würde, die man begleitet, übereinstimme, also, daß man allzeit beobachte, daß ein Unterschied zwischen dem Edelmann, und dem Bürger; zwischen dem Handelsmann und dem Minister; zwischen dem Bürger und dem Landmann, u. s. f. herrschen müsse. Ob nun dieses Maas und diese Verhältniß anheut unter den Ständen beobachtet werde, habe ich anjetzo die Zeit nicht zu untersuchen. Wer ein feines und wohlgeartetes Gemüt hat, wird auch in seinen Kleidern und in seinen übrigen Hausgeräthe diesen Wohlanstand blicken lassen. Sein Hauß wird nicht mit Kostbarkeiten und theuren Geräthe überlastet seyn; aber was da ist, wird in seiner natürlichen Ordnung, und einfältigen Aufputz stehen, und nirgends wird man eine Unsauberkeit und Ungeschicklichkeit wahrnehmen. Das Wenige, wenn es in seiner Ordnung stehet, und sauber gehalten wird, hat seinen Reitz und seine Annehmlichkeit.

V. Es gehöret ferner zu der Feinigkeit der Sitten, daß man in dem menschlichen Umgang und in den Gesellschafften, sich der Worte, Redens-Arten und Gebärden bediene, so die Umstehende ergötzen und ermuntern, nicht aber mit Eckel und Verdruß überschütten können; daß man gegen alle eine gemeßene Ehrfurcht und Freundlichkeit, nicht aber Stolz und Beleidigung blicken lasse. Die Grossprecher und Scherz-Vögel können zwar in dem Umgang auf eine Zeitlang vergnügen, und aufmuntern; aber in der Länge machen sie die Ohren müde, wo nicht überdrüssig, und zuletzt läst man sie mit den Wänden schwätzen. Immer das grosse Wort wollen führen, und keinen reden lassen, ist eine Art von einer Tyrannei, die weder Aristoteles, noch ein anderer Weltweiser in ihren Büchern angemerket haben; die aber allen denen muß empfindlich und beschwerlich fallen, derer Mund immer mit schönen Worten, und derer Gedächtniß oder Verstand, mit schönen Gedanken schwanger gehet, die sie aber nimmer zur Welt bringen können. Es stehet gewiß nicht schön, und es hat nicht das mindeste Reitzende an sich, wenn man alle Augenblick die Erzehlungen der andern unterbrechen, ihre Anmerkungen und Antworten verstöhren, und den Redenden mit beständigen, und wohl ungeschickten, und ungehörigen

Fragen belästigen und beunruhigen will. Ein jeder hat seine Person in der Gesellschafft vorzustellen, und auch ein jeder will seine Rolle in der Comödie spielen. Indessen ist das Scherzen und Aufziehen seiner Freunde in den Gesellschafften nicht verbotten; ja in dem Gegentheil, es kann zu Zeiten eine Ergötzung und Belustigung derselben seyn; wenn es nur in höflichen, und scherzhafften Ausdrücken, in sinnreichen, aber doch ehrbaren und galanten Worten, wie man zu sagen pfleget, nicht aber in bissigen Tadel, in stechenden Spott-Reden, und Pasquillmässigen Aufzügen, bestehet, und wenn man nur nicht über die natürliche Mängel des Körpers oder der Seele sich lustig macht; denn eine solche Freihet kann an keinem Orth und in keiner Gesellschafft Raum haben: es müste denn unter Personen geschehen, die einer sondern Vertraulichkeit pflegen, und unter solchen, die, wie es die Erfahrung lehret, über ihre eigene Mängel zu scherzen, und zu lachen pflegen. Aber bei andern würde es unvernünftig und gefährlich seyn, in Gegenwart anderer solche Register zu ziehen. Die Lustigkeit oder Scherzhafftigkeit *) wurde von den Alten in die Zahl der Tugenden versetzet, ich meyne unter die Zahl der bürgerlichen Tugenden; und sie legten ihr das Amt auf, sich mit einer scherzhafften und wohlanständigen Munterkeit in Umgang und

*) Eutrapelia.

und Gesellschafften hervorzuthun. Ein Theil dieser Tugend, ware das sinnreiche Scherzen, nicht aber das gauckleriſche und närriſche Possenreissen, so allzeit niederträchtig ist. Wenn den Scherz eine gewisse Feinigkeit und Artigkeit begleitet, so darf man sich auch mit selben an grosse und hohe Personen wagen, die doch gemeiniglich die Empfindlichkeit selbsten sind. Ja, wer auch in Geschäfften von höherer Wichtigkeit und Aussicht, diese Karten zu mischen weiß; wer geschickt ist mit einem muntern Geist das Gemüt desjenigen zu unterhalten, mit dem er seine Geschäffte abzuthun, und zu schlichten gedenket, der hat ein gewonnenes Spiel in Händen.

VI. Uebrigens glaube ich nicht, das kluge Jünglinge meiner Erinnerung bedürfen, daß der Gebrauch unehrbarer Zweideutigkeiten, unkeuscher und häßlicher Scherz-Worte, nicht so wohl dem göttlichen Gesetze, als auch der Ehrbarkeit, schönen Sitten und dem Wohlanstand schändlich entgegen lauffen. Zungen, die von solchen Wust besudelt sind, plaudern der ganzen Welt aus, daß in ihren Herzen ein stinkender Moder liege; und ein jedes ehrbares Ohr wird sie ecklend anhören, und ihre Zungen, oder doch wenigstens ihre Seelen werden sie mit Tadel verabscheuen. Auch ist es unerträglich, wenn hartnäckige Köpfe in dem

Umgang auf ihren fünf Augen bestehen, wenn sie Stimme und Hände erheben, schreien und lärmen wollen, um mit einem fürchterlichen Gezänke ihre Meinungen zu behaupten. Ein Fehler, der nur gewissen Staar-Köpfen und erzenen Stirnen eigen ist; oder den nur gewisse, von ihrer eigenen Hochachtung also aufgeblasene Köpfe zu begehen fähig sind, daß es Wunder ist, wenn sie nicht endlich zerspringen und zerplatzen. Eines der deutlichsten Kennzeichen des niederträchtigsten Stolzes ist, wenn man nicht ertragen kann, daß einem widersprochen werde; oder wenn man nimmermehr dulten will, daß einen ein anderer eines Fehlers oder Irrthums bestrafe. Ein wohlgesitteter Mensch weiß mit einer artigen Gelassenheit, und sittsamen Eingezogenheit, und ohne einen Funken eines Eifers oder Erbitterung zu fangen, seinen Satz zu behaupten; er weiß auch der Uebermaaße, den Ungereimtheiten und Ungeschicklichkeiten, ja wohl auch den Vergehungen der andern, die über die Schnur hauen, nachzusehen, wenn sie nicht da Gesetze einer alten Freundschafft zu beßern Begegnungen verbindet, und er also ihre Ausschweifungen für verdächtig anzusehen Ursache hat; er wird mit einer Artigkeit, dem unbescheidenen und groben Scherz der andern zu begegnen wissen, ohne daß er sich wird merken lassen, daß er erkenne, d

ein

ein Thor ihn zu Markte zuschicken sich erkühnet habe. Hat er das Unglück auf solche hartnäckige und unbeugsame Köpfe zu stossen, die allzeit wollen Recht haben, und die in Brand und Flammen gerathen, wenn man sich ihren Meinungen wiedersetzet; oder trift ihm das Loos, daß er in die Hände so zarter und empfindlicher Geister fällt, die keinen Schatten eines Scherzes vertragen können, und die ein jedes Wort in den Harnisch bringt; so weiß er gleich die Seegel zu streichen, und er weiß vernünftig zu schweigen, und aus solchen Vorfällen witzig zu werden und zu schliessen, daß es besser seye, solche von Filigran-Arbeit gebackene Menschen, und solche Feuergebende Kiselsteine in Zukunft zu fliehen, und von selben entfernet zu bleiben. Es wird auch nicht übel anstehen, daß man in dem menschlichen Umgang sich hüte, immer die nämliche Saite anzustimmen, von nichts anders als seinem eigenen Gewerb und Stande zu reden, und die schon zehenmal erzählten Dinge wieder aufzuwärmen, und wieder zu erzählen. Und dieser verdrüßliche Umgang entstehet gemeiniglich aus deme, wenn man ein untreues Gedächtniß hat, oder die Gesellschafft mit keinen klügern Gegenständen zu unterhalten weiß. Bescheidene und wohlgesittete Personen scheinen solche Wiederholungen als Münzen anzunehmen, die erst von dem Stempel kommen, aber in ihrem

Her-

Herzen beklagen sie den Verlust der edlen Zeit, und es eckelt ihren Ohren, daß sie immer die nämliche und schon so oft gehörte Leyer wieder hören müssen. Da ich aber der bescheidenen Personen gedacht habe, muß ich auch nicht vergessen, der Unbescheidenheit zu gedenken, welche ein unanständiges Laster ist, das man so verschiedentlich in dem Umgang verschiedener Personen und Ständen begehen kann. Dieses unanständigen Lasters, machen sich Leute schuldig, die andern solche Dinge abschlagen, so sie wenig oder gar nichts kosten würde, und dennoch andern zu einem Vortheil oder Wohlgefallen dienen könnten; oder wenn sie Dinge unternehmen, die andern Verdruß und Nachtheil verursachen, ohne daß sie den mindesten Vortheil oder Nutzen daraus ziehen; und so grösser wird die Unbescheidenheit seyn, wenn sie auf eine oder die andere Art sollten verpflichtet seyn, den abgeschlagenen Dienst ihrem Nächsten zu erweisen. Man kann auf verschiedene Arten unbescheiden seyn: also sind die Ehe-Gatten unbescheiden gegen ihre Gemahlinnen, Eltern gegen ihre Kinder, Herrschafften gegen ihre Haußgenossen, wenn sie gegen selbe die Pflichten nicht beobachten, so die Gerechtigkeit, oder Liebe von ihnen fodert. Auch in dem gemeinen und täglichen Umgang kann man gegen die schöne Gesetze der Bescheidenheit an-

stos-

stossen, wenn man mit Leuten von Dingen redet, die ihrem Stande oder Umständen entgegen lauffen. Also würde es sehr unbescheiden seyn, wenn man geistliche, oder zur Einsamkeit gewöhnte Personen mit den lächerlichen Lustbarkeiten und Freuden dieser Welt, oder den gemeinen und niederträchtigen Pöbel, von dem Glanz und Vorzügen des Adels, oder wenn man bejahrte Matronen, von der Munterkeit und Schönheit der Gestalt, und Artigkeit der lebhafften Jugend unterhalten, und sie mit solchen vergessenen Schmeicheleien, oder niemal erkennten, oder vielleicht gar verhaßten Gegenständen, gleichsam aufziehen, oder wenn man in Gegenwart verheiratheter Personen, Dinge vorbringen wollte, die eine Eifersucht, einen Zweifel oder mindesten Verdacht der Treue erregen könnten; wenn man die Thränen der Verunglückten schelten oder sie tadeln wollte, und zwar in Gegenwart solcher Leute, die unter einem gleichen Schicksal seufftzen; wenn man seine eigene Glückseligkeit preisete und erhebete, derer ein anderer durch Unfall verlustiget worden, und besonders, wenn er in dem nämlichen Schoose des Glückes säße, aus deme der Verunglückte gefallen. Wenn grosse Geister in einem Kreise von dummen und Unwissenden, die Verdienste ihrer Wissenschafften erheben, und die geschickte Griffe ihrer

Kunst,

Kunst, in einer Gesellschafft von neidischen und mißgünstigen Buhlern rühmen wollten. Dieses sind Unbescheidenheiten, die man keinem Vernünftigen vergeben soll. Aber die entzückende Lust, beständig von sich selbsten zusprechen, hat kein Augenmerk auf das, was andere beleidigen kann. Diese wenige Zeilen sollen für einen so weitläufigen Stoff genug seyn, der eine weit beredtsamere Feder foderte; es ist eine Materie, die *einer weitläufigern* Ausdehnung bedarf, und *einen* Hauffen Mängel in sich enthält, die wohlgesittete Menschen zu fliehen haben; und man könnte noch unzählige Anmerkungen machen, die eine wohlerzogene Jugend nicht ausser Acht lassen sollte.

VII. Ich will noch viele andere Theile und schöne Eigenschafften der Tugend der Höflichkeit übergehen, und will nur so vieles sagen, daß, gleichwie die bäurische Grobheit, die ungeschliessene Härtigkeit, die Tölpelhafftigkeit und Ungeschicklichkeit, die Rauhigkeit und Unhöflichkeit, das murrische, finstere, verächterische Wesen, und noch andere niederträchtige Lebensarten und Aufführungen in den Gesellschafften, und in dem Umgang der Menschen, die entweder gehäßig oder auch lächerlich und andern verdrüßlich fallen können, lauter Mängel und Fehler gegen die Höflichkeit

lichkeit und Artigkeit der Sitten, können und müssen getadelt und verabscheuet werden; also auch auf der andern Seiten, das übertriebene und affectirte Wesen, wegen der Uebermaße der Höflichkeit, könne und solle geflohen, und sorgfältig vermieden werden. Wir haben dieses häßliche Laster schon einmal abgefertiget, und dennoch stößt es uns wiederum auf. Jeder Mensch soll seinen natürlichen und angebohrnen Trieben folgen; er soll sie zu verbessern und auszupoliren suchen, so viel es ihm möglich ist; aber er soll sich niemal auf eine Gegenseite zwingen, und sich zu Dingen zu gewöhnen, Mühe geben, die seinen natürlichen Eigenschafften zu widerstreiten scheinen. Eben aus deme, daß er sich will Manieren und Eigenschafften angewöhnen, die ihm nicht eigen sind, die ihm die Natur nicht angebohren hat, und die ihm auch der Fleiß nicht so leicht erringen kann, entstehet der gröste Theil des Lächerlichen und Häßlichen, so man an so vielen Menschen wahrnimmt. Frühe oder spät, ziehet die Natur die Larve ab, und rupfet ihm die Federn aus, die er von einem andern, dem er nachahmen will, zur Verachtung oder zu seiner Beschimpfung geborget hat; und da stehet hernach der Rab in seiner Blöse. Willst du einen Dichter, einen Tonkünstler, einen Rechts-Gelehrten, einen Staatsmann, einen Sprachkündiger,

diger, und was weiß ich, was vor einen Galanthom, vorstellen; so nehme dich in Acht, dieses ware nicht die Person, welche dir die Natur auf dem Schauspiel dieser Welt zu vertretten aufgetragen hat, ehe du daran denkest, so wirst du in deiner Rolle stecken bleiben, und mit Schamröthe erkennen, daß es schlimm seye, mehres wissen und vorstellen wollen, als man erlernet, oder die Natur und Fähigkeit einem geschenket hat. Tullius hat bemerket, daß man alles lehren könne, ausgenommen, die Art zu scherzen, und aufgemuntert zu seyn; die Natur allein kann einen Geist mit dieser Gabe schmücken, die Kunst ist nicht fähig, diese Eigenschafften zu erzwingen. Nur kühle, nur frostige Scherze könnt ihr von dem erwarten, der einen Lustigmacher in Gesellschafften abgeben will, ohne von der Natur solche Gaben ererbet zu haben. Scherze, die aus einem andern Mund, ganze Gesellschafften zum Lachen bewegen, werden aus dem ihrigen einen ganzen Cirkel der Menschen gähnen machen. Eine ehrbare und eingezogne Einfalt, wird bei den menschlichen Gemütern mehres gelten, als ein grosses Kapital, gezwungener und angenommener Manieren. Gewisse Hofkätzgen, die von lauter zierlichen Redensarten ganz vertrocknet und ausgemolken sind, wissen euch mit einer so zärtlichen Höflichkeit zu empfan-

empfangen, und mit einem Platzregen der gehorsamsten und unterthänigsten Diener (wenn ihr das erstemal in ihren Vorkammern erscheinet) zu überschwemmen, daß sie euch Herz und Seele entzücken; welche Artigkeit! werdet ihr sagen, welche höfliche und einnehmende Manieren! welche entzückende Feinigkeit! es beweget sich kein Glied, es entfällt kein Wort, so nicht nach der Magnet-Nadel, und nach dem Compas der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Hof-Art abgemessen ist. Kommet ihr erst zu dem Throne der Grössern, hier werden ganze Zeughäuser von Complimenten, Gnaden und Gewogenheit, Thor und Angelweit aufgerissen, ganze Ströme von Huld und Gewogenheit werden aus dem Mund, und nur allein aus dem Mund, brechen. Wenn goldene Versprechungen, und silberne Hoffnungen den Hunger stillen können; so werden hier ganze Taffeln voll aufgetragen. Aber ein Kluger läßt sich mit derlei eiteln und zauberischen Auftritten nicht abspeisen, er erkennet wohl, daß solche zuckerne Worte, und honigsüsse Redensarten, nur nach den Formuln des Hofes, nur nach der Vorschrifft der Grossprecher abgefaßt, und nur aus einer, an den Höfen erblichen Gewohnheit, nicht aber aus einem aufrichtigen Herzen ausgeschüttet werden. Der Kluge weiß: **daß schöne Worte**

Blätter, und die Thaten Frücht seyen. Solche Rüstwägen, voll gehorsam Diener, aufrichtiger Freunde, unterthänig Knechte, die anheut ein so grosses Geräusch machen, werden morgen kaum eine Gleise zurück lassen; es wäre denn, daß sie zu einem Netze die nen sollten, Unbehutsame in das Garn zu bringen, und ihnen einen Vortheil abzujagen, oder ihre Sä kel zu melken. Mein, wer sollte sich darauf le gen, die Kunst, eine Kette von Lügen zu schmieden, zu erlernen? Die Lügen, nächstdeme daß sie aus ihrer Natur schlimme und sündhaffte Werke sind, Werke, die keiner ehrbaren Person zustehen; so verrathen sie auch kurzen Augen, daß die Gemüter, die sich derselben bedienen, niederträchtig, schlecht, und ungezogen seyen: deswegen sind alle Schmei cheleien einem klugen, erhabenen und gutdenken den Gemüte eckelhafft; weilen es weiß, daß sie ei Gewebe von Lügen seyen, die andere als Netze aus werfen, ehrliche Gemüter zu fangen, oder in ihren Fehlern und Irrthümern vest zu halten und sie werden niemal für etwas anders, als eine Niederträchtigkeit zu handlen, angesehen wer den können. Ein wohlgesitteter Mensch, er m noch so hohe Stüle der Ehre besteigen, und noch reiche Vorzüge der Natur oder des Glückes besitz so weiß er doch gegen alle höflich, und freundlich

seyn.

eyn. Er zeiget gegen alle sein gutes Herz, auch
einen eigenen Untergebenen, und wohl den Ge-
ingsten und Armseligsten verschliesset er selbes nicht,
nd hüllt es nicht einmal in die sonst gewöhnliche
Wolken seiner Selbstehre ein; denn er weiß,
aß Höflichkeit und Freundlichkeit Münzen seyen,
ie wenig kosten, mit denen man aber vieles ein-
auffen, und noch mehres gewinnen kann. Er
weiß, daß gute Worte die Zunge nicht lähmen;
och wird er sich auch in Obacht nehmen, durch
Verschwendung der Höflichkeit und Uebermasse der
Versprechungen, sich Pflichten aufzubürden, die
weder die Verdienste, noch der Stand eines an-
ern von ihm fodern können; es würde sonst schei-
en, als wisse er keinen Unterschied zu machen,
as die Würde oder der Stand, oder die Eigen-
hafften und Verdienste, in einer gewissen Maa-
von einem Klugen erheischen. Also ist ein Klu-
er so wohl seinen Gehorsam und Ehrfurcht, in
Worten als in Werken, nach einer gewissen Maa-
gegen die Obere, wie auch gegen den Stand
nd Würde gewisser Personen zu leisten, schuldig;
llte auch nicht das mindeste Verdienst, nicht eine
nzige glänzende Eigenschafft, an einem solchen her-
orleuchten, die ihn zu einer Hochachtung und Ver-
rung reitzen könnte; genug, wenn solche der Cha-
cter und die Ehrenstelle fodert, zu welcher ihn das

 blinde

blinde Glück erhoben hat. Da ich aber in derlei Ehren-Bezeugungen und Hochschätzungen einer Maase gedenke, will ich es nicht also verstanden haben, daß man sich einer Goldwage bedienen müsse. Es wird allzeit besser seyn, zu einer Uebermaase der Höflichkeit und des Dienstes geneiget zu seyn, als in diesen Stücken einer Karg-heit beschuldiget zu werden. Meine Meinung gehet nur dahin, daß ich die übertriebene *Ausschweiffungen* der Höflichkeit, die unverschämte *und stirn*lose Verstellungen und Heucheleien nicht billigen könne; die entweder die Niederträchtigkeit des Geistes, oder den Mangel der Unterscheidungskrafft, und die Armut des Verstandes anzeigen. Ich muß indessen eingestehen, daß die Mode, oder viel besser, die Eitelkeit in unseren Zeiten sehr hoch gestiegen seyen; und vielleicht wird sie auch auf dieser Stuffe nicht stehen bleiben, wenn gleich die Magazine der Titeln mehres als jemalen entschöpfet sind, und man nicht so wohl an dem Rande der Bittschrifften an die Grossen, als auch in den Auf- und Unterschrifften der freundschafftlichen Briefe an seines gleichen, lauter höchste Grade * der Verehrung und Unterthänigkeit verschwendet. Ja man leget sich noch täglich auf die Erfindungen neues und ausgesuchtesten Weihrauches, Schmei-

chelcien

* Superlativis.

heleien, sollte ich sagen, weilen einige nicht so wohl unersättlich in dem Geben, als andere in dem Annehmen sind; aber ich muß auch sagen, daß es ein Stück von der Höflichkeit seye, in diesen Fällen sich dessen zu bedienen, was die allgemeine Gewohnheit, und der eingeführte Gebrauch gut heisset; besonders, wenn man bedenket, daß gewisse Formuln, Ausdrücke und Redensarten auf Kanzelei- und Schreibstuben, zwar grosses Geräusche in den Ohren, und einen grossen Schimmer um die Augen machen; daß sie aber in der That wenig oder gar nichts bedeutende Lichter und Zierathen seyen, und auch in den Gemütern und Meinungen der Menschen, in keinem höhern Werth noch Begriffe stehen. Der Kluge siehet allzeit auf das Gründliche und Wesentliche in den Dingen, er sucht kernhaffte Ausdrücke, und weiß der Offenherzigkeit und Freimüthigkeit ihren ichten Werth zu bestimmen. Doch hütet er ich, daß er niemal die Grenze der Eingezoenheit und Bescheidenheit übertrette, und gen keinen den schuldigen Respect und Hochchtung ausser Augen lasse. Wer klug ist, enn er mit andern zu reden, oder selben zu ntworten hat, so thut er es mit der möglichen Artigkeit; allzeit muß die Wahrheit auf

seiner Zunge die Sprache führen, niemal darf selbe eine Unwahrheit beflecken: weilen er erkennet, daß die Unwahrheiten gegen das Gesetz, gegen die Vernunft, und gegen alle Regel der Ehrbarkeit, ja öffters der Grund und die Quelle so vieler schändlichen und verdrüßlichsten Unordnungen seyen. Oder, wenn er glaubet es seye besser zu schweigen; so weiß er mit einem Wohlanstande, die Reden auf einen andern Gegenstand zu lenken, oder mit einer reitzenden Verbeugung stillschweigend zu antworten, und wohl Stunden lang andere reden zu lassen, wenn die Umstände und Klugheit erfodern, mehr zu hören, als zu reden. Und gewißlich ist es auch ein Werk der Feinigkeit der Sitten, wenn man einen Kopf mit geschickten Stillschweigen zu unterhalten weiß, der keine Ohren hat, was wahr und gerecht ist, anzuhören; sondern nur auf das Lob, und auf die Rechtfertigung seiner unordentlichen Begierden, und sträflichen Handlungen die Ohren spitzet; oder der nur die Wohlthaten der Ermahnungen, oder guten Rathschläge, übel aufzunehmen, oder fruchtlos in den Wind sagen zu lassen, gewohnt ist. Das Stillschweigen und Nachgeben ist in vielen Fällen erlaubt, es ist ehrbar, es ist nützlich; aber die Verstellung, wenn sie eine Unwahrheit oder eine Lüge in dem Busen trägt, ist allzeit unehrbar

schänd-

schändlich und schädlich. Den Leuten Weihrauch und Fenchel-streuen, ich will nicht sagen, ihren Ungeschicklichkeiten und Thorheiten, sondern auch sogar denen unvergeblichen Fehlern und sündhafften Handlungen eine Schminke anstreichen, und sie mit einem lächlenden, oder wohl gar gutheissenden Beifall überkleistern, kostet wenig; fühlen aber solche keine Bisse und Vorwürfe des Gewissens, weilen sie allzuviel an die Kunst, Falschheiten für Wahrheiten zu verkauffen, gewöhnet sind, welches ihnen vielleicht eine Kleinigkeit, was rede ich? eine Zierde und Galanterie scheinet; so werden es doch jene sehr wohl bemerken, die in der Schule der Tugend auferzogen sind, und die in allen ihren Handlungen die ewigen Gesetze der gesunden und ächten Vernunft zu Rathe ziehen. Der Kluge, wenn es also der Wohlstand oder die Nothwendigkeit erfodert, weiß mit allen zu leben, mit allen umzugehen, und mit allen sich zu vertragen, und wohl auch die wichtigsten Geschäffte abzuthun; es mögen Thiere mit zweien Füssen, grobe Blöke, knotigte Eichen, ungeschlieffene Knittel, Kürbis-Köpfe, die vom Wind der Eitelkeit aufgedossen, oder gallsüchtige Schnurrbärte, die wie Zunder Feuer fangen, oder Köpfe, mit denen man die Wände durchrennen kann, oder finstere Gesichter, die der Milch in den Töpfen gefährlich sind,

u. d. g. Abentheuer seyn. Es ist wahr, es gehöret hierzu mehrere Geschicklichkeit und Vorsicht, die gute Seite von so wunderlichen Köpfen zu treffen, und ihnen wohlgefällige Saiten anzustimmen; allein er hat es durch seine feine und kluge Art so weit gebracht, daß er nicht einen einzigen von so seltsamen Köpfen beleidige. Kann er nicht anderst, so weiß er zwar mit Schlimmen Umgang zu pflegen; aber er ahmet den Aerzten nach, die mit den Kranken wissen umzugehen, ohne von ihren gifftigen Seuchen angestecket zu werden.

Sechzehendes Haupt-Stück.

Von der Auferziehung und dem Beyspiele.

I. Die Jugend, wenn sie zu einem reifen, oder guter und gründlicher Lehren, fähigen Alter erwachsen ist, bedarf eines guten und geschickten Lehrmeisters, der sie in der Art, wohl und vernünftig zu leben, unterrichte, d. i. der ihr die Gründe und Lehrstücke der sittlichen Philosophie gehörig auslege. Dieses ist aber nicht genug, ich behaupte, daß sie noch, ehe sie zu diesem gestandenen und jugendlichen Alter gelangen, eines

es andern Lehrmeisters bedürfen, der ihnen den Weg zu tugendlichen Handlungen zeige, und gleichsam eine Schule der guten Sitten mit ihnen halte, ohne daß sie es bemerken, daß sie sich schon wirklich in der Schule befinden. Dieser erstere und geheime Lehrmeister, ist die Auferziehung und das gute Beispiel, welche die Kinder so wohl in dem vätterlichen Hause, als ausser demselben sehen, und empfangen können. Von diesen hängt größten theils die zukünftige Aufführung der Kinder ab, von diesen erlernen sie, den Weg des Guten oder Bösen zu wählen, von dem hernach ihre Glückseligkeit oder Unglückseligkeit abhängt. Die Auferziehung hat einen mächtigen Einfluß in das ganze menschliche Leben, und man kann sie mit Rechte eine andere Natur nennen. Kleine Bäumgen, wenn sie krumm aufwachsen, können entweder gar nicht, oder doch nur durch äusserste Bemühung, wiederum grad gezogen werden. Im Gegentheil, wenn das zarte Alter der Kinder wohl erzogen wird; d. i. wenn man ihnen heilsame Regeln beizubringen sucht, wenn man ihren, noch zu allem bequemlichen Gemütern, die kluge Sitten-Lehren, die heiligen Gründe der Religion, die Verabscheuung und den Haß der bösen und unartigen Handlungen, die Liebe und Begierde des Guten und Wohlgearteten einpräget, wenn man sie in dem Zaum

hält, daß sie nicht in die ersten Unordnungen ver-
fallen; oder wenn sie in selbe gefallen, ihnen di
Häßlichkeit und den Schaden derselben wohl zu er-
kennen giebt; wenn man ihnen die Kenntnisse und
Einsichten beibringt, wie schön, und wie löblich
die Tugend, und wie wohlanständig und nütz-
lich es seye, den Weg derselben zu wandeln; seyd
versichert, solche Pflanzen werden schön, gra
und wohlgeartet aufwachsen, und sie werden zu
seiner Zeit die besten und gesündesten Früchte tra-
gen. Ingleichen wenn die Kinder keine andere,
als lebhaffte Beispiele der Frömmigkeit und Klug-
heit werden vor Augen haben; so wird ihr Ge-
müt ganz unvermerkt bewogen und geschickt ge-
macht, die nämliche Strasse zu wählen. Es
ist in der That überflüssig, daß ich es erinnere,
weilen es ein jeder sehr leicht ohne Lehrer einsehen
und erfahren kann. Der Mensch ist von Natur
und aus gewissen mechanischen Gründen, di
in der Maschine seines Körpers liegen, zur Nach-
folge und Nachahmung geneigt; doch bestättig
sich diese Wahrheit nicht besser als in seinen za
ten und grünenden Jahren. Diese erste Pro
ihrer natürlichen Neigung äussert sich in dem
daß die Kinder gemeiniglich ihren Eltern nachf
ren, also, daß sie den guten Eltern in dem Gut
den Bösen aber in dem Bösen nacharten. So, n

sie

ie ohne fernern Lehrmeister die Sprache erlernen; ılso ziehen sie auch ohne einen solchen die Sitten an. Was demnach das Kind siehet, oder höret, wenn es ıur seine Phantasie lebhafft berühret, das drücket es ich mit einer Stärke und Gewalt ein. Ist es ein eitzender, ein wohlgefälliger Gegenstand; so ver- angt es selben hefftig, entweder zu besitzen, oder ıachzuthun, und die Begierde wird hefftiger, venn es selben loben höret. Ist er aber mißfäl- ig, und höret denselben tadeln oder schelten; so has- et, so fliehet es selben. Solche Eindrückun- gen, solche Nachahmungen, solche Begierden vurzeln öffters in ihren zarten Herzen so tief ein, daß sie auch mit dem anwachsenden Alter mmer stärkere Kräffte erhalten; und der Mensch fähret fort jenes zu thun, was ihm inmal gefallen, und er zu thun, hat angefan- gen; jenes aber zu fliehen und zu verabscheu- n, was ihm in dem kindischen Alter mißfal- n hatte. Bemerket der kleine Knab, oder das nmündige Mägdgen, daß die Umstehende la- en, scherzen und ein Wohlgefallen zeigen, enn einer die wirkliche oder geträumte Män- l eines andern aufziehet, und spöttisch die andern chäffet; sehet, so wird auch das kleine Kind, an ese häßliche Spötterei sich gewöhnen; es wird ch ohne Ansehen oder Ehrfurcht der Gegenwär- gen, alle die ausspotten, und mit lächerlichen

Nach-

Nachäffungen aufziehen, die ihm unter die Augen kommen, oder in den Sinn fallen, und es wird auch seiner besten Freunde, Wohlthäter, ja der Eltern und Obern selbsten nicht schonen. Wenn wird es sich nun diese häßliche Sitten wiederum abgewöhnen? Vielleicht nimmermehr, wenn sie zu einer Gewohnheit geworden; oder nur alsdann, wenn ein aufgebrachter oder beleidigter Kopf ihm, mit einer ungestümmen und erzürnten Faust, die Lection giebt, daß es besser seye, wenn der Fuß, als wenn die Zunge strauchlet und ausglitschet: und daß es ein grobes Vergehen seye, sich auf anderer Leute Kosten lustig zu machen, ihre Mängel, auszuspotten; und daß jener grosse Lust zu Zank und Händeln habe, und ein Liebhaber von Beschimpfungen und Beleidigungen seye, der keinen Abscheu hat, andere mit Verspottungen zu beleidigen. In der That ist dieses ein sehr gefährliches Handwerk; nicht zwar, als wenn aller Scherz und alles Vexieren zu verwerfen seye: sondern weilen sehr wenigen das Salz gegeben, mit andern auf eine so anständige und artige Art zu scherzen, daß der Gespottete selbsten ein Wohlgefallen daran finde, und es für einen angenehmen Scherz aufnehme. Es ist viel zu schwer, das, was ein Scherz ist, von deme, was keiner ist, zu unterscheiden; diese Kenntniß ist nur von einer besondern Klugheit zu erwarten; es

sind

ind deren mehrere, die keinen Ueberfluß an einer
edlen Gabe haben, als deren, die sie in einer
Vollkommenheit besitzen. Auch ausgemachten
Männern mangelt sie zu Zeiten, und wie ohne
Vergleich mehres, der unreifen Jugend? Setzet
erner, daß ein Kind einen Eckel, eine Abneigung
um Studieren schöpfe; es seye hernach wegen der
Härtigkeit und Langsamkeit des bretternen Kopfes,
oder wegen der Trägheit und Verabscheuung der
Mühe und des Fleisses, oder wegen des Unver-
standes und Unbescheidenheit des Schul- und Lehr-
Meisters, oder wegen anderer Ursachen; oder daß
das Kind anfange, einen Eckel über einer Speisse,
oder auch einen Wiederwillen, und sogenannte Anti-
patie gegen eine Person zu schöpfen; sehen wir nicht,
daß sie solche Abneigungen und Verabscheuungen
durch die ganze Zeit ihres Lebens behalten. Also
auch, wenn die Jugend einmal falsche Begriffe von
der Ehre, von der Rache, u. d. g. eingesogen, oder
wenn sie im balden unehrbare Scherze, zottige
Worte und Redens-Arten oder auch Bosheiten
erlernet hat, wird es schwer, ja sehr schwer
fallen, solches Unkraut, solche giftige und schädli-
che Pflanzen aus ihren Herzen auszurauffen.

II. Die Laster demnach, oder die Tugenden,
mit denen eine zarte Jugend erzogen wird, dau-
ren

ren entweder gemeiniglich durch die ganze Zeit ih-
res Lebens; oder wenn sie auch auf ganze Jahr
sollten unterbrochen und gemieden werden, so wer-
den sie doch mit der Zeit, wie die abgebrochene Aeste,
wiederum Sprossen treiben; also, daß ich jene wirk-
lich glücklich preisen muß, die zum Guten erzogen,
und bei Zeiten zu guten Handlungen gewöhnet
werden; hingegen jene sehr unglücklich zu nennen
und zu beklagen mich befuget sehe, die von ihrer
Kindheit an, die Bosheit erlernen, und sie bei Zei-
ten auszuüben, anfangen. Und ich kann die An-
merkung nicht umgehen, daß es ein grosser Unter-
schied zwischen den Eindrücken des Guten und des
Bösen seye. Die Tugenden, und die tugendhaff-
te Handlungen sollten wegen ihrer natürlichen
Schönheit und wegen des Lobes und Werthes, den
ihnen alle Menschen beilegen, sich sehr tief in die
Herzen und in die Phantasie eindrücken; sie soll-
ten in selben eine starke Liebe, und eine hefftige
Begierde, sie zu besitzen und ihnen nachzuahmen, er-
regen; allein, was geschiehet? Entweder wird
in den Gemütern der Jugend diese edle Liebe nicht
erwecket, oder wenn sie auch in selben gebohren
wird, so ist es eine flüchtige Neigung, und sie
verbindet sich nicht mit der Seele durch ein star-
kes und dauerhafftes Band. Sehr leicht wird
diese Liebe der Tugend in eine hefftige Neigung

zu

u den Lastern verwandelt; ein einziger böser Rath,
in einziges ungezogenes Beispiel; so vieler ande-
er Versuchungen und Zufälle nicht zu gedenken,
t hinlänglich, die Gemüter, die auch durch eine
chon geraume Zeit an die Tugend gewöhnet wa-
en, von dem guten und rechten Weg abzuziehen,
nd in Sünde und Laster zu stürzen. Hingegen
t der Leim der Laster sehr hartnäckig und klebrigt;
s wird Stahl und Feuer erfodert, eine Seele, die
inmal der Laster und des Bösen gewöhnet ist, von sel-
en abzureissen, und wiederum zu guten Handlungen
mzuschmelzen. Woher ein so grosser Unterschied?
Es ist nichts anders daran Schuld, als weilen wir
n uns die angeerbte Begierde tragen, die unse-
e Gemüter zum Bösen neiget, und dem Guten sich
iedersetzet, wenn ihr Raum und Platz gelassen
ird. In unserer Phantasie vermag ein gegen-
ärtiges, auch nur Schein-Gut, mehr, als hundert
ntfernte, wenn gleich wahre Güter. Die Tugend,
enn sie schon eine Mutter unzähliger Güter, Ver-
nügungen und Belohnungen ist, die so groß an
hrer Eigenschafft, als zahlreich sind, da sie aber nicht
llzeit gleich auf die Handlung ausgetheilet wer-
en, und die Werke noch von der Ferne begleiten,
itzet nicht so gleich; das Laster aber, weilen es fast
llezeit unserer verführten Phantasie nach mit einer
Schein-Lust und Vergnügen vermischet ist, und
wei-

weilen ferner die sinnliche Vergnügungen in de[n] Menschen eine stärkere Gewalt und Reitzung habe[n] als die geistlichen Güter; und indeme die erste o[h]ne das Hirn zu zerbrechen, ohne den Kopf dara[n] zu spannen, sogleich gekostet und gefühlet werden zur Verkostung aber der andern, und zu ihrer Kenn[t]niß Mühe und Arbeit, Nachdenken und Ueberle[] gung, Kopf-Brechen und Nachsinnen erfoder[t] wird; so findet es desto geschwinder seine Anhän[]ger.

III. Wenn es nun aber so leicht ist, von der Tugend zu den Lastern überzuschreiten, und hin[]abzusteigen, hingegen aber so schwer, von den Lastern zu den Tugenden aufzusteigen; so wird es sehr vortheilhafftig seyn, die Jugend bei Zeiten in der Schule der Tugend zu unterweisen, und sie von der Kindheit an zu dem Guten anzuführen, und ihre zarten Begriffe von allem, was Laster heißt entfernet zu halten. Welches eben durch keine[n] Weg besser zu Stande gebracht werden kann, a[ls] durch die gute Auferziehung und durch das Beispi[el]. Gewißlich, wenn die Eltern diesfals ihre Pfli[ch]ten nicht versäumeten, wenn sie sich die M[üh]e gebeten den Gemütern ihrer Kinder [die] Milch der guten Sitten einzuflösen, so [] ihnen

nen angelegen ist, zum Wachstum der Körper, nen die Mutter-Milch einsaugen zu lassen; so ürden wir gewißlich nicht so häufige Taugenichts, rzogene und ungezogene Menschen in der Welt umrschwärmen sehen. Ich habe sehr oft bei mir selbn gedacht, da ich in den Städten so viele kleine assen-Tretter, die in der Bosheit und Ausgelasheit wohl auch gestandene, und zu schlimmen und sen Unternehmungen aufgelegte Männer, überoffen haben, Lügner, Spieler, Diebe, Räuber, werschämte Gelb-Schnäbel, Gauckler, Tajen-Spieler, abgefeimte Züchtlinge, aller Zucht nd Ehrbarkeit entblöset, Fresser, Säuffer, und t allen Schelmen- und Bubenstreichen aufgeleg: Galgen-Vögel, u. s. f. gesehen; ich habe oft dacht, sage ich, ob nicht etwann solcher Abfeim s menschlichen Geschlechts, nur aus dem einzigen langel und Abgang der guten Erziehung, zu nichts ders tauge, als die Schenckhäußer, die gemein schimpflichen Häußer, die Spitäler, die Gengnisse und die Galeeren zu bevölkeren, wenn derst das Rad und der Galgen sie solchen betrüb- Handwerkern nicht entziehen? Doch es seye fern n mir, daß ich behaupten wollte, daß aller solcher ifang der Bosheit, und der Lauf auf so verbottea, sündlichen und lasterhafften Strassen, der nichts igenden Jugend dem einzigen Abgang der Auf-

erziehung müsse zugeeignet werden. Nein, so ve[r-] wegen bin ich nicht; denn es ist mir allzeit wah[r-] scheinlich vorgekommen, daß die von der Nat[ur] geerbte Neigungen, die Beschaffenheiten der Kö[r-] per, und die daraus entspringende Gemüts-Eigen[-] schafften, oder es mit einem Wort zu sagen, di[e] Temperamenten, das Gebäude des Gehirns, un[d] noch andere Umstände, einen guten Theil an de[r] Ab- und Ausartung so vieler Pflänzgen haben müs[-] sen. Doch muß ich auch gestehen, und werde mich auch so leicht keines andern bereden lassen, daß so häufige und wilde Unordnungen, die wir an der ungezogenen Jugend in Städten und Markt[-] Flecken und Burgen so vielfältig wahrnehmen, sehr oft allein von dem Abgang einer guten Erziehung ihren Ursprung nehmen. Wollen wir Acht geben, so werden wir solche ungezogene und häßliche Lebens[-] Arten der Jugend, des armen Land-Volkes au[f] Dörfern, selten oder gar nicht antreffen; es ma[g] nun seyn, daß sie von dem Umgang der Bös[en] und Lasterhafften entfernet, oder von den bös[en] Beispielen abgesondert seyn, so wir hier nicht un[-] tersuchen wollen; weilen wir wohl vorsehen, da[ß] unsere Blätter der arme Landmann zu lesen, si[ch] die Mühe nicht nehmen werde. Wir wollen a[lso] die Probe unsers Gedankens nur von dem gem[ei-] nen und schlechten Völkgen, so in Städten u[nd]

Fleck-

en wohnet, aufweissen; von diesem sagen wir, aß die Ungezogenheit ihrer Jugend dem Mangel r Auferziehung müsse zugeeignet werden. Denn, ntweder wollen die arme Eltern die gehörige Sor- e und Aufsicht ihren Kindern nicht verschaffen und ngedeihen lassen, auf daß sie den Lastern nicht nach- angen, und mit den Lasterhafften keinen Umgang flegen mögen; oder sie können nicht, weilen sie der Gewinnst ihres täglichen Brodes davon abziehet nd hindert; oder sie wissen sie nicht zu erziehen, wei- n ihnen die Kunst und Geschicklichkeit andere zu rziehen abgehet, da sie selbsten schlecht und man- elhafft erzogen worden. Zu deme muß man er- wägen, daß es eine der schwersten Künsten seye, ie sehr wenige verstehen, nämlich die Kunst, ein ochmütiges Thier, so den Zaum so ungedultig ab- hüttelt, und so wir den Menschen nennen, und esonders in einem Alter, so alles gesunden Ver- andes und Einsichten entblöset ist, in Schranken ı halten, und wohl zu erziehen. Kinder, die uf solche Art in die Freiheit gesetzet, und ihrer genen Wahl überlassen werden. Kinder, die auf Strassen umherschwärmen, und in allen Win- ln böse Gesellen antreffen, die so leichter einan- er, wie das Pech, ankleben, wenn sie einmal die est der Bosheit und der Ungezogenheit in ihren Gemütern tragen. Kinder, die alle Beispiele und

Kunstgriffe vor ihren Augen haben, so viel nur immer die Bosheit und Ausgelassenheit wirken und ersinnen kann, und die vielleicht auch die Beispiele ihrer eigenen Eltern, und ihrer Gesellschafften, täglich in den eigenen Häußern und Winkeln vor sich haben; saget es, ich hätte es gesagt, daß es ein Wunderwerk seyn werde, wenn die Guten nicht in böse und schlimme, und die bösen in nicht noch schlimmere Früchte umschlagen, und sich ausarten werden.

IV. Wenn demnach die Lehren und Beispiele der Bösen so mächtigen Einfluß und so starke Kräffte haben, die beste Jugend, in die, auch Alte übertreffende Bosheiten, zu versenken, und fortzuschleppen, sollen wir nicht die nämliche Wirkung von gesunden Grund-Regeln und guten Beispielen hoffen und erwarten? wir sind wenigstens der Meinung, daß rechtschaffene Eltern, wenn sie es nicht auf eine oder die andere Art versehen, durch ihre gute Gründe und untadelhaffte Beispiele, es bei ihrer Jugend sehr weit bringen können. Man wird mich aber fragen, wie ist es möglich, daß Eltern, die selbsten keine bessere Lehrgründe aus den Brüsten ihrer Mütter gesogen haben, und die von ihren ungesitteten Vätern selbsten keine andere, als sträfliche Beispiele, vor Augen hatten, und die folglich nichts bessers erlernen konnten und

nichts

nichts löblichers in den Tagen ihres Lebens geübet haben, bessere Früchte ziehen können? Die Antwort ist fertig; wo die Zucht der Eltern aufhöret, pflegt man zu sagen, muß jene der Schullehrer anfangen; und was an der Aufsicht der Eltern fehlet, muß die Sorge der Väter und der Obrigkeiten der Städte und Flecken ersetzen. Nicht zwar, als wenn solche unmittelbar verbunden wären, sich um die Jugend der Stadt zu bekümmern; aber wer wird läugnen, daß es ein wesentliches Stücke der Obrigkeitlichen Pflichten seye, auch auf die Kinder der Bürger, und auf ihre Erziehung ein sorgfältiges Aug zu haben? Sind nicht die Obrigkeiten die Väter der Gemeinde? Sind n icht die Kinder die aufwachsende Glieder derselben, und werden nicht aus Kindern Bürger, und sind nicht Bürger dir wirklichen Glieder des gemeinen Wesens? Oder ist nicht dem gemeinen Wesen selbsten daran gelegen, daß es nützliche und tüchtige Bürger habe? Wie können aber aus unnützen Kindern nützliche Bürger erwachsen, wenn die Eltern, so die Bürger sind, unnütze Kinder ziehen, und diese wiederum unnütze Früchte zeugen? Siehet demnach die Obrigkeit einer Stadt, eines Fleckens und vielmehr eines Landes, daß die Eltern entweder aus Mangel eigner Erziehung, oder aus Versäumniß ihrer vätterlichen Pflichten,

oder aus dringender Noth, ihr Brod in dem Schweis ihres Angesichts zu suchen, und also die Erziehung der Kinder der Natur selbsten zu überlassen, genöthiget seye, wird sie nicht mit ihrem Herrschafftlichen Arm die unerzogene Jugend in die gemeine Schule zwingen können? oder ist es nicht billig, daß in einer jeden Stadt solche freie Schulen errichtet, und freigebig unterhalten werden? Werden sie nun tüchtige und kluge Lehrer in ihre Schulen, als Vorsteher setzen, welcher unermeßne Nutzen wird in kurzen dem gemeinen Wesen zuflieſſen, und wie bald werden die Unordnungen auch aus den niedern Pöbel verbannet werden? Gründliche Lehren, gute Beispiele werden aus Kindern nützliche Bürger bilden; diese fromme, kluge und nützliche Bürger werden ihnen gleiche Kinder gebähren und auferziehen, und also wird die Tugend, die Frömmigkeit, die Klugheit von Geschlecht auf Geschlecht fortgepflanzet werden, und eine Stadt, ein Flecken, der zuvor so vielen unnützen Abraum und Abfaim in seinen Mauren umschlossen hatte, wird in eine Schul der guten Sitten verwandlet, und auch von Fremden bewundert werden. Oder ist nicht dieses die Aufnahme so vieler artigen Gemeinden, die man in fremden und auswärtigen Ländern, auf Reisen mit Erbauung und Verwunderung betrachtet. Ist nicht dieses der Weg, a

deme

deme sie zu so gesitteten Verfassungen gelanget sind. Doch ist es auch wahr, daß man nicht von einem jeden Lehrer solche gute Meister, und von der Hand eines jeden Gärtners so fürtrefliche Früchte, erwarten könne. Gute Lehren und gute Beispiele sind es, die eine wohlgeartete Jugend bilden müssen. Soll man aber derlei Vorzüge von einem Menschen hoffen, der, nachdem er aus Eckel und Ueberdruß, oder aus Dummheit und Unwissenheit von den Schulen gewichen, oder von selben verbannet worden; oder der nach zehen fruchtlos getriebenen Handwerkern, endlich die Meisterschafft eines Schul-Lehrers gewählet, um mit einem hölzernen Scepter einen Monarchen zu spielen, da er vielleicht mehr als die Jugend selbsten eines Lehrers bedürfte? Gewißlich nicht. Dieses muß die erste Sorge der Obrigkeit, oder einer Gemeinde seyn, ihrer Jugend, an derer Erziehung daß gemeine Beste lieget, solche Männer vorzusetzen, welche die Lehren mit den Beispielen zu bestättigen, und beide mit einer våterlichen Liebe, und mütterlichen Gedult, zu unterstützen wissen. Hier müssen keine Kosten gesparet werden, solch rechtschaffene, und dem gemeinen Wesen so nothwendige, als nützliche Dienste reichlich zu belohnen; und so wird es niemal an tüchtigen Männern fehlen, die, wenn sie ihr Brod nicht erst mit an-

dern Arbeiten verdienen müssen, oder welche die Armut nicht zu Ausschweiffungen und Niederträchtigkeiten zwinget, sich ganz auf die gute Erziehung der Kinder verwenden werden. Soll es einer Gemeinde schwer fallen aus den allgemeinen Kassen einen solchen Mann reichlich, ja überflüssig, zu besolden, den sie als einen Vater ihrer Kinder, und als einen Unterrichter ihrer zukünftigen Bürger, ansehen und verehren muß? Gut erzogene Kinder werden gute Bürger geben, gute Bürger werden gute Väter seyn, und gute Väter werden gute Kinder erziehen. Werden sie selbe zu den Schulen anhalten, so werden sie von den Gassen und Strassen hinweggeräumet, und also von den Gelegenheiten und bösen Beispielen entfernet werden; und dieses allein würde vieles die Jugend verbessern. Doch muß ich auch wiederum eingestehen, daß, wenn man sich alle Mühe geben wird, die Kinder von solchen Gelegenheiten zu entfernen, die ihnen entweder durch nichtsnützige Lehren, oder durch häßliche Beispiele die Liebe zur Freiheit, den Geschmack und die Begierde, alles nach ihren eigenen Köpfen zu thun, und alle ihre unbändige Sinnlichkeiten zu erfüllen und zu sättigen, eingeisten können; und wenn man auch auf alle Art und Weiße darauf besorget ist, daß von Schul-

und

nd andern Lehrern, der Jugend auf die geschickte-
te und beste Art, kluge und vernünftige Tugend-
nd Sitten-Lehren, und der Abscheu gegen die
aster, eingeflöset werde, und wenn sie jetzt durch
as Lob und durch die Belohnungen, sofern sie auf
em Weg des Guten zunehmen, aufgemuntert,
nd hingegen durch Züchtigungen (die aber allzeit
escheiden, und, wenn es nur immer möglich,
hne Schläge geschehen sollen) gezähmet wer-
en, wenn sie ausser den rechten Weg zu schreiten
eginnen, zwar, doch nicht bei allen, die gewünschte
Frucht uud Wirkung zu hoffen seye, doch bei den
nehresten, nicht ohne einem glücklichen Erfolge, ab-
lauffen werde.

V. Ich habe gesagt, nicht bei allen, denn
icht nur unter den kleinen Bäumgen, sondern
uch unter den zarten Pflänzgen der Menschen fin-
et man Mißgewächse, und seltsame Geburten;
icht alle können und pflegen gut zu thun, und grade
u wachsen. Gute Eltern können zu Zeiten, mit
llen ihrem guten Beispiel, und bei aller ihrer
ufmerksamen Sorge, und mühsamer Erziehung,
nicht erzwingen, daß sie nicht ausarten und um-
lagen, und daß sie nicht, ohne daß sie es mit al-
n ihren Kräfften und Bemühungen verhindern
nnen, ihr eigenes Unglück, und öffters den Un-

tergang der ganzen Familie schmieden. Im Gegentheil siehet man auch andere, wiewohl selten, die Eltern haben, so Pfützen der Laster sind, und also auch, ohne daß es ihre Absichten seyen, Beispiele und Rathschläge zu allen Lastern geben, dennoch unter diesen Raben, als weisse und unbefleckte Tauben zu leben wissen. Und zur Beschämung solcher schändlichen Lasterschulen, je mehres sie ihre eigene Eltern ausschweiffen und thöricht handeln sehen, destomehr verlieben sie sich in die Tugend; sie beeiffern und muntern sich selbsten auf, tugendhafft zu seyn, und klug zu handeln. Und hier wird nicht undienlich seyn, zur Entzieffierung dieses Geheimnisses sich dessen zu erinnern, was wir in dem vierten Haupt-Stück des ersten Buches gesprochen haben. Ein böses Naturell, d. i. ein feuriger, unruhiger, träger und hartnäckiger Kopf, ein schwaches und unordentlich erbautes Gehirn, kann öffters einen Jüngling aus den rechten Weg führen; und weder gute Erziehung und Ermahnung, noch Lehren, noch Beispiele, können seine Unordnungen zähmen. Und hier macht sich der scharfe Spruch des Horatius wahr: **Reisse die Natur mit einem Strick aus dem Diebe, er wird doch das Stehlen nicht lassen.** Er will sagen, ein von Natur bösgearteter Mensch, wird wegen der drohenden Gewalt, zu

auf

uf eine Zeit sich des Bösen enthalten, wenn er aber die Gelegenheit findet, so läßt er das Böse nicht; oder kürzer zu sagen: **Der Dieb fürchtet den Galgen, doch stiehlt er, wenn er kann.** Und das gemeine Sprichwort ist: **Der Fuchs läßt den Balg, aber den Schalk nicht.** Es ist eine ungezweifelte Sache, daß der Mensch seine Natur, sie seye wie sie wolle, abändern könne; und seine Pflichten fodern, sich Mühe zu geben, dieselbe zu verbessern, und zum Guten zu gewöhnen. Hingegen ein Jüngling, dem GOtt das fürtrefliche Geschenk einer guten Neigung, eines mäßigen Temperaments, eines geschickten und wohlgebauten Kopfes gegeben hat, der bei Zeiten verstehet, was die gesunde Vernunft seye, der alle Dinge recht zu beurtheilen weiß, der einen Abscheu gegen das Laster empfängt, welches selbes von Natur aus, in einer jeden vernünftigen Seele gebähren muß; dieser wird in der Mitte der bösen und sündlichen Beispielen aufrecht stehen, und er wird einen andern Weg wandeln, als jenen, den ihm die Laster zeigen. Wir müssen ferner anmerken, daß noch andere Ursachen seyen, warum die Kinder bei aller der guten Erziehung, welche Eltern und Lehrmeister auf sie verwenden, auf Abwege gerathen, und in Sünden und Laster stürzen. Ein Anverwandter,

ein Knecht, eine Magd, ein anderer Knab oder Mägdgen, die sie zu Spielgesellen wählen, und wie vielmehr ein Mischmasch von verschiedenen, kann, nebst noch vielen andern Gelegenheiten, das Gemüt und das Herz bezaubern und verführen. **Zum Bösen läufft man Berg ab, und zum Guten steigt man Berg auf. Mit einem Faden kann man zu den Lastern, aber kaum mit Seilen zur Tugend gezogen werden.** Die Krankheiten des Gemüts sind ansteckend, wie jene des Leibes; und die erstern sind wohl noch gefährlicher. Diesen ansteckenden Seuchen sind die Kinder mehr, als alle übrige ausgesetzet: weilen sie den Rathschlägen der Sinnen, und selten jenen, der Vernunft folgen. Was sie sehen, das andere thun, thun auch sie, ohne erst darüber Ueberlegungen anzustellen, oder die Handlungen abzuwägen. Die Nerven ihres Gehirns sind viel zärter und weichlicher, folglich auch biegsamer, mithin können ihnen die Bilder der sinnlichen Gegenstände leicht, und tief eingedrücket werden. Es wird gut für die zarte Jugend seyn, wenn sich die Eltern in Gegenwart ihrer Kinder, für allen unordentlichen Leidenschafften, Gebärden, Reden, Redensarten, Erzählungen und Beispielen, hüten, wenn ihre Unterredungen von Tugenden, und ih-

rem

em Lob, niemal aber von den Lastern ohne Tadel und Abscheu, und ohne Warnungen handeln. Es wäre zu wünschen, daß auch die Kinder und Jünglinge sich bei Zeiten darzu gewöhneten, die Neigungen zu unterdrücken, und selben u widerstehen, die sie zur Nachfolge der Schlimmen reitzen. Ein gute Gewohnheit, die man in er Jugend an sich genommen, bleibt ein guter Geleitsmann durch das ganze Leben. Glückselig die Jugend, die sich Freunde und Cameraden wählet, die ihnen allzeit zu Geleitsleuten zum Guten, aber niemal zum Bösen dienen. Es ist nicht genug zu beschreiben, was für einen mächtigen Einfluß gute oder böse Eigenschafften der Gesellen, in einer Jugend haben, um sie entweder auf gute oder böse Wege zu leiten. Unsere Alten sagten nicht umsonst: **Sage mir, mit wem du gehest, so will ich dir sagen, was du thust.** Man soll ihnen zeitlich die Beispiele der Grossen, oder doch nachfolgenswürdige Beispiele vorstellen. Was würde man von ihrem Verstand halten können, wenn sie thörichte und niederträchtige Handlungen zu Muster wähleten? **Ein trübes Wasser**, sagten zu diesem Endzweck unsere Voreltern, **tauget zu keinen Spiegel.**

VI. Ueb-

VI. Uebrigens muß man für eine Haupt-Regel ansehen, daß die Wissenschafft, seine Kinder wohl zu erziehen, eben nichts anders seye, als die ihnen selbst unbewuste Unterrichtung der Jugend, in der sittlichen Weltweisheit, die wir anjezo unter den Händen haben; und kluge Eltern werden zu seiner Zeit die schönen und nützlichen Früchte, dieser sonst so verachteten Philosophie, wahrnehmen. Betrachtet, muß ich auf ein *neues* wiederholen, die armen Landleute, die *einfältigen Hirten-* und Bauren-Kinder, die, wenn sie schon keinen Ausstich geschickter und gelehrter Leute zu ihren Sitten-Lehrern haben, weilen die Stelle derselben nur ihre ungehobelte, unwissende und unerfahrne Eltern vertretten; nichts desto minder so unschuldig, wenn gleich einfältig und unschicklich, so gelehrsam und fertig zum Gehorsam und zur Unterthänigkeit, ja, voll der Ehrfurcht und Eingezogenheit sind; und gewißlich aus keiner andern Ursache, als weilen sie niemal die so gefährliche Schule der Welt betretten, und niemal so häßliche Auftritte der Bosheit auf ihren einfältigen Schaubühnen vor Augen bekommen, und keine Wissenschafft von der nichtstaugenden Weisheit der Bösen empfangen. Ihre ganze Erziehung bestehet am mehresten in deme, daß sie von den bösen Gesellen abgesondert leben

und

und keine Gemeinschafft mit der schlimmen und verführerischen Welt haben. Es giebt wirklich eine gewisse glückselige Unwissenheit, die aller Jugend zu wünschen wäre; weilen sie selbe von vielen Fehltritten und Lastern beschützen könnte, mit denen wir leider! in unsern Zeiten, unsere auch noch unerfahrne Jugend, verwikelt sehen. Aus dieser, und noch vielen andern Ursachen, werden allzeit die Collegien und Seminarien der adelichen und auch der bürgerlichen Jugend, für nützlich und preiswürdig zu halten seyn, wenn sie unter frommen und klugen Aufsehern stehen; welche Bedingnis für die Seele, und für den Grund solcher Stifftungen angesehen werden muß. Es ist eine alte Streit-Frage, und Quintilianus hat sie mit Eifer untersuchet, ob es besser und nützlicher seye, die Kinder in die offentliche Schulen zu schicken, wo sie die Eifersucht beleben und aufmuntern kann; oder, ob es rathsamer seye, ihnen zu Hause einen Lehr- und Hofmeister zur Aufsicht und Unterricht zu geben, weilen sie alsdann von der Gefahr der bösen Gesellschafft befreiet und geschützet wären? Ich sage: ein wie der andere Vortheil kann in diesen Collegien und Seminarien, für die Jugend zugleich erreichet werden. Es kann auch das vätterliche Hauß, wer will zweiflen? besonders wenn es adeliche und wohlbemittelte Eltern sind, zu einer

Schule

Schule guter Sitten werden, wenn nämlich kluge Väter und Mütter von sich selbsten; oder wenn es ihre Geschäffte und Umstände nicht zulassen, durch ausgesuchte Hof- und Lehrmeister, ihren über alles zu liebenden Kindern, allen Vorschub thun, und an nichts ermangeln lassen, so ihnen das zweite Leben, welches Sitten und gute Erziehung ausmachen, und die wohl das wichtigste in der menschlichen Gesellschafft sind, verschaffen können. Wollen wir aber von diesem Erziehungs-Geschäffte eine genaue Rechnung machen; so werden wir wahrnehmen, daß nur wenige Eltern seyen, welche können und wissen in ihren eigenen Häusern ihrer Jugend, alle jene nothwendige Nahrung zu den guten Sitten (denn meine Rede ist hier nicht, von den schönen Künsten und Wissenschafften) auszutheilen, die man von Collegien und Seminarien hoffen kann, welche kluge Vorsteher, und Aufseher haben, und in denen eine so klug angeordnete; als treu befolgte Zucht ist; denn ohne diese würde es weit gefährlicher und schädlicher seyn, mit und unter einen Hauffen übelbesorgter und ausgelassener Knaben und Kinder zu leben, als in dem väterlichen Hause nur unter einigen wenigen aufzuwachsen. Die erst belobte Collegien und Seminarien können und pflegen mit Recht, Schutzhäuser gegen die ansteckende Seuchen der Laster, genennt zu werden.

en. Wenn nämlich in selbigen alles dahin geord-
et und eingerichtet ist, in das weiche Wachs, der
enselben anvertrauten Jugend, die Frömmigkeit
er Sitten, und die Liebe zu guten und schönen
Handlungen einzuprägen, und aus ihren Herzen
ie Lust, und ungezähmte Neigungen zum Bösen
uszutilgen. Wer will zweiflen, daß eine so gute
bsorge der Jugend nützlich, ja nothwendig, seye?
s ist wahr, die Blüte der Jugend ist die schönste
eit des menschlichen Lebens, sie ist aber auch für
as ganze menschliche Leben die gefährlichste; sie
t beständigen, und zwar wilden Stürmen ausge-
etzet; und was das bedenklichste ist: sie hat we-
er Erfahrung noch zeitige Beurtheilungs-Krafft;
e hat mit den wildesten, und in diesem Alter
eurigsten, und alles Zaumes ungewohntesten,
nd zu solchen, ungedultigsten Leidenschafften, zu
impfen. Glückselig der sich also durch diese Fel-
n und Klippen durchreisset, daß er, in seinem
annbaren oder greisen Alter, sich derlei Schiffbrü-
e nicht vorzuwerfen hat. Glückselig, der bei so
fährlichen und ansteckenden Seuchen, geschickte
erzte um sich hat, und sie mit Freuden um sich
lten kann, die mehr die Gesundheit und den gu-
n Ton, oder Ordnung der Gemüter, als jene
r Körper, zu bewahren und zu erhalten, oder so-
n dieselbe Schaden und Nachtheil gelitten, sie

wieder glücklich zu heilen, und herzustellen wissen. Die unbesonnene Jugend, die sich nur immer nach den Flügeln der Freiheit sehnet, verstehet und begreiffet es vielleicht anjetzo nicht; allein sie wird es zu seiner Zeit, vielleicht mit Frohlocken, oder mit Reue erkennen. Doch dieses seye indessen genug: denn ich habe mir hier nicht vorgesetzet, Regel und Lehren für die Erziehung der Jugend vorzuschreiben. Alle Nationen haben an solchen Büchern einen Vorrath, und wenn eine Sprache nicht hinreicht, werden mehrere derselben so heilsame Lehrstücke an Handen geben; diese können Eltern und Lehrer nachschlagen, denen GOtt, die Natur, oder die Menschen die Pflichten aufgeleget, die zarte Jugend wohl zu erziehen. Es ist in Wahrheit eine der wichtigsten Materien, die man von dem menschlichen Leben einer Achtung würdig schätzen kann. Ich will nur auf ein neues zu erinnern, und Gemütern, die es angehet, tief einzuprägen, mich bemühen; daß es nicht tadlenswürdig seye, jenes für einen Fehler zu erkennen, was wirklich in andern fehl- und mangelhafft ist; im Gegentheil ist es lobwürdig, und es wäre zu wünschen, daß alle Jünglinge bei Zeiten solche kluge und bescheidene Lehrer und Anführer fänden, die ihnen d Fehler und Mängel in verschiedenen Personen e decketen, und mit Finger zeigeten, da sie in die gro

Welt

Welt zu tretten anfangen; daß sie die Jugend selbsten darüber zur Rede stelleten, auf daß sie ihre Meinung und Gedanken über solche dreist heraus sageten. Ich rede aber allzeit von solchen Mängeln und Fehltritten, die den Augen der Jugend, und folglich einem jeden, alsdann vor Augen liegen. Ich kann es nicht genug wiederholen, daß es eines der grösten Stücke der menschlichen Weisheit seye, die menschliche Handlungen, und alle übrige Sachen, ächt und gesund zu beurtheilen zu wissen, und die Kenntnis zu besitzen, welche eines Lobes oder eines Tadels würdig seyen. Der schönste und gröste Werth der Gelehrsamkeit, bestehet gewißlich nicht in deme, daß man den Kopf voll Kenntnisse und Wissenschafften habe, und die Füsse der Spinnen zählen, oder die Adern und Nerven der Mücken, und das Geweb ihrer Flügel zergliedern könne; gewißlich nicht; sondern das heißt wahrhafft gelehrt seyn, wenn man mit einer richtigen Unterscheidungs-Krafft begabet ist, zu erkennen, was wahr oder falsch, gut oder bös, schön oder häßlich, anständig oder lästerlich in den Meinungen, Werken und Handlungen der Menschen, oder in allen Vorfallenheiten und Zufällen, die dem menschlichen Leben zustossen können, oder einige Verhältnis mit dem menschlichen Verstand haben, seyn möge, oder wirklich seye. Das zweite Stück der menschlichen Klugheit und

Weisheit ist, daß wir uns hüten, niemal das zu thun, was wir in andern Menschen mangelhafft gefunden, und als unanständig tadlen und verwerfen. **Was wird der Mensch für eine Entschuldigung haben,** ruffet hier der Apostel aus, **wenn er das nämliche thun wird, was er in andern seines gleichen tadelhafft, häßlich und unanständig urtheilet, und bekennet?**

Siebenzehendes Haupt-Stück.

Von der Ehre.

I. Wenn ich gleich schon an einem andern Orte, und vielleicht an mehreren, als einem, die Beweggründe und Trieb-Federn habe angeführet, welche geschickten und klugen Lehrern dienen können, die Jugend zu der Liebe der Tugend, und zu dem Haße des Lasters anzuspornen; so habe ich doch für nützlich, oder doch wenigstens für sehr anständig gehalten, diese schöne Lection unter einem neuen, und allgemein reitzenden Namen, zu wiederholen. Wir wollen erstlich der edlen Jugend vor Augen legen, was die Ehre seye. Ein Name, der in solchem Werthe bei den Weltleuten, und besonders bei denen, die ihr Blut und ihren Adel aus einer langen Reihe Ahnen her-

er-

-proben wissen, stehet, daß wir kaum einen an-
-effen werden, der, wenn wir ihn fragen sollten,
-b er für einen Ehren-Mann angesehen, und
-ir einen solchen von dem Publico gehalten zu
-erden verlange, nicht so gleich ohne das minde-
-e Bedenken und Anstand antworte: Ja ich
-ill. So weit ist es in der Welt zu
-ner Gewohnheit gekommen, auf ihre Ehre
-u schwöhren. **Auf meine Ehre**, heißt es,
-o **wahr ich ein Ehren-Mann bin**, u. s.
-. Dieses sind die heiligste, die wichtigste For-
-muln, und ich wollte keinem rathen, wenn er die-
-en mächtigen Schwur gehöret, auch nur einen
Zweiffel gegen die Treue, gegen das Versprechen,
-. s. f. zu hegen. Wenn ihr diese Sprache höret,
-ürdet ihr nicht selbsten schwören, daß die Ehre
-as theuerste Kleinod solcher Leute, ja ihr Liebling
-on den Tugenden, seye. Ja, wir beobachten zu
Zeiten, daß die Hochachtung dieses glänzenden
Namens und Tituls so hoch getrieben werde, daß,
-enn einer nur ein verdächtiges Gesicht mache, als
-weiflete er, ich will nicht sagen, daß er sich mer-
-n lasse, als fehlete diesem oder jenen der Werth
-r Ehre, oder als hätte er seiner Ehre zu nahe
-tretten, es für die höchste und unerträglichste
Verunbildung und Beschimpfung aufgenommen
-ird, und der Degen in der Faust (könnte was

thörichtes und erbärmlichers seyn ?) soll die Probe und Vertheidigung der Ehre mit Blut unterzeichnen. Ach daß es doch wahr wäre, daß man der Jugend die Wichtigkeit der Ehre, aber einer wahren, und keiner geträumten, oder in einer blosen Einbildung geschmiedeten Ehre, recht tief in die Gemüter einpräge! viele, und vielleicht sehr viele zweideutige Begriffe rollen in der ehrgeitzigen Welt, die täglich, und fast immer, selben in dem Munde führet, und auf die genaue Rechnung desselben so empfindlich ist, von diesen prächtigen Namen umher; und dennoch bleibet noch immer unausgemacht, was die wahre Ehre seye? Ich will indessen so viel sagen, daß ein anderes die innerliche, und ein anderes die äusserliche Ehre seye. Unter der ersten verstehe ich die Liebe zur Tugend, und zwar hauptsächlich die Liebe zu der Gerechtigkeit und Stärke, was das männliche Geschlecht betrift, und die Liebe zur Reinigkeit und Keuschheit, was das weibliche belanget. Eine Auslegung, die vielleicht nach dem heutigen Gebrauch dieses Namens etwas seltsam scheinen wird. Wollen wir aber die Sache reif erwägen; so werden wir wahrnehmen, daß, wenn einer jemand einen Ehren-Mann oder eine Person von Ehren nenne, er so viel sagen wolle, diese Person seye unfähig eine Handlung zu begehen, durch welche die Gerechtigkeit könne beleidiget, oder dem

Wohl-

Wohlanstand, und den Pflichten seines Standes, unahe getretten werden. Durch den Namen der ussern Ehre aber, wollen wir die gute Meinung nd Hochschätzung andeuten, die andere Leute von ns haben, oder doch haben sollen, und zwar we- en der inneren Ehre, die wir in unserem Gemüt egen, oder doch andere glauben, daß wir sie in nserm Leibe tragen. Die erste Ehre ist ein wah- es und wesentliches Gut; und da es in unserer Gewalt und Händen stehet, selbes zu erlangen ind zu besitzen; so werden wir sträflich, oder doch einer Entschuldigung würdig seyn, wenn wir sie u erlangen verabsäumen, oder die, sc wir besitzen, verscherzem. Die Zweite ist ein zufälliges Gut, veilen es von dem Willen, von dem Eigensinn und fft den Grillen eines andern abhängt. Es ist ber doch ein solches, um welches wir uns, so viel n uns lieget, äusserst bestreben sollen, um sel- iges entweder zu besitzen, oder zu erhalten; in- eme der gute Name, oder das Glück, bei andern n guten Angedenken und Credit zu stehen, ein köst- iches Kleinod ist; ich will sagen, es ist ein Gut, velches, wenn es sich schon auf die Meinung er andern gründet, dennoch unter die wahren und vesentlichen irrdischen Güter, und unter die erwünsch- en Kleinodien des menschlichen Lebens gezählet zu verden verdienet.

II. Da wir verstanden, was dieses rauschende Wort, und der prächtige Name der Ehre, sagen wolle, so sollen Eltern, Lehr-Meister, und andere, die Auf- und Obsicht über die Jugend tragen, sich alle ersinnliche Mühe geben, derselben die Liebe und die Begierde dieser zweifachen Ehre bei Zeiten, und gleichsam mit der Muttermilch einzugeisten; doch ohne Vergleich, mehr auf die erste, als auf die zweite ihre Lehren und Unterrichtungen abzielen lassen. Sie sollen ihnen mit allem Fleiß und Nachdruck einzuprägen suchen, daß die äussere Ehre, oder der gute Name, und die Hochachtung der Menschen, ohne dem Grund der innern Ehre, ohnmöglich bestehen könne; d. i. daß die äussere Ehre ohne der innern Liebe und Ausübung der Gerechtigkeit und anderen Tugenden eitel, unnütz, falsch und betrüglich seye. Welche edle Entschliessung eines Jünglings ist es, wenn er sich in seinem Herzen und Gemüte vest setzet, so, wie ihn die Vernunft unaufhörlich zuruffet, ein Ehren-Mann, oder eine Person von Ehre zu seyn? Doch muß insonderheit ein adeliches Herz, oder ein Gemüt, so sich zu adeln gedenket, sich selbsten die Wahl und die Sorge eines so schönen und eines so wesentlichen Vorzuges des menschlichen Lebens vornehmen, und unverbrüchlich darauf beharren. Denn es ist zu wissen, daß der so weltgepriesene und leuchten-

de

Titul des Adels, wenn er nicht mit adelichen,
i. tugendhafften Handlungen verbunden ist, ein
ller, ein Chymärischer und elender Name seye.
Bozu nützet das Prahlen gewisser Menschen, die
f ihr erlauchtes und adeliches Blut also trotzen und
chen? Werdet ihr einen Wund-Arzt, oder
ie man in unsern Tagen zu sagen pfleget, einen
Barbierer oder Bader fragen, ob das Blut, so
aus einer gnädigen Ader eines Edelmanns ge-
ssen, purpurfärbiger, begeisteter, durchleuch-
ger und köstlicher, als jenes eines Bürgers oder
Bauers seye? der müßte ein Schalk, ein Spötter oder
Schmeichler seyn, der eure Frage mit einem Ja be-
ntwortete. Fraget jene goldene Kleider, jene
it Spiegel-Gläsern und Sammtnen Polstern
eschmückte Kutschen-Zimmer, und jene in rei-
en Livereien daher strotzende Aufwärter des
ten Adels, wie viel Pfennige sie theurer seyn,
s die Kleider, Kutschen und Livereien so vieler ge-
rengen Herren, die sich erst gestern durch ihren
leiß, durch die zufällige Gnade eines Fürsten,
er durch die alte, aus dem Gefängniß errettete
haler ihrer Groß-Eltern, aus dem bürgerlichen
staub empor geschwungen haben? Die Kaufleute,
ünstler und Handwerker werden euch versichern,
ß die Ducaten eines Edelmanns kein Esgen
hwerer, als jene eines Bürgers wägeten. Eine

richtige Folge, daß nur die von den Ahnen ererbte, und von den Enkeln fortgepflanzete Tugenden die Krafft haben, den Adel, und ein adeliches Ansehen zu bilden, und zu unterhalten. Und damit ich mich deutlicher ausdrücke, weilen vielleicht nicht jeder diesen Gedanken begreiffen mögte, der seinen Verstand mit höheren Dingen, wie er meinet, beschäfftiget; so sage ich demnach, daß, was einen Edelmann in den Augen der Welt leuchtend machen, und ihn von einem unedlen und bürgerlichen oder bäurischen Gemüt unterscheiden kann, bestehet in dem Adel, und in dem Reitz und Artigkeit der Sitten, in der Großmut, Stärke, Höflichkeit, Freundlichkeit, Freigebigkeit und Wohlthätigkeit. In der Behutsamkeit, niemal einem, auch nicht seinen Untergebenen und Unterthanen das zu thun, was er nicht will, das ihm von einem jeden andern gethan werde. In der Erhebung des Gemüts, über Schätze Gold und Reichthümer; In der strengen Beobachtung, sein einmal vernünftig und unsträflich gegebenes Wort, treu zu halten; allen Stolz und Verachtung, Hochmut und übermächtige Einbildung, allen Betrug und Heuchelei, Falschheit und Eitelkeit zu verabscheuen, die niederträchtige Lüge, und kurz alle Handlungen, die der Tugend widerstreiten, standhafft zu hassen. Wer sich dieser schönen Vorzüge rüh-

men

nen kann, der nennet sich mit Recht einen Edel-
mann; da in dem Gegentheil jener, wo nicht wirklich,
doch nach einer gewissen, und uns leicht verständ-
lichen Redensart, ein Bastard des Adels kann
genennt werden; der zwar in adelichen Häusern
gebohren und erzogen wird, aber nichts minder
als adelich lebt, und adelich handelt; und der in
seinen Begriffen und Sitten, dummer und rauher
ist, als Bauern und Hirten; und wie weit ge-
rechter würde er diesen Namen, und vielleicht
auch jenen einer Mißgeburt verdienen, wenn sei-
ne Begriffe ungerecht, und seine Sitten lasterhafft
wären? Der kluge Jüngling, und besonders der
ein adeliches Geblüt in seinen Adern trägt, wenn
er einmal die richtigen Begriffe von einer ächten, und
keinesweges phantastischen, und auf Lufft-Schlös-
ser gebauten Ehre eingesogen, wenn er sie so
schön, so gerecht, und den vernünftigen Geschöpfen
so anständig befindet; wenn er einsiehet, daß sie
den Gründen so gemäß seyen, auf welche ihre
Voreltern das so leuchtende Gebäude der Ehre,
der Glorie und des Ansehens errichtet, ja durch
derer Flügeln sie sich auf so glänzende Stuffen ge-
schwungen haben, wenn er erkennet, daß diese Tu-
genden biß anheut noch den Augen GOttes, so
wohl gefallen, und auch die Augen der Sterbli-
chen so reitzend entzücken; dieser kluge Jüngling,
sage

sage ich, richtet mit seinem Herzen das großmüthige, und in Wahrheit adeliche Bündnis auf, hinführo allzeit so edlen und erhabenen Grund-Regeln zu folgen, und die irrige und mangelhafte Grundschlüsse und Gewohnheiten des gemeinen und niederträchtigen Pöbels, oder des zu Lastern gewohnten Hauffens zu verachten, zu verabscheuen, und zu fliehen. Es kann seyn, und vielleicht geschiehet es mehr, als wir wünschen, oder glauben sollen, daß ein edels Gemüt, ein Muster von einem Edelmann vor Augen hat, der seine Ahnen in verrauchten Sälen, in Bildern und Statuen aufzeiget, aber eben deswegen stolz, hochtrabend und ungerecht ist, weilen er mehrere Güter und Schätze besitzet, mehrere Aufwärter und Anbetter um sich zählet, der seine Nachbarn drücket, und sie mit tausend Ausschweiffungen belästiget, der die Armut mit Füsen tritt, der seine Unterthanen tyrannisch presset, und seine Diener Rittermäßig prüglet, und noch mit vielen andern zügellosen Ausgelassenheiten, und großherrischen Thaten, sich und sein ganzes adeliches Geschlecht entehret und beflecket; alsdann schreiet der wahre in seinem edlen Herzen, einmal Besitz genommene Adel, mit durchdringlicher Stimme ihm zu: Wo wäre mein Verstand, mein adeliches Geblüt, wenn ich solchen Mißgeburten des wahren Adels nach-

nacharten sollte? GOtt behüte mich, daß ich die Zahl des wilden und ausgearteten Adels, der seinen schönen Namen aus dem Geschlechts-Register verlohren hat, vermehren sollte!

III. Wir wenden nun das Blatt um, und nach deme wir beobachtet haben, was geschehen sollte; schauen wir auch auf das, was so viele thun: aber welches Feld zu denken, und zu reden bleibet uns übrig? Wir finden einen unzähligen Haufen derer, die nicht einmal die äussere Ehre achten; und wenn sie gleich mit allen fünf Augen sehen, daß sie die Handlungen ausüben, die ihnen allen Tadel und Verachtung der Menschen, die auf Ehre denken, ja des ganzen Publicums nach sich ziehen; so fahren sie dennoch fort, und vor ihren geringsten Kummer, was sage ich? vor ihre Glorie und Ehre achten sie es, thöricht und ausgelassen zu handeln. Können sie einen klugen Streich ausführen, wie sie meynen, ihre eigene Säckel durch die Aussaugung der Fremden anzufüllen; können sie einen Gewinnst und Vortheil erhaschen, nach welchem schon so lang ihre hungerige Seele sich gesehnet; können sie mit einem Blut ihren Durst löschen, nach welchem schon so lang ihre feurige Rachbegierde gelechzet; können sie ihre heise, wenn gleich viehische Lüste sättigen, die schon so lang ihr Gemüt

gefol-

gefoltert; so gehe immer der gute Name zu Trümmern; rede Stadt und Land, was sie wollen, ihnen liegt wenig daran. Es giebt noch eine andere Gattung Menschen, die nicht den mindesten Gedanken auf die innere Ehre haben, aber mit einer erstaunlichen Eifersucht auf die äussere Ehre bedacht sind, und solche mit einer unnachgeblichen Kargheit fodern. Ihre Köpfe wimmeln von pünctlichen Ehrgeitz, sie stolziren immer Berg an, sie stehen auf der Hut ihrer *schuldigen Ehre*, sie fodern sie als einen Tribut, den ihnen keiner, er seye, wer er wolle, ohne sie zu verunbilden, und die sichtbarste Ungerechtigkeit zu begehen, versagen oder verabsäumen darf. Aber lasset uns aufrichtig von der Sache sprechen: sie verdienen wirklich, daß man über ihre Hitze und Eifersucht auf die Ehre, lache; sie werden von bangen Scrupeln, und von nagenden Sorgen ihrer Ehre, umhergetrieben und gefoltert; ein einziges Wort, ein einzige Gebärde, die sie nicht nach dem genauen Maßstab ihrer schuldigen Ehre ausgemessen glauben, jaget sie in den Harnisch; reiset ihnen das kalte Eisen aus der Scheide, ladet mit dem tödlichen Blei ihre Pistolen; sie fodern gewiß Blut und Leben des Beleidigers, zu ihrer Genugthuung. Und indessen fühlen sie nicht den mindesten Scrupel, wenn sie ih-

e Gläubiger, und öffters arme Handwerker und
Taglöhner Jahrlang nicht bezahlen; wenn sie das
Ehebett eines Fremden beflecken, eine Unschuld ver-
führen, und ihre Ehre mit noch schändlichern Bu-
benstücken entehren; wenn sie ganze Summen
durch falsche Griffe, verbottene Kunststreiche, u.d.g.
in Spielen rauben, wenn sie Mindermächtige
unterdrücken, den Einfältigen betrügen, und den
Unschuldigen hinterlisten; wenn sie nicht nur Fein-
de, sondern auch Freunde, wenn sie abwesend sind,
verkleinern, verschwärzen, Uebels von ihnen
sprechen, und wohl erdichtete Uebel ihnen aufdrin-
gen, oder andere dergleichen Handlungen zu bege-
hen sich nicht scheuen, noch schämen, von denen
ihnen doch die Welt, das Gewissen, und die Gese-
ze, von denen sie keine Würde, Geburt noch
Glücksstand ent bindet, so treu und offenherzig sa-
gen, daß sie häßlich, verabscheuenswürdig, ja,
die unehrlichsten Werke und Thaten seyen. Ich
streite es keineswegs an, nein, ich behaupte es
selbsten, daß die Ehre ein köstliches, ein reiches
Capital des bürgerlichen Lebens, und des Welt-
Standes seye, zu deme ein jeder Bürger die-
ser Welt das gemessenste Recht hat; ich sage,
dieses ist unstrittig; wenn sie nur nicht solche
Handlungen unternehmen, die sie dieses Rech-
tes, ja ihrer Ehre selbsten, berauben, auf die

sie

sie mit einer so schwärmerischen Eifersucht tr[...]
zen und pochen. Wenn ein solcher seine in-
nere Ehre selbsten mit Füsen tritt, wenn e[r]
nicht nur ein oder das anderemal, nicht nu[r]
zufälliger Weisse, sondern aus einer bösen, tie[f]
eingewurzelten Gewohnheit, sich zu allen La-
stern und Bosheiten dahinreissen läßt, wie kann
ein solcher fodern, daß man ihn für einen ge-
rechten Menschen halte? daß man ihm den
Namen eines Ehren-Mannes beilege? Wie kann
er hoffen, daß er von dem Publico eine Hoch-
achtung, eine Verehrung erzwingen werde,
die selbes nur den Werken der Tugenden zu
zinnsen gewohnt ist? Und sollte er durch sein
ungestümmes Wesen, durch seine Uebermacht,
Würde und äusserliches Ansehen, jene, so um
und unter ihm sind, dahin zwingen, Ehrfurcht
und äussere Hochachtung ihm zu erweisen, und
sich also anzustellen, als hielten sie ihn für ei-
nen solchen, der er nimmermehr ist; wird es
ihm aber auch glücken, die Köpfe abwe-
sender, auswärtiger und von ihm nicht abhan-
gender Menschen also zu bezaubern, ihre Ur-
theile und Zunge also zu zähmen und einzuschrän-
ken, daß sie nichts Arges von ihm denken, nicht[s]
Uebels von ihm reden; und nicht, anstatt de[r]
Hochachtung und Ehre, Verachtung, Haß un[d]
Ver-

Verabscheuung gegen ihn in ihren Herzen kochen, enn er alles mögliche anwendet, sich die allge- eine Geringschätzung, oder doch wenigstens die Verachtung und die Abneigung der Guten zu er- ngen? GOtt selbsten, der doch ein allmächtiger GOtt ist, kann, und wird niemal Handlungen nd Werke, die von ihrer Natnr aus bös und indhafft sind, als gute und löbliche, gut eissen; und ein Mensch, ein unmächtiger Mensch, er nicht die mindeste Gewalt über andere Köpfe nd Urtheile hat, soll sich schmeichlen, dieses zu vermögen? Die Erfahrung überzeuget uns nur all- uwohl, daß sehr viele Menschen, theils aus einer ngebohrnen, oder geerbten Unwissenheit, theils us einem übermäßigen Hochmut, oder blinden Ei- enliebe, sich einen ganz abentheuerlichen, ja öff- ers lächerlichen Begriff, von der Ehre in ihrer Phantasie schmieden, oder dem Schatten der Ehre achjagen, und sich wenig um das Wesentliche und Wahrhaffte bekümmern, und sich thöricht ein- ilden, als könne der äussere Schimmer der Ehre, ohne der innern bestehen, und man kön- e auch die unehrbare Werke, mit einem erzwun- enen Glanz der Hochachtung auf die Dauer über- leistern. Und wollte GOtt, man träfe nicht fters solche Leute an, die glauben, sie könnten em Salomon selbsten Lectionen geben, was die

Ehre und ihre rechten Begriffe angehet. Aber kommt es auf ihr eigenes Interesse, auf ihre Vortheile, und auf die Beförderungen ihres eigenen Glückes an; oder wenn sie Gelegenheit finden, diesem einen Stein zu heben, jenem einen Stein in den Garten zu werfen, von denen sie glauben, daß sie ihnen nicht wohl wollen, oder ihnen die gefoderte Ehre nicht geben, u. s. f. so machen sich diese grosse Meister kein Gewissen daraus, solche Niederträchtigkeit für nichts zu achten, und sie wissen alles das, was ihnen Nutzen, Vortheil und Beförderung zu verschaffen scheinet, mit ihren so pünctlichen und scrupulosen Grund-Regeln zusammen zureimen, und abzugleichen.

IV. Ich habe es gesagt, ich habe es wiederum gesagt, und ich finde es für gut, daß ich es noch einmal wiederhole, daß es höchst nöthig seye, die Jugend bei Zeiten darzu zu gewöhnen, von dem Guten und Bösen, von deme, was löblich oder tadelhafft in dem menschlichen Handlungen ist, recht und wohl zu urtheilen, und solches richtig zu unterscheiden, und aus ihren Köpfen, so viel es nur möglich ist, die falsche und unrichtige Meinungen zu verbannen, und hinweg zu räumen, sie dahin anzuweisen und anzuführen, daß sie bei Zeiten die Possen, oder Gewaltthätigkeiten, die uns unsere ungezähmte

hmte Leidenschafften zu spielen pflegen, wenn
h Gelegenheiten ereignen, und Gegenstände dar-
ellen, die entweder uns einen Nutzen, oder eine
ist und Vergnügen versprechen, einsehen, und
nnen lernen. Man soll sich bemühen, auf alle
ur mögliche Art die Jugend zu unterrichten, wel-
es die wahre und geschickte Wege seyen, Ehre
nd guten Namen zu erlangen, selben zu schützen
nd zu erhalten; und wie sie vernünftig zu Werke
hen müsse, sofern sie mit Verunbildungen und
Verläumdungen angegriffen wird; wie sie die lä-
erliche Pünctlichkeiten der Ehre, die gemeiniglich
ine Weide und Angelegenheit solcher Leute sind,
ie nicht in Wahrheit tugendhafft, sondern
ur für solche wollen angesehen seyn, und einen
lchen schönen Namen mit Troz, rauher Unge-
immigkeit, Gewalt und Großsprechereien zu er-
ingen suchen, zu vermeiden haben. Solchen Ei-
nfressern, Raufern, Renomisten, Klopffechtern
nd Duellanten, die auf ein einziges, nicht nach ih-
m einbildischen Maßstab ausgemessenes Wort,
ch dem kalten Eisen greiffen, und den Hahn ihrer
istolen spannen, die keinen einzigen Scherz zu ver-
uen wissen, und die bis zum Wahnwitz in das schö-
Wort der Ehre bezaubert sind, ohne daß sie einmal
gen könnten, worinnen eigentlich die wahre Ehre
stehe; solchen großmäulichten Helden habe ich nur

ein Paar Worte in die Ohren zu sagen. Wenn sie in solchen eingebildeten Meisterstreichen, nichts, als den grossen Namen eines Beherzten und Unerschrokenen suchen, und nur von sich den schimpflichen Titul eines Zaghafften und Niederträchtigen abzulehnen gedenken, so mögte ich sie fragen, ob sie hierdurch solches gewinnen und erreichen? vielleicht erkämpfen sie diesen Ehrentitul? Wie aber, wenn sie keinen andern Werth, und keinen andern Vorzug besitzen, als diesen, in deme sie den wilden und vernunftlosen Thieren zimlich gleich kommen? und wenn hernach ihre übrigen Werke sagen, und verrathen, daß sie keine einzige von den übrigen schönen Tugenden eines erhabenen Gemütes besizen; so will ich ihnen einen Propheten abgeben, daß in Wahrheit der Degen und die Unerschrockenheit es nicht seyen, die ihnen die äussere Ehre aus den Adern eines andern graben können; denn diese Erweisung der äussern Ehre folget auf die Kenntnis, daß der Mensch, denn man solcher Ehre würdig achtet, die Gerechtigkeit liebe, und noch andere schöne Tugenden übe. Ich will noch mehres sagen; die Stärke und die Herzhafftigkeit, die man gegen die Gesetze des Himmels, und seines Vaterlandes, zur Vertheitigung der Pünctlichkeiten und Hirngespinnster zeiget und ausübet, ist eine viehische Wildigkeit, die ein rechtschaffenes

Ge-

üt entehret, und einem schlechten Gemüt ge-
ißlich keine Ehre bringt. Die Menschen sind dies-
ills voll falscher Vorurtheile, weilen sie auf alte
Gebräuche, die von jenen wilden und ungesitteten
Zeiten noch nicht vollkommen gereiniget sind,
hr Augenmerk haben; oder weilen sie die Bü-
her, die von der wahren Ehre handeln, und
ie sie immer in Händen haben, und mit einer
sorgfältigen Lehrbegierde durchblättern, übel,
der gar nicht, verstehen. Ich halte dieses für ei-
es der grösten und hauptsächlichsten Vorurtheilen,
ie so viele Menschen beiderlei Geschlechts ge-
nein haben: daß die Ehre eines Mannes in
er Meinung und Einbildung bestehe, daß er
tark, daß er beherzt, daß er nicht furchtsam,
nd keines zaghafften und niedern Gemütes
eye; und daß die Ehre eines Weibes in dem
Glauben der Ehrbarkeit, und der Verabscheu-
ing und Enthaltung, von allen unerlaubten
nd verbottenen Sinnlichkeiten bestehe. Von
iesem Vorurtheile finden wir so viele männlichen
nd weiblichen Geschlechts eingenommen, daß
e, wenn sie nur diese gute Meinung ihrer Ehre
ei andern erhalten können, keinen andern Ge-
anken auf andere schöne Tugenden, und ihre
brige offenbare Laster werfen. Sind vielleicht
ie Pflichten der vernünftigen Geschöpfe, und

 der

der gute Name des einen wie des andern Geschöpfes, nur auf die Herzhafftigkeit des Mannes, und auf die Schamhafftigkeit des Weibes eingeschrenket? Seye ein solcher Held so voll Mutes, als er wolle, und lasse er sich von keinem, er seye auch, wer er seye, einige Furcht und Schrecken einjagen; er wird doch in der allgemeinen Achtung der Menschen, oder doch wenigstens an den Richterstülen der Klugen und Weisen für einen schlechten, für einen niederträchtigen und ehrenlosen Menschen gehalten und angesehen werden, wenn er bei seiner Uebermacht die Grenzen der Gerechtigkeit überschreitet, wenn er Treue und Glauben bricht, wenn er die Gesetze GOttes und des Vaterlandes übertritt, wenn er andere unterdrücket, und mißhandelt; oder, wenn er seine Handlungen mit andern dergleichen Hauptmängeln und Fehlern beflecket, die einem Ehrenmann und guten Christen nicht zustehen. Seye jenes Weib eine lebendige Penelope, ein Muster, ja eine Heldinn der Keuschheit; ist sie von Eitelkeit und Hochmut aufgeblasen, ist sie zänkisch und eifersüchtig gegen ihren Ehemann und ihres gleichen, ist sie unbescheiden gegen ihre Häußgenossen, und verfolget sie mit Schmähungen und Lästerungen, wegen des mindesten Versehens; oder ist sie grossen Spielen gar zu sehr ergeben, und ziehet beständig

ig diesen, oder jene durch ihre bißige Zähne; die: soll wissen, daß sie mit aller ihrer Ehrbarkeit nd Keuschheit, ein Gegenstand des Tadels der anern, und ein Stoff ihrer richterischen Gesellhafft seyn werde, und daß sie an allen Orten iit häßlichen Farben geschildert werden; der daß sie doch wenigstens denen, die sie kenen, und die ihren Umgang nicht fliehen können, icherlich und verächtlich scheinen werde. Eine Tugend nicht allein befiehlet und empfiehlet den Sterblichen, GOtt und die gesunde Vernunft; lein, alle soll der Mensch besitzen, der den Namen eines Tugendhafften, vor GOtt und vor der Welt behaupten will. Nur die Laster sind von einer so schlimmen Art und bösen Natur, daß ein einziges hinlänglich ist, auch den grösten iebhaber der wahren Ehre zu schwärzen, und llen seinen Glanz und Ehre zu verdunklen.

V. Wir können endlich nicht verschweigen, aß in unsern letzten Zeiten, wo man sich die Müe gegeben, die Barbarei und die ungehobelte Rauhigkeit der verflossenen Zeiten, (wie man enigstens glaubet und vorgiebt) auszuziehen und bzuschleiffen, der Zoll und der Maut der äussern Ehre so hoch gestiegen seye, daß die bürgerliche, nd übrige menschliche Handelschafft nicht gerin-

gen Schaden dabei gelitten habe. Die Ritualien der Ceremonien, oder es auf deutsch zu sagen, die Complimenten-Bücher einiger Nationen von unsern Europa, streiten um den Werth und Preiß mit jenen des höflichen China. So weit ist es gekommen, daß man einen gewissen Tax der Ehren-Bezeugungen, der Verbeugungen, der Höflichkeit und Erklärungen der Unterthänigkeit, hat vest gesetzet, deren sich die Diener und Knechte, die Untergebene und Unterthanen gegen ihre Vorgesetzte und Obern, und diese gegen dieselbige, und gleiche gegen ihres gleichen bedienen, und in der Anrede, Meldung, Unterredung, Umgang, Befehlen, und Annehmung der Befehle sich gebrauchen sollen. Und da es vielleicht unsere neue Welt, zur Schande der Alten, endlich eingesehen, und zu ihrer Glückseligkeit klar erkennet hat, daß das weibliche Geschlecht, welches man sonst das Schwache genennet, weit grössere Vorzüge, weit herrlichere und leuchtendere Verdienste besitze; so sehen wir nun, daß demselben eine merkliche Dose des Vorzugs und des Ranges seye gestattet worden. Der müste noch kein Blat in diesen Ceremonien-Buch studieret haben, oder besser zu sagen, der müste erst gestern von einem Pflug des Bauers, oder von dem Pfärche eines Hirten in die Stadt gekommen seyn, der nicht

icht einer Kammer-Jungfer die rechte Hand lassen, oder der einer in einem langen Schlamper, oder n einer Flor-Haube verhüllten Dame, sich nicht is auf den halben Leib verbeugen wollte, und sollte er einen Stamm-Baumen in der Taschen ühren, dessen Wurzel sich biß auf die römischen Felder verbreitete. Und daher dünket mich, seye s gekommen, daß anheut der gröste Theil einer vohlgesitteten Lebens-Art, in der genauen und buchstäblichen Erfüllung dieses Rituals oder Complimentier-Buches bestehet, es seye bei dem Besuche, es seye bei dem Spiel-Tische, es seye an einer Tafel, es seye in dem Spatziergang, es seye in dem Unterschied der Stüle und des Sitzes, es seye in den Tituln, und Titulaturen (man verzeihe mir, daß ich mich solcher Ausdrücke bediene, denn entweder können wir es nach unserer alten Mundart nicht ausdrücken, oder mangelt es unsern redlichen Wörter-Büchern an selben) oder es seye an der Bewegung des Fuses oder der Hand, des Kopfes oder des Ruckens, oder es seye an den zarten und geschickten Ausdrücken der Worte, oder bei andern Gelegenheiten und Vorfällen. Man stelle sich nicht vor, als wollte ich dieses neue Corpus Juris, das ganze Buch dieser, wenn gleich so ungemächlichen und beschwerlichen Gesetze, verwerfen, und mißbilligen; denn, wenn schon sehr viele von

der Schmeichelei und von dem Hochmut erfunden sind, wenn schon die Mehresten der, dem menschlichen Geschmack so geneigten und wohlgefälligen Gemächlichkeit, Zwang anthun, wenn schon ein Hauffen derselben, ich weiß selbsten nicht, wie viel lächerliches in sich enthält; so kann man doch auch von sehr vielen eine vernünftige, und dem Wohlstand, und der so beliebten Höflichkeit gemessene Ursache angeben. Und nimmermehr soll man mich der Vermessenheit bestraffen, daß ich ein Wort in dem Formular-Buch, oder in dem Hof-Ceremoniel grosser Fürsten und Herrn einzuschalten oder auszumustern gedenke; es ist eine Pflicht und Schuldigkeit, und ich erkenne es selbsten davor, daß in dem äussern Gepränge ein Unterschied vorleuchte, der zwischen ihnen und zwischen denen, die minder als sie sind, natürlicher Weiße obwaltet. Ich will nur so viel sagen, daß, wenn Leute mit ihres gleichen umgehen, so fern sie gewisse Gebräuche, Anständigkeiten und Höflichkeiten beobachten, von denen man ein gesittetes und wohlgeartetes Volk niemal freisprechen kann, man allen Rest der Weitläufigkeiten abschneiden und unterlassen könne, ohne sich dadurch einen Schaden, Nachtheil, Tadel und Schmähung zu zuziehen; ja im Gegentheil, ich verspreche der menschlichen Gesellschafft, dem freundschafftlichen und bürgerlichen Umgang, vielen Vortheil hievon. Eine ehrbare und

in

die Grenzen der Eingezogenheit eingeschrenkte reimütigkeit, ein ungezwungener, aufrichtiger und eier Umgang, wenn er nur nicht auf das Verächtche fällt, und niemal den, einem jeden, er seye er er wolle, gehörigen Respect und Achtung ausr Augen setzet, wird weit mehr gelten, als eie genaue, scrupulose, affectirte, und gewißlich eswegen verdrüßliche Beobachtung aller der Jünrlitzen und Blictri des äussern Staats und Ehen-Gepränges. So viel wird man mir zugeehen, daß es wenigstens nothwendig seye, sich ür zwei entgegen gesetzte äusserste Ausschweiffungen n obacht zu nehmen, die in dieser unnöthigen Handelschafft so unnützer Waaren, obwalten können. Die Ceremonien-Meister, die bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Wort und Gebärden die Regeln der Höflichkeit auf der Zunge, in Händen und Füssen bereit halten, die so gar die Quint-Essenz und alle Feinigkeit dieser Kunst in Besitz haben, die belästigen euch mit einer Menge Complimenen, und sie erdrosseln euch fast mit ihren Verbeuungen, Ehrenbezeugungen, ausgesonnenen Blien, und in die Falten gelegten Verzierungen. Der ehrgeitzige Formalist hingegen, der ein strenger Erpresser und Fiscal aller dieser, ihm, seiner Meinung nach schuldiger, und zwar unverbrechlich schuldiger Gesetze ist, der wird die Stirne

run-

runzeln; zänkisch und unzufrieden wird er auf Händel ausgehen, wenn man eines dieser Gesetze überschreitet, oder ihm eine, dieser sich eingebildeten Pflichten versagt. Er wird auf die Pünctlichkeit des schuldigen Besuches sehen, er wird den Rang, den Vorsitz, die erste Anrede, die Förmlichkeit der Reden, der Verbeugung, die Darbietung der Speissen, das Gesundheittrinken; u. d. g. genau beobachten; und man wird öfters wahrnehmen, daß aus Versäumung solcher Pünctlichkeiten, unter Freunden und Blutsverwandten, ja vielleicht mit Theilhafftnehmung ganzer Familien, das Blut in Adern aufschwellen, und der Groll in denen Herzen aufsteigen werde, ja daß wohl auch solche Grillen- und Complimenten-Fänger ihren besten Freund auf die Klinge auszufodern, sich nicht scheuen werden. Was ist nun der Schluß von diesem allen? Ich werde es nicht beantworten dörfen; jeder wird sagen, daß es wenig koste, zu erkennen und einzusehen, daß die Empfindlichkeit solcher Formalisten und Rangsüchtigen häßlich und unerträglich seye. Man muß sagen, daß ihre Ehre sich auf ein grosses Nichts gründe, weilen ein Schatten und ein Nichts fähig ist, sie aus dem Geleise der Vernunft zu bringen. Ein Kluger, der eine wesentliche und wahrhaffte Ehre, die aus einer reinen Liebe zur Tugend quillt, besitzet, bekümmert

ert sich wenig um solche Kleinigkeiten; er nimmt
ch in obacht, daß er nicht andern so verdrüßli-
he Fesseln in der menschlichen Gesellschafft anlege,
nd er haßet es, daß er von andern mit derlei unnü-
en und belästigenden Banden soll beunruhiget und
eplaget werden. Nur Leute, die alle ihre Ver-
ienste und den Werth, und Vorzug ihrer Ehre
uf das äusserliche setzen, können sich an solchen
Schatten und Hirngespinnsten weiden; und es lie-
get ihnen wenig an deme, daran doch alles gele-
gen, nämlich an der innern Ehre. Doch müs-
sen wir auch sagen, so wie wir schon mehrma-
len gesagt haben, daß es klug gehandelt seye, ja,
daß es einem Klugen zukomme, sich in vielen Ge-
legenheiten und Umständen nach dem Gebrauch,
Tyrannei sollte ich sagen, und nach den Ceremonien
und Gewohnheiten des Landes zu richten; denn,
ansonsten würde er sich dem Gelächter und dem
Urtheil, ja dem Tadel aller Menschen aussetzen,
wenn er aus Absicht, das Lächerliche zu vermei-
den, so doch einmal die Mode eingeführet,
gut geheissen, und bis zu einer Schönheit und Zier-
lichkeit erhoben hat, unter allen den übrigen, de-
nen vielleicht die wahre Klugheit mangelt, allein
klug, gescheid, und vernünftig scheinen will.

Achtzehendes Haupt-Stück.

Von den übrigen Beweg-Gründen den Weg der Tugend zu wählen, und von der nothwendigen Stärke und Mittel auf selbem fortzuschreiten.

I. Es ist nicht genug, daß man durch die angeführten Beweg-Gründe die Jugend zu der Ehre ansporne; es sind noch viel wichtigere Lectionen, die man der edlen Jugend, *wenn sie das Alter erreichet haben*, wo sie sich nicht mehr mit Kinder-Spielen und Tändeleien unterhält und ergötzet, sondern der Verstand reif zu werden, und auf vernünftigere Dinge sich zu legen anfängt, geben muß. Lectionen, die man ihr immer vorlesen, und tief in ihr zartes Gemüt einzudrücken sich befleissen sollte; sie zielen alle dahin ab, diesem aufwachsenden Pflänzgen die Liebe zur Ordnung, in welcher die Tugend bestehet, und die Verabscheuung der Unordnung, welche die Laster ausmachen, so viel nur möglich ist einzugeisten. Man erlaube mir, daß ich alles, was ich bishero angeführet, kürzlich wiederhole, und auf ein neues dem Gedächtnisse der Jugend einzuprägen mich beeifere. Man muß hauptsächlich das Herz der Jugend mit den Waffen der Eigen-Liebe, so die eigentliche Trieb-Federn der Bewegung des menschlichen Herzen ist, anzufallen

und zu bestürmen suchen. Eben das, was die
sterblichen in so viele Fehler und Uebertrettungen
llen macht, ist auch jenes, was sie aufrecht zu
lten, oder wenn sie gefallen, wiederum aufzu-
hten, und auf den rechten Weg wiederum zurück-
führen, dienen kann. Man muß demnach vor allem
m Verstand der Jugend beizubringen und vor-
stellen suchen, daß sehr viel daran gelegen seye,
nd aller Vortheil und Aufnahme davon abhange,
enn man den Weg der Tugend wählet, und von
en Ab- und Irr-Wegen der Laster und Sünden
ch entfernet hält. Fraget hernach die Jünglin-
e, ob sie in ihrer Brust ein Verlangen spühren,
n diesem, und noch mehres in jenem Leben glück-
lig zu seyn, so viel als es Menschen möglich ist?
nd sie werden, ohne sich zu besinnen, mit Ja antwor-
n. Fraget sie, ob sie eine Begierde fühlen, alle
lebel so wohl des gegenwärtigen als des zukünfti-
en Lebens zu fliehen? und durch ein kräftiges Ja,
erden sie es euch zuschwören. Fraget sie ferner,
elches ihnen von diesen beiden besser dünke, und
rer Wahl würdig seye, vernünftig oder klug,
örricht oder unverständig zu handeln? Sind sie
icht schon wirklich Wahnwitzig, so werden sie al-
ruffen, daß das erste zu wählen, und das letzte
flichen seye. Fraget sie endlich, ob ihnen da-
an gelegen seye, daß GOtt, der HErr aller Menschen

und

und Geschöpfe sie liebe, ihnen beistehe und helfe, ihnen Gutes und Wohlthaten erweise, und ob sie wünschen, daß alle übrige Menschen, oder doch wenigstens Klügere und Bessere, Liebe und Hochachtung für sie tragen? Auch diese Frage werden sie mit keinem Nein beantworten, wenn sie noch ein Fünkgen Verstandes besitzen. Ist es nun deme also, so muß man ihnen freimütig sagen, daß kein anders Mittel, dieses alles zu erlernen übrig seye, als die Befleißigung und Uebung der Tugenden, und der Haß und Vermeidung der Laster. Es wird hier sehr nützlich seyn, sich in die wunderbare Vorzüge und Privilegien einzulassen, welche Jünglinge, die sich mit allen Kräfften auf tugendhaffte Handlungen legen, und den Weg der Laster, ja den Schatten derselben verabscheuen, nicht so wohl auf dieser Erden zu geniessen, als auch in dem Himmel, noch weit vollkommener, zu erwarten haben. GOtt lieben, ihn ehren, ihm dienen, ihn loben, seinen heil'gsten Willen zu erfüllen suchen, und dieses vollkommenste und unendlichste Wesen zu einem Gegenstand seiner Betrachtungen wählen, und selbes zu einen Gegenwurf seiner Liebe setzen; dieses alles ist eine unvergängliche Quelle der Freude und der innern Ruhe. Hernach, nichts anders thun, als was diesem unsern GOtt gefallen, und alles fliehen, was ihn beleidigen

oder

der ihm mißfällig seyn kann, welche Freude, wel-
jer Trost steigt in einem Gemüte auf, wenn es
veiß, daß es in diesem allen, nach dem Willen
eines GOttes handle, seines GOttes, der den
Menschen auf Erden mit so unzähligen Gütern
nd Wohlthaten überschütten kann, und der für
elbe, wenn sie also handeln, unendliche Belohnun-
en in dem Himmel bereitet hat. Dieser einzige
Gedanke, diese einzige Ueberlegung wird hinläng-
ich seyn, das Herz des Guten, wenn auch tau-
end Unglücksfälle, tausend Widerwärtigkeiten,
elbes in diesem Thal der Zähren bestürmen und ver-
folgen sollten, zu beruhigen, und mit einer süssen
Zufriedenheit zu umfliessen. Es ist nicht auszudrü-
ken, welchen erquickenden Thau die Hoffnung auf
ihren GOtt, in diesem, und noch ohne Vergleich
mehres in dem zukünftigen Leben, in ihre Herzen
reufle. Jenes himmlische Paradieß, jenes Va-
terland alles Vergnügens und aller Wollüste,
welches die prächtige Allmacht des Königs aller
Königen, für seine treue Diener erbauet hat, schwe-
bet ihnen immer vor Augen. Dieses wünschen
sie, dieses verlangen sie, dieses hoffen sie; weilen
sie von dem Glauben versichert sind, daß GOtt
nur ihres gleichen, keineswegs aber die Böse,
Lasterhaffte, und Gottlose, allda erwarte. Ge-
langet man in dieses Vaterland der ewigen Freu-

den, in dieses seligste Reich; so ist die Zeit und alle Bemühung wohl verwendet, und alle Bedrängnisse und Widerwärtigkeiten glücklich überstanden. In dem Gegentheil würde es die gröste und offenbarste Thorheit, ich will nicht sagen, Vermessenheit seyn, wenn wir elende und schlechte Geschöpfe, den heiligsten Gesetzen GOttes, seinem uns so wohlwollenden Willen, entgegen handeln, und weder seinen gerechten Zorn, noch seine angedrohte Straffen fürchten wollten. Er wird wohl wissen, von seinen unnützen Knechten genaue Rechenschafft zu fodern, wenn sie seine heiligste Gesetze mit Füssen getretten, wenn sie gegen seinen heiligsten und unabhängigen Willen sich aufgelehnet haben. Die Gute, die diesen so liebreichen Vater, der in dem Himmel wohnet, so äusserst lieben, fürchten nichts destominder denselben, und sie entsetzen sich, ihn im mindesten zu beleidigen; wie vielmehr haben demnach die Gottlose und Aufrührische Ursache, ihn zu fürchten? Uebrigens pfleget die Furcht den Guten, weder Unruhe noch Schrecken zu verursachen; in dem Gegentheil ist sie mit einer unaussprechlichen Freude und Vergnügen umflossen; sie ist eine kindliche Furcht: denn sie wissen wohl, daß seine Straffen nicht für jene bestimmet seyen, die ihn wahrhafftig und aufrichtig lieben, und die standhafft entschlossen

sind,

sind, ihn für allzeit zu lieben, und nimmermehr zu beleidigen. Fasset er einmal diese großmüthige, aber gerechteste und nothwendige Entschliessung; so fürchtet er sich für sich selbsten, und für seine angeerbte Schwachheit: keineswegs aber für seinen GOtt, der unendlich gut ist, der die Guten liebet, und der allzeit bereit ist, ihnen zu helfen, sie zu unterstützen und aufrecht zu halten, um sie hernach einstens in der Glorie, wie es seiner Güte und Freigebigkeit allein zukommt, zu belohnen. Ist uns nun daran gelegen, jene wirklich zu seyn, für die wir uns bekennen und ausgeben, d. i. als wahre Christen zu leben; und können wir mit Wahrheit sagen, daß es uns an dem Herzen liege, zu dem Besitz dieser ewigen und unendlichen Güter zu gelangen, so ist es eine nothwendige und unvermeidliche Folge, uns an den Weg der Tugenden zu halten; denselben bei Zeiten anzutretten, und klug zu handeln. Der von einem auf den andern Tag verschiebet, diese Entschliessung zu fassen, und sich vorstellet, daß er schon einstens thun, und wirken wolle, was ihm anjetzo die Vernunft rathet, aber vielleicht später nicht mehr rathen, oder doch nicht mehr so nachdrücklich rathen, und er ihr nicht mehr so fertig folgen wird; den frage ich, und bitte mir eine vernünftige Antwort aus: ob er

Herr von der Zeit, Herr des Lebens und des To-
des seye?

II. Zweitens muß man deme, der sagt und bekennt, daß er in seinem Herzen eine dringende Begierde spühre, als ein Kluger und Vernünftiger in diesem Leben sich aufzuführen, die innere und äussere Schönheit der Tugend, und die Häßlichkeit des Lasters zergliedern, vor Augen legen, und sonderlich der Jugend, so viel es nur möglich, hiervon deutliche Begriffe beizubringen suchen. Ich weiß es gar zu wohl, daß dieser Beweis-Grund sehr fein und zärtlich seye, und daß das Alter und Personen, so noch nicht zu gesunden Grundschlüssen gewöhnet sind, sehr schwer darzu gelangen, diese Feinigkeit zu kosten. Und noch beschwerlicher werden hierzu gewisse dumme und dicke Köpfe, ich meyne Gemüter, die in die Materie versenket und eingewickelt sind, gelangen können. Man kann immer solchen Leuten sagen, und wieder sagen, predigen und erweisen, daß alle Menschen, die nur die Tugend anschauen, und sie betrachten, in selbige sich verlieben müssen; und daß man hingegen in den Lastern und bösen Handlungen, eine höckrigte Mißgestalt und fürchterliche Häßlichkeit wahrnehme; man wird Worte ohne Eindruck verlieren, und diese Worte Schön-

it und Häßlichkeit, weilen sie abstracte Begrif- und metaphysische Kenntnisse sind, die nicht die Sinne fallen, werden in Gemütern kei- Bresche öffnen, die nur zum höchsten die leibliche Schönheit oder Häßlichkeit unterscheiden können. rtönet man nun immer in ihren Ohren, daß alle ute Ordnung, oder alle zu einem gerechten Ziel ordnete Dinge, ein gewisses Aussehen, Ge- alt und Werth der Schönheit und Annehmlich- eit bei sich führe, und hingegen in aller Unord- ung, oder von den guten und gesunden Regeln bweichenden Dingen, eine Häßlichkeit und Miß- estalt erscheine und hervorschaue; so werden zwar iese Worte zu einem Ohr hinein, und zu dem an- ern wieder hinausgehen, aber der Verstand wird eder die Stärke, noch die Begriffe solcher Reden ssen. Und es ist doch nichts mehr als gewiß, aß die Tugend, wenn sie auch nur in andern, h will nicht sagen, in sich selbsten betrachtet ird, eine Schönheit zeige, und eine Lust errege. nd der wird selbe um so mehr finden und empfinden, er mehr Verstand hat, und sie deutlicher einsie- et, und reiffere Ueberlegung anzustellen weiß. ristoteles wurde befraget, welche Frucht er aus er Philosophie geschöpfet habe? Diese, sagte , das Gute freiwillig zu wählen, nd nicht aus Zwang der Gese-

ze zu handeln, wie es die Bösen zu thun gewohnt sind. Glückselig die Jünglinge, die bei Zeiten, und von sich selbsten anfangen, aus Liebe der Tugenden, wohl und löblich zu handeln; weilen sie hierzu ihr eigenes Gewissen anweiset, und sie nicht von der Zahl derjenigen seyn wollen, von denen Publius Mimus sagt: **Die mehresten fürchten den Ruff, die wenigsten das Gewissen.** D. i. die mehresten *enthalten sich* von bösen Handlungen, aus Furcht *dessen, was* die Leute sagen werden, nicht aber dessen, was ihr eigenes Gewissen darzu sagt. Wer nun weiß, sich der schönen Lehrart des Socrates, welche von den Schülern des Plato so genau beobachtet werden, zu bedienen, der wird die Jugend gleichsam mit den Händen anführen, das Schöne der Tugend von dem Häßlichen des Lasters zu unterscheiden. Man muß von den allgemeinen zu den besondern Begriffen herabsteigen; man muß den Augen eines jeden Jünglings, eine Handlung nach der andern, eines andern Menschen, sie seyen gut oder bös, vorlegen, und sie warnen, dieselbe wohl zu betrachten, und Ueberlegungen darüber anzustellen; und man muß darauf sehen, ob sie von sich selbsten, ohne daß man ihnen die Worte auf die Zunge lege, sie entweder schön und einer Nachfolg würdig; oder häßlich und einem vernünftigen Geschöpfe unwürdig, und nur

den

n Thieren zustehend, erklären werden. Man
det wirklich zweierlei Hauffen der Menschen in
ser Welt; einen, den man nicht mit Unrecht,
iere und Bestien nennen darf; und einen, den
n mehr menschlich, als thierisch oder viehisch, zu
nnen, wird Erlaubnus haben. Ein grosses Un-
ck der Zeiten, in welchen die Dichter so ver-
iedene Bilder der Menschen, ob gleich mit
lichen Gedanken und Ausdrücken zu schildern ge-
st; da sie nämlich vorgestellet, wie die Men-
en in Bären, Wölfe, Schlangen, Schwei-
, Füchse, Hunde und andere dergleichen grau-
me, unreine, listige, neidische und wollüstige
hiere, seyen verwandelt worden. Dergleichen
menschliche und ungestalte Menschen, giebt es
ch zum Ueberfluß in unsern Zeiten, und wir ge-
n zu Zeiten mit selben ganz vertraulich um, iwei-
n wir nicht anderst können. Es ist wahr, sie ha-
n keine Rüssel, Schnautzen, Klauen und Pelz
r Thiere; aber was thut es, wenn sie alle Ei-
nschafften, alle Neigungen und alle Handlungen
eses Viehes haben. Und was noch schlimmer
, diese Thier mit zwei Füssen, diese verwandel-
Bestien, kennen sich gemeiniglich selbsten nicht;
will sagen: Sie bemerken ihre elende Verwand-
ngen nicht; und deswegen erzürnen sie sich ent-
eder, oder sie lachen, wenn sich einer unterstehen

 wollte,

wollte, sie dieses ihres Unglückes zu erinnern; wollen sie entweder in diesen ihren gegenwärtigen Stand sich zu sehr verliebet haben, oder ein allzugrosses Wohlgefallen an selben finden; oder weilen sie nicht glauben, daß sie so häßlich verstellet, und ihre Gestalt dem Adel der menschlichen Natur so unanständig seye. Wollen sie aber sich nicht selbsten kennen; so wird es doch höchstens rathsam und dienlich seyn, daß man selbe bei Zeiten der Jugend mit dem Finger zeige, auf daß sie selbe unterscheiden, und einen billigen Abscheu gegen eine seltsame und greuliche Zerstöhrung der menschlichen Vorzüge fassen lernen. Mahle man z. E. derselben die Trunkenheit mit allen ihren garstigen Wirkungen in einem berauschten Menschen: wie er so wahnwitzig lache, wie er so ungereimtes Zeug mit einer gelähmten Zunge ausgeiffere, wie er so dumm und ungeschickt, ja vernunftlos mit seinen gläsernen Augen glotze, von einem Winkel zum andern taumle, u. d. g. der Jüngling, ohne daß er einen Berauschten jemals zu Gesicht bekomme, wird so gleich den Ausspruch geben, daß dieses eine elende, eine häßliche, und wohl auch Eckel und Verabscheuung gebährende Stellung einer Bestie seye. Frage man die Jünglinge, was sie von einem Herrn halten, der so unbescheiden seine Diener und Knechte, wegen der mindesten Versehung ihres Dienstes

abprüg-

bprügle? was sie von einer Mutter dünke, die ihr
iugendes Kind so erbärmlich schlägt, weilen es
icht aufhöret zu weinen? was sie von einem Va-
er meynen, der, um Geld und Gut zusammen zu
charren, um seinen gehäuften Kisten und Schrän-
en nicht Ader zu lassen, seine Kinder so kurz und in
iner so strengen Fasten hält, daß sie mit zerrisse-
ien und schmutzigen Kleidern, mit magern und blas-
en Angesichtern daher tretten, und bei nahe Hun-
gers sterben? Ach werden sie sogleich aufseuffzen,
dieses ist eine Grausamkeit, eine Tyrannei; die-
ses sind häßliche abscheuliche Thaten; und wenn sie
gleich den innern Grund und die wesentliche Ursa-
chen nicht anzugeben wissen; so wird ihnen doch ih-
re eigene Vernu nft eingeben, daß man solche Hand-
lungen nicht schön, sondern häßlich nennen könne,
und müsse. Fodert und erwartet nur das näm-
iche Urtheil, und den nämlichen Ausspruch über den
Hauffen so vieler anderer Vergehungen und Aus-
schweiffungen des menschlichen Hochmuts, des Zor-
nes, der Unkeuschheit, des Neides, der Unmäs-
igkeit, des Heißhungers nach Geld und Gut, nach
Würde und Ehren, und so vieler andern zügellosen
und ungezähmten Leidenschafften des Menschen.
Ich habe gesagt, über den Hauffen: denn zar-
e und unwissende Köpfe sind gemeiniglich nicht fä-
ig, von einem jeden Laster und Sünde, von ihren

kleinen und mindern Häßlichkeiten, von so vielen Umständen, die eine Handlung erlaubt oder unerlaubt machen können, richtig und bescheiden zu urtheilen. Nehmen wir aber die Sünden und Laster in dem grossen, so ist es gewiß, daß, wenn wir sie der Vernunft, der Jugend, oder auch dem unwissenden Pöbel, ja dem dummsten Bauern vorlegen werden, GOtt denselben so viele innere Kenntnis verliehen habe, daß ein jeder derselben sie als unordentliche, verabscheuenswürdige, und der rechten Vernunft entgegen lauffende Handlungen ansehen und verdammen werde. Ich habe es schon gesagt, daß es eine sehr löbliche und nützliche Art seye, die Jugend zur Liebe der Tugend und zum Haß der Laster anzuweisen; wenn man sie bei Zeiten darzu gewöhnet, das Schöne und Häßliche, das Lob- und Tadelswürdige in den menschlichen Handlungen genau zu unterscheiden, und recht zu beurtheilen. Lobe man immer, daß man die Jugend in der lateinischen und griechischen, und andern Sprachen unterrichte; so lobe ich doch noch mehres, wenn man sie zu der nämlichen Zeit fleissig fraget, was sie von diesen oder jenen Handlungen halten? Was sie von diesem oder jenem Lehr-Satz, Denkspruch und Sitten-Regel, denken? und daß man von ihnen die Ursache fodere, und sie Rechenschafft geben lasse,

wa-

warum sie diese gutheissen und die andern verwerfen. Es wird auch nothwendig seyn, daß man sich bemühe, nach und nach ihren Verstand und Urtheilungs-Krafft zu bilden, wenn man sie nämlich anführet, auch in grossen Männern das zu unterscheiden, was Tugend, Fehler oder Mangel seye, auf daß sie bei Zeiten erlernen, die Tugenden mit den Lastern nicht zu vermischen und zu verwirren, und nicht das zu bewundern und zu loben, was nichts als Verachtung und Tadel verdienet. Ein grosser Vortheil für die Jugend, wenn sie die Sache recht zu beurtheilen erlernet, und nicht erst solches in dem Alter einzusehen erwarten muß! Und indeme allen muß man sich angelegen seyn lassen, die Gesundheit des Körpers, welche eines von den grösten Gütern dieser Zeitlichkeit ist, zu besitzen, und allzeit unbeschädigt zu erhalten; also soll man auch derselben sich als eines zu diesen Absichten gemessensten Mittels bedienen, und der Jugend beizubringen suchen; daß, gleichwie die Unmässigkeit, die sinnlichen und wollüstigen Ausschweiffungen, die feurigen und ungezähmten Leidenschafften dieselbe sehr leicht zu zerstöhren und zu entkräfften pflegen: also auch ein tugendhafftes Leben, selbe zu erhalten und zu stärken, sehr vieles beitrage. Gesetzt aber, daß ein Jüngling vest entschlossen seye, und aufrichtig wünsche, vernünftig zu handeln, und

die

die wenigen Tage, welche er auf dieser Welt zu über-leben hat, weislich und klug anzuwenden; so wird es einem jeden klärlich einleuchten, daß er sich bei Zeiten darzu gewöhnen müsse, alle unerlaubte Ausschweiffungen zu verabscheuen, sich von aller Gefahr entfernet zu halten, und alle Gelegenheiten zu bösen Handlungen sorgfältig zu vermeiden. Wer nur einen Gran Verstandes besitzet, der wird sehr leicht erkennen, daß, gleichwie es einem Geschöpfe, so von GOtt zu der Würde und dem Vorzug eines vernünftigen Menschen erhoben worden, sehr übel anstehen würde, sich ausser den rechten Wegen der Vernunft, durch alle nur ersinnliche Gegenstände schleppen zu lassen: es also auch eine Art von Thorheit und Unvernunft seye, wenn man mit gleichgültigen Augen zulassen und zuschauen wollte, das Jünglinge in ihren zarten und feurigen Jahren eigensinnig, halsstarrig, ausgelassen, ausschweiffend, und wohl auch unehrbar und sündhafft handelten, mit der verdammlichen und recht sträflichen, und unerlaubten Absicht, sie zu seiner Zeit, bei einem reifern und erwachsenen Alter, auf den Weg des Guten zurückzuführen; oder, daß sie vielleicht selbsten bei dem aufgeklärten, und mehres von der Erfahrung entzündeten Verstandes-Licht, zurückkehren würden. Es ist in Wahrheit keine einzige Zeit, in welcher nicht

GOtt

GOtt von seinen Geschöpfen den vollkommenen Gehorsam und die Beobachtung seiner Gesetze fodert. Es ist kein Augenblick des menschlichen Lebens, in welchem uns nicht soll angelegen seyn, klug und vernünftig zu leben, oder in welchem uns vernünftigen Menschen erlaubet wäre, nach Art der thörichten Menschen oder der vernunftlosen Bestien zu leben. **Wenn du wirst klug und vernünftig seyn,** sagt die göttliche Weisheit, a) **so wirst du nur zu deinem eigenen Nutzen klug seyn; wirst du dich aber selbsten, und vielleicht andere betrügen, so wird auch dir allein das Uebel und die Straffe zuwachsen.** Wird man sich nun befleissen, diese Wahrheiten den Gemütern der Jugend, und besonders, wenn sie noch in keine Laster gefallen, und ihre Seelen noch unbeflecket sind, tief einzuprägen; so können wir hoffen, daß sie in Zukunft gute und ersprießliche Früchte bringen werden.

III. Drittens muß man sich der Anmerkung der Alten erinnern, die zu sagen pflegten: **daß fremde Schande die zarte Gemüter von den Lastern abschreckten.** Wenn ihr demnach höret, daß ein Jüngling sich verlauten läßt, daß er ernstlich verlange, von andern Menschen geliebt,

a) *Prov.* IX. 12.

geliebt, gelobt und hochgeachtet zu werden; so wird es euch wenig kosten, ihn mit Händen greiffen zu machen, daß kein anderer Weg, als der Weg der Tugend seye, zu solchen Vorzügen zu gelangen. Im Gegentheil aber, daß nichts geschickter seye, dem Menschen den allgemeinen Haß, Verachtung und Tadel über den Hals zu ziehen, als sich für eine den Lastern und der Bosheit ergebene Person zu erkennen zu geben. Von dieser Belohnung, oder Straffe, lebt keiner auf Erden befreiet. Auch Grosse selbsten, die an Stamm, Namen und Würde glänzen, müssen den nämlichen Sold gewärtig seyn. Sind sie gut; so können sie sich schmeicheln, daß sie von allen werden angebettet werden; sind sie bös, und treiben Handlungen, die ihrem Adel, ihrem Stand, und ihrer Würde entgegen streiten; so können sie die unfehlbare Rechnung machen, daß ihnen wenigstens der geheime Tadel des Publicums, nämlich eine ihren Verdiensten, oder besser zu sagen, Vergehungen, gemessene Straffe zubereitet seye; und wenn sie sich auch gleich eines andern überreden wollten, und wenn ihnen ihre Macht, Hoheit und Glückes Umstände anriethen, den Tadel der Leute zu verachten, und unter die Füsse zu tretten; da aber ein jeder, und die Grossen am mehresten, das Lob, die Glorie und die Hochschätzung lieben, und suchen;

mein,

nein, wie kann eine so gerechte, eine so löbliche Begierde mit den Handlungen bestehen, und sich zusammen reimen, die nichts als Schande und Tadel zu gebähren pflegen? Verlangen wir nun noch unserer Glückseligkeit auf Erden versichert zu seyn; und wer sollte auf selbige nicht bedacht seyn, wenn er nicht mit der Menschlichkeit zugleich die Vernunft ausgezogen hat) verlangen wir, daß alle unsere Geschäffte wohl ausschlagen und glücklich geschlichtet werden mögten; so sind es die Tugenden des Gemüthes, die zu allen diesen behülflich sind, und das mehreste beitragen; die Laster hingegen sind jene schädliche Würme, die alle gute Gewebe durchfressen, und den allgemeinen Untergang befördern. Der gute Namen, der Ruf und die Achtung, daß man gerecht, treu und aufrichtig in den menschlichen Umgang seye, ist eine allgemeine Anempfehlung, mit der man überall in allen seinen Gewerben, Geschäfften, und Unternehmungen vorankömmt, günstige und geneigte Gemüter, Schützer und Patronen findet, und sich den Weg zu Würden und Ehren bahnet. Dieses Glückes können sich Böse und Gottlose nicht schmeicheln.

IV. Reden die Jünglinge die Wahrheit, wenn sie sagen, daß sie auf dieser Erden wohl zu stehen, in Ruhe, Gemächligkeit, Fröhligkeit und

Ver-

Vergnügen zu leben, oder es mit einem Wo[rt]
zu sagen, glückselig zu seyn, verlangen; da sehet di[e]
einzige Strasse die zu der irrdischen Glückseligkei[t]
führet! Sie müssen sich einzig und allein an die Lehr[e]
Gründe der besten Philosophie halten, d. i. gutes zu
wirken, und das Böse zu fliehen, sich bestreben. GOtt
hat auf diese Art seine heiligsten Gesetze eingerichtet,
daß, wer selben getreu folget, und sie buchstäblich er-
füllet, und nichts anders will noch thut, als was ihm
die Vernunft vorschreibt, der wird gemeiniglich
von allen Menschen geliebt, und jedermann ist ihm
günstig und geneigt. Seine eigene Begierden
durch eine vernünftige Beherrschung zu stillen,
seine Leidenschafften beständig in Zaum und Zügel
zu halten, ist das gröste Geheimniß, des innern
Friedens und der innern Ruhe zu geniessen. Es
ist kein Anstand, daß auch Gute auf Erden den
Stürmen und Ungewittern ausgesetzet seyen; aber
sie fühlen die Donnerschläge nicht in ihren Herzen,
wenn sie schon über ihre Köpfe praßlen, oder
auf ihren Rücken sich ausschütten. Die Schab[e]
naget nicht an ihrem Gemüt, weilen sie nur an den
äusseren Kleidern hängen bleibt. Sie fühlen sie,
aber sie fühlen sie, nicht wie andere, da sie ihre inner[e]
Seele dem höchsten Willen unterwerfen, der di[e]
ganze Welt beherrschet; so ist ihnen auch nicht unbe-
wust, daß die Trübsalen und Bedrängnisse vo[n]

der

er Hand eines liebreichen Vaters kommen, der sie
ur seinen Kindern, zu ihrem Besten und zu ihrem
Vortheil zusendet. Wenn sie demnach äusserlich
on Sturm und Wellen umhergetrieben werden;
bleiben sie doch in ihrem Innern ruhig, gedul-
g und demütig, und sie kosten allzeit eine Art
ner innern süssen Gemüts-Ruhe, welche die Bö-
nicht einmal kennen, und die in ihren Herzen nie-
al einkehret. Man kann also mit Recht sagen:
aß ein tugendhaffter Mensch in den Wiederwär-
gkeiten ruhiger seye, als ein Gottloser in der Mit-
l seines Glückes und Wohlergehens. Man muß
emnach das ganze Leben der Guten, d. i. der wah-
en Klugen aufmerksam durchschauen, und es ge-
en jenes der Gottlosen halten. Es ist eine all-
emeine Regel, daß auf dieser Welt die Guten al-
in eine wahre innere Zufriedenheit, und Befreiung
on verschiedenen Stürmen und Ungewittern, die
emeiniglich das Leben der Bösen und zügellosen
Menschen umgeben, zu geniessen pflegen. Es
t eine Auslegung dieser Regel, daß die Guten allein
h jener zeitlichen Glückseligkeit theilhafftig machen,
e man von einem Lande hoffen und begehren kann,
elches sonst nicht das Vaterland der wahren Glück-
igkeit ist. Man findet zwar, daß die Welt
cht selten in ihren Urtheilen betrügerisch und un-
recht seye: doch muß sie nichts destoweniger

denen, die der Tugend folgen und sie ausüben, diesen Sold und Tribut zahlen. Ja, die Tugendhafften sind es, die von allen die Liebe gewinnen, oder doch von allen im Werth gehalten werden. Lasterhaffte selbsten, wenn sie die Tugend nicht selbsten besitzen, oder zu besitzen nicht verlangen, schätzen doch selbe in andern hoch, und verlangen wohl, daß sie andere besitzen mögten. Sie werden wünschen und fodern, daß ihre Kinder gehorsam seyn, daß sie den Weg der Tugend wandeln sollen, und daß sie von ihnen ganz unterschieden seyn mögten; sie werden von ihren Gemahlinnen fodern, daß sie ehrbar, daß sie treu, ja, daß sie eingezogen und delicat in dem Umgang seyen; sie werden treues und gedultiges Haußgesind, aufrichtige und uneigennützige Pachter und Verwalter ihrer Güter, Künstler und Handwerks-Leute, die nicht diebisch sind; Geistliche, die voll Güte und Nachsicht sind, u. s. w. wünschen und verlangen. Die Bösen, es ist wahr, scheinen zu Zeiten glücklich auf dieser Welt zu leben; allein, aus den gerechten Urtheilen und Verhängnissen GOttes, pfleget ihre Glückseligkeit nicht einmal auf dieser Erden wahrhafft, beständig und dauerhafft zu seyn. Wenn selbe keine andere Stürme bekriegen; so ist sie doch von beständiger Furcht, von unaufhörlich nagenden Gewissens-bissen, un-

belä-

lästigenden Tumult und Aufruhr der bösen Leiden-
hafften zerrissen und zertrümmert, die eben die
uellen ihrer so verschiedener Mängel und Aus-
hweiffungen sind; und wie sehr werden diese
lende, wo nicht eher, doch gewiß an dem En-
 ihres Lebens sich wünschen, aber auch gewiß-
h vergeblich, daß sie ein anderes, besseres und
m ihrigen entgegen gesetztes Leben geführet hät-
n? Die Handlungen der Bösen, haben die Ei-
enschafften des Feuers; sie können nicht in die
inge verborgen bleiben; verrathen sie nicht Flam-
en, so verräth sie der Rauch. Kommen sie an
en Tag, so werden sie entweder von dem Arm
er Gerechtigkeit, oder von dem Tadel und Miß-
Credit des Publicums gestraffet. Wer ein Quint-
en Hirn und Verstand hat, der läst es nicht auf
e Probe ankommen, ob die Laster schmackhafft,
nehmlich und nützlich seyen. Es ist genug, wenn
an in andern die abscheuliche, und oft traurige
olgen siehet. Man kann es in andern Häussern
nug wahrnehmen, ob die Unmässigkeit im Essen
d Trinken, die zügellose Geilheit der Gesund-
it dienlicher seye, als ein nüchternes eingezoge-
s und keusches Leben? ob die Dieberei, die Un-
rechtigkeit, der Betrug, die Lüge, die Rache,
r eitle und übermässige Pracht, zur Vermehrung
s Hab und Gutes geschickter seyen, als die Ehr-

lichkeit, die Aufrichtigkeit, die Treue, die Mässig-keit, und die Haltung des Wortes in Verträ-gen und Contracten? Ob man sich mehrere gute Freunde gewinne, und einen grössern Namen und Hochschätzung erringe, durch die Undankbar-keit, durch die Ungedult, durch den Hoch-mut, durch die Unhöflichkeit, durch die Grau-samkeit, kurz: durch die Laster, oder durch die Ausübung der Demut, der Liebe, der Sanft-mut, der Höflichkeit und andere Tugenden? GOtt und die Vernunft, da sie uns selbe lehren, da sie uns solche anempfehlen, thun eben nichts anders, als uns den Unterricht geben, worinn eigentlich unser wahres Gut auf Erden bestehe?

V. Nachdeme man nun in den Gemütern der Jünglinge die Kenntniß des Guten und des Bessern angezündet, und die glückliche Ent-schliessung, zu der Fahne der Tugend zu schwören, und hingegen jene des Lasters für allzeit zu fliehen, erreget und vestgesetzet hat; so ist noch nothwendig, daß man sie unter-richte, daß zur Befestigung dieses Willens, und zur standhafften Ausübung der Tugend eine be-sondere Tugend, die wir den Starkmut und die Beständigkeit nennen, vonnöthen seye. Fe-

let

t diese Tugend in wichtigen und schweren Un-
rnehmungen, so fällt sehr leicht das ganze Ge-
äude zusammen, und alle, noch so gut ange-
ngene Werke, gehen zu Grund und Boden.
s ist nicht zu läugnen, daß die Schiffart
ieses Lebens tausend Gefahren des Schiffbru-
hes beständig ausgesetzet seye. Unzählig sind die
Sturmwinde der Versuchungen, unzählig die
lippen, Sand-Bänke und Wirbel der Irr-
ümer, die eine Seele, so lang sie auf der
Reisse gegen die Ewigkeit, auf diesem unbestän-
digen Welt-Meere begriffen ist, auf allen Seiten
mgeben. Wie aber der Kaufmann oder Steuer-
nann von der Hoffnung eines reichen Gewinnstes
elebet, und einmal vest entschlossen demselben un-
rschrocken nachzusetzen, großmütig die Seegeln
usspannet, sich den Wellen des Meeres überläßt,
nd sich weder von den Stürmen und Ungewittern,
ie dieses untreue Element in eine beständige Be-
egung setzen, noch von den übrigen Ungemäch-
chkeiten nnd Gefahren, die ihn bis an das Ufer
naufhörlich begleiten, abschröcken läßt; also
ewaffnet sich der Kluge mit einer Tapferkeit und
erzhafftigkeit, um den unruhigen und stür-
enden Leidenschafften großmütig zu wiederstehen,
nd den gefährlichen Anfällen der Begierden sich
nüberwindlich zu wiedersetzen: damit er niemal

von dem einmal angetrettenen Weg der Tugenden abgebracht werden möge. Und sein Herz wächset um so grösser, weilen er erkennet, daß auch der geschickteste Schiff-Mann, auf dem rasenden Meer, gegen seinen Willen, von dem Ungestümme der Winden und Wellen schiffbrüchig könne in den Abgrund versenket und verschlungen werden; der Kluge aber, dem die göttliche Gnade unterstützet, oder dem der Hauch des H. Geistes in seine Seegeln wehet, wie man zu sagen pfleget, wird niemal von den Lastern können schiffbrüchig unterdrücket werden, wenn nicht sein freier Wille mit einstimmet, und, also zu reden, ihm den Abgrund öffnet. Lasset immer die Versuchung auftretten, lasset sie dem menschlichen Gemüte ein unerlaubtes Gut oder eine verbottene Lust darstellen, lasset immer die schmeichlerische Gegenstände das Herz umflattern; er wird in der Stille seine Kräfften sammlen, und ohne Zeugen wird ein standhaffter Mensch in seinem Herzen sich selbsten Muth einsprechen: Halte auf deine eigene Ehre, unterwinde dich nicht, eine Handlung zu begehen, die du in dem Angesicht der Menschen zu begehen dich schämen würdest. Sehen dich die Menschen nicht, ist nicht GOtt der alles siehet? So handelt der Kluge wenn er Starkmut und diese Standhafftigkeit besitzt. Dieser Starkmut und diese Standhafftigkeit wird in unserer

See-

Seele gebohren, wenn wir selber die untrügliche Grund-Lehre haben eingepräget, daß alles das, was der rechten Vernunft, und den heiligen Gesetzen GOttes wiederstreitet, unehrbar seye, und sich nicht so wohl unserer wahren Glückseligkeit, als dem Endzweck unserer Eigen-Liebe selbsten wiedersetze. Das Laster kann vielleicht auf einer Seite uns nützen, ergötzen und belustigen; aber der Schade, das Uebel und das Wehe, so es uns auf der andern Seite versetzet, ist unendlich grösser. Lasset uns einmal ein kluges, ein entschlossenes, und die Ehrbarkeit liebendes Frauenzimmer, betrachten. Es kann geschehen, daß sie schmeichlerische Zungen umgeben, daß sie verzuckerte Worte, oder heuchlerische Thränen auffodern, daß sie grosse Geschenke und Versprechungen anreitzen, das Kleinod ihrer Ehrbarkeit im Wind zu schlagen; sie ist unbeweglich, sie ist standhafft, sie wiederstehet auch der Frechheit mit einem gesetzten Muth. Sehet, sage ich, ein starkes Weib; diese Stärke ist in ihrem Herzen gewachsen, weilen sie weiß, daß, wenn sie anderst handelte, ihre Handlungen den Augen GOttes mißfallen würden; und weilen ihr ihre Vernunft hat klar zu erkennen gegeben, wie groß und wichtig die Beobachtung und Uebung der Tugend seye? wie groß hingegen und elend die betrübten Folgen des entgegen gesetzten Lasters seyen?

sollte sie mit dem Band der Ehe verknüpfet seyn, so würde sie auch begreiffen, daß ihre Pflichten desto mächtiger, und der Werth ihrer Ehre und ehelichen Treue viel wichtiger seye. Eine schöne Seele, die einmal von dieser unwiedersprechlichen Wahrheit überzeuget ist, härtet ihr Herz gegen alle diese, ihren Pflichten entgegen laufende Schmeicheleien, Beredungen und Versuchungen. Je grösser nun die Schönheit des Körpers, die mit dieser Schönheit der Seele und des Gemütes vereiniget ist, desto grösser wird ihre Ehre, Glorie und Verdienst sich erheben; weilen die Gefahr desto strenger, der Sieg desto leuchtender, den ihr auch ihre beschämte Anbetter zu Füssen zu legen, kein Bedenken tragen werden, wenn sie noch einen Funken des Verstandes haben. Grad in dem Gegentheil wird ein schwaches Weib handeln, die ein kleines Gehirn hat, die unbeständig, und leichtsinnig ist, der es an der wahren Standhafftigkeit und Stärke fehlet, die von einem wohlgebauten Gehirn, mehr aber von einen wohlgesetzten Gemüt, von einer herzhafften und entschlossener Vernunft, und einem standhafften, und in dem Guten gegründeten Willen entspringet. Also wird auch ein Mann, der eines andern Güter verwaltet, wenn er erkennet, daß die Treue eine wichtige Pflicht seines Standes seye, der vest ent-

ntschlossen ist, derselben niemal entgegen zu handeln, wenn ihn auch die Armut und Noth drückte, oder wenn sich auch die günstigste Gemächlichkeit darböte, die Güter eines andern mit ungestraften Händen sich zu zueignen, großmütig sich selber enthalten, und mit unverzagten und unüberwindlichem Mut, den ungleichen und ungerechten Rathschlägen der Eigenliebe sich widersetzen. Da im Gegegentheil ein anderer, der eben so gut verstehet und einsiehet, wozu ihm die Pflichten seines Amtes verbinden, wenn er sein Gemüt nicht mit einer innern Herzhafftigkeit und Stärke bewafnet, und seinen eigenen Begierden und Neigungen ein entschlossenes Nein entgegen setzet, es nicht lang wird anstehen lassen, seine Hände mit fremden Gütern zu besudeln, und seine eben so gut erkannte Pflichten mit Füssen zu tretten. Von diesen und dergleichen mehrern Vergehungen, auch deren, die nicht so gar eines verkehrten und bösen Willens sind, Beispiele aufzusuchen, wird es nicht nothwendig seyn, Geschicht-Bücher aufzuschlagen, oder fremde Länder zu durchreisen.

VI. Endlich können wir eines unserer Schicksal nicht mit Stillschweigen übergehen. Der menschliche Wille ist so flüchtig und unbeständig;

unsere Gemüter sind so vielen Fehlern, Irrthümern und Betrügen ausgesetzet; daß wir von selben uns keineswegs eine heroische und beständige Standhafftigkeit, und Beharrlichkeit in unsern Vorsätzen, den bösen Versuchungen und verkehrten Schmeicheleien unserer gereitzten Eigenliebe nicht nachzugeben, so leicht versprechen können. Erkennet anheut der Kluge mit überzeugender Klarheit, wie schön, wie löblich die Tugend, wie häßlich und sträflich hingegen das Laster seye; so verliebt er sich in die erstere, und fäßt einen starken Abscheu für das andere. Er nimmt ferner wahr, daß kein sicherer Weg seye, die wahre Ruhe des Gemüts auf dieser Erden zu geniesen, und die ohne Vergleich grössere, und zwar ewige Glückseligkeit der andern Welt zu hoffen, als die Handlungen, die nach dem Gesetze GOttes eingerichtet werden; und also fasset er großmütig den Schluß, sich niemal verführen zu lassen, daß er unehrbare und Lasterhaffte Werke unternehme. Er spricht sich selbsten mit einem grossen Herzen zu: Es stosse mir auf, was nur immer wolle, Armut, Kerker, Gefängnisse und der Tod selbsten, lieber will ich alles gedultig übertragen, als meine Unschuld und mein Gewissen mit einer Sünde beflecken. Was geschiehet aber? er schreitet in seiner standhafften Entschliessung

eine

eine Zeitlang fort; auf einmal steigt in ihm eine starke Leidenschafft auf. Es reitzen die Freunde, das Beispiel eines andern, ein wohl eingekleideter, oder vielmehr verkleideter Grundsatz, in dem Mund eines verkehrten Wohlredners, eine Wollust, ein Gewinnst, die sich in einem ergötzenden und vortheilhafften Gesicht darstellen; hier wanket die Standhafftigkeit, sie sinket, sie fällt zu Boden. Sie fällt, weilen der Phantasie oder der Seele, wie wir schon mehrmal erinnert haben, das gegenwärtige Gut, es seye für eines, was es wolle, von einem weit sichern und grösseren Werth und Vorzug zu seyn scheinet, als hundert entfernte, und die sich erst in der Zukunft einstellen werden. Das Gemüth schmeichelt sich, es könne dieses Gut geniessen und besitzen, ohne daß es sich des andern verlustig mache. Von Seiten der Phantasie, von Seiten der Leidenschafften, von Seiten des Körpers selbsten, entstehen wilde Triebe, und mächtige Anfälle, also, daß endlich der aufgethürmte Bau der Standhafftigkeit, den wir so vest, den wir so wohl gegründet geachtet hatten, über den Hauffen stürzet. Wo ist nun die Schönheit der Tugend? Wo sind die so klaren Begriffe, die mächtigen Gründe und Bewegursachen, die unsere Seele zu einer so tapfern Entschliessung vermocht hatten, nimmer-

mehr

mehr eine Hand an böse Werke zu legen? Sind sie nicht mehr die nämliche, die sie zuvor waren? Sie sind es gewiß, und werden es allzeit verbleiben. Man muß also schliessen, daß es nicht genug seye, die gute Grund-Regeln, die trifftigen Beweggursachen, und die heilsamen Räthe der Weisheit nur einmal anzuhören, und in das Gemüt oder Herzen einzuprägen; weder daß es genug seye, eine gute Entschliessung zu fassen, sie seye so klug, so stark und so wohl gegründet, als sie immer seyn möge. Es wird vonnöthen seyn, diese guten Grundregeln, diese wichtige Beweggursachen von Zeit zu Zeit zu erneuern, dem Gehirn und dem Gemüt tieffer einzuprägen und zu bevestigen, die einmal erkannte und erlernte Wahrheiten öffters zu betrachten, und die einmal gefaßten Entschliessungen wiederum zu erneuern, und durch wiederholte zu bestärken. Die Nägel, die man in das Holz oder in das Eisen mit der grösten Gewalt, eingehammert, werden durch Bewegung und Länge der Zeit loß und wankend, und es ist nothwendig, daß man sie auf ein neues einschlage und bevestige. Wer von seiner Kindheit an in einem finstern Kerker verschlossen gelegen, und, nachdem er groß gewachsen und in die Freiheit gesetzet worden, das schöne und strahlende Aug des Himmels, die Sonne, zu Gesicht

sicht bekommt, und sein über die Oberfläche der Erden verbreitetes Licht, so unsern Augen so unzählige, so wunderbare Gegenstände sichtbar und kenntlich macht, erblicket, der wird erstaunen, und eine unglaubliche Hochschätzung gegen diesen gutthätigen und majestätischen Planeten, den man mit Recht die Seele dieser unserer untern Welt nennen kann, in seinem Herzen fühlen. Nachdeme er aber nach und nach gewohnt wird, alle Tage diesen so schönen Planeten zu sehen und zu betrachten, so wird auch nach und nach die hohe Idee, und die Werthschätzung dieses immer gleich glänzenden Lichts, ganz unvermerkt abnehmen, und erkalten, also, daß endlich dieselbe aus der Phantasie völlig verschwinden wird, und wenn er gleich in die Mitte der Sonnen, mit seinen Augen sehen sollte; so würde doch das blendende Licht keinen Eindruck mehr in sein Gemüt machen, noch er daran gedenken, wie wunderbar, wie schätzbar und wie gutthätig und nützlich diese leuchtende Feuerkugel seye.

VII. Dieses nämliche kann der von der Schönheit der Tugend, und von der Häßlichkeit des Lasters unserer Phantasie und unsern Gemüt eingedrückten Idee, und der Kenntnis, und dem Begriffe der Nothwendigkeit und der Wichtigkeit, der ersten

sten

sten zu folgen, und das zweite zu hassen, begeg-
nen. Wenn dieselbe nicht von Zeit zu Zeit in un-
serer Phantasie erneuert, in den innern Cabine-
tern unserer Seele wiederholet, und unserm Ge-
müth tieffer eingedrücket werden; so werden sie
schwach, und sie haben nicht mehr die Stärke und
Kräffte, die sie damals zeigeten, da sie unsern
Willen zu der starken Entschliessung, nur der Tu-
gend allein zu folgen, brachten. Es ist also
nothwendig, daß wir von Zeit zur Zeit dieselbe
erneuern, in unserer Seele durch Betrachtungen
wiederholen, und durch neue Entschliessungen be-
stärken, und immer tieffer und tieffer unserm Her-
zen einprägen. Es wird hierzu die öfftere Betrach-
tung des Bessern, so wir gewählet haben, sehr
nützlich seyn. Wie nicht weniger, die Pre-
diger des Worts. GOttes fleißig anzuhören,
und sich nicht verdrüssen zu lassen, das nämliche,
was man schon gehöret, wieder zu hören. Also
wird sich der Geist erneuern; also werden sich vor
dem Auge des Verstandes, die Beweggründe, in
der Wahl des Guten, und in der Verabscheuung
des Bösen vest zu stehen und zu verharren, Hau-
fenweis sammlen. Und wir haben Ursache, un-
sern aufgeklärten Zeiten, Glück zu wünschen, wei-
len in unsern Christenthum, und besonders in den
Städ-

Städten, es keinem an der Gelegenheit fehlet, gute Lehrer der Religion und der Sitten zu hören. Von diesem kommt es meinem Bedünken nach, daß die Sitten der unsrigen Zeiten, wohlgebildeter, als in den verflossenen Zeiten leuchten, da in selben alle Gattungen der Laster, unter allen Gattungen der Menschen und Stände raseten und herrscheten. Es wird ingleichen sehr nützlich seyn, daß man sich auf die Lesung guter Bücher lege, die fähig sind, den Menschen eine weise Einrichtung der menschlichen Handlungen zu lehren, und ihn zu überreden. Nicht aber, böser und schlimmer, die ein wahres Gifft und Pest der Seelen und Gemüter sind. Doch ist das Gebet zu GOtt das nützlichste und wohl nothwendigste Mittel, daß er die Bösen gut, und die Guten noch besser mache. Von ihm müssen wir hoffen, von ihm müssen wir begehren, was wir von, und aus uns selbsten nicht haben können. Wir sind ein Klumpe verderbten Leimens, wir schweben in der beständigen Gefahr, zu fallen, und wir sind der Kräfften entblöset, wiederum aufzustehen; wenn wir mit lebhafften Vertrauen zu der Quelle alles Guten unsere Zuflucht nehmen; so wird uns seine Gnade mit dem göttlichen Lichtern der Weisheit, auf dem kurzen Weg dieses gegenwärtigen Lebens

führen,

führen, und selbes wird sich glücklich an einem gu-
ten Gestade endigen: Mit diesen Hülfsmitteln der
göttlichen Gnade werden wir endlich jene Stand-
hafftigkeit erreichen, die zur Beharrlichkeit der
Liebe, und der Ausübung der Tugend erfodert
wird; denn, so sehr auch immer der Mensch in dem
Guten gegründet ist, so muß er sich doch allzeit
fürchten, in das Böse zu straucheln und zu fallen.
Man kann es nicht nach der Genüge beschreiben,
wie groß die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit
der Sterblichen seye. Das, was uns heut ge-
fällt, wird uns vielleicht morgen Eckel machen, und
vielleicht werden wir es hassen. In einem Jahr
wird vielleicht dieser oder jener der Frömmigkeit,
und dem Studieren ganz ergeben seyn, das darauf
folgende Jahr, wird er die Strassen der Laster
wandern, und er wird ob aller Anwendung seines
Verstandes und Gemüts einen Eckel und Verdruß
schöpfen. Kurz, alle Tage siehet und fühlet man
die Veränderung des menschlichen Willens; und
Job hat wohl recht und mit Grund gesprochen,
daß der Mensch nimmermehr in dem nämlichen Stande verbleibe. Und beson-
ders verwechslen sich die Begierden und die
Grund-Regeln, mit 'dem Wechsel des Alters,
und sind gemeiniglich jene des Frühlings, von je-
nen

nen des Winters des Menschen unterschieden, und abgeändert. Sie verändern sich, habe ich gesagt; aber das ist das schlimmste, daß sie sich selten in Gute, und wollte GOtt! nicht in Schlimmere veränderten. Wird man von einer Krankheit geheilet; so wird man von einer andern überfallen. In diesem Leben ist kein Meer stille, beständige Ungewitter machen es trüb. Sehr klug hat der Weiseste gesagt: **Der Mensch ist der Eitelkeit und Vergänglichkeit gleich geworden.** Dieses ist noch wenig. Man muß noch hinzu setzen: Jeder Mensch, der auf Erden lebt, ist eine allgemeine, eine lautere Eitelkeit. Wir greiffen demnach immer deutlicher die Nothwendigkeit mit Händen, offt, und sehr offt unsere Zuflucht zu GOtt zu nehmen, uns entweder selbsten öffters zu erinnern, oder von andern erinnern zu lassen, welches die ersten Gründe, die Schönheit und der Nutzen der Tugend seyen; diese grosse Wahrheit in unserm Gemüte öffters zu überlegen, und wiederum zu überlegen: daß die wahre Klugheit, und die wahre Glückseligkeit des Menschen, besonders in deme bestehe, daß man GOtt zu einem

Freund habe; und daß der einzige Weg ihn zum Freund zu machen, die Liebe und die Uebung der Tugend seye, und zwar die Uebung der Tugend, um ihn allein zu lieben, und ihm allein zu gefallen.

Das

E N D E

des zweiten Buches.

Samm-

Sammlung
einiger aus den
Sittlichen Anmerkungen
des
Hochwürdigen Herrn,
HERRN
Cäsar Speziano
Bischoffen zu Cremona
auserlesenen
Sittlichen
Lehrstücken,
welche
der berühmte Herr
Muratorius
zum erstenmal der Welt öffentlich mitgetheilet,
und seiner
Sitten-Philosophie
angehangen hat.

Vorbericht
des Uebersetzers.

Wir überlieffern mit dem zweiten Buche, der Muratorischen Sitten-Philosophie, die von diesem unsterblichen Verfasser angehängte Sammlung der sittlichen Lehr-Stücke des Herrn Speziano, Bischoffen von Cremona. Er preiset den erlauchten Namen dieses grossen Saats-Mannes, mit so würdig Ausdrücken, daß es scheinen würde, wir wol ten Wasser in den Brunnen tragen, wenn w selben mit Zusätzen zu verehren uns wollten b fallen lassen. Wir wollen demnach nur so v nach Schuldigkeit erinnern, daß wir uns in d

Ueber-

Ubersetzung, an den Buchstaben des unter Handen habenden Exemplars gehalten haben, wir werden uns folglich von einem zweifachen zu befürchtenden Tadel loß zählen. Erstlich: Daß wir uns nicht an die Throne der Fürsten zu wagen vermessen haben; weilen wir blose Uebersetzer, und keine Verfasser sind. Zweitens: Daß wir keine Lehrstücke mittheilen, die einigen Uebereiligen, keine Evangelische, oder doch nicht nach der strengesten Sitten-Lehre, abgefaßte Anmerkungen, scheinen könnten; weilen wir sie mehr mit selben zu verknüpfen, als abzusondern gesucht haben. Wir können aber versichern, daß, gleich wie sie von einem römischen Kirchen-Prälaten abgefasset, und von einem besten Christen Muratorio, geprüffet, und der Welt mitgetheilet worden, sie also auch in einem rechten Verstand und reinen Gebrauch, ohne Gefahr eines zu verderbenden Christenthums, können gelesen und ausgeübet werden. Wollen aber Spinnen, Gifft aus den Blumen ziehen, da es die Natur nicht verbietet; wie werden wir es hindern können?

Muratorius
an den geneigten Leser.

Unter andern leuchtenden Vorzügen, die man an dem heiligen Cardinal und Erzbischoffen von Meiland Carolo Borromäo, bewundert hat, war die Kenntniß, Personen von grossen und erhabenen Geist zu unterscheiden, und selbe zu seinem Umgang zu wählen, nicht die letzte; also, daß sein Pallast, eine öffentliche Versammlung und Pflanz-Schule der Bischöff[e] geworden. Einer von diesen erleuchtete[n] und ausgesuchten Männern, war Cäsa[r] Speziano, anfänglich ein Minister diese[s] Kirchen-Fürsten, hernach Bischoff zu No[-]vara, und endlich Bischoff in seinem Va[-]terland zu Cremona. Speziano der gross[e] und

und kluge Geist, hat solche Merkmale der Frömmigkeit und Klugheit geäussert, daß er von dem heiligen Stul, nicht nur zu wichtigen Geschäfften, an verschiedenen Christlichen Höfen von Europa versendet, sondern auch an dem königlichen Spanischen, und hernach an dem Kaiserlichen Oesterreichischen Hof, als Nunzius bestellet worden, wo Er jeder Zeit in so ansehnlichen Würden; so wohl der Catholischen Religion, als den römischen Oberhäuptern, die nützlichsten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Ihr werdet demnach sagen: So könnte einem so würdigen und verdienten Mann, der römische Purpur nicht ausbleiben? Aber ich antworte, und mit Wahrheit, daß Er entweder diese Würde nicht gesucht, oder andere Ihn mit solcher zu belohnen, nicht bedacht gewesen. Denn, saget mir, wenn und wo werden allzeit von den Menschen, die Verdienste anderer würdig belohnet?

Nun dieser grosse Prälat, Speziano, ein Mann von so seltenem Verstand als Erfahrenheit und Klugheit, hat einige Hundert sittlicher Anmerkungen und Lehrstücken hinterlassen, die ich von seiner Feder aufgezeichnet, als ein Jüngling bei seiner dermaligen Eminenz, dem Herrn Cardinal und Bischoff von Novara, Gilbertus Borromäus gesehen, und aus selben, mit dessen gnädigen Erlaubnus, zu

meinem Gebrauch und Unterricht die nütz-
lichsten und wichtigsten ausgewählet, und
abgeschrieben. Mit diesen mache ich nun
dem Publico mit vielen Vergnügen, ein
rares Geschenk, von der Erfahrung über-
zeuget, daß diese von einem so grossen und
klugen Meister gemachte Anmerkungen,
ohne Vergleich mehr als meine voraus-
gesetzte, und nur in dem rauhen abgezeich-
nete Sitten- und Klugheits-Regeln fruch-
ten werden. Einen Klugen vollkommen zu
bilden, kostet es in Wahrheit viele Meissel-
striche; doch muß man allzeit die besten von
vernünftigern, und in grossen Welt- und
Staats-Geschäfften ergrauten Männern
erwarten. Ein solcher wäre ohne Aus-
nahm, der grosse Bischoff Speziano,
aus dessen Feder geflossen sind,
folgende

Sitt-

Sittliche Lehr-Stücke.

Wer bei einem grossen und klugen Herrn eine ansehnliche Stelle vertritt, und dieselbe zu behaupten verlangt; da ist das sicherste Mittel: keine Hand-
ung vorzunehmen, aus welcher derselbe schlies-
en könne, er stehe in der Meinung, daß er vie-
es durch seinen Herrn zu thun vermöge. Und er
ird ihm diesen Argwohn benehmen, wenn er in
er Entschliessung wichtiger Dinge behutsam ist,
nd zeiget, daß er selbe für sich nicht unterneh-
e; denn, nächstdeme, daß er sehr leicht wegen
er zufälligen Dinge fehlen kann, welchen alle
enschliche Entschliessungen und Berathschlagun-
en unterworfen sind, so wird er auch die Gnade

seines Herrn gewinnen, wenn er zeiget, daß er auch in mindern Dingen sein Urtheil und Meinung hochschätzet. Aber er nehme sich in Acht, daß er nicht heuchle, und er ihm vorwerfen könne: du hast mich angeführet.

II. Bei einem grossen Herrn, er seye von was Eigenschafften er immer wolle, wird dir nichts mehres zur Erhaltung seiner Gnade und Gunst dienlich seyn, als wenn du zeigest, *daß du die* nämliche Absichten hegest, die er *hat*; (*wenn sie* gerecht und tugendhafft sind) zeige dich demnach in den Unterredungen mit ihm, gegen alle seine Angelegenheiten aufs getreueste und ergebenste, und seye es auch in der That. Und in diesem wirst du nicht fehlen, wenn du auch zu Zeiten in seinem Dienst die Schranken der Eingezogenheit und Unterwürfigkeit gegen ihn überschreiten solltest. So hat es der Gros-Kanzler Gattinara gemacht. Er wollte die Frei-lassung des Königs von Frankreich nicht unter-schreiben, wenn es ihm auch gleich der Kaiser befahle. Er schützete vor, es käme der Hoheit seiner Majestät nicht zu, auf die entschlossene A[illegible] den König frei zu lassen. Von dieser Stunde a[n] hielte der Kaiser den Kanzler in grossen Ehren und er beförderte ihn zu der Würde des römisch[en] Purpurs. Man muß sich aber für Heuchelei u[nd]

Ver-

Verstellung hüten; wird sie erkannt, so scheitert die Gnade des Herrn; vor allen soll man beständig die Ehre GOttes und seines Herrn vor Augen haben.

III. Ein strenger und wilder Herr liebet mehres die sanftmütige als wilde Diener. Da habt ihr die Ursach: die Sanftmütige scheinen ihm wahre Diener, und Leute, die in allen von ihm abhangen; aber Wilde und Trotzige, scheinen, als wollten sie Mit-Regenten seyn. Und wenn es gleich strenge Bedienten im Anfang in der Gnade und in den Beförderungen weit bringen; so habe ich es doch durch die Erfahrung erlernet, daß sie zuletzt zurück geblieben; hingegen aber die Sanftmütigen, wenn sie wahrhafftig tugendhafft gewesen sind, wurden belohnet. Weilen die Tugend, die dem strengen Herrn gemangelt, in dem Diener, der sie ausgeübet, erkannt worden.

IV. Wo die Gerechtigkeit nicht herberget, da wohnet auch der Friede nicht, **denn Gerechtigkeit und Friede halten einander umarmet.** Sollte es geschehen, daß ein Land, aus deme die Gerechtigkeit verbannet ist, nicht in hellen Flammen des Krieges stehe; so werden doch einheimische Kriege und Unruhen unter den Bürgern

gern rasen; man wird Todschläge, Raub, Plünderungen, Erpressungen, Unterdrückungen und unendlich viele andere Uebel wahrnehmen, die den Früchten des leidigen Krieges gleichen. Wer demnach gut und klug ist, wird ein Land und eine Gemeinde fliehen, wo die Ungerechtigkeit an dem Ruder sitzet. Es ist nichts, so diese Ungerechtigkeit leichter gebiehret, und sicherer nähret, als wenn Regenten kein Aug auf gute Sitten der Bürger haben, und die bösen unberedet und unbestraffet einreissen und in Schwung gehen lassen. Dergleichen sind, grosser Aufwand der Bürger zu prächtigen Gastereien, üppiger und reicher Kleider Pracht, zahlreiche Bedienungen, hohes und übermässiges Spielen, und derlei andere Ausschweiffungen, aus denen offentliche Gewaltthätigkeiten, geheime Feindschafften, die Verachtung der Herrschafft, und folglich die Unterdrückung der Gerechtigkeit, und zu Zeiten auch das Verlangen der Abänderung des Staates und der Regierungs-Form entspringen; und zwar dieses, wenn die Gelegenheit, solchen übermässigen Aufwand fortzuführen, zu entgehen anfängt. Wer demnach das Ruder in den Händen führet, muß auf derlei Unordnungen offene und wachsame Augen haben, und selbe nicht zu stark und allgemein einreissen lassen, auf daß sie nicht unheilbar werden

wie

die ich an gewissen Orten wahrgenommen. Denn es ist eine natürliche Sache, daß böse ungeahndete und unbestraffte Sitten, sich täglich verschlimmern.

V. Siehest du einen Mann, der in seiner Jugend unentschlossen wanket; so befürchte sicher, daß er in dem abnehmenden Alter völlig unnützlich seyn werde. Hoffe auch nicht, daß er jemal eine männliche und wichtige That unternehme, es seye dann in dem Fall, daß ihm eine dringende Noth zur selben auffodere.

VI. Wer die Natur und Neigung einer Person auskundschafften will, sollte er auch mit derselben nicht die mindeste Bekanntschafft haben; der wird sich in seinem Urtheil wenig betrügen wenn er auf die Freunde derselben Achtung hat; denn wie selbe, so wird auch jener, der mit ihnen umgehet, beschaffen seyn. Sollte demnach einer eine solche Klugheit besitzen, daß er mit allen freundschafftlich umzugehen, und einen jeden nach der Stärke, die er in ihm wahrnimmt, zu gebrauchen verstehe, dem wäre es besser, als einem jeden andern zu dienen. Denn einem solchen würde die verkehrte Schlauigkeit der Diener wenig abgewinnen, und er würde keinen Wankelmuth ausgesetzet seyn.

Welches bei einem minder Klugen und minder Mächtigen nicht zugeschehen pflegt, denn ein solcher verändert sich sehr oft; und Salomon bemerket, daß der Unkluge sich mit dem Mond verwandle.

VII. Es wird dir eine abentheuerliche Meinung scheinen, aber ich halte es für eine gründliche Wahrheit, daß es einem Diener weit zuträglicher seye, wenn sein Herr mit Ursache, als wenn er ohne selbe, auf ihn unwillig wird. Denn erzürnet er sich aus Billigkeit über dich, und du verbesserst deine Mängel, und dienest ihm hernach mit Aufrichtigkeit; so wirst du ihm seine Gnade abgewinnen: erzürnet er sich aber über dich ohne Grund, so stehest du bei ihm auf schwachen Füssen; denn es ist ein Zeichen, daß sein Gemüt auf solche Art von dir abgewendet seye, daß, was du auch wohl und Pflichtmässig thust, er für unrecht und minder wohl gethan beurtheile und bestraffe. Deswegen kannst du bei Zeiten und im Frieden von ihm deinen Abschied nehmen.

VIII. Ein kluger Untergebener muß allzeit mit einer männlichen Gedult den Unwillen seines Herrn ertragen, und besonders wenn derselbe zur Grausamkeit geneiget ist; denn, wenn er dich

aus

is Billigkeit beleidiget und verfolget; so han-
lst du ungerecht, wenn du dich über seine Stren-
e beklagest, oder mißvergnügt gegen ihn mur-
st; greift er dich aber ohne Grund und Ursache
n; so hast du Ursache, seinen Unwillen mit ei-
er desto großmütigern Gedult auszustehen, und
arzu stillzuschweigen. Denn, gesetzt, daß dich
ein Herr beleidige, ohne daß du ihm hierzu Ge-
egenheit und Anlaß gegeben, und vielleicht ihm
icht einmal einen scheinbaren Grund gereichet, und
r sollte hören, daß du Klagen gegen sein Verfah-
en ausstossest; so seye vergewissert, daß er dich
och hefftiger verfolgen werde. Ich rathe dir dem-
ach, daß du dich gegen deinen Herrn demütig und
ankbar erzeigest, wenn er dir Gutes erweisset,
nd daß du dich stellest, als wärest du unempfindlich,
enn er dir übel begegnet; willst du seine Hand-
ungen nicht loben, so tadle sie wenigstens nicht;
enn dieses wird dir zuträglich und nöthig seyn,
venn du länger in seinem Dienst und unter seinem
Schutz zu leben gedenkest.

IX. Männer, die klug und glücklich herrschen wol-
en, müssen mehr durch Werke und Thaten, als mit
Worten und Gesichtern sich andern fürchterlich
und schreckbar machen; denn auf solche Art werden
sie höher geschätzet, und geneigter ertragen wer-
den

den, als Leute die rauh und streng in Worten, hingegen süß und liebreich in Thaten sind. Denn, wer streng und ungestümm in Worten ist, pfleget ein solcher gegen alle zu seyn; und deswegen beleidiget er sehr viele, auch jene, die seine Schelt-Worte nicht verdienen; aber wer streng und fürchterlich in der That ist, betrübet nur die Schuldigen, derer gemeiniglich wenig sind, und diese wenige hassen mit Unrecht ihren Herrn; weilen er als ein Richter nach der Gerechtigkeit gehandelt.

X. Es wird seltsam scheinen, aber die Erfahrung lehret es, daß es die Wahrheit seye, daß es weit nothwendiger seye, freigebig, großmütig und prächtig sich aufzuführen, wenn man einem kargen und sparsamen Herrn dienet, als wenn man in dem Dienst eines freigebigen und großmütigen stehet. Denn ein Herr der die Tugend der Freigebigkeit und Grosmut liebet, der suchet einen gewissen Werth in derselben; und es mißfällt ihm auf eine gewisse Art, wenn er siehet, daß ihm andere diese Tugend streitig machen und ihm es gleich oder bevor thun, wollen. Ein karger hingegen, siehet gern, wenn sein Diener freigebig und verschwenderisch ist; denn auf solche Art ist er von vielen Ausgaben frei, und die Großmut des Dieners decket die Kargheit des

Herrn

Herrn zu. Ueber das, hasset ein Geitziger all-eit den Geitzigen.

XI. Es ist unstrittig, daß, wenn die Unter-hanen die schuldige Ehrfurcht gegen ihre Herrschafft erlieren, alles Krebsgängig gehe, und das Un-erste zu oberst sich kehre. Aber ich darf auch sa-en, daß es nicht minder bös seye, wenn ein Herr ie Hochachtung gegen seine Untergebene ausziehet; enn er wird unfehlbar ein Tyrann werden, wenn r noch keiner ist; er wird es nicht achten, was an-ere von ihm denken oder sagen, und er wird we-ig daraus machen, alle zu beleidigen, die ihm nter die Augen kommen. Ja, vielleicht ist dieses in grösseres Uebel, denn mit seiner Aufführung be-eidiget er alle; wird er aber von den seinigen erachtet, so ist er nur von denen beleidiget, die hm seine schuldige Ehre nicht geben. Die Folgen erden weit schlimmer seyn, wenn der Herr ein Tyrann ist, als wenn er von seinen Untergebenen wenig geachtet, oder gar verachtet wird.

XII. Ein kluger Mann muß kein Mißfallen ragen, wenn er siehet, daß seine Diener (wenn e in dem übrigen gut und treu sind) empfindlich yen, und den Tadel, und die Bestrafung nicht leichgültig ertragen können. Denn dieses ist ein

Zeichen, daß sie auf ihre Ehre halten. Hieraus folget, daß sie sich Mühe geben, sich wohl aufzuführen, um nicht getadelt und bestraffet zu werden. Ein Diener, der nichts aus dem Trotz und Unwillen seines Herrn macht, und der das Schimpfen und Ausschelten seines Herrn wenig achtet, wird niemal so treu und eifrig dienen, als er sollte; und er wird die Angelegenheiten seines Herrn nicht mit dem Ernst betreiben, wie es die Sachen erfodern. Er verlieret die Ehrfurcht, die er selbigem schuldig ist, wenn ihm die Ahndungen desselben gleichgültig sind. Er wird auch von andern, zum Nachtheil des Dienstes seines Herrn, wenig Ehre und Liebe haben.

XIII. Philipp der IIte König von Spanien leuchtete an allen Tugenden; doch hat mir eines an ihm mißfallen: nemlich seine allzugrosse Einsamkeit, und daß es ihm so hart angekommen, die Klagen seiner Unterthanen anzuhören. Gewißlich, wenn die Unterthanen Beschwerniß finden, ihren Fürsten zu sehen, so werden sie auch keine so zarte Liebe zu ihm tragen, wie sie sollten: denn eine solche Liebe findet keinen andern Eingang in das Herz der Unterthanen, als durch die Augen. Und eine der schönsten, und wohl auch nothwendigsten Tugenden eines guten Herrn, ist der Kunstgriff, leutselig

lig und gutherzig gegen die seinigen zu seyn, und
hren Klagen fertige und geneigte Ohren zu gön-
en. Diese Tugend ist allzeit vorzüglich in den
Kaisern Trajanus und Marcus Aurelius bewun-
ert und gelobet worden.

XV. Es ist kein Vortheil für einen Herrn,
ch als einen Tyrannen gegen seine Unterthanen
ufzuführen; denn seine Grausamkeit macht sie
üger und aufmerksamer; die Klugheit und Ver-
hlagenheit wird unter seiner Regierung höher
eigen, als unter eines guten und liebreichen;
enn unter einen Tyrannen sind alle darauf bedacht
hre Glückseligkeit und eigenes Wohl auf alle mög-
iche Arten zu erhalten und zu befördern.

XVI. Ein Herr, der wohl zu regieren, und
on seinen Unterthanen angebetet zu werden ver-
nget, stelle sich an, als seye er gleichsam
n König, und Richter über den König und über
in Reich; wenn selbe zu ihm kommen, sich über
n und über sein Reich, d. i. über seine Minister,
 beklagen, welche die wichtigsten Geschäffte des
Reiches behandeln, welche die Gerechtigkeit und
e königlichen Einkünfte zu besorgen haben; so
re er sie gedultig an, er lasse ihnen Recht wieder-
hren, er übergebe die angebrachte Klagen an-

dern Richtern zu untersuchen, und zu entscheiden, eben als wenn dieselben noch über den König wären. Dieses habe ich an Philippo den IIten beobachtet, der aus dieser Ursach verehret und angebetet wurde: weilen er keine Ausnahme noch Partheilichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit blicken, und die Spaltungen zwischen den Ministern und seiner eigenen Majestät und Gerechtsamen, als wie die Irrungen und Rechts-Händel unter den gemeinen und auswärtigen, untersuchen und entscheiden liese.

XVII. Pius der IIte dieses Namens, römischer Pabst, pflegte zu sagen, daß die Rede-Kunst für die Dummen und Einfältigen, nicht aber für die Gelehrte, und Kluge erfunden seye. Ein gleiches sage ich von der Schönheit und guten Gestalt des Redners; denn es ist nicht auszusprechen, noch sich vorzustellen, was für eine Zauber-Krafft die Schönheit des Redners habe, seine Zuhörer zu bewegen, und ihr Gemüt zu bestricken; und dieses kommt von der Unwissenheit der Zuhörer her, derer allzeit eine grössere Zahl, als der Klugen und Gelehrten, und besonders an den Fürsten Höfen ist. Deswegen ist meine Meinung, daß, gleichwie die Rede-Kunst gut und nützlich ist, in gleichem Grade auch die Schönheit und ansehnliche

Ge-

Gestalt eines Redners oder Abgesanden nothwendig und zuträglich seye; besonders wenn er vor einer grossen Menge zu reden hat. Wer aber nur vor Klugen seinen Vortrag zu thun hat, deme wird die Schönheit zu keinem Gewicht nöthig seyn.

XVIII. Alle Grosse, sollten sie auch unter sich durch Eifersucht oder andere Vorfälle getrennet und entzweiet seyn, sollen sich erfreuen und Theil daran nehmen, wenn ein anderes Fürstliches Hauß mit Kindern geseegnet wird. Denn die Kinder oder Erben eines Fürstlichen Haußes, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechtes seyn, können öfters auswärtigen Fürsten und Reichen nützlicher und trostreicher seyn, als ihren eigenen Eltern; denn durch die Kinder kann Friede, Eintracht, Aufnahm und Freundschafft gestifftet werden, wenn sie andern zu Ehe gegeben, oder von andern genommen werden.

XIX. Siehest du einen grossen Herrn von hoher Klugheit und Einsicht; glaube nicht, wenn es auch viele meynen und sagen, daß er sich von einer seiner Diener beherrschen lasse, und daß er selbem mehres glaube und anvertraue, als er sollte; würde es auch äusserlich also scheinen, und sollte man Dinge von Diener sehen, die aus seiner eignen

Vollmacht und Unterziehung geschehen zu seyn schie-
nen; genug, wenn es zum grössern Dienst, zur
Vermehrung der Kassen, der Gewalt, des Ansehens
und der Ehre des Herrn gereichet. Denn kluge
und weise Männer bedienen sich öfters der Gewalt
und Autorität ihrer Diener, und Vertrauten, um
das zu thun und zu sagen, was sie nicht gern un-
mittelbar thun und sagen mögen, oder doch zu thun
und dafür nicht angesehen seyn wollen. Obwohl
gemeiniglich der gemeine Pöbel die Schuld auf die
Diener leget, als welche am leichtesten und mehrsten
dem Murren, und der Klage des Volkes ausgesetzet
sind. Sollte aber der Diener Handlungen unter-
nehmen, die der Ehre, dem Interesse und der
Gewalt seines Herrn entgegen sind, oder wenn
derselbe sich über die Maaße bereicheret; alsdenn
kannst du glauben, daß er die Gewalt und Autori-
tät seines Herrn mißbrauche, und daß der Herr
nicht so klug seye, als du von ihm glaubest.
Denn wäre er klug, so würde der Diener für sich
nichts Grosses unternehmen können, so er nicht
merke und einsehe, und deme er nicht einen Rie-
gel vorzuschieben suchen würde.

XX. Grossen und klugen Männern pflegen jene
viel lieber und angenehmer zu seyn, die ihnen in
Bereicherung und Vermehrung ihrer Güter dienen

als

ls jene, die in der Beherrschung derselben geschick- e und eifrige Hände biethen; denn sie bilden sich n, daß sie zur Regierung ihres Haußes so grosse Klugheit und so viele Einsichten besitzen, daß sie ines andern Rath oder Hülfe wenig oder gar nicht edürfen.

XXI. Man muß sich geschickt und behut- am in dem Umgang mit grossen Herren aufführ- en, besonders wenn sie klug sind, oder zu ver- tehen geben, daß sie es seyen. Denn gemeinig- ich, so wie sie die ersten in allen Dingen sind, und seyn wollen, also wollen sie auch in der Klug- heit und in dem Verstand für solche gehalten, und klüger als ein jeder anderer geschätzet seyn. Darum sagte Salomon: **vor einen Grossen und Mächtigen hüte dich, klug schei- nen zu wollen.**

XXII. Es ist ein allgemeiner Gebrauch der Menschen, daß sie jene mehr und höher achten, die sie nur durch den Ruf kennen, als die sie durch den Umgang haben kennen lernen, und mit de- nen sie täglich umgehen. Diese Gewohnheit ent- springt aus einer falschen Einbildung, da sie glau- ben, die erstere seyen würdiger als die letztere: weilen sie von den erstern nichts als Gutes wissen,

so der gemeine Ruf von ihnen verbreitet, von den letztern aber auch einige Mängel und Unvollkommenheiten kennen, die aber doch dem ganzen übrigen Rest der Menschen gemein sind. Ich halte es demnach für eine grosse Unklugheit, in wichtigen Geschäfften sich von diesen Irrthum verführen zu lassen. Wie viele habe ich in solchen verfallen sehen! Meines Erachtens sollte man in allen Geschäfften und Gewerben sich lieber der Personen bedienen, die man schon kennt, und von derer Fähigkeit man schon überzeuget ist; als jener, die man nicht kennt, und erst durch Anempfehlungen und Aufträge wichtiger Geschäffte will kennen lernen. Diese Erinnerung halte ich für wichtig.

XXIII. Ich habe es aus der Erfahrung erlernet, daß Obere und Vorsteher, die öfters von vielen häßlicher Fehltritten beschuldiget, und gegen welche schwere Klagen, ausgeschüttet werden, wenn selbe auch übertrieben, unwahr, und öfters als falsch befunden worden seyn sollten, dem gemeinen Wesen die nützlichsten nicht seyen; denn gemeiniglich wird man wahrnehmen, daß Menschen, über die so viele und allgemeine Klagen geführet werden, von Natur unkluge, unruhige und zum Herrschen ungeschickte Köpfe seyen; denn es kann nicht anderst seyn, als daß ein solcher durch seine Auf-

ührung, wenn es auch an sich gerecht wäre, die Gemüter der Unterthanen aufgebracht haben müsse, also, daß sie sich dieser seiner Regierung zu entschütten suchen, so viel sie können, und deswegen ihn der häßlichsten Fehltritte beschuldigen. Man kann folglich sich von einem Grossen nicht viel gutes versprechen, dem man öfters Ungereimtheiten und Laster aufbürdet, wenn sie auch in der That nicht wahr sind. Denn es müssen doch einige von seinen Handlungen die Quelle solcher Klagen seyn. Doch will ich auch bemerken, daß diese Anmerkung zu Zeiten einige Ausnahm leide; besonders wenn die Schmähsucht eines Menschen, den Tadel und das Murren vieler gebiehret.

XXIV. Man pfleget zu sagen, es seye nichts schwerer, als einen Menschen recht kennen lernen. Aber ich sage, daß dieses in Ansehung eines Klugen nicht eintreffe. Denn ein kluger Mensch, wenn er auch nur einigemal mit einem andern Umgang pfleget, ich will nicht sagen, daß er sogleich dessen Natur vollkommen kennen lerne, wird doch seine Gesinnungen und Neigungen wahrnehmen; sind dieselbe von dem gemeinen Begriffen entfernet, und siehet er, daß ihm Dinge mißfallen, die andern gefallen, oder daß er mehr die sträfliche und tadelhaffte Schritte vertheidige, als selbige ablege; so mache er nur kecklich den Schluß, daß man einem solchen

keine wichtige und vernünftige Geschäffte anvertrauen, und mit ihm nichts, was von Folgen seyn kann, behandeln dårfe; wenn er auch sonsten ein geschickter und wohlgearteter Mensch wäre. Viele sind von derlei Leuten, in Geschäfften von Wichtigkeit, angeführet worden, aber selten ein Kluger.

XXV. Zwei sich widersprechende Laster pflegen unter den Dienern zu herrschen. *Die Schmeichelei* und der Widersprechungs-Geist. Die Folge des letztern ist allzeit schlimmer, als des erstern.

XXVI. Müßiggänger, die fähige, aber nur mittelmäßig vernünftige Köpfe haben, sind viel geschickter, besondere Geschäffte zu unternehmen, und wohl auszuführen, als jene, die eines erleuchteten und feinen Gehirnes, darbei aber mit überflüßigen Geschäfften überhäuffet sind. Und dieses scheinet daher zu kommen, weilen der Müßige, der kein anders Geschäfft unter Händen hat, seinen ganzen Verstand und Fleiß zu diesen verwendet, und deswegen viel versammleter und mit grösserer Gedult, zu selbem schreitet, als er sonsten zu andern die Hände anleget.

XXVII. Alle Leute loben einen Menschen, der die glatte und unverfälschte Wahrheit spricht, und niemal anderst denkt, als er zu reden gewohnet ist, d. i. der aufrichtig denkt, und aufrichtig spricht. Ich sage es selbsten, daß dieses eine grosse und zu verehrende Tugend seye. Nichts desto minder ist es auch wahr, daß Männer, die an dem Ruder sitzen, und eine Spanne höher über andere erhoben sind, über solche ehrliche Männer sich mehr beschweren, als über hundert andere leere Schwätzer, die anderst reden, und anderst denken. Und es darf sich keiner hierüber verwundern, der den Zusammenhang der Sachen betrachtet; denn ein jeder lobt die Vollstreckung der Gerechtigkeit: aber keinem gefällt es, wenn sie die Hände gegen seine eigene Mauern ausstrecket. So ergehet es mit diesen aufrichtigen und Wahrheit liebenden Menschen, sie gefallen in das Allgemeine, allen; wagen sich aber solche Feinde der Heuchelei, an einen Grossen, der nur die Tugend zur Hälfte oder mittelmäßig liebet, zeigen sie ihm seine Mängel, oder erklären ihm offenherzig, daß sein Geschäfft nicht in dem rechten Geleise gehe; gleich steiget ihm der Kamm, und beleidiget, runzelt er die Stirn, und warum? Weilen ihm solche Freiheit zu reden, in andern Häu-

sern

sern wohl, aber in seinem eigenen, zu mißfallen pflegt.

XXVIII. Hüte sich jeder, daß er dem Neid nicht in das Garn lauffe; denn der Neid verrücket auch den Klugen das Gehirn, also, daß eine jede Handlung des Beneideten, sie seye so gut und tugendhafft als sie immer wolle, dem Neider sträflich und tadelhafft vorkomme; und er wird sie als solche zu hassen und zu verschreien, für einen Verdienst halten. Deswegen fallen die Sittenkündiger auf den Gedanken, daß der Neidige entweder ein Narr, oder ein Verläumder, oder über die Maase boshafft seye.

XXIX. Wer den löblichen Entschluß fasset, einem jeden recht, und in allen ehrbaren Dingen genug zu thun, der hüte sich, in eine Menge der Geschäffte sich zu verwickeln; denn es ist unmöglich, daß ein Mann, der in vielen zerstreuet ist, allen ein Genügen leiste. Ja es ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß jener in hundert Fehltritte ausglitsche, der seinen Schultern eine Last von vielen Geschäfften aufbürdet, und doch dabei einen jeden genug zu thun sucht. Diese Wahrheit wird keiner besser begreiffen, als der durch die Erfahrung klug geworden.

XXX. Wer einen Herrn wählen will, der hüte sich mehr für einen unbeständigen, als für einen jeden andern fehlerhafften. Weder Gedult noch Fleiß werden einem solchen genug thun; einen Zornigen und Ungestümmen, besieget endlich die Gedult, und mit dieser kann man den Trotzigsten gewinnen; aber bei einem Wankelmüthigen fruchtet die Gedult nichts, denn die zum Zorn geneigte, sind gemeiniglich eines weichen, und der Liebe fähigen Herzens. Aber ein Unbeständiger ist aller wahren Menschlichkeit entblöset. Von einem Geitzigen will ich gar nichts sagen, denn solche Unmenschen sind, also zu reden, unwürdig, die Erde zu bewohnen, ich will nicht sagen, bedient zu werden.

XXXI. Wer in die Hände der Gerechtigkeit, oder in Rechts-Händel fällt, und besonders in die Halsbrechende verstricket wird, der gebe sich die äusserste Mühe, seinen eigenen Rechts-Handel auf die lange Bahn, so viel es ihm möglich, zu verschieben; denn keiner kann es glauben, was eine unsträfliche Verzögerung in dem Gemüt der Richter und der Sachwalter für Verwandlungen stifften, und wie wunderbar sie den Gegner selbsten verändern könne. Ich erinnere mich selbsten gesehen zu haben, daß Dinge, die von der äusser-

sten

sten Wichtigkeit, durch einen langen Verschub vo
rauchet seyen.

XXXII. Wer einen grossen Eiffer der Ge rechtigkeit, in Bestraffung der Uebelthäter und bösen Menschen zeiget, aber nicht zugleich ein wahres und grosses Verlangen äussert, den Guten zu helfen, und den Unglücklichen so wirksame als mitleidige Hände zu bieten, der ist, glaubet meinen Worten, in Wahrheit nicht so gut und tugendhafft, als er scheinet. Denn eine, wie die andere Wirkung, stammet von der nämlichen Wurzel der Gütigkeit ab. Und ein wahrer Guter, zeiget seinen Eifer so wohl in der Belohnung des Guten, als in der Bestraffung des Bösen.

XXXIII. Die mehresten Menschen pflegen bei Geschäfften, so die Ehrenstellen, hohe Würden, ansehnliche Aemter und Verwaltungen fodern, sich einzubilden, daß sie weit mehres wüßten, und zu thun vermöchten, als sie wirklich wissen, und zu thun im Stande sind; und deswegen sind sehr wenige, so die angetragene Ehrenstellen und Aemter ausschlagen, sie seyen so schwer und beschwerlich als sie immer wollen. Hingegen bei Bemühungen, die nur den Körper betreffen, als da sind Gehen, Fasten, Wachen, u. d. g.

bilden

lden sie sich ein, sie können weniger, als sie virklich könnten, wenn sie wollten. Dieses letzere verursacht die Eigen- und Selbstliebe; das rstere der Hochmut und Ehrgeitz, die nicht zulasen, unsere Kräffte auszumessen, und uns auf ie wahre Kenntnis unserer selbsten zu legen.

XXXIV. Ich glaube, mich in meiner Meitung nicht zu betrügen, daß keiner den Namen eies wahren Klugen erringen könne, der nicht hefigen Widerspruch, ich will nicht sagen, der nicht offenbahre Verfolgung leidet. Denn der Widerspruch lehret den Menschen fein zu denken, das angestrittene genau zu untersuchen, und auf Dinge Achtung zu haben, die man zuvor nichts geachtet; und durch solche Betrachtungen und solches Nachdenken, wird der Mensch mit der Zeit klug. Der aber immer in dem Schoos des Glückes sitzet, deme man allzeit Recht giebt, der hat die Gelegenheit nicht, seinen Verstand zu üben, sein Gehirn aufzuklären, und die Umstände der Sachen zu betrachten, die ihm da und dort dienlicher und nützlicher seyn könnten. Ich halte also die Klugheit für eines der grösten Güter, die aus den Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zu fliessen pflegen.

XXXV. Ich bin der Meinung, daß ein Mensch, der leicht aufgebracht wird, und der seinen ersten und natürlichen Eifer nicht zu unterdrucken und zu zähmen weiß, in Dingen von Wichtigkeit, selten glücklich seyn, und noch seltner einen guten Kriegsmann abgeben werde.

XXXVI. Von einem Hochmüthigen soll man niemal eine Dankbarkeit erwarten, denn ein Hochmüthiger glaubt allzeit weniger zu empfangen, als man ihm schuldig seye. Befleissiget euch demnach, den Demüthigen Gutes zu erweisen, und gegen sie eure Dienste zu verwenden, sie werden die dankbarsten seyn; denn sie halten allzeit das Gute für grösser und reicher, als es an sich selbsten ist.

XXXVII. Kluge und vernünftige Menschen sollen nicht suchen, nein, fliehen sollen sie, als Richter und Schiedsmänner, zwischen zweien Freunden gewählet zu werden; denn durch sein Urtheil, und durch seinen Ausspruch, wird er wenigstens einen verlieren, er urtheile so gerecht, als er wolle. Wird ihm aber das Richteramt zwischen zweien unbekannten aufgetragen, so trage er kein Bedenken, selbiges anzunehmen; denn durch seine Vermittlung wird er sich einen zum

Freund

Freund machen, und den andern wird er nicht erlieren, weilen er sein Freund noch nicht var.

XXXVIII. Wundere nicht, wenn einer ei- e ungereimte und ungeschickte Frage an dich thut; enn die Frage kommt aus der Unwissenheit. Wer ber thöricht fraget, der handelt gemeiniglich von ngefähr; und wer antworten will, der über- ge erst die Frage, ehe er sie verabscheidet, denn, ie die Frage, die Unwissenheit, also muß die ntwort die Klugheit zur Mutter haben.

XXXIX. Wer von seinem Tod mit einem ngestöhrten und gesetzten Gemüte redet, der gibt in Zeugnis, daß er die Eigenliebe ausgezogen abe, und daß in ihm mehr eine christliche Klug- eit, als eine natürliche Eigenschafft herrsche.

XL. Die Erfahrnug lehret, daß Menschen, ie an einem Theil des Angesichts, oder auch des örpers mangelhafft sind, gemeiniglich auch ein ankes und schwaches Gehirn haben; denn es heint, daß das Gemüt, so dem Körper und e übrige Glieder in Bewegung setzet, solchen eselbe nach der Art und Verhältnis des Körpers, i. entweder eine wohlgeordnete oder zerrüttete,

mittheile. Diese Regel leidet zwar Ausnahmen, aber es ist doch gut, selbige zu wissen.

XLI. Herren, die öffters ihre Diener verwechslen, sind gemeiniglich unbeständig, nicht die Besten, und öffters kleines Geistes; es kann auch seyn, daß sie die Besten von dem Gemüt seyen, aber wenig Klugheit besitzen: weilen sie nicht die mindeste Unvollkommenheiten vertragen können, derer doch die Welt voll ist; und deswegen jagen sie gleich jeden fort, der einen Fehltritt thut, wenn er auch noch so klein ist.

XLII. Unwissende Richter spannen sogleich den Verklagten auf die Folter, um die Wahrheit des vorgeblichen Verbrechens zu erpressen: weilen sie keinen andern Fleiß eines klugen Forschens, einer geschickten Prüffung, u. d. g. zu gebrauchen wissen. Also überladet auch ein unwissender Arzt den kranken Körper mit Arzneien; und gemeiniglich töden diese den Kranken.

XLIII. Traue keiner vieles auf grosse Thaten der fleischlichen Menschen, wenn sie auch noch so großmüthig scheinen, besonders wenn dieselbe unversöhnlich sind, und wenn sie ihren Feinden zu verzeihen, nicht können bewegt werden, da

nen

n doch nach der Meinung der Leute von Eh-
n hinlängliche Genugthuung geschiehet; denn
lche werden in dem Krieg, und bei andern
ossen Gefahren furchtsam, untreu, und die er-
n zum Fliehen seyn.

XLIV. Glaubet immer, daß kleine Geister
id träge Gemüter, wenn sie in starken und gros-
n Körpern wohnen, allen Arten der sinnlichen
elüste und Laster nachhangen. Denn starke
id fette Leute können wegen ihrer Trägheit, den
nfällen des Fleisches nicht wiederstehen. Des-
egen glauben einige, daß das weibliche Geschlecht
neigter zur Unzucht seye. Doch leidet diese Re-
l ihre Ausnahme.

XLV. Meiner Meinung nach, soll man in
ichtigen Geschäfften, nicht dem Rath aufge-
eckter und erhabener Geister, wohl aber dem
ath gesetzter und reiffer Männer folgen. Denn
osse Geister und aufgeweckte Köpfe, sind gemei-
glich unruhig, und deswegen können sie keinen
gesunden Rath geben, als eingezogene und ge-
ste Männer. Man muß wissen, daß die Staa-
t und andere wichtige Dinge, mehr durch die
jre und Wachsamkeit, die keine Neuerung unter-
mmt, sie seye denn erst zuvor wohl überleget, als

durch andere hefftige Mittel regieret werden. Die Lebhafftigkeit eines grossen Geistes gebiehret gemeiniglich widrige Folgen, und sie pflegen nicht selten die Guten zu zerstöhren, weilen sie in sich selbsten unruhig sind. Haltet es für eine ausgemachte Sache, daß, wo kein standhafftes und gesetztes Wesen ist, auch keine Klugheit seyn werde. Deswegen achtet man die Venetianer höher, als die Florentiner, wenn diese schon eines lebhafftern Geistes, als die erstern sind.

XLVI. Der Wucher ist eine grosse Sünde, und die Wucherer sind schändliche und infame Leute. Sie sind nicht minder hassenswürdig, als die Mörder, Räuber und andere boshaffte Menschen. Doch ist die Welt so verkehrt, und sie hat die Kenntnis der Wörter und der Sachen, so schändlich vergessen und verlohren, daß sie nicht nur die Wucherer, nicht also wie die Diebe und Mörder hasset, sondern noch mit entdeckten Haupt in ihren Karossen verehret.

XLVII. Menschen, die von grosser Wahrheit leuchten, und für sehr kluge Köpfe gehalten werden, achtet man gemeiniglich für Leute, die auf zwei Achseln zu tragen wissen; und deswegen sind sie verhasset, und man fliehet sie. Es

n demnach solche den grösten Theil ihrer Weis-
eit darauf verwenden, daß sie sich gegen alle auf-
chtig bezeigen, und so viel sie nur können die
Verstellung und eine zweideutige Zunge fliehen,
enn sie nicht mehr als alle übrige wollen gehas-
t werden.

XLVIII. Ein vernünftiger Mensch, der
it einem andern verlangt in Ruh und Frieden
u leben, der hüte sich, daß er sich niemal bei an-
ern über Sachen beklage, die demselben zu einem
Nachtheil seyn können; es wäre dann, daß es of-
enbar böse, und nicht zu duldende Sachen seyen.
Denn denken oder sagen, daß man von andern
eye beleidiget worden, macht öffters bei Zuhörern
nehrere und grössere Feinde, als wenn sie die
Beleidigte selbsten wären. Man soll deswegen
ie Unwissenheit, die Unachtsamkeit, Vergessen-
eit, u. d g. für keine Beleidigung aufnehmen.

XLIX. Wenn großmütige und freigebige Men-
hen ihre Güter und Schätze vermehren und an-
achsen machen; so glaubet sicherlich, daß sie
arkmütiger, beherzter, und zur Unternehmung
och grösserer Dinge geschickter werden. Kommt
ber ein Geitziger zu grössern Reichthümern, so
laubet kecklich, daß in solchem der Mut abnehmen

werde; sie werden die furchtsamsten und zaghafftesten seyn, aus Furcht, das Ihrige zu verlieren.

L. Lügenhaffte Menschen sind gemeiniglich die furchtsamsten und trägesten Leute. Denn dieses ist der Zaghafftigkeit eigen, daß sie erfindungsreich im Lügen seye. Er würde öffters nicht so unverschämt lügen, wenn er das Herz hätte, deme die Wahrheit zu sagen, der es verdienet, und nicht das Uebel befürchtete, so ihm begegnen kann, wenn er die Wahrheit spricht. Nächstdeme, daß nur kindische, knechtische und niederträchtige Menschen zu lügen pflegen; so haltet doch kecklich einen Lügner für einen zaghafften, und was noch schlimmer ist, für einen bösen Christen.

LI. Der Saame der Klugen, der Guten, und zum Herrschen geschickter Menschen, ist nicht ausgegangen. Die Schuld, warum man sie so selten in den Staaten antrifft, ist auf Seiten derer, die sie zu wählen haben; weilen diese entweder boshafft, oder unwissend sind.

LII. Hast du verdrüßliche und unangenehme Dinge mit einem Reichen, unentschlossenen und furchtsamen Menschen, abzuthun, denn so pflegen die

ie Reiche gemeiniglich zu seyn; rede nur so offen-erzig und entschlossen, als du kannst. Denn mit olchen Leuten richtet man weit mehr durch die Furcht, als auf einem jeden andern Weg aus; und ieses wird dir am ersten glücken, wenn du auf ei-ige Art ihre Gemächlichkeit stöhren und kränken annst.

LIII. Kahle und frostige Entschuldigungen, ie man bei dem Verlangen eines zu leistenden Dienstes oder Wohlthat äussert, sind eine offenba-e abschlägliche Antwort.

LIV. Es ist sicher, daß ein Diener seinen Herrn übel bedienen werde (besonders in wichtigen und schweren Geschäfften) wenn er keine wahre und aufrichtige Liebe gegen selben trägt. Denn ein wahre und grosse Liebe macht, daß ihm die eigene Gefahren und Beschwerlichkeiten klein, hingegen die Gefahren seines Herrn groß scheinen. Aus die-sem folget, daß ein Diener, der Liebe hat, in dem Dienst seines Herrn sich den mächtigsten Ge-fahren unerschrocken aussetzet.

LV. Wer die Stelle eines Mittlers vertritt, zwei zertrennte Mächte durch das Band des Friedens zu vereinigen, der wird in seinem Vorha-

ben glücklicher zu Werke schreiten, wenn beide Theile schon einander in die Haare gerathen sind, als wenn sie erst, einander in selbe zu fallen, die Anstalten vorkehren; denn, wenn sie schon eine zeitlang die bittern Früchte des Zwistes gekostet; und die Ungemächlichkeiten, Unruhen und Schaden, die gemeiniglich die Uneinigkeit nach sich zu ziehen pfleget, empfunden haben; so geben sie den Verträgen des Friedens geneigtere Ohren, als wenn sie noch den unverrauchten Groll in ihrer hitzigen Seele tragen.

LVI. Leichtsinnige Menschen lassen sich sehr leicht von der Hoffnung der Grossen aufblasen, aus derer Mund sie einige Lobsprüche und reitzende Versprechungen hören. Aber rechtschaffen und vernünftig denkende Menschen betrachten die Sache ganz anderst; sie geben Achtung, ob solche Lobes Erhebungen von ihres gleichen, oder von ihren Untergebenen, oder von Personen herkommen, die ihnen nichts helfen können? sind sie aus dem Munde solcher Menschen geflossen, so sehen sie selbe für einen Klang an, der die Ohren kitzelt, aber nicht weiter dringet. Kommen sie von höhern Personen, die ihnen zu helfen in dem Stande sind, und dennoch ihre Hülfe nur in Worten bestehen lassen, diese halten sie für einen Scherz und Zeitvertreib

sie

ie sagen: das Fleisch einer Lerche ist zwar süß, wer aber eine Lerche giebt, da er einen Fasanen geben kann, und es nicht thut, der reitzet zwar den Geschmack, aber er sättiget ihn nicht. Seine Geschenke sind Complimenten und Scherz, aber keine Aufrichtigkeit.

LVII. Grosse Geister, die den ersten Rang der Gnaden bei einem Grossen zu besitzen gedenken, und die so mächtig, als nothwendig bei selben geachtet zu werden, verlangen, die müssen vor allem den Geitz fliehen, und sich nicht merken lassen, daß sie durch den Dienst ihres Herrn sich zu bereichern Sinnes sind; denn diese beide Leidenschafften stehen nicht gut beisammen, eine hindert die andere. Der Ehr-Geitz bedarf der Wohlthätigkeit und Freigebigkeit; denn diese macht Freunde.

LVIII. Der gröste Theil der Menschen hat ein kleines Herz, und wenig Muth; deßwegen sehen sie viele Dinge für schwer und gefährlich an, die es in der That doch nicht sind; wer demnach ihren Erzehlungen und Gemählden glaubet, der wird sich sehr oft betrogen finden. Aus diesem Grund rathe ich, daß man solchen Luft-Mahlern wenig glaube, und nicht alles thue, was solche rathen und begehren; oder man soll doch wenig-

delt aber auch nicht brav, weilen er nicht wirksam ist. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die wahre Tugend ohne die Stärke und Gedult nicht bestehen kann; wem nun diese zwei Tugenden mangeln, der muß nothwendig eines matten Geistes und trägen Gemütes seyn; solche kleine Gemüter scheinen den Einfältigen brave Leute zu seyn, weilen sie nichts Böses thun, so andere Leute sehen.

LXI. Grosse Männer verdienen hochgeachtet und verehret zu werden, und sie suchen diese Hochschätzung sehr genau und sorgfältig; Leute die um sie sind, und in ihren Diensten stehen, müssen nicht nur sie, sondern auch alles das ihrige, es scheine auch noch so klein zu seyn, hoch schätzen; denn Dinge, so die Grosse hochachten, müssen auch für solche von andern gehalten werden; wer dieses vernachläßiget, fällt in Ungnade, und ist dem Untergang nahe. Sie müssen die Sache nicht einzeln, sondern in dem Zusammenhang betrachten; denn in so weit sie mit der Meinung grosser Herrn verbunden sind, verlieren sie ihr niedriges Wesen, und werden in was Grosses verwandelt.

LXII. Es giebt zweierlei, verdrüßliche und miß-

mißvergnügte Menschen; ein Theil derselben verlanget, daß man nichts thun soll, was sie nicht wollen, und deswegen widersprechen sie allem; der andere verlanget, daß man ihnen gar zu vieles thun soll. Die erstern zeigen ein dummes, und die andern ein zu lebhafftes Hirn. Beide sind mangelhafft; doch mehr die erstern, als die zweiten.

LXIII. Wer einen Menschen in der That zu straffen gedenket, welcher gefehlet hat, der darf ihn nicht mit trotzigen Worten anfahren, denn man soll sich nur rauher Worte bedienen, wenn man mit der wirklichen Straffe einen nicht züchtigen kann oder will; weilen man alsdann der Worte sich gebrauchen muß, wo die Thaten nicht zulangen, das zu erzwingen, was man sucht. Thätliche bescheidene Straffen, sind die besten, denn darbei verlieret man die innere Ruhe nicht. Sind diese nicht möglich oder nützlich; so sind strenge Worte zu Zeiten hinlänglich die Unordnungen zu vermitteln, ohne daß man zu thätlichen Straffen schreite; und also wird der Mensch nicht zu sehr aufgebracht; der eine verbessert, und der andere beruhiget.

LXIV. Menschen von kleinem Geiste, d. i.

zag-

zaghaffte Gemüter, pflegen schwere Dinge für unmöglich anzusehen, und deswegen entschuldigen sie sich sehr leicht, und sagen, sie könnten dieses oder jenes nicht thun. Starkmütige Menschen hingegen, thun das Widerspiel, sie halten unmögliche Dinge nur für beschwerliche; und sie greiffen selbige, als schwere Dinge, mit allem Ernst und Fleiß an, und es gerathet ihnen, oder sie zeigen doch ihre Stärke. Menschen demnach, die in allen Sachen Beschwernisse und Unmöglichkeiten vorgeben, sind zu Unternehmungen untüchtig: weilen ihnen die nothwendige Stärke fehlet.

LXV. Ich habe oben gesagt, daß ein Kluger allzeit für einen Menschen gehalten werde, der auf zweien Achseln zu tragen wisse, und daß er deswegen in seiner Aufführung sich zwingen müsse, weder ein solcher zu seyn, noch zu scheinen. Anjetzo sage ich, daß dieses so wahr seye, daß es keine Ausnahm leide. Und besonders wenn dieser Kluge nicht beredsam ist; er muß demnach frei von der Brust reden, und sich in allem aufrichtig und unverfälscht aufführen.

LXVI. Die Lustbarkeiten und Ergötzungen kluger Leute, müssen keine sträfliche noch sündliche Gegenstände haben; damit sie ihr Ansehen und die

gute

ute Neigung bei andern nicht verlieren. Derlei rlaubte Zeitvertreib sind: Spazier-Gänge vor- ehmen, sich mit Musik, oder der Ton-Kunst nterhalten, und andere dergleichen gleichgültige Ermunterungen lieben, die durch eine aufrichtige Meinung, auch bei GOtt verdienstlich seyn kön- en; derlei können auch Gastereien, Landbesuche, . d. g. seyn, wenn sie einen ehrbaren Endzweck aben, d. i. wenn sie geschehen, um sich ehrbar und ingezogen aufzumuntern.

LXVII. Viele wundern, wenn sie Menschen von grossen Wissenschafften sehen, die aber nicht das mindeste zu Geschäfften und andern Unterneh- mungen taugen; allein wer wundert, wenn er ei- nen geschickten Schuhmacher siehet, der nicht das mindeste mahlen kann? Wissen und thun, sind zwei sehr unterschiedene Sachen. Das erste nen- net man die Wissenschafft, die man in den Schulen erlernet, und durch den Fleiß erwirbt, und diese hat ihren Sitz in dem Verstand. Das andere kommt von der Klugheit, und bestehet im guten Willen. Salomon sagte, die Klugheit seye ei- ne Wissenschafft der Heiligen, d. i. Heilige und Tugendhaffte schreiten zu guten Werken, gelehrte Menschen aber, die nicht heilig oder tugendhafft sind, die wissen nur, aber sie thun nichts.

LXVIII.

LXVIII. Man sollte allen Leuten gutes thun, und sich zugleich hüten, Niemand was Böses zu zufügen; denn das Böse, so man durch das wirket, wenn man sich Feinde macht, ist viel schädlicher, als das Gute einträglich ist, durch welches man sich Freunde zu wegen bringt. Und dieses ist ohne Unterschied für alle Menschen gemeinet, doch noch weit mehr für Personen, die an dem Ruder sitzen; weilen sie durch ihr böses Thun, sich eine ganze Gemeinde zu Feinde machen.

LXIX. Wer Leuten dienet, die eines kleinmütigen Geistes sind, deren es sehr viele giebt, der nehme sich in Acht, daß er in dem Umgang mit selben sich nicht merken lasse, als achte er ihre Reden und Thaten für klein; weilen sie all ihr Thun und Lassen, für groß achten, es seye auch noch so klein. Denn einem kleinen Herzen scheinet alles groß, und die Kleinmut kommt von nichts anders als einem kleinen Herzen her; so, wie einem grossen Herzen, alle Dinge klein scheinen. Wer nicht so handelt, der wird offt irren; er wird wenig geachtet seyn, und leicht ihre Gnade verlieren.

XXL. Der Reiche sagt: Der Arme hat gut selig zu werden, denn er ist von vielen Gelegenheiten frei, Böses zu thun. Der Arme hingegen sagt:

gt: Der Reiche hat gut selig zu werden, denn hat die Gelegenheit, viel Gutes zu wirken. Ich er sage, der Reiche, wie der Arme, haben gut lig zu werden, wenn sie gut sind; sind sie aber ös, so können beide leicht verdammt werden; nn der Reiche wird schlimm werden, durch den eitz und Uebermut; und der Arme, durch die Unge- lt bei seiner Noth.

LXXI. Mit einem verdrüßlichen Menschen, enn er zum Unglück zugleich furchtsam seyn llte (deren ich sehr viele angetroffen habe, be- nders wenn sie einen kleinen Verstand, und we- g Urtheilungs-Krafft besitzen) ist es viel besser, rch Strenge und Troz, als durch gute Worte d Gelindigkeit umzugehen. Sollte aber der ißvergnügte vernünftig seyn, so würde die Sa- e sich anderst verhalten. Denn mich dünket, it solchen Leuten sollte man gelind verfahren, und h nicht merken lassen, daß man auf ihre verdrüßli- e Umstände Achtung habe, und man sollte mit ih- n, als wie mit andern Leuten umgehen. Man l sich aber von ihnen nicht Furcht einjagen las- , sonst würde man von ihnen sehr leicht zu Füs- n getretten werden. Gehet ihr aber mit ihnen n als Leuten, die man für verträglich an- het, und ihr zeiget, als habet ihr kein Augen-

merk auf ihre Thorheit und Unverträglichkeit; so könnet ihr mit ihnen leicht fertig werden, und von ihnen erhalten, was ihr mit Vernunft von ihnen fodern könnet.

LXXII. In einer jeden Stadt sollte ein Richter-Stul seyn, an dem man erklärte, welche unter den Menschen, Thoren und Phantasten seyen, auf daß diejenige, die sie für solche erkenneten, sich nicht beleidiget fänden, was auch immer diese Thoren und Phantasten ihnen Leids zufügten. Da man aber nun in keinem Welt-Theil solche Richter-Stüle antrifft, so muß der Kluge die Stelle eines solchen Richters vertretten; findet er solche unklüge Leute, so muß er sie für solche halten, und mit selben also umgehen, und sich über nichts beleidiget achten, was ihm solche Menschen zufügen, wenn es ihm auch noch so mißfällig wäre.

LXXIII. Das sind schlimme Männer, die im Reden und in ihren Handlungen Weiber scheinen wollen, und in allem ein weibisches Herz oder Gemüt zeigen; sie werden entweder schalkhafft oder unklug seyn, um nichts schlimmers von ihnen zu sagen. Vielleicht werden aber die Weiber noch schlimmer seyn, die da Männer scheinen, und den Geist der Männer zeigen wollen; denn diese werden das Haus

in

n Unordnung bringen, wenn sie das Regiment er- ingen: weil sie niemal so viel männliches werden n sich haben, daß ihnen nicht noch einige weibli- e Mängel und Schwachheiten anhangen soll- n.

LXXIV. Gemeiniglich gehen die Lasterhaffte ern mit ihres gleichen um, und ein Laster liebt und erträgt sich leicht mit deme, so mit dem nämli- en beflecket ist. Aber diese Regel trügt bei dem offärtigen; dieses Laster ist so groß, daß es sich icht mit seines gleichen vertragen kann, und die ochmütige gehen gemeiniglich gern mit den De- ütigen um; nicht, weilen ihnen die Demut gefal- , sondern weilen der Demütige, das Laster des offärtigen wenig achtet, und selbigen mit Ge- lt zu ertragen weiß. Ja, ein wahrer De- ütiger, kennt nicht einmal den Hochmut eines an- ern, und deswegen fällt es ihm leicht, mit selben mgang zu pflegen; dieses aber kann ein Hochmü- ger mit dem andern nicht.

LXXV. Die Klugheit und Weisheit muß it einer wahren Gutthätigkeit verbunden seyn; sonsten leget er sich auf Reichthümer, und diese achen ihn stolz; kommt nun der Tod, so runzelt die Stirne, und zittert für ihn. Diese können

gewißlich nicht klug genennet werden: denn ein Kluger ordnet die Mittel zu seinem Endzweck an, dieser ist bei dem Menschen der Tod, und ein ewiges Leben, nach dieser eitlen und schnöden Pilgerschafft.

LXXVI. In grossen und wichtigen Geschäfften sehe ich nicht gern, wenn man Menschen von einem aufgeweckten und lebhafften Geist gebrauchet; denn diese gehen mehr mit Schalkheit, als einer andern Aufmerksamkeit zu Werke; und dieses ist eine Haupt-Regel für so wichtige Geschäffte, sich für einer übertriebenen List zu hüten, die wohl in kleinen Dingen hingehen mag, aber in grossen, muß man allzeit eine wahre Klugheit, und ein gesetztes Wesen äussern. Wer sich dieser bedienet, dem werden seine Unternehmungen gelingen, und man wird allzeit weiter mit Klugheit, als mit einer Schalkheit dringen; denn diese verderbt gemeiniglich den Fortgang wichtiger Geschäffte. Er wird sie weniger zu Stande bringen, wenn er sie mit klugen Leuten abzuthun hat; weilen sie durch die Schlauigkeit scheuch gemacht, aber selten eingenommen werden.

LXXVII. Ein Mensch, der seine Zeiten in gewisse Stunden abtheilet, und nach einer vest-

Re-

egel sein Leben einrichtet, ist gemeiniglich klug
d tugendhafft. Dieses lasse ich gelten, daß es
ehr bei Privat-Personen, als bei grossen, und in
osser Staatsgeschäfften verwickelten Männern
treffe; als welche kein gewisses Gesetz ihrer Le-
nsart vorschreiben können; weilen es tausend Zu-
llen ausgesetzet ist, und niemal das nämliche blei-
t. Auch grosse Herrn können sich an solche Ord-
ngen nicht binden, weilen sie sich in die Zeit, die-
aber nicht in sie schicken kann.

LXXVIII. Woher glaubest du, daß dieses
prichwort seinen Ursprung habe: **Der wenig
Verstand hat kommt überall durch,
nd lebet lang?** Man antwortet: Weilen
die Erfahrung gelehret, daß Leute, die eines
chten Sinnes sind, den Ursachen der Dinge
cht nachgrübeln, noch über alles Erwägungen an-
llen, viel länger leben, als andere; weilen sie ihr
irn nicht so zerbrechen, daß es ihnen schaden kann.
ch lasse es gelten; ihr werdet aber auch sehen,
ß Menschen die kleine Köpfe haben, wenig Hirn
d Verstand besitzen, und länger leben als andere;
d da ein grosser Kopf, der einen grössern Ver-
nd, und eine reichere Beredsamkeit besitzet,
ch ein grösseres Hirn, als ein kleiner Kopf hat;
s grosse Hirn aber, oder die häufige markigte

Hirn-Substanz, mehrern Schwachheiten und Krankheiten ausgesetzet ist, als ein kleines; also kann man auch sagen, daß aus diesem Grund das Sprichwort sich wahr mache.

LXXIX. Ich habe durch eine lange Erfahrung erlernet, daß einige grosse Männer ihre Geschäffte, und besonders in Staatssachen, gern mit eigener Hand schreiben; nicht zwar um selbe geheim zu halten (wie es sonst in solchen Umständen die Klugheit zu thun pflegt) sondern um zu scheinen, als wäre alles, was sie sagen und thun, ihre eigene Erfindung: wenn schon nichts minder, als dieses wahr ist, um hierdurch sich ein grössers Ansehen, grössere Gnade, Verwunderung und Belohnung, u. d. g. zu gewinnen; aus diesen Ursachen fliehen sie ihre Secretarien und Schreiber, sie mögen so treu seyn, als sie wollen, um ihren Stolz und Lügengeist zu verbergen. Wenn man demnach einen Mann siehet, der einen Secretär hat, und dennoch die Feder immer selbsten in den Händen führt, an dessen Aufrichtigkeit und Wahrheits-Liebe kann man mit Grund zweifeln.

LXXX. Ein stiller eingezogener Mensch, wird für einen Tugendhafften gehalten; aber ich sage, daß

rein solcher nicht seye, wenn er nicht zu Zeiten Stärke und Kühnheit, besonders in Dingen, die solche fodern, zeiget. Zeiget er sie nicht, so kann man seine Eingezogenheit und Sittsamkeit für keine Tugend, sondern für eine natürliche Zaghafftigkeit, Frostigkeit und Kaltsinnigkeit halten. Denn diese Tugend wird dem Menschen nicht angebohren, sie wird durch Bemühungen, welche die Gnade GOttes unterstützet, erworben.

LXXXI. Die Unwissende, davon die Welt voll ist, wissen keinen Unterschied, unter klugen Köpfen, und feinen Geistern zu machen, da doch diese beide fast so weit voneinander entfernet sind, als das Gute von dem Bösen. Denn Kluge sind zu allen Geschäfften geschickt, die andern aber sind fähig alle Geschäffte zu verwirren und krebsgängig zu machen; besonders, wenn sie lange Zeit erfodern; denn sie können wegen ihrer Lebhafftigkeit, so eine Geburt eines grossen Geistes ist, nicht ruhig und beständig über einer Sache verharren. Deswegen muß ich von einer langen Erfahrung belehret, ungescheut sagen, daß die ersten unverbesserlich, oder ohne Ausnahm, die besten zu Geschäfften seyen; von den andern aber, daß man sie fliehen soll, so viel man kann, oder daß man sie in dem Zaum halten, und ihnen keine Freiheit, nach ihren

Willen zu handeln, gestatten soll. Doch soll man solche feine Geister von dem Rath der Klugen nicht ausschliessen; sie dienen wie die Spuhr-Hunde auf der Hasen Jagd, sie treiben die Hasen auf, die hernach die grossen fangen. Zudeme sind die feinen Geister gemeiniglich eitel, wo aber Eitelkeit, da ist selten Klugheit.

LXXXII. Ein wahrer Kluger kann seine Klugheit mit keiner Art Leuten besser schärfen, als wenn er mit Bösen, Falschen und Lügenhafften umgehet. Denn in derselben Umgang zeiget sich die Klugheit; ich will sagen, er lernet sie kennen, und sich für ihnen hüten, die Bosheit und Betrügereien in Handel und Wandel zu entdecken. Und so leuchtet die Tugend in dem Finstern.

LXXXIII. Menschen von lebhafftem Geist, und die gewohnt sind, von und über eine jede Sache zu sprechen, die halte ich unter allen Menschen für die untauglichsten zu grossen Geschäfften, und zu Werken von Wichtigkeit; denn es ist eine Nothwendigkeit, daß solche gesprächige Menschen zugleich leichtsinnig seyen. Das Wort Discursiv bringet es mit sich; denn es deutet ein Lauffen an, so nur jene können, die leicht sind. Man soll demnach solche Art Menschen fliehen, sie werden sonst zu vielen Fehlern und Irrthümern

Anlaß geben. Gebet Achtung, wenn ihr solche Menschen kennt, und ihr werdet finden, daß sie unvernünftig, falsch, lügenhafft, voreilig und unbesonnen seyen.

LXXXIV. Man sagt, für ein altes Bistum tauget besser ein junger, und für ein neu angelegtes besser ein alter Bischoff. Denn zu Dingen, die im Gang kommen sollen, taugen die Alten; aber zu Dingen, die lang im Gang sind, taugen besser die Jungen.

LXXXV. Ich habe auf meinen Gesandschafften mit allen christlichen Fürsten, und allen ihren Abgesandten zu thun gehabt; ich habe mich allzeit beflissen, nicht einen einzigen zu beleidigen, sondern einem jeden, in ehrbaren und vernünftigen Dingen, zu dienen. Ich habe keinem was abgeschlagen so ich thun können, und unter deme nichts, als mein eigenes Interesse, gelitten hat. Und alle haben sich als Freunde gezeiget, und mir geholfen, wo sie gekonnt. Dieses stehet eigentlich einem Priester GOttes zu: **Allen nutzen, aber keinem schaden wollen.** Ich habe allzeit das Decorum oder den Wohlanstand und die Treue beobachtet, wie ich meinem Herrn schuldig war. Habe ich zum Besten meines Herrn einen andern Fürsten

etwas unangenehmes sagen, oder einen mißfälligen Dienst erweisen müssen; so habe ich es mit grossem Eifer gethan, und besonders in dem Anfang; nach und nach habe ich nachgelassen, und meinen Eifer gemäßiget, wie ich es nothwendig gefunden habe. War mein Geschäffte zu Ende, so habe ich niemal anderst, als gut von ihnen geredet, auf daß sie sehen mögten, daß das Widrige, so ich ihnen gethan, nicht von mir entsponnen, sondern eine Pflicht meines Amtes gewesen seye. Diese Erinnerung hinterlasse ich den meinigen, auf daß sie erlernen, ihrem Herrn wohl zu dienen, und sich auch denen zu widersetzen, wenn es nothwendig ist, die ihren Herrn beleidigen. Denn ich halte jene für kleine Köpfe die nichts anders thun wollen, als was andern gefällt; und die aus Furcht, andern zu mißfallen, ihr Amt nicht nach Pflichten in dem Dienste ihres Herrn erfüllen wollen. Und ich halte jenen für einen Thoren, der sich nichts um seine Schuldigkeit bekümmert, um nicht andere zu beleidigen, und der in Dingen nicht gehorsamen will, die ohne Beleidigung GOttes geschehen können.

LXXXVI. Leute, die grosse Geschäffte behandeln, wenn sie allen, mit denen sie zu thun haben, Genügen leisten, über alles antworten, alle Berge eben machen, oder alle Mü-

cken

ken, wie man zu sagen pflegt, die durch die Lufft flie- en, fangen wollen, die werden nimmermehr das Ziel erreichen, so sie sich ausgestecket haben; sie werden allzeit verwirret seyn, wie Menschen, die viele Hasen zugleich erjagen wollen. Es muß dem- nach ein kluger Mann allzeit seinen Endzweck vor Augen haben, und alle Dinge, die nicht zu selben führen, für Irrwege ansehen. Ansonsten wird er immer mehr in das Gedränge kommen, und von seinem Ziel abweichen. Deswegen taugen zu sol- chen Geschäfften keine lebhaffte und feine Geister. Gesetzte und standhaffte Männer, wenn sie schon nicht eines so aufgeweckten Geistes sind, werden mit ihrem minder Thun, wenn es zu dem Ziel abzwe- ket, so sie sich vorgesetzet, allzeit weiter kommen, als die andern.

LXXXVII. Männer, die lustige Brüder, aufgeweckte und muntere Köpfe sind, und die al- les mitmachen, was sie sehen, das andere thun, sind die beliebtesten. Hingegen stille, ernsthaffte Männer, und die, wie man sagt, eine spanische Gravität speisen, sind verhaßt. Allein, sage die Welt oder der Pöbel, was er wolle, die ersten Menschen halte ich für kleine Köpfe, und die zwei- ten halte ich für würdige und kluge Männer. Die Ursache liegt an dem Tag. Die erstere thun, wor- zu

zu sie die Jugend und die Natur anspornet, und sie widerstehen ihren Leidenschafften nicht. Die zweiten aber überwinden die Natur und sich selbsten, wie es Tugendhafften zustehet, und sie enthalten sich von vielen Dingen. Und dieses sind Leute von Verstand, Klugheit, Tugend und Erfahrenheit.

LXXXVIII. Wer anderer bedarf, und hochmütig ist, der muß nicht nothwendig haben, ihrer Gnade zu leben, sonst wird er unglücklich seyn. Wird er mit andern umgehen, so wird er verachtet, verhönet und für einen Thoren gehalten werden.

LXXXIX. Menschen, die ein gutes Herz haben, sind zu allen Unternehmungen fähig, und werden leicht durchdringen, wenn sie auch keinen erhabenen Verstand besitzen; Menschen aber, die eines bösartigen Gemüts sind, sie mögen so viel Verstand haben, als sie wollen, werden selten wichtige Dinge zu Stande bringen. Den Mangel muß man nicht ihrem kurzen Verstand, der ihnen nicht mangelte, wenn sie selben wohl gebrauchten, sondern ihrer Bosheit und Laster zuschreiben, welches verhindert, daß sie ihren Verstand nicht anwenden, wie sie sollten; und dieses ist

durch-

durchaus ein Fehler von uns, daß wir den von GOtt verliehenen Verstand nicht recht gebrauchen.

XC. Wer mit Leuten von einem scharfen Verstand und grossen Gesprächigkeit umgehen will, der muß zu seinen Geschäfften Unterhändler wählen, die entgegengesetzter Eigenschafften sind; d. i. Leute, die sich dumm und ungeschickt stellen können, die thun als verstünden sie die Scharffsinnigkeit der andern nicht; die in ihrem Vorhaben standhafft sind, und die nichts hören noch sehen, was nicht zu ihrem Endzweck etwas beitragen kann.

XCI. Rechtschaffene Männer, uud die eine wahre Gottesfurcht besitzen, werden allzeit Dinge, die ihnen aufgetragen werden, besser, als ihre eigene besorgen; weilen sie ihre eigene für klein, und keines sondern Werthes halten, so wie sie alle Dinge der Welt ansehen. Was ihnen aber von Oberen anvertrauet wird, das schätzen sie hoch, wie sie auch zu thun verpflichtet sind. Es würde ein Laster seyn, sie zu verachten, wie es hingegen eine Tugend ist, das übrige zu verachten. Denn der Verdienst des Gehorsams ist eine grosse Belohnung.

XCII. Argwöhnische Leute sind über die Maase unentschlossen in ihren Handlungen; denn die Unentschlossenheit stammet gemeiniglich von dem Argwohn ab. Es kommt zwar selbe auch zu Zeiten von einer Frostigkeit und Fahrläßigkeit her; doch ist es eine sichere Regel, daß argwöhnische Leute unentschlossen seyen.

XCIII. Ein Weiser, der wichtige Geschäffte behandelt, und sie nicht ausplaudert, von deme wüßte ich nicht, wie er dem Urtheil entfliehen könnte, für einen Menschen gehalten zu werden, der eine zweifache Seele hat, d. i. der auf zweien Achseln trage, und zwar besonders von jenen, die nicht die Klügsten sind; denn diese, wenn sie einen scharfen und feinen Verstand haben, suchen allzeit durch ihre Worte was auszufischen, und sie tragen verschiedene Dinge vor, um zu sehen, ob sie auf diese Art ergründen können, was man denket. Deswegen wird ein Weiser, deme dünket, es seye nicht dienlich sich auskundschafften zu lassen, und deswegen schweiget, wie er soll, für arglistig und unaufrichtig gehalten werden; aber sehr unbillig: weilen er nicht verbunden ist zu antworten, und seine Geheimnisse aufzudecken.

XCIV. Die lange Erfahrung hat mir eine

ne Wahrheit gelehret, die vielleicht Wenigen be-
annt ist, und es ist folgende: Daß kluge und ge-
tzte Männer in dem Anfang ihrer Dienste we-
igeres Genügen leisten, als minder Kluge,
nd minder Ernsthaffte. Doch werden sie solche de-
o mehr geben, je länger sie ihr Amt verwal-
en. Die Ursach ist klar, denn die erstern geben
icht gleich am Tag, was sie können, thun, oder
hun wollen; die andern aber zwingen sich, mehr
u scheinen, als sie wirklich sind, und diese kom-
en nicht so weit, wie die erstern.

XCV. Rechtschaffene Männer sind mehr der
Gefahr ausgesetzet, von den verläumderischen Zun-
en Schaden zu leiden, als böse Leute, wenn
e auch schon offenbar übel handeln. Denn die
rstern verlassen sich auf ihr gutes Gewissen; folglich
uchen sie nicht durch ihre gute Dienste andere einzu-
ehmen, oder bei ihnen gegen die Verläumder vor-
ubeugen: weilen sie von keinem was übels arg-
öhnen, da sie keinen ungerecht beleidigt haben.
lber die Bösen, suchen bei andern vorzubauen,
uf daß sie denen nicht glauben sollen, die von ih-
en, oder ihren Handlungen böses sprechen.

XCVI. Der Neid ist ein Uebel, mit deme
leichsam alle Menschen beflecket, auch jene nicht

aus-

ausgenommen, die sonsten gut sind; wiewolen es keiner oder doch wenige bemerken, daß sie von diesem Laster angestecket seyen, und dieses macht unsere Unbedachtsamkeit. Um also zu erkennen, ob du neidisch seyest, so gehe mit dir selbsten zu Gericht; erforsche, ob du keinen Ehrgeitz besitzest. Findest du was dergleichen an dir, so glaube sicherlich, daß du neidisch seyest; denn der Neid hat keinen andern Ursprung, als weilen man nicht dulten kann, daß andere über uns, oder uns gleich seyen.

XCVII. Bist du Willens, einem was Gutes zu erweisen; so sehe erst, ob derselbe ein gutes Herz habe. Hat er keines, so verschläuderst du deine Wohlthat. Denn die Wohlthat ist keine Wohlthat, wenn sie nicht für eine solche erkannt wird; da nun ein Mensch von einem kleinen Gehirn, oder schlechtem Herzen, die erzeigten Wohlthaten gar nicht, oder nur wenig erkennet; so wird folglich selbe, als von einem Unerkenntlichen, schlechterdings verachtet werden. Ich lobe demnach den, der allen Gutes erweiset, doch mehr jenen, der es verdienstvollen Männern erzeiget.

XCVIII. Wenn man einem Menschen [e]nen Auftrag eines Geschäfftes thut; so wird m[an] bald seine Stärke oder Schwäche wahrnehmen

Des-

Deswegen wird ein Mensch, der ein kleines Herz hat, so bald man ihm eine wichtige Sache aufträgt, Beschwernisse vorschützen, und er wird suchen den Auftrag von sich zu schieben; aber ein großmütiger und starker Geist wird sich des Auftrages gutwillig unterziehen, und es wird ihm eine Lust seyn, seine Kräffte anzuspannen; er wird eine Freude schöpfen, wenn er zu einer wichtigen Unternehmung erwählet wird; er wird auf die Ausführung seines Befehls, nicht aber auf die Beschwernisse sein Augenmerk haben, als welche ohnedem in allen Geschäfften sich aufwerfen. Deswegen machet den richtigen Schluß, daß jener, der in dem Anfang sich sträubet, und Beschwernisse vorschützet, eines kalten und trägen Gemütes seye, und keine Stärke besitze.

XCIX. Die Welt ist voll Thoren; es giebt derselben zweierlei Gattung, einige sind offenbare, die andere geheime Narren, einige laufen auf den Strassen umher, andere verbergen sich in den Häusern, einige liegen an Ketten, andere gehen frei herum. Gut, wenn man von keiner Gattung ist, sie kennet, und für derselben sich hütet ꝛc.

C. Es ist eine klare und ausgemachte Sache,

daß, wo kein Vertrauen ist, auch niemal eine wahre und gute Freundschafft bestehen könne; wenn man gleich zwischen beiden Theilen lauter Versicherungen der Liebe, und lauter Werke der Freundschafft äusserlich siehet. Ingleichen ist es eine unstrittige Wahrheit, daß, wo der mindeste Hochmut herrschet, niemahl ein wahres Vertrauen bestehen könne; denn ein hochmütiger und stolzer Kopf wird sich niemal erniedrigen, seine Angelegenheiten zu offenbaren, und besonders diejenige, die, wenn sie der andere wüßte, nach seinem Gedünken, der Meinung könnte nachtheilig seyn, die er glaubet oder hoffet, daß sie der andere von ihm habe, oder doch wünschte, daß sie der andere von ihm haben mögte; deswegen traue nimmermehr auf die Freundschafft eines Mißtrauischen; noch viel minder baue auf die Freundschafft eines Hochmütigen; thust du es, so seye zum voraus versichert, daß du werdest betrogen werden.

CI. Ich habe es sehr offt erfahren, daß Dinge von den wichtigsten und grösten Gegenständen durch kahle und nichtswerthe Ursachen seyen verhindert, oder zernichtet worden. Wenn nun dieses gleich sehr offt geschehen ist, und fast täglich geschieht, so muß ich doch aufrichtig bekennen, daß ich mich über eine solche Unklugheit der Menschen, die ob

an

an sitzen, oder doch denselben ihre Rathschläge er-
heilen, nicht genug verwundern könne; denn ich
halte dafür, daß, wenn ein grosses Geschäfft durch
in kleines verhindert und zernichtet wird, es all-
eit eine häßliche Sache seye. Wenn ihr demnach
ehet, daß grosse Leute selbsten, wegen niedriger
und anderer Dinge die von keiner Wichtigkeit sind,
ls Tituln, Ranges, Ceremoniels, Hofgebräuche
u. d. g. sich aufsträupen; also, daß sie lieber eine
wichtige Sache zerschlagen wollen, als sich vervor-
heilet sehen; so saget es ihnen in meinem Namen,
aß sie entweder von Hauß aus nicht klug seyen,
wenn sie es gleich tausendmal scheinen wollen; oder
aß ihnen wenig daran gelegen seye, für solche
on der vernünftigen Welt geachtet zu werden.
Oder saget ihnen ungescheut, daß sie von einer bö-
n Natur und Eigenschafft seyen. Und vielleicht
t ihnen diese Sünde eigener, als die Unklug-
eit.

CII. Es giebt Leute, die wegen gar zu gros-
e Klugheit, Behutsamkeit, und allzu vielen
Nachsinnens, selten ihre Handlungen zu Stande
ingen, und ihre Geschäffte nicht zum besten en-
gen. Ich muß solche jenen vorsichtigen Men-
hen vergleichen, die von zarter Complexion sind,
nd immer in Furcht stehen, jedes Ding mögte

ihnen schädlich seyn; sie essen keine Speiße ohne das Gutheissen des Arzten, und sie kommen durch ihre Behutsamkeit so weit, daß sie keine andere Speisen geniessen können, als die ihnen endlich schädlich seyn müssen, und sterben also viel eher, oder doch gewißlich viel mißvergnügter, als wenn sie ein mäßiges Leben geführet, und von allen Speisen gegessen hätten.

CIII. Es beklagen sich einige, daß sie sich in der Wahl ihrer Diener betrogen hätten, und daß sie Leute in Diensten gesetzet, von denen sie sich grössere Dinge versprochen; indeme sie zuvor über gewisse Dinge selbe haben klagen hören, welche zu verbessern, sie solche ausgewählet hätten; und nun machten sie es ärger, als ihre Vorfahrer nimmermehr. Solche Männer zeigen eine Einfalt, daß sie dergleichen Tadler böser Dinge, für gute Leute halten, wenn sie selbe nicht zuvor kennen, und wissen, daß sie durchaus, und in allen ihren Handlungen gut seyen. Denn böse Dinge tadlen, und beschnarchen, ist allen gemein; aber in allen gut handlen, kommt nur wenigen zu. Deswegen rathe ich, man soll bei denen auf die Hände, und nicht auf die Zunge allein Achtung haben, die andere tadeln; wenn diese beide Werkzeuge nicht übereinstimmen, glaubet nicht, daß ihr wohl fahret

ndern denket, daß sie kein Haar besser, als die an-
ern seyen.

CIV. Ich habe allzeit davor gehalten, daß
an, einen zu grossen Dingen zu bewegen, nicht
ele Beredsamkeit anwenden solle; denn gute Din-
reden für sich selbsten. Es pflegte ein alter Wei-
r zu sagen: **Daß die Wahrheit einen un-
estümmen Liebhaber nicht folge.** Wenn
r demnach einen Redner höret, oder auch einen
dern, der sich Mühe giebt, euch eine Sache
rch mächtigere Vernunfts-Schlüsse glauben zu
achen, als es nöthig ist, den haltet immer für
rdächtig.

CV. Menschen, die gern scherzen, sind ge-
einiglich eines aufgeweckten und feinen Verstan-
s; deswegen gelinget es ihnen sehr offt, in leich-
n Sachen glücklich durchzuschlagen, denn Din-
von keiner grossen Wichtigkeit, sind leichter durch
Schärfe und Feinigkeit des Verstandes zu be-
rken; hingegen zu grossen und wichtigen Dingen
tzet ein feiner und scherzhaffter Verstand nichts;
dern ein ernsthaffter und gravitätischer Mann
nmt in selben viel weiter. Ich habe es schon ge-
t, wer ein grosses und wichtiges Geschäfft
t Feinigkeit und Schärfe durchdringen will, der

wird selbes entweder verwirren, oder doch nicht zum besten endigen. Ich wiederhole es demnach, trauet keinesweges feinen und lebhafften Geistern; weilen sie durch ihre Unbeständigkeit und Arglistigkeit alles verwirren: denn ihr Hirn kochet zu sehr, und bringt sie in Unordnung; welches bei gesetzten und klugen Menschen ungestöhrt bleibet. Unbeständige Menschen, sie mögen an Sitten oder in andern Dingen noch so gut scheinen, fallen doch in Ausschweiffungen und Thorheiten.

CVI. Mit einem hochmütigen und zugleich trägen Menschen, der die Arbeit und den Verdruß scheuet, ist nichts vernünftigers auszurichten, als ihn mit guten Worten abzuspeisen, und seine Geschäffte hernach für sich selbsten zu schlichten, so gut man kann; wenn sie auch schon selben entgegen seyn sollten. Denn ein stolzer, aber dabei kleiner Kopf, wenn er siehet, daß er geehret wird, so kützelt er seinen Hochmut, und dieses ist, was er so hoch schätzet; und um des Verdrusses und der Arbeit überhoben zu seyn, wird er das, was man ihm zuwider thut, vor nichts achten, oder doch durch die Finger sehen; denn, wenn er sich rächen wollte, so würde er sich dem Verdruß aussetzen, den er doch mehr als alles scheuet. Ingleichen wird man bei solchen Leuten selten Gnade oder Gerechtigkeit

finden,

finden; denn auch dieses kostet ihnen Bemühungen, oder doch Kopf-Arbeit. Ich rathe demnach, daß, wer mit solcher Art Leuten umzugehen hat, sich so gut helfe als er könne, weilen er von selben nicht das mindeste wird zu erwarten haben.

CVII. Dieses ist den Hochmütigen eigen, daß sie nur auf ihre eigene Tugenden und Vollkommenheiten sehen, und selbe hochschätzen; in andern hingegen, nur auf die Mängel Acht haben, ohne das, was sie Gutes besitzen, zu beobachten; und dieselben verachten. Deswegen sind sie so hochmütig. Würden sie das Gegentheil thun, so würden sie demütig und tugendhafft seyn. Denn seine eigene Mängel betrachten, und in andern die Tugenden schätzen, gebiehret Demut und Hochschätzung des Nächsten.

CVIII. So, wie es Menschen, die grosse Aemter zu verwalten haben, sehr nützlich ist, entschlossen zu seyn; also ist es ihnen sehr nachtheilig, wenn sie wankelmütig und unentschlossen sind. Denn dieser Mangel verhindert alle gute Entschliessungen, die, wenn sie zu rechter Zeit wären ergriffen worden, sehr viel Gutes hätten stifften können. Sehet ihr demnach einen Mann, der scrupulos und unentschlossen ist; so befürchtet, daß er je-

nes Gutes beraubet bleiben werde, dessen ein Entschlossener sich versichern kann. Ich will euch ein Beispiel vorlegen. Ein Bassa, oder Gubernant einer grossen Provinz des türkischen Reiches, gab einem Pabsten zu verstehen, daß, wenn ihm seine Heiligkeit dieses Land, so er verwaltete, wollte eigen zu gestehen; so wollte er sich mit allen den seinigen tauffen lassen, und ein christlicher König werden, alsdann den Großtürcken mit Krieg überziehen, als in dem Herzen dessen Reiches er sich dermalen befände, und er würde alles leicht zu Stande bringen können, weilen er von andern benachbarten würde unterstützet werden. Die Antwort war von Scrupeln und Unentschlossenheiten zusammen gesetzet. Es dünkete ihm nicht, lautete sie, daß dieses angehen könnte, weilen dieses Land oder Reich vor 200. Jahren, der Kirche als ein Erb in einem Testament wäre überlassen worden, und er folglich seinen Staaten nichts vergeben könne. Indessen hatte die Kirche dieses Land niemalen in dem Besitz gehabt, und es sind schon noch so viel Jahre verflossen, daß es in türkischen Händen ist. Zudeme, war der nicht der rechtmäßige Herr, der das Testament gemacht hat: denn es war nur die Gemahlinn des Königs. Diese Antwort nun verdrosse die Abgesandten; mißvergnügt kehrten sie zurücke, der Bassa starbe

hey

hernach, und die ganze Sache wurde mit ihm begraben. Ein anderer Pabst würde diese Gelegenheit mit beiden Händen ergriffen, und GOtt gedanket haben rc.

CIX. Die Feindseligkeiten, die aus deme entspringen, daß man einem den rechten, ob gleich leeren Titul nicht giebt, oder in andern Complimenten sich verfehlet, muß ein Kluger nicht achten, wenn er es nicht für nöthig achtet, diesen Titul auszuspenden, oder solche Complimenten zu machen. Denn es wird noch allzeit Zeit seyn, durch die Ertheilung des Tituls, oder Machung der Complimenten, den Verdruß beizulegen. Deswegen müssen grosser Herrn Diener, um selbe wohl zu bedienen, die aus solchen Ursachen entstandene Feindseligkeiten nicht achten.

CX. Ich habe viele Grosse gekennt, die, so lang sie gelebt haben, für kluge und fürtrefliche Männer sind angebettet worden, die aber die Welt nach dem Tod für kleine Geister erkläret; und es war in der That nicht anderst, denn die Furcht hatte bei ihren Lebzeiten verbotten, die Wahrheit zu sagen.

CXI. Es ist ein grosser Unterschied zwischen

dem Leben eines Grossen, und eines Privat-Herrn. Denn, wenn ein Grosser in seinem Pallast einsam lebt; so glaubt das Volk, er seye mit der Verwaltung des Reiches beschäfftiget, und die Ehrfurcht gegen ihm wächset bei dem Volk, wenn er schon müßig sitzt, oder bös lebt. Aber ein Privat-Herr, der in seinem Pallast sich einsam versperret, den hält man für milzsüchtig, unklug, für einen kleinen Geist, oder, doch für einen Menschen, der dem Staat nichts nützet, *oder noch für* was schlimmeres. Für Grosse, die nicht viel wissen, ist es gut, wenn sie sich einsam halten; denn würden sie viel nmher gehen, und mit vielen einen Umgang pflegen; so würden sie ihre Unwissenheit und Unfähigkeit verrathen, und sie würden sich bei ihren Unterthanen verächtlich machen. Ist aber der Grosse, wer er seyn solle, so muß er sich öfters sehen lassen, und mit vielen umgehen; denn es wird ihm zu vielen Vortheil gereichen, und er wird eine grössere Liebe bei seinen Untergebenen gewinnen.

CXII. Wenn man seinen Geschäfften die Termine verlängert; so glaubet sicher, daß man sie bei der ausgesteckten Zeit nicht endigen werde; denn eine Verlängerung ziehet fast nothwendig und natürlich eine andere nach sich. Und dieses geschieht gemeiniglich bei den gerichtlichen Terminen.

CXIII. Ich halte es für eine allgemeine Regel, daß, wenn die Leute solche Feinde wären, andere zu betrügen, wie sie Feinde sind, von andern betrogen zu werden, so würden in der ganzen Welt keine betrogene seyn. Ich muß aber doch gestehen, daß auch dieser Satz seine Ausnahm leide; indeme ich Menschen gekennt habe, die keine Narren waren; die ein Wohlgefallen getragen, in einigen Geschäfften betrogen zu werden, von denen sie entweder aus Interesse und Eigennutz, oder aus Neid, oder aus Hochmut, die Wahrheit zu wissen, verabscheueten, um auf ihrer falschen Meinung verbleiben zu können. Dieses kommt von der allzugrossen Eigen-Liebe her; und die kann man in der That nicht klug nennen, weilen sie nicht wissen, wenn ihnen die Wahrheit gefallen muß.

CXIV. Je grösser der Herr, desto leichter kann er jene, so unter ihm sind, hintergehen; denn, wer mit Grossen umgehet, kann sich keiner gewissen Vorsicht und Behutsamkeit bedienen, um selbe ihrer Schuldigkeit, ihres Versprechens, ihres gegebenen Wortes zu erinneren, u. s. w.

CXV. Man pflegt zu sagen, daß ein guter Herr schlimme Diener mache, d. i. daß die Nachsicht und Gütigkeit des Herrn, den Diener veran-

lasse,

lasse, nach seinem Willen zu leben, und sich wenig um den Dienst seines Herrn zu bekümmern; wenn ich aber aufrichtig reden soll; so scheinet mir dieser Herr nicht gut, sondern ein kleiner Kopf zu seyn, und deswegen, da ihm die Diener für einen solchen erkennen, so thun sie was sie wollen. Also muß man eine gewisse Gütigkeit von einer weibischen Zärtlichkeit unterscheiden, die zwar für eine Gutheit gehalten wird, aber in der That keine ist.

CXVI. Es ist ein grosser Fehler, wenn man sich gewisser Leute bedienet, welche durch üble Kunstgriffe, oder durch andere unerlaubte Mittel die Aemter suchen; denn dieses sind Leute, die nicht aus reinen und tugendhafften Absichten, welche die Aemter zu fliehen lehren, sondern aus Interesse, Hochmut u. d. g. nach Würden trachten: Sie werden nach ihren eigenen Gemächlichkeiten und Absichten handeln, sie lassen sich mit der Güte nicht bestraffen; und also kommt der Fehler des Dieners deme zu Theil, der ihm das Amt aufgetragen.

CXVII. Man soll sich auf die Vertraulichkeit der Grossen nicht verlassen, und kein grosses Kapital auf die Wohlthaten oder Dienste zählen, die

die man ihnen erwiesen hat; denn sie vergessen sie gar bald, und schätzen solche geleistete Dienste nur hoch, wenn sie derselben bedürfen, oder weilen es andere thun; und in diesem betrügen sich sehr viele.

CXVIII. Ein Grosser, der die Verdienste nicht belohnet, oder seine Schulden nicht zahlet, kann nicht freigebig genennt werden. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der zum Gnaden Austheilen freigebig seyn werde, der jene nicht belohnen will, die es verdienet haben, noch jene bezahlen, denen er schuldig ist.

CXIX. Bist du von einem grossen Herrn zu einem Mittags-Mahl, oder aus einer andern Ursach, auf einige Stunden eingeladen, und du hättest eine billige Ursache nicht dahin zu gehen, schlage es demselben niemalen ab, weder verbitte es mit einer Entschuldigung: denn auf solche Art würdest du ihm Gelegenheit geben, dich noch angelegentlicher einzuladen, oder doch wenigstens dich in einen Verdruß zu verwickeln; sage demnach, du würdest dein möglichstes thun, zu erscheinen. Wenn nun die Stunde kommt, worzu du eingeladen, schicke zu selbem, und suche dich, so gut du kannst, zu entschuldigen; und also wirst du ihn verbinden,

deine

deine Entschuldigung anzunehmen, und wirst den Verdruß von dir ablehnen.

CXX. Die Klugheit ist nur gegen besondere Dinge beschäfftiget, deswegen siehet man so wenige Kluge unter den Grossen. Denn sie halten sich gemeiniglich eingezogen und einsam, um ihren Gelüsten und Unterhaltungen nach zu hangen, und die Geschäfften überlassen sie ihren Dienern, die können klug werden, weilen alle Sachen durch ihre Hände gehen. Die alten Kaiser und Fürsten giengen aus, und umher, sahen, hörten, und erfuhren, was geschahe, und untersuchten verschiedene Dinge, die eigentlich die Klugheit gebiehren. Wer nicht selbsten Hände anleget, wird niemal klug, wohl aber von seinen Dienern an der Nase umgeführet werden. Deswegen man glauben kann, daß grosse Herrn, die Geschäfftenlos leben, und doch klug scheinen, sehr bald ihre Unwissenheit verrathen werden.

CXXI. Die Welt ist voll solcher Leute, die in Wahrheit von einem guten Adel abstammen, aber so eitel sind, daß sie sich unaufhörlich beklagen, man verehre sie nicht, man schätze sie nicht so hoch als ihres gleichen, und wie sie es verdienten. Allein, sie sind unklug; ihr niederträchtiges Leben, so sie führen,

führen, ihre verwilderte Sitten, die ihrem Adel nicht anstehen, diese machen sie keiner Ehre würdig, und deswegen sind sie so gering geschätzet. Sie haben also keine Ursache, sich über andere, sondern über sich selbsten zu beklagen; denn sie sind die ersten, die sich selbsten gering schätzen, und durch ihre Thaten entehren; die andern sündigen nicht, wenn sie ihnen nachahmen.

CXXII. Seyd klug im Urtheil, und fället niemal ein verwegenes; verachtet keinen, wenn ihr nicht offenbar schlimme Handlungen von ihm sehet. Stellet euch vor, daß nämlich zwei Menschen in uns seyen, der äussere und der innere, und gedenket allzeit, daß der eine durch den andern ersetzet werden könne. Sehet ihr demnach einen äusserlich Tugendhafften, so denket gut von ihm, wenn er auch schon innerlich anderst seyn könnte. Sehet ihr aber einen, der euch äusserlich nicht tugendhafft dünket; so müßt ihr ihn deswegen nicht verachten, noch gering schätzen, denn es kann seyn, daß er innerliche Tugenden besitze, die ohne Vergleich eines grössern Werths, als die äusserliche sind.

CXXIII. Gegen den niedern und gemeinen Pöbel, soll man mehr der Gerechtigkeit, als der Barmherzigkeit sich bedienen. Hingegen bei edeln Gemü-

Gemütern, fruchtet die Gelindigkeit mehr, als die Strenge. Denn ein Edler wird durch die Tugend, und ein Gemeiner durch die Furcht der Gerechtigkeit gezähmet. Doch soll ein Fürst vorsichtig seyn, nicht so streng zu verfahren, daß er niemalen zu vergeben wisse. Denn wer alle töden will, die es verdienen, ist so tadlens werth, als ein Arzt, der alle seine Kranken sterben läßt. Und er muß gedenken, daß es eine eben so grosse Grausamkeit seye, allen, als keinen, zu verzeihen, oder ihrer zu verschonen.

CXXIV. In keinem Theil der Welt pflegen sich grössere Tugenden und Laster zu versammlen, als an den Höfen der Grossen; denn allda ist der Zusammenfluß aller Gattungen von Menschen. Es ist demnach die Kunst, Tugenden zu erlernen, sehr schwer; aber die Kunst, Laster sich anzugewöhnen, desto leichter; deswegen ist die Zahl der Lasterhafften allzeit grösser, als der Tugendhafften.

CXXV. Grosse Herrn halten Thorhüter und Leibwachten, die sie gegen die Anfälle, die ihnen von aussen zustossen können, schützen müssen; aber man siehet bei ihnen keine Wachten, die sie gegen die Innere und Hauß-Feinde verwahren; dergleichen sind die Schmeichler, die Ohrenbläser, böse

Räthe,

Räthe, die dem Grossen und gemeinen Wesen weit grössern Schaden zufügen, als offenbare Feinde; denn diesen widersetzet man sich, und den anderen liebkoset man eben zur Zeit, da sie am gefährlichsten und schädlichsten sind. Die Eigenliebe ist Schuld daran, daß einem solche Verräther gefallen. Die Alten sagten: Ein Fuchsschwänzer seines Herrn, ist grausamer als ein Löw, und schlimmer als ein Geldmünzer; denn er verfälschet die Wahrheit, so köstlicher als Gold ist. Wer solche Leute will kennen lernen, der zeige nur, und stelle sich an, als gefalle ihm jetzt, was ihm zuvor mißfallen, und so in dem Gegentheil. Lobt der Schmeichler seinen Geschmack, und schilt, was er zuvor gelobt, und so im Gegentheil; so hat er den Schalk entdecket. Ein Kluger kann allzeit jene für Schmeichler ansehen, welche die Sachen loben und anrathen, die sie zuvor für bös erkannt, oder erkläret haben, und so in dem Gegentheil.

CXXVI. Die Schamhafftigkeit stehet allen Menschen, besonders aber Grossen wohl an; denn so werden sie niemal freiwillig Böses thun, und die Vernunft wird allzeit den Thron behaupten. Ist aber diese verlohren, so könnt ihr alles Uebel erwarten, und besonders von einem Grossen; weilen er leichter böses handeln kann, und er immer

andere, und besonders Schmeichler finden wird, die seinen bösen Handlungen Weihrauch streuen..

CXXVII. Ein armer Diener ist den bösen Handlungen aus Interesse, ein Reicher aber aus Ehrgeitz und Hochmut, unterworfen. Man soll demnach Achtung geben, was man dem einen und dem andern für Geschäffte anvertrauet. Also soll man auch merken, daß es besser seye, den Jüngern Geschäffte aufzutragen, die Mut, Geist und Herzhafftigkeit erfodern; hingegen den Alten solche, die Klugheit, Rath und Standhafftigkeit verlangen. Es ist viel daran gelegen, daß man die Leute kenne, und sich ihrer verschiedenen Eigenschafften zu bedienen wisse. Denn in diesem bestehet ein Haupt-Punct der Klugheit.

CXXVIII. Nichts ermüdet und hetzet ein Volk mehr auf, als die Vielheit der neuen Gesetze, welche auch dem Ansehen oder der Auctorität des Obern zum Nachtheil gereichet, da es gleichsam eine Nothwendigkeit ist, daß, wo viele Gesetze sind, die wenigsten gehalten werden. Ein guter und kluger Oberer macht wenig und nützliche Gesetze, er erfüllet sie selbsten, und sein Beispiel wird die Beobachtung der Gesetze mehr befördern, als Straffen.

CXXIX.

CXXIX. Ein Diener seye so treu und gut
s er wolle, so wird es doch seinem Herrn nützlich
yn, seine Geschäffte dessen Händen nicht allein zu
erlassen. Denn in grossen Staatssachen, und be-
nders in Regierungs-Geschäfften, ist es nicht aus-
sprechen, wie vielen Fehltritten die menschliche
atur ausgesetzet seye. Man siehet, daß recht-
affene Männer zu Zeiten üble Arbeit machen,
enn sie von der guten Meinung, die sie wissen,
ß sie ihr Herr von ihnen hege, eingenommen zu
erke schreiten; diese Meinung bestehet in deme,
ß die Grossen denen allzeit unrecht, oder kein
ehör geben, die sich über solche Diener beklagen.
nd dieses ist ein grosser Fehler des Herrn, ein
ersetzlicher Schaden für die Untergebene, und
ch ein Unglück für den Diener, als welcher un-
trafft schlimmer wird.

CXXX. Will ein grosser Herr keinen Rath
nehmen; so haltet ihn für den schlimmsten der seyn
in, wenn er noch so klug scheinet, und auch da-
gehalten wird. Dieses hat entweder seinen Ur-
ung aus dem Hochmut, der ihn veranlaßt, auch
der Weisheit sich über andere erhaben zu schätzen;
r es kommt von einem verkehrten Willen, oder
er Neigung zum Bösen her, die ihn betäubet,
nen Rath anzunehmen, um Gutes zu thun;

oder es entspringet von einer Dummigkeit, die ihm nicht gestattet, seinen Fehler zu erkennen; und dieses ist der gemeinste.

CXXXI. Ein kluger und guter Mann, der an dem Ruder sitzet, kann thun, was er will, er muß aber niemal böse und unerlaubte Dinge wollen, und so wird er von Hohen und Niedern geehret und geliebet werden. Denn er wird niemal durch das Mißfällige, so er andern erweiset, (und das er nothwendig nicht wenig wird andern erweisen müssen) oder so ihm andere zufügen (und das er öffter und vielleicht unbillig und ohne Ursache wird ertragen müssen) sich stöhren lassen; und wenn er andere aus Gerechtigkeit beleidiget hat; so wird er von selben niemal übles reden, und hieraus wird folgen, daß der Beleidigte, wie der Beleidiger die ganze Sache vergessen werden: weilen der eine siehet, daß der andere nicht mehr daran gedenket, und besonders wenn die Vergessenheit mit solchen Gefälligkeiten, Höflichkeiten und Wohlthaten begleitet ist, die man leicht erzeigen kann. Man glaubet nicht, was es für ein Vortheil seye, wenigstens sich äusserlich zu zeigen, daß man die Beleidigung nicht achte. Aber so gute Leute sind rar, so rar als jene sind, die ihre Leidenschafften, besonders in der Jugend zu beherrschen wissen.

CXXXII.

CXXXII. Ein Oberer, oder Richter soll sich iemal ernsthafft gegen den erzürnen, oder ihn otzig anfahren, der ihm Geschenke anbietet, enn er sie schon nicht wegen seiner schuldigen Treue nd Tugend annimmt; es wäre dann, daß man m solche anböte, um ihn zu bestechen, und in unerechten Sachen auf seine Seite zu lenken. Ich in der Meinung, daß solche Höflichkeiten und Anbietungen der Geschenke, wenn es aus einem hrlichen Gemüt und gerechten Absichten geschiehet, ohlgethan seye, wenn es schon zu Zeiten scheiet, daß sie eine üble Wirkung in dem Willen des Beschenkten gebähren könnten; denn man glaubt icht, was es für einen Eindruck in einem edlen Gemüte mache, sich durch Geschenke verehret zu hen, wenn es sie schon auch nicht annimmt.

CXXXIII. Es giebt Leute von allerlei Gatung, die ordentlich auf die Jagd des Verdrusses usgehen, und mit einem recht feinen Fleiß, solen aus allen Geschäfften und Handlungen, die nen unter die Hände kommen, zu fischen wisn; sie bilden sich ein, andere Leute dächten, reten oder handelten ihnen zu wider, so doch nimmerehr ist. Diese Leute soll man aus den menschlichen Gesellschafften verbannen; denn auch nur ein mitlmäßig kluger Mann thut alles, um das Uebel

zu fliehen, und sich für Verdruß zu hüten, wo-
nigstens was ihn auf seiner Seite betrifft. Ich bin
der Meinung, daß Leute, die scheinen, als hätten
sie einen Wohlgefallen an verdrüßlichen Dingen,
um sie andern zu erzählen, auch geneigt seyen, solche
andern zu verursachen. Ich habe diese böse Ge-
wohnheit in vielen, wenn schon nicht in allen, ge-
sehen.

CXXXIV. Es giebt Menschen, die scheinen
wollen, als hätten sie sehr vieles zu thun, sie geben
auf alles Acht, und sie lassen kein Geschäfft aus den
Händen, so sie über sich laden können; aber die
Vollziehung derselben, gehet langsam bei ihnen.
Diese kommen mir vor wie Leute, die vieles und mit
grossen Appetit essen, aber denen die Verdauung
fehlt. Die Achtsamkeit, die wir wegen des guten
Geschmackes in dem Essen äussern, lässet uns keine
Zeit, an die Verdauung zu gedenken, die uns her-
nach Uebels verursachet.

CXXXV. Ein gar zu grosser Favorit oder
Liebling eines Grossen, muß nothwendig stolz,
verwegen, und trotzig werden. Denn ein Mensch,
der mehres hat, als ihm gehöret, fürchtet die Gu-
ten, und hasset sie; weilen sie ihm zuwider sind, wie
jene, die von ihren Herrn beleidiget werden; wei-
len

[g]en er Leute erhebet, die es nicht verdienen, und gegen die er grössere Neigung spühren läßt, als es billig ist.

CXXXVI. Wenn du einen hörest, der sich über den Hochmut und Windmacherei eines andern beklaget; so halte nur dafür, daß er in dem nämlichen Spital krank liege, und daß der Stolz keinem weh thue, als der über den andern erhoben seyn will; denn der Rauch oder Wind steiget gemeiniglich in die Höhe. Deswegen pflege ich zu sagen, wer im Niedern wohnt, dem kann der Rauch seines Nachbarn nicht schaden. Es bleibet also wahr, daß ein Hochmütiger von dem Stolz eines andern sich beleidigt befinde, da hingegen der Demütige thut, als kenne und sehe er es nicht; deswegen stehet er mit allen gut, und die Eitelkeit des andern beleidiget ihn nicht. Das gesetzte Wesen eines Demütigen beleidiget keine Leichtsinnigkeit, derlei die Handlungen der Hochmütigen und Windmacher sind.

CXXXVII. Der kann nimmermehr sagen, daß er einen gesunden Körper habe, deme gleich wehe wird, wenn er Früchte und andere dergleichen rohe Speisen ißt; und noch minder, wenn auch gute und gesunde Speisen, in böse Säffte und schädliche Nahrung sich verkehren. Dieses nämli-

che, und vielleicht mit grösserem Recht, kann man von der Gesundheit des Gemütes sagen: der kann sich keiner guten rühmen, den alles beleidiget, der bei jeden Ding, so er siehet, sich verstöhret, empfindlich wird, und gegen die geringsten Dinge ein Mißfallen bezeiget. Wie jenes die Schwäche eines Magens zu erkennen gibt, so verräth dieses die Schwachheit des Gemüts; und diese Krankheit wird um so schlimmer seyn, wenn er auch *gute Dinge*, und die ihm lieb und angenehm seyn *sollten, für Uebel* aufnimmt. So machen es Leute die alles ungleich aufnehmen, alles, und zwar ohne Grund, übel auslegen, und sich darüber kränken.

CXXXVIII. Leute, die von Glaß sind, wie man zu sagen pflegt, d. i. denen die Gedult bei dem geringsten Anstoß zerbricht, sind ein übles Ding. Aber sie sind noch schlimmer, wenn sie brechen, und noch eine andere Eigenschafft des Glases an sich haben, d. i. daß wenn es zerbrochen, nicht mehr zu ergänzen ist. Von diesen kann man sagen, daß sie nicht verdienten unter grosse Männer gezählet zu werden, wenn sie auch schon solche scheinen; man muß sie vor Narren ansehen, und als solche meiden, ja als unbändige Thiere fliehen.

CXXXIX. Der Mut und die Kühnheit überwindet die schwersten Dinge, doch die Gedult noch viel mehrere; denn die Kühnheit zwinget die Sache, und verderbt sie öffters; die Gedult aber schwächet alle Dinge, und schwache Sachen können leicht überwunden werden.

CXL. Um Thürme und Vestungen zu Grunde zu richten, muß man in der Nähe seyn; aber einen Menschen zu Grund zu richten, ist es leichter, wenn er weit entfernet ist. Denn ein Abwesender kann sich nicht vertheidigen, und er weiß es nicht einmal, daß man ihm Uebels zugefüget. Viele fallen an den Höfen, die, wenn sie wären gegenwärtig gewesen, nicht gefallen wären. Ich will dieses von Leuten gesagt haben, die Mut besitzen. Deswegen sage ich, es seye nicht gut mit deme uns in der Ferne zu schlagen, der uns verfolget.

CXLI. Tugendhaffte und verdienstvolle Männer werden nicht allzeit von den Grossen befördert. Ich finde drei Ursachen, die erste ist, weilen sie nicht aus Ehrgeitz zu dienen verlangen, deswegen lauffen sie denen nicht nach, und machen ihnen keine Aufwartung, die sie den Grossen anempfehlen, und zum Auffsteigen behülflich seyn könnten. Zweitens kommt es den Grossen nicht so süß vor, Schul-

den zu zahlen, und Verdienste zu belohnen, als selbige aus Gnaden auszutheilen. Denn, wenn man den befördert, der es verdienet, so zahlt man Schulden; erhöhet man aber Leute zu Aemtern, die es nicht verdienen, so schenkt man sie selben. Drittens ist der Tugendhaffte und Würdige von allen beneidet, die über ihn sind, und offt den Herrn selbsten nicht ausgenommen.

CXLII. Die Einfalt ist eine angenehme und liebenswürdige Tugend; ist sie aber nicht von der Klugheit begleitet, tauget sie wenig; denn gleich wie sie mit der Zaghafftigkeit verschwistert, eine Dummheit ist, also ist sie hingegen mit der Klugheit verbunden, eine wahre Weisheit.

CXLIII. Wer lang mit den Guten umgehet, und nicht gut wird, und ihren Beispielen nicht folget, der ist ein Thor, und verstandloser Mensch, an dessen Besserung man zu zweifeln hat.

CXLIV. Aus einer wunderbaren Vorsichtigkeit, hat es GOtt gewollt, daß ein Mensch allein nicht alle Fähigkeit besitze, sondern, daß sie unter vielen getheilet seyen, auf daß die Gesellschaften unter den Menschen besser unterhalten würden. So wie er auch nicht gewollt, daß ein Land alles

trage,

trage; sondern er hat die Güter unter viele zertheilet, damit die Menschen gemeinschafftlich lebeten, und eines mit dem andern vertauscheten: deswegen muß ich wundern, und wohl lachen, über viele grosse Herrn, die alle Aemter einer Person allein aufladen, uud einen Menschen zugleich zum Kammer-Hof- und Kriegs-Rath, Jagd- und Kuchenmeister, u. s. f. machen. Ihre Fähigkeit ist öffter zu zweien dieser Aemter nicht hinlänglich, und besonders zu Kriegs-Händeln; denn zu diesen sollen nur geübte Soldaten ihren Rath geben.

CXLV. Man pflegt zu sagen, die Poeten hätten einen Sparren zu viel, und es trifft nicht selten ein. Denn zu einem guten Poeten gehört ein grosser Geist, grosse Geister sind aber selten ohne eine Vermischung der Thorheit. **Grosse Köpfe**, sagt Aristoteles, **sind allzeit mit Thorheit vermischt.** Da habt ihr die Ursache: grosse Geister, um sich zu höhern Dingen aufzuschwingen, müssen ausser sich selbsten tretten, und denken selten an ihre eigene Angelegenheiten, deswegen sind sie Thoren, oder doch nicht von aller Thorheit frei.

CXLVI. Man pflegt zu sagen zornige Menschen sind beliebt, bei vielen trifft es zu; so wie es

auch

auch gewiß ist, daß man Leute, die um das geringste, in Zorn aufbrennen, (und deren sind nicht wenige) fliehen müsse, so viel man kann, weilen sie nicht die besten sind. Denn der leichte Zorn kommt aus keiner andern Quelle, als aus der Eigenliebe, und wer dieser zu sehr ergeben ist, der kann selten tugendhafft seyn: deswegen muß man sie für schlimm halten, und kluge Leute müssen ihren Umgang fliehen.

CXLVII. Ich habe aus der Erfahrung erlernet, daß milzsüchtige oder melancholische Leute, wenn sie schon sonsten gut und eines lebhafften Verstandes sind, weder zu einer weltlichen, noch zu einer geistlichen Regierung fähig seyen; denn keine sind der Narrheit näher, als diese. Zur Regierung gehören Geister, die sich in alles schicken können, weilen sie mit allerlei Naturen zu thun haben; dieses kommt einem Melancholischen nicht zu, der nur auf eine Sache und Meinung verpichet ist, und selten von der seinigen abzugehen pfleget. Dieses trifft sehr offt ein.

CXLVIII. Die lange Erfahrung und Umgang mit den Höfen, hat mich von der Wahrheit überzeuget, daß unter den wirklich Klugen, und unter denen, die klug zu seyn glauben, und es doch nicht

sind,

sind, selten oder gar keine Einigkeit und Uebereinstimmung seye; und besonders wenn die letztere mächtiger, als die erstere sind.

CXLIX. Menschen, die sich in der Jugend einbilden, sie seyen schön, und sind stolz darauf, werden auch im Alter diese Eitelkeit nicht ganz verlieren; und deswegen zu grossen und wichtigen Geschäfften unnütz seyn; denn Gewohnheiten, die mit der Jugend aufwachsen, verlernen sich schwer.

CL. Ich muß über gewisse Leute lache, die von den Einfältigen für Eiferer der Ehre GOttes, und der Kirchen-Zucht gehalten werden, die aber in der That nichts anders sind, als Spionen der Gerechtigkeit: sie klagen alle Tage neue Schuldige bei den Richter-Stülen an, und zeigen, als suchten sie nichts als die Gerechtigkeit, und sie thun es dennoch nicht aus Seelen-Eifer, sondern aus Interesse. Sie scheinen Eiferer zu seyn, und in der That sind sie Schnaphahnen.

CLI. Es ist bei den Klugen ein ausgemachter Spruch, und man kann ihn kecklich glauben, was Salomon sagt: **Wer leicht glaubt, hat ein leichtes Herz.** Die Erfahrung hat

mich

mir gelehret, daß es wahr seye, daß sehr wenige die glatte Wahrheit sagen, wenigstens von den Umständen, so die Sache begleiten. Man findet, daß ein jeder entweder für sich, oder für einen andern interesirt seye; deswegen, wenn Jemand eine Sache von andern, oder von sich selbsten erzählet, so werden gemeiniglich die Umstände falsch seyn, wenn schon die Sache an sich wahr ist. Deswegen mußt du dich nicht *viel bekümmern*, wenn dir verdrüßliche oder *mißfällige Dinge* erzehlet werden, die einer oder mehrere von dir sollen gedacht oder gesagt haben. Denn die Wahrheit wird ganz anderst seyn, als sie der mit Worten ausdrücket, so redet. Ich habe mich vor einiger Zeit entschlossen, und ich finde daß es nützlich seye, auch meinen eigenen Freunden die gehässigen Dinge, die sie mir von andern gegen mich erzehlen, nicht zu glauben: weilen ich allzeit hernach die Erzählung entweder ganz, oder zum Theil unwahr befunden. Dieses kommt bei vielen daher, weilen sie die Sache nicht erzählen wie sie an sich sind, sondern wie sie sich solche einbilden, oder selbe zu seyn wünschten, wenn sie es auch schon aus guten Herzen thun. Hiervon kann Seneca in den II. Buch 29. C. von dem Zorn nachgeschlagen werden.

CLII. Wundere nicht, wenn du siehest, daß Leute, die sich auf hohe Ehren-Posten schwingen, anfangen, weich und sinnlich zu werden, da sie doch zuvor so weit von solchen Lastern entfernet schienen. Denn dieses sind Würkungen der Gemächlichkeit, der Schmeicheleien, u. d. g.

CLIII. Ich halte davor, man solle unter allen Menschen keinen mehr fliehen, als einen Halsstärrigen und Eigensinnigen, besonders wenn er eines melancolischen Temperaments ist; denn sie sind zu argwöhnisch, und haben immer Furcht, sie mögten betrogen werden. Man soll auch die Leute fliehen, die immer fort klagen, die gleichsam eine Lust fühlen, vor andern ihre Klagen auszuschütten, und alles zu tadeln. Denn sie stöhren die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüts, eines jeden, der in ihre Hände fällt.

CLIV. Man wird selten finden, daß Leute die mehres Essen und Trinken als andere, einen guten Verstand haben. Denn sie haben keine Zeit, den Sachen nachzudenken, oder die Geschäffte mit einer Aufmerksamkeit zu behandeln, wie es ihre Wichtigkeit erfodert. Und dieses kommt daher, weilen die Dünste beständig aus den Magen in den Kopf steigen, und das Gehirn drücken.

Deswe-

Deswegen sollten alle Leute mässig leben, besonders jene, die mehr mit dem Kopf, als mit den Händen zu arbeiten haben.

*CLV. Würden die Menschen die Dinge der Welt mit einem unbefangenen und reinen Aug ansehen; so würden sie die wunderbaresten Ausschweiffungen und Unordnungen wahrnehmen, die man öfters aus einem selbstigen Betrug und mit einem verkehrten Urtheil für gantz anderst hält, als sie in der That sind. Man siehet grosse Männer, Männer von Ansehen und Würden, die mehr wegen dessen geschätzet werden, was sie von andern haben, als wegen dessen, was sie von der Natur und von der Hand GOttes empfangen. Ich will sagen, wir sehen Leute, die von der Gnade und Liebe eines Grossen eine grosse Würde erhalten, oder zu den Posten einer Gesandschafft erhoben worden, auf einmal hochgeschätzet werden, wenn sie schon zuvor wenig galten und zu gelten verdienten. Hingegen siehet man Leute, die, wenn sie schon von sich selbsten tugendhafft sind, und nichts von andern, sondern von sich selbsten vieles besitzen, wenig geachtet werden. So wunderbar gehet es zu, man schätzet an dem Menschen höher, was er von dem Willen eines andern hat, und in seinem Leben leicht wiederum verliehren kann, als jenes, was von

einem

einem selbsten abhängt, und er nur mit dem Leben ableget. So verwandeln sich die Dinge und ihre Bedeutungen in der Welt.

CLVI. Mit Geitzigen und Hochmütigen handelt niemal weder aus Scherz noch aus Ernst von Dingen, die ihrem Interesse der Güter oder der Ehre können nachtheilig scheinen, denn ein jedes Wort kann sie beleidigen und aufbringen. Wollt ihr sie euch zu Freunden machen, so redet mit ihnen von diesen ihren Leidenschafften zwar gleichgültig aber doch also, als wenn ihr ihnen nicht entgegen, sondern beförderlich zu seyn wünschet, und sie werden glauben, ihr redet es ihnen zum Besten; denn sie glauben alles leicht, und legen es zum Besten aus, wenn es auch nur im Scherz geredet wäre. Ihr könnt also diesen Schluß machen: daß ein Geitziger und Ehrgeitziger alles glaubet, was sie verlangen, wenn es schon ohne Grund gesprochen wird; daß sie hingegen nichts hören können, was ihrem Geschmack entgegen ist, wenn man ihnen schon mit Grunde sagen und erweisen könnte, daß sie weder hoffen noch fodern können, was sie verlangen.

CLVII. Sehet ihr am Hof einen Melancolischen oder kläglichen Menschen, so werdet ihr nicht übel urtheilen, daß er neidisch seye; und ihr

könnt von ihm wenig Hülfe, wenn er auch schon das Vermögen hätte, wohl aber Nachtheil erwarten. Leute aber, die aufgewecket und aufgemuntert sind, pflegen einer gesetzten Eigenschafft zu seyn. Machet die Probe, und ihr werdet die Wahrheit finden.

CLVIII. Die Ursache, warum man in der Lombardie mehr von Raub und Todschlag höret, als in Frankreich, Spanien und *Teuschland*, kann auch diese seyn, weilen die Leute in andern Ländern einen kriegerischen Geist haben, aus ihren Vaterland reissen, und sich mühsam nähren, auf solche Art werden die böse Säfte eines Landes gereiniget. Aber die Lombardie ist ein fettes Land, alle bleiben gern zu Hause, da nun also die bösen Säfte in dem Körper versammlet bleiben, zerstöhren sie die Harmonie sehr leicht.

CLIX. Wenn ein melancolischer Mensch nicht äusserlich gut ist, so ist es eine grosse Gefahr, daß er es innerlich noch weniger seye. Denn von Menschen, die vieles dencken, wie der Melancolische zu thun pflegt, wenn man nicht die Würkungen von ihren g[illegible]ten Gedancken siehet, kann man argwöhnen, daß [illegible] nicht die besten seyen; indeme sie die Werke, [illegible] auf ihre Gedancken folgen, geheim halten; [illegible]

doch

doch Wercke, die zum Besten des Nächsten aus-
gesonnen werden, nicht können verborgen seyn. Des-
wegen, wenn ein melancolischer Mensch nicht öffent-
lich oder äusserlich tugendhafft ist, so habt ihr
Ursache, an seinen guten und nützlichen Gedan-
ken zu zweifeln; denn die Ursache kann nicht ohne
Würkung seyn, die Gedanken sind die Ursachen,
und die Werke sind die Würkung.

CLX. Die falsche Staats-Klugheit (Ratio
Status genannt) verderbt alle Sachen, und sie macht
die gröste Ungerechtigkeiten gerecht scheinen, wenn
es zur Vermehrung seiner eigenen Staaten mit je-
der seines Nachbarn kömmt. Deswegen soll keiner
hoffen, daß er bey jenem Gerechtigkeit finden werde,
der ihm das Seinige entzogen hat; denn einem
Grossen mangelt es niemal an alten Ansprüchen
und Forderungen, die er entweder aus den Archiven
ziehet, oder in der Einbildung schmiedet, um ihm
klar vor Augen zu legen, oder die Welt zu überre-
den, daß er das entzogene mit Recht eingenom-
men habe.

CLXI. Die Obern können niemal genug er-
kennen, was es für ein Vortheil für ihre Unter-
thanen seye, wenn sie die Tugendhaffte hochschä-
tzen. Mit diesem allein kann man mehr Frucht

 schöpfen,

schöpfen, als mit allen Gesetzen und Erneuerungen; weilen ein jeder Tugendhaffter sich befleissen wird, seinem Obern durch nützliche Dienste zu gefallen. Es ist demnach ein grosser Fehler der Grossen, daß sie die Tugendhaffte vernachlässigen, und rechtschaffenen Leuten nichts gutes erweissen, oder sie nicht werth schätzen, und aus diesem entspringen unzähliche Uebel.

CLXII. Wollt ihr erkennen, *ob ein grosser* Herr es gut oder bös mit seinen Unterthanen meyne, gebet nur auf sein Verfahren Acht. Denn, wenn ihr sehet, daß er Leute von guten Verstand, Sitten und klugen Einsichten wenig achtet, sie von der Seite schaffet, oder unterdrücket, oder die Klugen und Guten erniedriget und verachtet; so haltet es für ein böses Zeichen. Das nämliche könnt ihr denken, wenn ihr sehet, daß er die Gelehrten nicht achtet, die Schulen und Wissenschafften vernachlässiget, oder sie gar zuschliesset, oder wenn er die Religiosen und Ordens-Geistlichen nicht liebet, ihre Andachten hasset und verfolget, und sie verbietet so viel er kann, oder wenn er seine Freude an Spi[...] nen hat, oder gern siehet, wenn seine Unterthan[en] streiten und zanken, oder wenn er gern neue Z[...] aufleget, neue Anlagen aufbürdet, und sie m[it] Gewalt eintreiben läßt; oder wenn er die alten Freun-

Freunde nicht achtet, sondern immer neue, und
zwar auswärtige suchet. Sehet ihr, daß er so
verfährt; so glaubet sicherlich, daß es um die Unter-
thanen übel stehe, und daß er mehr ein Tyrann als
Regent seye. Und sollte er auch schon anjetzo nicht
alle die beschriebene Eigenschafften zugleich, son-
dern nur einen Theil derselben an sich haben; so habt
ihr doch Ursache zu fürchten, daß er die andern
auch bald anziehen, und mit der Zeit seine Staa-
ten, und sich selbsten, wenn GOtt nicht Vorsehung
thut, zu Grund richten werde.

CXLIII. Es geschiehet, daß die tugendhaf-
te Menschen in den Augen der unwissenden Welt
für unklug und schlimm gehalten, hingegen die Bö-
se und Lasterhaffte für klug und gut geachtet werden,
wenn diese letztere wissen sich zu schmiegen, zu bie-
gen, und nachzugeben, und sie brechen nicht leicht
mit denen, die sie beleidiget haben, um ihre Ehr-
geitzige Absichten nicht zu vereiteln. Da in dem
Gegentheil aufrichtige und unintereßirte Leute, die
weder nach Ehren noch Gütern trachten, die Laster-
hafffte frei bestraffen, und von der Brust reden,
deswegen sie für unkluge Leute gehalten werden;
so ist aber gerade das Gegentheil die Wahr-
heit.

CLXIV. Keine einzige Gattung der Menschen leidet mehrere Verfolgung und Verdruß, als jene der tugendhafften und rechtschaffenen Männer; denn man pflegt zu sagen, daß das Glück an selben seine Kräffte prüffen wolle, nicht aber an den schwachen und schlechten, die gleichsam vergessen scheinen; und es ist auch nicht nothwendig, mit solchen zu kämpfen, und sie zu überwinden, weilen sie von sich selbsten geschlagen und gedemütiget sind. Gebet demnach wohl Acht, und ihr werdet wahrnehmen, daß das Unglück die Tugendhaffte und Starke prüfe, nicht zwar als wenn es das Glück thäte, wie die Alten sagten, sondern weilen rechtschaffene Leute allzeit beneidet werden; deswegen leiden sie die stärkste Verfolgungen, die Würkungen des Neides sind.

CLXV. Ich wiederhole es, daß die Welt voll Verläumder und Lügner seye. Es ist demnach rathsam, daß man von keinem was böses glaube, er seye wer es wolle; es wäre denn, daß es offenbar und erwiesen darliege. Auf solche Art lebt man ruhiger, und man hat mindere Furcht, GOtt und sein Gewissen zu beleidigen.

CLXVI. Ich habe es mehrmalen gesagt, daß die Gedult eine grosse Tugend seye, und daß sie ei-

einen grossen Muth anzeige; sie wird dem Menschen, wenn er sie wohl zu gebrauchen weiß, viele Wohlthaten zu wegen bringen, sie wird vielen Verdruß verhüten, besonders in dem Umgang mit den Grossen. Bedienet euch demnach derselben also, daß keiner wahrnehme, daß ihr beleidiget seyd, sonst würde sie euch wenig nutzen. Ich gebe es demnach für ein sehr nützliches Lehr-Stück, daß, gleichwie die Gedult mit den Grossen sehr vortheilhafft ist, also sie hingegen mit den Kleinen und mit denen, die zum Gehorsam verbunden sind, sehr schädlich und nachtheilig seye; denn, wenn man mit diesen eine ausserordentliche Gedult trägt, so vergiebt man die Herrschafft, und hindert den Gehorsam. Wie ich demnach jenen lobe, der Dinge, die nicht von Wichtigkeit sind, durch die Finger siehet; also halte ich jenen für einen kleinen und schwachen Geist, der den Ungehorsam, und offenbar häßliche Werke, gleichgültig übersiehet.

CLXVII. Man pfleget zu sagen, und es scheinet auch die Wahrheit zu seyn, daß die Güter dieser Welt, als da sind Ehre, Macht, Grösse, Reichtümer, grosser Herren-Gunst, u. d. g. keine wahre Güter seyen, wenn sie nicht vor selbe erkannt und angenommen werden. Die Ursache ist leicht zu errathen; weilen sie nicht in der That,

sondern nur in der Meinung der Menschen, Güter sind; denn, wenn sie wahre Güter wären, so wie die Tugenden sind, so würde deme, der sie besitzet, wenig daran gelegen seyn, ob sie andere von ihm wüßten oder nicht; er würde sich derselben für sich allein erfreuen können, weilen sie wirkliche und sichere Güter wären, deren ihn keiner verlustig machen könnte. Dieses kann man von den erstern nicht sagen, als welche nur in der Meinung der anderen bestehen, und ihren Werth haben.

CLXVIII. Würden, grosse Ehren und Aemter siehet man leuchtender in andern, und schätzet sie an selben höher, als wenn wir sie selbsten begleiten. Dieses kömmt daher, weilen man solche von aussen an allen Theilen siehet, daß aber was von innen ist, nicht sehen kann. Man siehet schöne Kleider an andern allzeit besser, als wenn man sie selbsten trägt; weilen sie dem der sie an andern siehet, besser in die Augen fallen, und er nicht fühlet, wo sie drücken oder wehe thun, wie es der fühlet, der sie an hat, und dieser kann sie nur zum Theil sehen, weilen er auf seinen Rucken nicht sehen kann.

CLXIX. Ein furchtsamer Mensch hat wenig Muth, er betrübet sich in Krankheiten, Wieder-

derwärtigkeiten und Wiederstand den er findet, über die Maase, und mehr als es billig ist. Ein starkmütiger Mensch aber ist gleich im Zorn gebracht, wenn ihm ein Verdruß aufstößt, und er schadet ihn weniger als sonsten. Wenn ihr demnach einen Menschen sehet, der wegen eines Verdrußes niedergeschlagen und traurig wird, so haltet davor daß er wenig Stärke und Klugheit besitze, und in wenigen Sachen durchdringen werde.

CLXX. Ich habe Männer gekennt, die der mindeste Zufall verstöhren können, hingegen andere, die kein einziger, auch der gröste nicht, gerühret hat. Diese letztere Gattung ist unstrittig besser, klüger, tugendhaffter, und eines edlern Gemütes. Denn nichts zeiget mehr die wahre Grösse eines Gemütes, als allzeit ruhig, unverstöhrt und gleichgültig seyn. So war Philipp der IIte und der H. Carolomus Borromäus.

CLXXI. Die Demuth halte ich für eine Tugend, die am wenigsten erkannt, und vielleicht noch weniger geübet wird; denn viele scheinen demütig, die es am wenigsten sind (ich nehme die Ordens-Geistliche aus) denn ein wahrer Demütiger besitzet auch viele andere Tugenden, und be-

sonders die Stärke; denn es ist sicher, daß einem Demütigen sehr viele Stärke vonnöthen seye, da er sich selbsten überwinden, und den Dingen entsagen muß, welche die Welt sehr liebt und hoch schätzt. Scheinen euch demnach einige demütig, die keine andere Tugenden zeigen, und besonders keine Stärke in schweren und harten Dingen; so saget es ihnen daß sie nicht demütig, sondern kleinmütig, und keines sonderen Werthes seyen. *Und euer Urtheil wird sich mehres bestättigen, wenn* ihr merket, daß sie noch andere Mängel haben, als da sind, trozig antworten, ungedultig seyn, über alles klagen und murren, und andere derlei aus einer verderbten Natur entspringende Unordnungen.

CLXXII. Das Lügen stehet allen Leuten übel an, besonders aber einem Diener, und diese sind Thoren, wenn sie lügen; weilen sie ihren Glauben und Credit verlieren. Daß es aber eine wahre Thorheit seye, kann man ihnen erweissen. Denn, daß ein Diener lüget, kömmt daher, weilen er hierdurch sein Versehen, seine Versäumniß oder Dummheit verdecken will, und er mennet, er könne seine Fehler bemänteln, wenn er das vorgiebt, was er wünschte gethan zu haben,

da

da ihn sein Herr über das zur Rede stellt, was er ihm aufgetragen. Ein solcher merket nicht, daß es ein weit grösserer Fehler seye, bei seinem Herrn den Credit verlieren, als Gefahr zu lauffen, für einen saumseligen, nachlässigen, oder unachtsamen, und fehlerhafften Menschen zu Zeiten angesehen zu werden; indeme ein jeder anderer Fehler kleiner seyn wird, als ein Lügenhaffter gefunden zu werden; viele fallen aus Unwissenheit, viele aus Unbeständigkeit in dieses Laster.

CLXXIII. Ich werde euch was seltenes sagen, aber es ist die gründliche Wahrheit; ich, und vielleicht auch andere werden es durch die Erfahrung erlernet haben; es ist würdig, daß man es seinem Gedächtnisse eindrücke, und wohl beobachte. Ich könnte es auch mit Beispilen grosser Herrn beståttigen, weilen eigentlich von solchen meine Rede ist. Ich sage demnach, daß unter den grossen Herren, jene die minder liebenswürdigsten seyen, welche die liebreicheſten und freundlichsten sind; besonders wenn sie übermässig huldreich sind, so gemeiniglich die Einfältige zu betrügen pflegt. Wenn ihr genau wollt Acht haben, so werdet ihr finden, daß Grosse, die für die freundlichsten und holdseligsten gehalten werden, gemeiniglich weni-

gere Wohlthaten und Gnaden ausspenden, als alle übrige; und daß, wenn sie auch Gnaden austheilen, dieselbe selten gezwungen und von keiner langen Dauer seyn werden. Ich sage aber in dem Gegentheil, daß diejenige, die streng und minder freundlich scheinen, die wohlthätigsten und liebreichsten gegen andern seyen; denn gleichwie die ersten ihrer kalten Natur nach freundlich und holdseelig oder sanftmütig sind, also machet hingegen die andern ihre Stärke streng, aber auch zugleich wohlthätig, durch welche sie ihre Natur überwinden, die ihnen zu wiederstehen pfleget; da hingegen die andern sich von der ihrigen überwinden lassen, und folglich nicht gutthätig sind, und gleichsam nichts anders zu äussern wissen, als sanfte Worte und höfliche Geberden. Der handelt demnach klug, der den ersten wenig trauet, aber der zweiten Stärke sich wohl zu bedienen weis; ansonsten lauft er Gefahr, sich betrogen zu finden, und mit den süssen Hoffnungen zu Grabe getragen zu werden, die er unglücklicher Weiße hat eingesogen. Am aller mehrsten aber sollte er diejenige fliehen, die ihn aus Bosheit zu betrügen suchen.

CLXXIV.

CLXXIV. Niederträchtige Seelen und Menschen von kurzem Verstande blasen sich in Glückes Umständen auf, und werden ausgelassen und trotzig; weilen sie glauben, das Rad werde immer so laufen. Gemüter aber die in Wahrheit edel und großmütig sind, sind demütig im Glück und starkmütig im Unglück; denn sie stellen sich die Sachen vor, wie sie würklichen sind, nämlich daß nichts beständig seye, und deswegen reden sie allzeit demütig; und sie werden niemal mit ihrer eigenen Aufführung unzufriedeng seyn. Wer demnach in Glücks und Unglücks-Fällen mit solchen Leuten redet, wird bald ihre Natur, Eigenschafft und Neigungen aus ihren Reden abnehmen.

CLXXV. Die Erfahrung macht die stärkste Probe, daß, wer andere nicht achtet, auch selbsten wenig oder gar nichts geachtet werde; daß wer andere nicht ehret, auch selbsten von andern keine Ehre zu erwarten habe, **und daß keiner mehr verachtet werde, als der alle verachtet**, wie Seneca sagte, und daß der am mehresten gutes empfange, der andern gutes erzeiget. Und ich habe auch beobachtet, daß, wer gern andere betrüget, am mehresten betrogen werde.

CLXXVI.

CLXXVI. Ich theile mit Fleis diese Anmerkung mit, weilen ich beobachtet habe, daß sie am wenigsten beobachtet, und vielleicht am wenigsten von klugen Leuten selbsten verstanden wird. Hast du Jemanden beleidiget oder einen Verdruß verursachet, es seye aus Gerechtigkeit, oder aus Zorn, oder auf eine andere Art geschehen, und du erfährst, daß es der Beleidigte empfunden oder darüber sich bei andern beklaget habe; und daß *er bei allem* deme, in deiner oder deiner Freunde *Gegenwart* gutes und löbliches von dir spreche, besonders wenn er einer von den affectirten Geistern ist, so wirst du dich nicht betrügen, wenn du es für Verstellung hälst, und dich hütest ihm zu glauben, oder dich ihm anzuvertrauen.

CLXXVII. Wäre eine Person, die mit einer andern in offenbarer Feindschafft, oder in einem sonstigen Verdruß stehet, die da glaubte, du seyest ein guter Freund von ihr, und sie suchte derselben schadhafft zu seyn, so viel es nämlich ihr möglich dünkte; gebe Acht, wenn sie mit dir redet, wird sie diesen ihren Feind bei dir in Ungnade zu setzen suchen: sie wird dir niederträchtige und wohl auch falsche Dinge von ihr erzählen, als hätte sie was zu deinem Nachtheil, Verachtung und Unter-

terdrückung gesprochen. Willst du nun die Wahrheit dieser ihrer Reden wissen, und sehen, ob sie dir wahre der falsche Berichte gethan; so zeige, daß du es nicht glaubest, oder daß du solche Dinge nicht achtest; und sogleich, da er sehen wird, daß er deinem Freund auf solche Art nicht hat schaden können, wie er gewünschet und gehoffet, so wird er das Blat umwenden, und er wird anfangen den zu entschuldigen oder von ihm gutes zu reden, den er bei dir hat anschwärzen wollen, um seinen ersten Fehler zu verdecken, weilen er besorgen wird, du mögtest deinem Freund e die Dinge sagen, die er von ihm gesprochen, und du nicht geglaubet, oder verachtet hast.

CLXXVIII. Die Gedult ist eine Tugend, die man in allen Winkeln nennen höret, aber in wenigen üben siehet. Es giebt Leute die rechtschaffene Gemüter und ein einfältiges sanftmütiges Herz haben. Die zum Guten geneigt, und wegen ihrer Güte bei allen in einem guten Credit stehen, sie sind aber dennoch zu Zeiten verdrüßlich, sorgfältig und ungestümm sorgfältig, und verlangen Dinge, die ihnen weder zu kommen, noch zu thun möglich sind. Mit diesen muß man aus Ehrfurcht Gedult tragen, so wie sie

je-

jeder gegen selbe zeiget, man muß sie für gut halten, man muß sie nicht aufbringen, mit ihnen nicht brechen, noch sie reitzen. Ich warne euch demnach, daß, wenn sie zu euch kommen, ihr sie freundlich und höflich empfanget, ihnen aber keine Gelegenheit gebet, daß sie öfters zu euch kommen, und sie zu fliehen, so viel ihr könnt, wenn sie euch in Warheit überlästig sind; diese Lehre hat mir öfters und in vielen Geschäfften geholfen.

CLXXIX. Gelehrte Leute verstehen sehr leicht einen jeden schweren Autor, aber kluge Leute verstehen nicht nur die Bücher und Schrifften der verstorbenen Autorn, sondern auch den Sinn und die Gedanken der lebenden Menschen, mit denen sie umgehen. Und ich halte davor daß diese Wissenschafft, wenn ich sie anderst also nennen darf, weit höher zu schätzen seye, als die erstere; weilen sie weit schwehrere Dinge zu ihrem Gegenstand hat; denn wir finden sehr viele, so die Bücher eines Tacitus, und vieler andern schweren Autorn verstehen; aber es giebt sehr wenige, so die Gedanken und den Sinn der lebendigen durchdringen, wenn sie auch schon mit selben lang umgehen und sie öfters reden hören. Denn es geschiehet, daß, je deutlicher und klärer die Worte seyen, die andere reden

oder

er schreiben, desto schwerer der Verstand und
e Meinung derselben zu erreichen seye. Deswe-
n habe ich schon an einem andern Ort gesagt, daß
ie wahre Klugheit in deme bestehe, die Natur
r Menschen zu erkennen; und nun wiederhole
es, daß nichts schwerer seye, als einen leben-
jen Authoren zu verstehen.

CLXXX. Leute, die sich so sehr entrü-
i, wenn sie hören, daß man von ihnen ü-
s rede, haben sicher einen kleinen Geist;
ist demnach ein gewisses Kennzeichen einer
ssen Seele, wenn man sich von solchen
rüchten, es wäre denn, daß sie mit Recht
heheten, weder verstöhren noch beleidigen
t. Das Beste ist, wenn man thut, als
ßte man nicht, was andere Leute von ei-
i reden; denn wenn es wahr ist, was die
te übles von einem sagen, so ist es gut,
in man es in der Stille verbessert; ist es
e falsch, so ist es eine Tugend, es gros-
ig zu übersehen. Denn es ist eine ausge-
hte Sache, daß es nicht nur Niedern son-
i auch Hohen und Grossen wohlanstehe,

Dinge mit Grosmut zu übertragen, die miß-
fallen und verdrüßlich sind.

CLXXXI. Es sind drei Dinge, die ei-
nen Menschen können klug machen; die Na-
tur, die Uebung und die Lehre. Die Natur
kann mehres, als alle die übrigen, besonders
wenn sie die Erfahrung zur *Seiten hat. Und*
diese beide, die Natur und die Uebung, vermö-
gen so viel, daß sie auch ohne der Beihülf
des dritten, so die Lehre ist, einen Mann
von grosser Klugheit bilden können. Argen-
tinus war ein Idiot in den Wissenschafften,
und dennoch ein grosser Kluger. Und wenn
schon andere den Doctor-Mantel tragen, so
kann man doch von ihnen nicht mit Zuver-
sicht rühmen, daß sie gelehrt oder klug
seyen.

CLXXXII. Kein Mensch, er seye w
Standes oder Charackters er wolle, soll
der seinem Freund noch seinem Herrn zu
be was sträfliches oder tadelhafftes thun,
dern allzeit die Ehre GOttes, sein eige
Heil

)eil und Gewissen höher schätzen, als alle an-
:re Dinge. Ich sage noch mehres; stehet
e Ehre GOttes und euer Heil sicher, so
chet niemal gegen euren Herrn stark und
ächtig zu seyn, sondern gebt ihm in allem
ıch, was euer Gewissen nicht verletzet, und
zet euch zu einem Grundsatz, daß, gleichwie
allzeit gut ist, starkmütig und standhafft
seyn, besonders in dem Dienst seines Herrn,
also auch nachtheilig seye, sich als einen solchen
zen seinen Herrn zeigen wollen; denn der
rd allzeit und mit Recht, bei seinem Herrn
ehr gelitten, höher geachtet, und mit grös-
en Wohlthaten von ihm überhäuffet werden,
: gegen seinen Herrn in erlaubten Dingen
chgiebiger ist, als einer, der sich gegen sel-
ı mächtig zeigen will. Man soll demnach gegen
dere seine Stärke, aber gegen seinen eigenen
rrn seine Schwäche zeigen, darbei aber allzeit den
en Grund in Obacht nehmen, nämlich die
re GOttes zu befördern, und sein eigenes Heil
Sicherheit zu setzen. Viele, die sich wollen
:k und mächtig zeigen, stürzen; und gleich-
e Salomon sagt, daß man bei den Grossen
ie Klugheit nicht zeigen soll, also sage ich,
ıer soll vor einem Mächtigen stark und

mächtig scheinen wollen; weilen er Gefahr lauft, geschwächet und ohne Nutzen gedemütiget zu werden. Fraget ihr um die Ursache, da habt ihr sie: die Welt ist die Welt, wer sich nicht darein schicken will, der verbessere sie, und er wird nimmermehr finden, was er wünscht.

Das Ende.

Druckfehler im ersten Buch.

Pag. 8. lin. 20. selbsten, von, lese: selbsten, oder von. Pag. 8. lin. 21. Tugendwerke l. Tugendwerke zergliederet. Pag. 16. lin. 12. Dienst-Macht, l. Dienst-Magd. Pag. 47. lin. 16. ehren, l. lehren. Pag. 73. in nota, adpercimus l. adpercipimus. Pag. 101. lin. 5. minder im l. minder ein. Pag. 114. lin. 13. clastische l. elastische. Pag. 130. lin. 17. an dem Nämlichen l. an dem Männlichen. Pag. 131. lin. 4. weit l. weiter. Pag. 142. lin. 7. in den körperlichen l. in den Theilen des. Pag. 196. lin. 12. so kämen doch l. so können doch. Pag. 206. lin. 16. daß wir l. da wir. Pag. 206. lin. 18. seyen l. sind. Pag. 207. lin. 11. Geschöpfe, l. Geschöpfe werfen. Pag. 223. lin. 18. wahrnehmen l. wahrnehme. Pag. 239. lin. 25. daß zwey l. daß zweymal zwey Pag. 243. lin. 10. vor Wahrnehmung l. von der Wahrnehmung. Pag. 243. lin. ult. einen l. keinen. Pag. 259. lin. 9. sich die l. sie sich. Pag. 260. lin. 8. gebühret l. gebiehret. Pag. 288. lin. 22. ich überlasse l. ich lasse. Pag. 301. lin. 18. dieselbe l. derselbe. Pag. 314. lin. 13. ungeweiffelter l. ungezweifelter. Pag. 345. lin. 8. überlegt l. wiederlegt. Pag. 378. lin. 4. sich nachsetze l. sie nachsetze. Pag. 455. lin. 16. Armseligkeit l. Ansehnlichkeit. Pag. 460. lin. 5. weisen l. wissen. Pag. 474. lin. 2. wenn die Helden l. wenn sie die Helden. Pag. 509. lin. 10. eindrücken l. ausdrücken. Pag. 525. lin. 6. Vorstand sich verstelle, l. Verstand sich vorstelle. Pag. 539. lin. 8. zuwegen bringen l. zuwegen zu bringen. Pag. 541. lin. 25. Sitten-Lehren l. Sitten-Lehrern. Pag. 562. lin. 12. dieser Welt ausmache l. dieser Welt nicht ausmache. Pag. 563. lin. 2. und verlieren l. und nicht verlieren. Pag. 602. lin. 16. Ortes l. Ort es. Pag. 606. lin. 1. Verhältnisse hat l. Verhältnisse sehen. Pag. 643. lin. 9. von diesem ersten, in selben l. in diesem ersten Buch annoch. Pag. 647. lin. 7. an gewissen l. in gewissen. Pag. 719. lin. ult. ausgeleget l. aufgeleget. Pag. 747. lin. 23. nicht wenig er l. nicht wenige. Pag. 758. lin. 9. aufopfern l. aufopfere.

Druck-

Druckfehler im zweiten Buch.

Pag. 5. lin. 5. doch l. nach. Pag. 7. lin. 20. Mitbürger l. Mitbürgern. Pag. 22. lin. 2. dienen l. diene. Pag. 25. lin. 10. die sittliche Güte l. das sittliche Gut. Pag. 29. lin. 20. forgesetzte l. fortgesetzte. Pag. 31. lin. 9. so sind auch l. sind sie auch. Pag. 39. lin. 21. der Richter l. den Richtern. Pag. 48. lin. 11. nach l. noch. Pag. 51. lin. 21. ihnen l. denen. Pag. 54. lin. 16. aller l. alle. Pag. 56. lin. 12. Themitin l. Thecuitin. Pag. 56. lin. 14. Abholen l. Absolon. Pag. 58. lin. ult. sie als l. sie uns als. Pag. 60. lin. 4. auch fliehen l. und fliehen. Pag. 73. lin. 17. seyn l. seyen. Pag. 73. lin. 19. auf schöne l. aufhören schöne. Pag. 75. lin. 13. seyn l. seyen. Pag. 105. lin. 13. zu verlieren l. verlieren. Pag. 136. lin. 8. nach den Regel l. nach den Regeln. Pag. 136. lin. 9. die Religion l. der Religion. Pag. 177. lin. 21. spricht ihn l. spricht ihm. Pag. 177. lin. 23. und ihm l. und ihn. Pag. 194. lin. 27. verdrüßlicher l. verdrüßliche. Pag. 202. lin. 20. Stärke derselben l. Stärke eine Tochter derselben. Pag. 230. lin. 20. sanitatem l. sanitate. Pag. 239. lin. 3. Anpropfung l. Anpfropfung. Pag. 240. lin. 13. Kruft l. Gruft. Pag. 241. lin. 8. werden l. worden. Pag. 251. lin. 18. Verstellung l. Vorstellung. Pag. 261. lin. 3. werden l. wird. Pag. 263. lin. 24. gehalten l. zu halten. Pag. 273. lin. 8. seyn l. seye. Pag. 292. lin. 4. Staar-Kopf l. Starr-Kopf. Pag. 298. lin. 8. wenden l. zu wenden. Pag. 331. lin. 27. er den l. er für den. Pag. 354. lin. 6. welche l. was. Pag. 364. lin. 16. der gute l. den guten. Pag. 379. lin. 4. einer l. einen. Pag. 379. lin. 26. seinen Willen l. seines Willens. 386. lin. 11. kehre l. kehren. Pag. 390. lin. 12. diß l. die. Pag. 475. lin. 24. zu entdecken l. entdecken. Pag. 500. lin. 27. Feindinn geschworne l. geschworne Feindinn. Pag. 518. lin. 14. müssen, l. müsse. Pag. 521. lin. 19. gelind l. gelinde. Pag. 556. lin. 8. derselben l. denselben. Pag. 646. lin. 14. werden l. worden. Pag. 660. lin. 10. andere l. anderer. Pag. 688. lin. 25. Artist l. Art ist. Pag. 693. lin. 22. einer l. einem. Pag. 719. lin. 1. Neigung l. Meinung. Pag. 765. lin. 11. lache l. lachen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio, 1672-1750

P. Jordan Simon aus dem Eremiten Orden des H.B. Augustinus weihet mit deutscher Feder der edlen Jugend und allen Liebhabern der schönen Sitten die Muratorische Philosophie der Sitten als den zweiten Theil der Selbst-Zernichtung des heutigen Materialismus In zweien Büchern
Bd.: Zweites Buch

Augsburg 1762

Ph.pr. 869-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041399-5
VD18 90555600